HEYSE

NOVELLEN

Ltg 22

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

Neue Serie.

Fünfter Band.

(Gesammelte Werke Band XV.)

Novellen.

VI.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besser'sche Buchhandlung.)

1882.

Novellen

von

Paul Heyse.

Sechster Band.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1882.

PT
2356
A1
1889
Bd. 15

Er soll dein Herr sein.

(1873.)

Die Nacht war schon hereingebrochen, und der Erzengel Michael auf dem Thurmknopf der alten Stadtkirche, den ein frommes altes Jüngferchen erst vorm Jahr auf eigene Kosten hatte frisch vergolden lassen, sah so grau und unscheinbar aus, wie ein ganz ordinärer Wetterhahn aus verrostetem Eisen. Um diese Stunde regte sich sonst in der kleinen bayrischen Garnisonsstadt nur noch wenig öffentliches Leben. Die Hausväter saßen beim Bier, die Hausmütter in den Kinder- und Gesindestuben dachten schon halb und halb daran, ob sie nicht, um Licht zu sparen, heute ein Stündchen früher als gewöhnlich zu Bett gehen sollten, und was etwa noch auf den spärlich beleuchteten Gassen hin und her huschte oder in den Hausthüren und dunklen Mauerecken flüsterte, war sich vollkommen des Reizes einer unerlaubten Nachtschwärmerei bewußt.

An dem Abend aber, von dem hier die Rede ist, ging es trotz der nachtschlafenden Zeit in Häusern und Straßen so laut und lustig zu, wie es besagter Erzengel, der Schutzpatron der guten Stadt, auch aus den letzten Jahren vor seiner Vergoldung sich nicht entsinnen konnte. Alles Militär, das hier garnisonirte, zwei Bataillone Infanterie und eine Schwadron Chevaulegers, schien auf den Beinen zu sein, rasselte mit Säbel

und Gewehr über das schlechte Pflaster, saß in den Bräustuben in dichten Haufen, aber bunt mit Bürgern durchspickt, beisammen, und es gab kaum eine Hausthür, wo nicht ganz ungescheut irgend ein zärtliches Paar, in eifrige Zwiesprach vertieft, gelegentlich durch ein hörbares Weinen, Lachen oder Küssen die Tonart seines Duettes angab, ohne sich darum zu kümmern, daß die Glücks- und Leidensgefährten rechts und links sie hätten belauschen können, wenn sie nicht mit sich selbst vollauf zu thun gehabt hätten. In allen Häusern waren die Fenster erleuchtet, kleine Kinder saßen im Nachtröckchen auf den Treppenstufen und schauten verwundert bald zu dem sommerlichen Sternenhimmel hinauf, bald in das hastige Gewimmel, das sich besonders auf dem Marktplatz um die alte Kirche herumtrieb, und horchten dazwischen auf die Trompeten und Clarinetten der Regimentsmusik, die im Saal des Rathhauses allerlei schöne patriotische Weisen zum Besten gab.

Dort fand nämlich ein Abschiedsmahl Statt, welches die Väter der Stadt dem Offiziercorps zu Ehren veranstaltet hatten. Der Krieg mit Frankreich war erklärt, die Mobilmachungsordre vor Kurzem eingetroffen, und morgen mit dem Frühesten sollte die Eisenbahn Alles, was in zweierlei Tuch einherging, die gesammte Garnison, sowie die in Eile herangezogenen Landwehrpflichtigen nach der Hauptstadt entführen und von da an den Rhein. Da wahrscheinlich Mancher, der heute in heller Lebensfreude unter guten Kameraden saß, diesen ehrwürdigen Saal nicht wiedersehen und den edlen Trank nicht wieder kosten sollte, so steigerte sich die Stimmung selbst der Trägeren und Gemüthloseren über die gewöhnliche Festlaune hinaus zu jener schönen, übermüthigen Begeisterung, wo das Bild des Todes alle Wonnen des Daseins erst recht lieblich macht, während der Gedanke an Pflicht und Ehre, an Vaterland und Freiheit jedem Einzelnen das Leben als ein geringes Opfer erscheinen läßt.

Das Fest hatte schon seit einer halben Stunde begonnen, und in der nicht sehr großen Zahl der Geladenen fehlten noch Zwei, die sonst eifrig darauf hielten, überall dabei zu sein, wo es die Ehre des Corps zu vertreten galt: ein Hauptmann von

der Infanterie und ein Unterlieutenant von den Chevaulegers. Der Grund, weshalb Beide sich heut verspäteten, war ein und derselbe und zwar folgender.

Das stattlichste Haus nächst dem Rathhause, das am Markte lag und sich vor den übrigen durch einen zierlich geschwungenen Balkon im Zopfstil hervorthat, gehörte der jungen Wittwe eines alten Majors, der schon vor vier Jahren gestorben war und im Commando der Garnison sofort einen Nachfolger gefunden hatte, nicht aber im Regiment seines Hauses und im Herzen seiner jungen Frau. Dies war um so wunderbarer, als Jedermann wußte, wie das schöne junge Wesen, als eine blutarme Waise, ganz ohne Neigung durch ihren weltklugen Vormund zu der Ehe mit dem grilligen, unwirschen Fünfziger überredet worden war, so daß, als der Tod sie endlich von diesen aufgedrungenen Pflichten befreite, Nichts natürlicher und löblicher gewesen wäre, als wenn sie unter ihren vielen Bewerbern bald eine neue Wahl nach ihrem Herzen getroffen hätte. Sämmtliche Offiziere der Garnison, die ihr schon bei Lebzeiten des ersten Gatten gleichsam dienstpflichtschuldigst gehuldigt hatten, befürchteten nur das Eine, daß sie nach dem Trauerjahr ihr Haus verkaufen, den Staub der kleinen Stadt von ihren zierlichen Füßchen schütteln und nach München ziehen möchte, um dort das Licht ihrer blühenden Jugend weiterhin leuchten zu lassen, als es auf den Casinobällen und Dilettanten-Concerten des Provinznestes geschehen konnte. Sie hatten sich aber alle getäuscht. Die junge Wittwe schien wie mancher große Mann und manche schöne Frau den Wahlspruch Cäsar's erwählt zu haben: „Lieber der Erste in einem Dorf, als der Zweite in Rom!" Sie selbst führte zwar als Grund ihres Dableibens an, daß sie für die Residenz nicht wohlhabend genug sei. Was der Major ihr hinterlassen, erlaube ihr in der kleinen Stadt behaglich und sogar mit einigem Ueberfluß zu leben; in München würde es eben nur zu den Carnevals-Toiletten ausreichen. Denn Haus und Garten möchte sie doch nicht zu sehr unter dem Werth verkaufen, und die Zeiten seien nun einmal zur vortheilhaften Veräußerung liegender Gründe nicht die günstigsten.

In Erwartung besserer Gelegenheit also fuhr sie fort, das Haus ganz allein mit ihrer alten Köchin, einem Laufmädchen und dem Gärtner, welcher Bursche bei dem Major gewesen war, zu bewohnen, dann und wann kleine gesellige Unterhaltungen darin zu veranstalten, — theils ungemischte Kaffees, theils gemischte, aus Männlein und Weiblein vorsichtig zusammengesetzte Theegesellschaften, wobei sie sich, trotz der Argusaugen der weiblichen Eifersucht, so klug und musterhaft betrug, daß man ihrem einsamen Leben nicht das Geringste nachreden konnte. Höchstens zuckten einige alte Jungfern die Achseln und erklärten, sie sei eine kalte, selbstsüchtige, kokette Schlange, eine Art Lorelei, der es ein viel größeres Vergnügen mache, am Felsen ihrer Unnahbarkeit „Schiffer und Kahn" zerschellen zu sehen, als einen hübschen, braven, verliebten Jungen mit ihrer Hand zu beglücken. Wurde sie selbst von wohlwollenden Freundinnen geradezu befragt, ob sie etwa eine geheime unglückliche Liebe hege, oder aus sonst einem Grunde das Gelübde ewiger Wittwenschaft gethan habe, so erklärte sie einfach, die Tyrannei, die sie in ihrer ersten Ehe erlitten, da ihr Mann seine Gewohnheit, zu commandiren, von der Stadtgarnison auf seine junge Frau übertragen, habe ihr ein für alle Mal ein Leben verleidet, in welchem das Gebot der Bibel: „er soll dein Herr sein" auf das Schnödeste mißbraucht und übertrieben werden könne. All die zärtlichen Herren in Uniform und Civil — denn auch das ganze Landgericht lag ihr zu Füßen — betheuerten ihre Unterwürfigkeit und ritterliche Selbstverleugnung nur darum so eifrig, um hernach desto übermüthiger den Herrn zu spielen, wenn die Angebetete vom Altar zum häuslichen Herde hinabgestiegen sei. Sie aber wolle ihre eigene Herrin bleiben und zu den seltenen Beispielen gehören, daß auch einmal ein Mensch durch Schaden klug geworden.

Diese Grundsätze, so vernünftig sie klangen, nahm natürlich Niemand für Ernst, weder die guten Frauen, die eine solche Charaktergröße als eine krankhafte und unzweifelhaft vorübergehende Laune betrachteten, noch die männliche Bevölkerung des Städtchens, die des Glaubens lebte, wenn der Rechte komme, werde sich das schon geben. Und da Nichts hinderte, daß sich

einstweilen Jeder zutraute, dieser Rechte zu sein und nur noch eine kleine Probezeit durchmachen zu müssen, bis seine Verdienste das spröde Herz erweichten, so hatten in diesen letzten vier Jahren Civil und Militär einen eifrigen Wettlauf nach der Gunst der schönen Frau gehalten, ohne daß Einer sich rühmen konnte, dem Ziele näher gerückt zu sein.

Nur die oben erwähnten Zwei waren in jüngster Zeit allen Uebrigen um eine Mannslänge vorausgekommen, wenn sie auch wiederum unter einander eifersüchtig darüber wachten, daß Keiner sich nur um die Breite einer Degenklinge eines Vorsprungs rühmen konnte. Auch hielten ihre sehr verschiedenen Ansprüche einander so ziemlich die Wage. Der Hauptmann, zwar schon ein angehender Vierziger, war doch noch, bis auf einen bedenklichen Ansatz zur Corpulenz, ein stattlicher Mann, mit sanften, veilchenblauen Augen und einem hellblonden Schnurrbart, bei all seinen Kameraden und Untergebenen beliebt, weil er, wie man sagte, die gute Stunde selbst war, auch von angesehener Familie und wohlhabend. Nebenbei spielte er für einen Dilettanten ganz artig Fagott, wobei er nur leider ungewöhnlich stark transspirirte, befliß sich in seinen dienstfreien Stunden der Bildung und besaß in seiner Bibliothek die sämmtlichen Werke Hackländer's. Da sein Vormann nächstens pensionirt werden sollte, war ihm der Major auch ohne den Krieg so gut wie gewiß, so daß eine Majorswittwe, die ihm ihre Hand reichte, einer Degradation sich nicht ausgesetzt hätte. Diese seine Ansprüche erschienen so gegründet, daß sämmtliche ältere und kühlere Bewerber vor ihm zurücktraten. Dagegen fanden die jüngeren, daß gegen seinen Rivalen, den Unterlieutenant von den Chevaulegers, schwer aufzukommen sei. Dieser war ein junger, etwas leichtfertiger, aber sehr liebenswürdiger Baron, tollkühner Reiter, brillanter Tänzer, passabler Bariton und unwiderstehlicher Eroberer weiblicher Herzen. Daß die schöne junge Selbstherrscherin der kleinen Stadt gegen so viel Verdienste kühl blieb, hatte den sehr selbstbewußten Herrn nach und nach zu solcher Leidenschaft entflammt, daß er noch mehr Schulden und tolle Streiche als sonst machte, um die Aufrichtigkeit seiner Gefühle zu beweisen, und seinem einzigen Neben-

buhler lieber zehn- als einmal den Hals gebrochen hätte, wenn nicht der Respect vor dem Vorgesetzten und die stille Ueberzeugung, ein so dicker Mensch könne ihm nicht im Ernst gefährlich sein, ihn in Schranken gehalten hätte.

Die schöne Kaltsinnige — es ist wohl endlich Zeit zu sagen, daß sie Rosamaria hieß — ließ sich als das verwöhnte Kind, das sie war, auch diese Huldigungen wie etwas Selbstverständliches gefallen, ohne sie zu ermuntern, noch auch ganz zu entmuthigen. Es belustigte sie, zu beobachten, wie die beiden sehr verschiedenen Bewerber einander im Schach hielten; wenn der junge heute mit einer Bariton-Arie sich um sie bemühte, gab der ältere morgen unfehlbar ein Fagott-Concert an ihrem Theetisch zum Besten; galoppirte der Baron an ihrem Balcon vorbei und überreichte ihr, ohne anzuhalten, einen zierlichen Blumenstrauß, so schoß der Hauptmann, der ein eifriger Jäger war, ein Paar Rebhühner, die er ihr in die Küche schickte, als eine zarte symbolische Andeutung, daß er, wenn auch sein Frühling abgeblüht, doch wohl die solidere und nahrhaftere Zukunft ihr zu bieten hätte.

Die junge Frau stellte die Blumen in Wasser, ließ sich die Rebhühner braten, gönnte aber außer einem freundlichen Lächeln keinem ihrer beiden Ritter einen Dank, der zu größeren Hoffnungen berechtigt hätte. Auch an jenem Abend vor dem Ausmarsch, wo Beide wie verabredet in der gleichen Minute ihren Abschiedsbesuch machten, Jeder in der Hoffnung, das Fest im Rathhaus würde den Andern abhalten, ihm auch diesmal den Rang abzulaufen, vermochte die übliche weiche Stimmung des Scheidens Frau Rosamaria nicht zu einem wärmeren Ton gegen Einen der Beiden hinzureißen. Vielmehr schien sie noch schalkhafter und spottlustiger als sonst. Den Hauptmann bat sie, ihr recht genaue Schlachtberichte zu schicken, und den jungen Baron, sich nach dem Einzug in Paris zu erkundigen, welche Modistin gerade die gesuchteste sei. Uebrigens sei es gar nicht galant, daß die Herren zwei Tage vor ihrem Geburtstage sich verabschiedeten, unter dem nichtigen Vorwande, das Vaterland retten zu müssen, während dem Einen doch nur das Avancement, dem Andern die Mysterien von Paris vorschwebten. Auf diese

Scherze antwortete der Hauptmann mit treuherzigen Betheuerungen seiner für das Vaterland und seine Dame gleich unwandelbaren Gefühle und bat sich als Amulet eine Locke von ihrem Haar aus. Sein junger Nebenbuhler versprach, alle Grisetten zur Verzweiflung zu bringen durch die Schilderung deutscher Reize, und bemächtigte sich, ohne weiter zu fragen, einer rothen Cravattenschleife, die er auf dem Herzen zu tragen versprach, als unsichtbares Band von Amors Ehrenlegion. Frau Rosamaria drohte ihm lächelnd mit dem Finger und ging dann, ihrem verständigeren Anbeter seinen viel kühneren Wunsch zu erfüllen. Bald darauf kam sie mit einem kleinen Medaillon zurück, das eine Locke enthielt, die der wackere dicke Anbeter, über und über vor Freude erröthend, sofort in seiner Brusttasche verbarg, ohne vorher die Farbe des Haares mit den Locken der schönen Geberin zu vergleichen. Da es die höchste Zeit war, auf das Rathhaus zu gehen, beurlaubten sich Beide zum letzten Mal und stiegen ziemlich wohlgelaunt, da Jeder sich für den heimlich Begünstigten hielt, nebeneinander die Treppe hinunter.

Sie blickten unten auf der Straße gleichzeitig nach dem Balcon hinauf, in der Hoffnung, die Dame ihres Herzens werde ihnen noch so weit als möglich mit den Augen das Geleit geben. Aber die junge Frau, sobald sie sich allein sah, hatte einen tiefen Seufzer gethan, wie Jemand, der eben einen lästigen Zwang abgeschüttelt hat, und war darauf durch eine Hintertreppe in den Garten hinabgegangen, wo nach der Julihitze des Tages die Büsche und Bäume sich eben zu verkühlen begannen.

Wie sie nun ganz allein durch die Schatten hinwandelte und den Rosen- und Nachtviolenduft einathmete, dabei fern über den Markt herüber „Was ist des Deutschen Vaterland?" und „Heil unserm König, Heil!" blasen hörte, beschlich sie eine schwermüthige Stimmung, eine Unlust an ihrem Leben und eine Herzenseinsamkeit, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Ihr zweck- und liebloses In-den-Tag-hinein-leben war ihr nie so empfindlich gewesen, als eben jetzt, wo sie an gar Nichts einen rechten Antheil nahm, weder an Denen, die ins Feld zogen, noch an Denen, die zu Hause blieben; sie hatte beinahe

Lust, mit Vaterland und König zu schmollen, weil jetzt alle Welt mit großer Erregung von nichts Anderem sprach und selbst einer so reizenden jungen Frau die letzten Verehrer abtrünnig wurden. Und das sollte nun wer weiß wie lange so fortgehen und sie aus ihrem stillen, entlegenen Winkel in den Weltlärm hinüberhorchen, wie ein Kind, das am Feiertag das Zimmer hüten muß und mit Aerger und Neid seine Kameraden draußen lärmen hört, unter denen es sonst die erste Rolle gespielt hat.

Zum ersten Mal seit langer Zeit stellte sich das Gefühl eines Mangels bei ihr ein. Sie hätte jetzt mit der Frau oder Braut eines dieser Offiziere tauschen mögen, denen der Abschied freilich schwerer wurde, die aber doch mit voller Seele mitten in der großen Zeit standen. Es dämmerte die Ahnung in ihr auf, daß, wer Nichts verlieren kann, auch Nichts wahrhaft besitzt, und daß sie andererseits viel zu jung sei, um sich bloß so im Großen und Ganzen „ans Vaterland, ans theure, anzuschließen", ohne dabei einem seiner Söhne insbesondere ihre Liebe und Angst, ihre Sorge und Sehnsucht zuzuwenden.

In diesen Gedanken tauchte ihr plötzlich das Bild eines seit Jahr und Tag Verschollenen wieder auf, mit dem sie nicht gerade in der besten Freundschaft auseinandergekommen war. Es war ein junger Bildhauer, der in der Stadt Verwandte hatte und auch sonst, da ihn als Landwehroffiziers-Aspirant seine Dienstpflicht hierher führte, alljährlich Einmal sich sehen zu lassen pflegte, ein sehr talentvoller, wackerer und schmucker Mensch, der durch seine Kunst, zumal in der Holzbildhauerei für Kirchen, hinlänglich Ruhm und Geld zu gewinnen anfing, um nachgerade auch ans Heirathen denken zu dürfen. Da er aber ein paar verwöhnte Augen im Kopfe hatte, war ihm von allen weiblichen Wesen im Städtchen keines gefährlich geworden, als nur die junge Wittwe, diese aber dergestalt, daß seine Leidenschaft aller Klugheit spottete und er es nicht nur dahin brachte, daß sein Geheimniß in aller Leute Mäuler kam, sondern daß auch die schöne Frau, obwohl sie dem hübschen Menschen heimlich sehr geneigt war, ihm ihr Haus verbieten mußte, da er die lächerlichsten Schmoll- und Eifersuchtsscenen ohne eigentlichen Grund oder sicheres Anrecht vom Zaune brach. Mehrmals

hatte sie ihm lachend gesagt: er würde der Letzte sein, sie ihrem ledigen Stande abtrünnig zu machen, da seine Eifersucht sie in einen Thurm mit sieben Pforten einsperren würde, um selbst als Drache sie darin zu bewachen.

So war er das letzte Mal nach einer stürmischen Scene auf Nimmerwiedersehen auf und davon gegangen, und sie glaubte ihn wirklich verloren und — vergessen zu haben. Da stand plötzlich seine schlanke Figur, sein feuriges und doch treuherziges schwarzes Auge, sein Lockenhaar und die hübsche, trotzig reuevolle Miene, mit der er ihr Schelten anzuhören pflegte, leibhaft vor ihr, und eine Stimme sprach zu ihr, daß sie doch wohl Unrecht gethan, diesen prächtigen Menschen so lange zu entmuthigen. Wie es öfter, als man denkt, zu gehen pflegt, war ein Keim von zärtlicher Neigung ihr unbewußt im tiefsten Grunde ihrer Seele zurückgeblieben, der nun auf Einmal, von der einsamen Nachtstille, dem schwülen Blumenduft und ihrer Schwermuth angehaucht, rasch aufzusprießen und in die Höhe zu wachsen begann und, ehe sie sich's versah, ihr ganzes Herz ausfüllte.

Sie erschrak ein wenig, da sie es inne wurde, aber im nächsten Augenblick war ihr dies wundersame Aufblühen ihres Herzens so süß und wonnig, daß sie an dem Gitter, welches die Hinterthür des Gartens bildete, stehen blieb, die Stirn und die heißen Lippen gegen die Eisenstäbe drückte und mit geschlossenen Augen, die Hände über der Brust gekreuzt, sich der ganz neuen und glückseligen Empfindung überließ, einen Menschen zu wissen, den sie entbehrte und mit tausend Sehnsuchtsgedanken in der Ferne suchte.

Sie hätte auch ungestört hier die halbe Nacht so fortträumen können, da der Garten auf eine öde Gasse mündete, wäre nicht Etwas geschehen, das wie ein Wunder aussah und die alte Sage von der Wirkung zärtlicher Gedanken in die Ferne bestätigte. Denn plötzlich hörte sie einen leichten, raschen Männerschritt sich nähern, und als sie in froher Bestürzung die Augen öffnete, sah sie die wohlbekannte Gestalt eben Desjenigen, den ihre Sehnsucht herbeigewünscht, in dem helldunklen Gäßchen herankommen und, gleichfalls freudig erschreckend, an dem Gitter stehen bleiben.

Sie begrüßten sich Beide, wie man denken kann, mit ziemlich ungeschickten Worten; der junge Mann aber, der ein Ränzel und einen breiten Künstlerhut trug, schien, obwohl er hier wie ein Fuchs den Taubenschlag umschleichend ertappt worden war, dennoch unbefangener, als die schöne junge Frau, die ihn früher am kleinen Finger gelenkt hatte. In einer Art stürmisch begeisterter Hast erzählte er, was ihn hieher gebracht. In Böhmen, auf einem altfürstlichen Schlosse, habe er seit vielen Monaten an der Ausschmückung eines Saals und einer Hauscapelle gearbeitet, abgeschieden von aller Welt, da die Zeitungen unregelmäßig, die Post nur dreimal in der Woche durch einen Fußboten zu ihm gelangten. Das Schreiben, das ihn zu seiner Compagnie einberief, habe er nur durch einen Zufall vor dem Schicksal gerettet, aus der offenen Tasche des Boten, der sich am Schloßwall niedergelegt, um seinen Rausch auszuschlafen, in den Wassergraben hinabzugleiten. So aber sei er Hals über Kopf aufgebrochen, und da er bei der nächsten Kreuzung der Bahnen den Anschluß verfehlt, in einem Einspänner, den er gemiethet, den übrigen mit Dampf beförderten Kameraden nachgefahren. Nun sei er froh, noch gerade zur rechten Zeit angekommen zu sein, um morgen früh beim Ausmarsch nicht zu fehlen. Denn dies sei einmal eine Sache, der jeder gute Deutsche mit Freuden Blut und Leben opfere, und daß es Hand in Hand und Schulter an Schulter mit allen deutschen Brüdern über den Rhein gehe, setze dem festlichen Gefühle die Krone auf.

Er sprach noch eine Weile in diesem Sinne fort und gerieth dabei in solches Feuer, daß er den Hut abnahm, als ob er die lodernde Glut unter der Stirn verdampfen lassen müsse. Sie bemerkte, daß er noch viel hübscher geworden war, als er ihr im Gedächtniß stand, und zugleich schürte seine Beredsamkeit, die einzig dem Vaterlande galt, die verstohlene Neigung in ihrer Brust zu heller Eifersucht. Es freue sie, versetzte sie scheinbar gelassen, daß er so hochherzige Gesinnungen hege, und sie wünsche ihm Sieg und Glück und sage ihm nun gute Nacht, um ihn nicht länger aufzuhalten, da er doch nur aus Versehen ihr hier begegnet sei. — Darin irre sie, stotterte, nun wieder befangener, der junge Mann. Zwar habe er nicht zu hoffen gewagt, daß

er sie sehen werde, am wenigsten, daß ihm, nach der grausamen Art, wie sie ihn verabschiedet, ein so freundliches Gespräch mit ihr vergönnt werden sollte. Aber — da leider sein Gefühl für sie ganz das alte geblieben und auch schwerlich je sich ändern werde — sei es ihm Bedürfniß gewesen, nicht ins Feld zu ziehen, ehe er wenigstens das Haus und den Garten wieder gegrüßt, wo er so viel selig unselige Stunden verlebt habe. Darum sei er hinten herumgeschlichen, daß Niemand ihn erkennen möchte, ehe er dies stille Abschiedsfest gefeiert.

Als hierauf keine Antwort kam, das geliebte Wesen aber auch nicht vom Gitter zurücktrat, um Nichts mehr davon zu hören, sondern ihr schönes Haupt, still auf die Brust gesenkt und von dem dunklen Haar umflossen, ihn im Profil sehen ließ, wurde er kühner und trat so dicht an die Eisenstäbe heran, daß sie zusammenfuhr und jetzt freilich einen Schritt zurücktrat. Er flehte aber so herzlich, ihn anzuhören, daß sie nicht weiter fortging, sondern ihn ruhig reden ließ. Wie oft, betheuerte er, habe er seine Hitze und lächerliche Heftigkeit bereut, sich über seine tyrannische Eifersucht geärgert und sich zugeschworen, wenn das Glück ihn je Gnade bei ihr finden lasse, nie wieder in den alten Fehler zu verfallen. Aber jetzt sei es nun freilich zu spät. Eine Stimme rufe ihm zu: er werde aus diesem Kriege nicht zurückkehren. Wenn sie nun — und hier zog der treuherzige Mensch mit der Schlauheit aller Verliebten recht wohlbedacht das rührendste Register — wenn sie nun nicht gar von Stein und Erz wäre, müsse sie sich erweichen lassen und ihn wenigstens versöhnt und mit einem Schimmer von Hoffnung, für den Fall seiner siegreichen Wiederkehr, den Feuerschlünden entgegenschicken.

Die junge Frau, von der wir wissen, daß sie durchaus keinen Stein unter der linken Brust trug, besann sich ein Weilchen und sagte dann mit lieblich schüchterner Stimme, wie sie ihr feuriger Freund nie von ihr gehört hatte, daß seine Liebe und Treue sie freilich nicht ungerührt lasse, und daß sie es sich ewig zum Vorwurf machen würde, wenn sie ihn jetzt ohne jeden Trost verabschiedete. Aber in Fällen, wo ein ganzes Leben auf dem Spiel stehe, müsse man sich zusammennehmen und möglichst vernünftig handeln. Sie wolle ihm nur gestehen, daß sie gerade

vorhin an ihn gedacht und recht empfunden habe, wie theuer er ihr sei, und wie sie sich ein Leben mit ihm wohl wünschen könne, wenn er seine herrischen Launen zügeln lerne. Denn obwohl sie durchaus nicht eitel und gefallsüchtig sei, könne und wolle sie es doch bei aller ehelichen Treue nicht anders, als daß sie unter Menschen fortleben und Diesem und Jenem noch gefallen dürfe. Ihr erster Gatte habe ihr junges Leben elend gemacht durch seine soldatische Strenge. Wenn sie einem Manne jetzt mit freiem Entschluß die Hand reichen solle, müsse sie erst Proben haben, daß ihre Gewalt über sein Herz hinlänglich groß sei, um sie vor knechtischer Unterwürfigkeit zu schützen. Er solle freilich „ihr Herr" sein, sie aber auch „seine Herrin".

Als der Ueberglückliche, dem diese Worte mehr als die Erfüllung seiner kühnsten Träume verhießen, jetzt in sie drang, welche Prüfung sie ihm denn auferlege, um seine Sinnesänderung und lammfromme Ergebung in ihre Wünsche zu erproben, sagte sie, indem sie mit schalkhaftem Lächeln die Augen niederschlug: Sie wissen, Eduard, daß ich ein verzogenes Kind bin und seit dem Tode des Majors mir jeden Wunsch erfüllen konnte. Nun ist übermorgen mein Geburtstag, — mein dreiundzwanzigster — ja ja, man wird alt! — und über den Kummer, daß ich so alt werde, hilft mir diesmal Niemand hinweg, da alle Diejenigen, die mir sonst gratulirten und Blumen schenkten, die jungen wenigstens, mit ausmarschiren und nur die neidischen alten Schachteln schadenfroh zurückbleiben. Es wäre nun sehr galant von Ihnen, wenn Sie mich für all das zu Entbehrende entschädigen wollten. Niemand weiß, daß Sie hier sind; wenn Sie sich zwei Tage später melden und die schlechte Postverbindung geltend machen, kann Sie kein Vorwurf treffen, und um den Kaiser Napoleon gefangen zu nehmen oder Paris zu erobern, kommen Sie immer noch früh genug. Ihre alte Kinderfrau, die Christel im Thurmstübchen, empfängt Sie mit offenen Armen und hält Sie die zwei Tage über verborgen. Abends, sobald es ohne Gefahr und Aufsehen geschehen kann, kommen Sie dann zu mir herüber, natürlich mit der alten Frau und wir trinken zusammen Thee und besprechen die Zukunft, und wenn Sie die Probe wirklich bestehen, so gebe ich

Ihnen mein Wort darauf, daß ich mich feierlich vor Ihrem Ausmarsch mit Ihnen verlobe, wobei die alte Christel und meine Dienstleute Zeugen sein sollen. Ich dächte, mein Herr Ritter, ich mache es gnädig mit Ihnen, da der einzige Drache, mit dem Sie zu kämpfen haben werden, die Langeweile oben im Thurmstübchen sein soll. Und auch damit wird es nicht so gefährlich sein, wenn Sie mich wirklich lieben und sich erinnern, daß mein Haus gerade Ihrem Thurmfenster gegenüber liegt.

Sie schien zu erwarten, daß er mit einem überschwänglichen Dank- und Freudenausbruch ihr ins Wort fallen würde; da er aber doch noch überlegte, wurde sie empfindlich betroffen und fuhr geschwinde fort, er möge um Gotteswillen Nichts thun, was ihn nachher gereuen könnte. Sie habe den abenteuerlichen Plan nur so im Scherz hingeworfen, begreife aber sehr wohl, daß für solche Scherze die Zeit zu ernsthaft sei, und wolle ihn also durchaus nicht länger aufhalten.

Jetzt erst fuhr er aus seiner Versonnenheit auf, bat um Verzeihung, daß ihn dies so plötzlich erblühende Glück stumm und schwindlig gemacht und unfähig, für die unerhörte Gunst, die sie ihm beweise, sogleich mit Worten zu danken. Er habe nur im Stillen noch erst erwogen, ob er es auch mit seiner Pflicht und Ehre vereinigen könne, noch zwei Tage zurückzubleiben. Aber sie habe ganz Recht: er versäume ja Nichts, und Niemand werde dadurch verkürzt, daß er so selige Stunden genieße. Ob es denn wirklich ihr Ernst sei? Es sei ihm wie ein Traum, er könne nicht glauben, daß sie mehr als einen Scherz mit ihm vorhabe, um ihn recht ihre Macht fühlen zu lassen und hinterher —

Ob er sie denn für ein so herzloses Geschöpf halte? unterbrach sie ihn mit einer Stimme, die von Thränen der Kränkung zitterte. Nein, sie wiederhole jedes Wort, und zum Zeichen, daß sie es ehrlich meine, möge er hier diesen unscheinbaren Ring mit in den Thurm nehmen und ihn betrachten, so oft er an der Wahrheit und Sonnenklarheit ihrer liebevollen Wünsche zweifeln wolle. Wenn er selbst aber andern Sinnes würde, sei natürlich dies Pfand unverbindlich für beide Theile.

Mit diesen Worten reichte sie ihm einen kleinen Goldreif mit blauen Steinchen durch das Gitter hinaus und lachte ihn

so zärtlich und dankbar an, daß ihm das Herz schwoll vor Entzücken und er ihre Hand stürmisch an die Lippen drückte. Sie war ihm dabei hinter den Eisenstäben so nahe gekommen, daß er es wagen konnte, auch ihre Wange flüchtig mit seinen Lippen zu berühren. Da entzog sie sich ihm aber rasch mit unwilligem Erröthen, flüsterte ihm nur noch zu: Auf morgen Abend also! und war im nächsten Moment in den dunklen Laubgängen des Gartens verschwunden.

Wie ein Trunkener riß auch er sich endlich von der Pforte hinweg, hinter der er seinen Schatz so sicher verwahrt wußte, und stahl sich durch enge Winkelgäßchen auf den Marktplatz, den Hut tief in die Stirne gezogen, so daß ihn in dem nächtlichen Leben und Lärmen Niemand erkannte. Die Thüre des Kirchthurms lag zum Glück im Schatten. Kein Mensch bemerkte es, daß da ein später Gast an der Klingel zog und nach einigem Warten von einem Weibchen in einer großen Haube mit lautem Freudenruf, der aber gleich wieder verstummte, eingelassen wurde. Diese curiose alte Person lebte hier schon seit einer Reihe von Jahren mutterseelenallein und versah pünktlich, seit dem Tode ihres Mannes, der ein geschickter Mechanikus gewesen und Eduard's Onkel war, die Geschäfte eines Thurmwächters. Sie hatte dem Seligen so viel abgesehen, daß sie die uralte Thurmuhr, die an einem chronischen Rheumatismus und launischen Schlaganfällen litt, allein zu behandeln wußte, und da sie außerdem, wie Thurmbewohner pflegen, mit der Zeit ein Nachtvogel geworden war und pünktlich jeden Brand, der ausbrechen wollte, sogleich an die große Glocke hing, hatte ein wohledler Magistrat kein Bedenken getragen, sie als Nachfolgerin des seligen Thurmwächters mit vollem Gehalt zu bestätigen.

Dieses kleine Käuzchen, das auf der Welt sonst nichts Liebes hatte, als den stattlichen jungen Mann, dessen Kindheit sie behütet, machte nun große Augen, als sie, oben im engen Thurmstübchen sitzend die wunderbaren Aussichten erfuhr, die dem Zurückgekehrten so plötzlich sich eröffnet hatten. Sie nickte, während er die Schönheit und Holdseligkeit seiner Geliebten pries, still vor sich hin und sagte kein Wort, auch nicht zu allem Uebrigen, wobei sie doch selbst eine Rolle spielen sollte, sondern

fragte gleich darauf, ob er schon zu Nacht gegessen, und da er es bejahte, sagte sie, er werde sie für heute Nacht entschuldigen müssen und ein Treppchen höher sich in die Kammer hinauf bemühen, wo er schon vor Zeiten einmal während eines Marktes, der alle Gasthäuser überfüllte, ein paar Nächte geschlafen. Es sei heute Festtag, und an vielen Orten gehe es hoch her mit Schießen, Illuminiren und Freudenfeuern, da müsse sie die Augen überall hinkehren und dürfe nicht schwatzen. Morgen, wenn die Garnison ausgerückt ist, setzte sie, an ihren Haubenbändern knüpfend und von ihm wegsehend, hinzu, morgen und übermorgen an dem „hohen Geburtstage" hätten sie Beide ja Zeit genug, ganz friedlich sich mit einander die Langeweile zu vertreiben. Indessen werde er, wenn er noch nicht zu schlafen Lust habe, droben genug Unterhaltung daran finden, mit dem Fernglas, das sie ihm geben wolle, in die Häuser hinunter zu observiren, und so wünsche sie ihm gute Nacht und viel Vergnügen.

Dem jungen Manne kam ihr Wesen und Gebahren so besonders vor, daß er sich dachte: sie wird alt, und die Einsamkeit versteinert sie mit der Zeit so sehr, daß sie für die Gefühle eines Verliebten und halb Verlobten kein Herz mehr hat, wenn es auch ihr eigener Pflegesohn wäre; — sagte also ebenfalls ziemlich kühl gute Nacht und kletterte mit einem Lämpchen und dem Fernglas versehen in das Stockwerk über dem Thürmerstübchen hinauf, das von einem einzigen achteckigen Gemach ausgefüllt war, dicht unter dem Raum, in welchem die alte Uhr ihr Wesen trieb.

Hier stand ein hartes, hochbetagtes Ledersopha, auf welchem der verewigte Mechanikus zu schlafen pflegte, da ihm, je näher seiner Patientin, je wohler war. Hier hatte auch unser junger Freund trotz des Rasselns und Schnarrens ihm zu Häupten, das ganz wie das schwere Athmen eines katarrhalischen Goliath klang, damals sanft genug geschlafen. Wenn es ihm heute nicht so gut werden sollte, so war kein zweihundertjähriges Wesen daran Schuld, sondern zunächst eines, das übermorgen dreiundzwanzig Jahre alt werden sollte.

Denn kaum hatte er sein Ränzel auf den alten Schemel gelegt und die Laterne auf die Truhe gestellt, in welcher das

Werkzeug zur Reparatur der Thurmuhr aufbewahrt wurde, so öffnete er eines der beiden, mit bleigefaßten Scheiben verwahrten Fenster und ließ die herrliche Nachtkühle in das dumpfe Gemäuer hereinströmen.

Da lag unter ihm das weite, stille Land im sanften Sternenlicht mit den dunklen Waldbergen am Horizont und dem Fluß, der unter Weidengebüsch an Kornfeldern und Wiesen vorbei, in die Ferne wanderte. Das Alles schlief lautlos und friedlich, wie wenn es nicht anders sein könnte; und doch mußte unwillkürlich der Späher oben auf seiner Warte daran denken, daß nun bald Krieg sein werde und vielleicht diese gesegneten Fluren von Blut triefen, von Hufen zerstampft und zuletzt vom Feuer bis auf die Wurzel verheert werden möchten. Nachdenklich wandte er seine Augen auf das, was näher unter seinen Füßen lag, die hohen Dächer des Städtchens, die lustig erhellten und belebten Gassen, den Markt, auf dem es noch immer schwarz war von Menschen, die, vor dem Rathhaus stehend, sich an der kriegerischen Bankettmusik erbauten. Dies konnte er aber zunächst nicht sehen, weil das Rathhaus ihm im Rücken lag. Desto bequemer war ihm das Haus seiner Geliebten gerade vor die Nase gepflanzt, und als er jetzt das Fernglas darauf richtete, trat die schöne Frau wie bestellt, eine Lampe in der einen Hand, eine kleine Gießkanne in der andern, auf den Balcon hinaus, die beiden Oleanderbäume zu begießen, die eben zu blühen anfingen. Sie bewegte sich in dieser zierlichen Beschäftigung so unbefangen, als ob sie nicht entfernt daran dächte, wie gut sie sich, von der Lampe beleuchtet, in dem leichten Sommerkleide zwischen dem blühenden Gesträuch ausnahm, und ob vielleicht gar vom Thurme herab zwei feurige Künstleraugen sich an ihrer Gestalt erfreuten. Auch hielt sie sich nicht ungebührlich lange auf, sondern, nachdem sie die Pflanzen erfrischt, ohne etwa über den Markt hinüber auf „Lützow's wilde verwegene Jagd" zu lauschen, die kräftig von dem Stabstrompeter intonirt wurde, zog sie sich in ihr Häuschen zurück, in welchem auch bald darauf der letzte Lichtschein erlosch.

Der Verliebte droben in seinem Luginsland hatte indessen genug gesehen, um, wenn es überhaupt noch nöthig war, in

helle Flammen zu gerathen. Nie war ihm das reizende Gesicht, ihre Art sich zu bewegen, die vornehme Manier, mit der sie die Haare in den Nacken zurückwarf, kurz, die ganze geliebte Person so liebenswerth erschienen, und wenn er sich vorstellte, daß er dies einzige Wesen morgen um diese Zeit in aller Muße sich gegenüber sehen, sie als die Seine betrachten und nach bestandener Probe unverwehrt in seine glückseligen Bräutigamsarme schließen sollte, fing die Stadt und das Land unter ihm an, sacht im Kreise herumzugehen, daß er einen Augenblick vom Fenster wegtreten mußte, um des Schwindels Meister zu werden. Wie er dann wieder hinuntersah, war Alles dunkel. Er warf noch eine Kußhand auf den leeren Balcon hinab und wendete sich dann an das Fensterchen gegenüber, aus welchem man das Rathhaus sehen konnte.

Das Fest unten, in dem mit Trophäen, Inschriften und Kränzen geschmückten Saal ging auf die Neige, die Meisten waren schon aufgestanden und ganz gegen die Regel Keiner darunter, weder im blauen noch im schwarzen Rock, der nur schwankend auf der geraden Linie hätte hinwandeln können. Jedoch ließ sich eine ungewöhnliche Stimmung erkennen, heute durch einen andern Geist entfacht, als den des Gersten- oder Rebensaftes. Man konnte viele Händedrücke, Umarmungen und Verbrüderungen beobachten, und die Worte, die schließlich der Bürgermeister, auf einem Stuhle stehend, an die Gäste richtete, wurden mit so stürmischen Hochrufen erwiedert, daß sie den Trompetentusch übertos'ten, auf den Markt hinaus sich fortpflanzten und von der Menge draußen in vielhundertstimmigem Echo zurückgeworfen wurden. Was man eigentlich hatte hochleben lassen, wußte draußen Niemand. Daß es aber nur dem Vaterlande gelten konnte, stand bei Allen fest. Und so wurden denn auch die Hinaustretenden, die Offiziere zumal, mit großem Jubel begrüßt und feierlich mit schnell herbeigeschafften Fackeln heimgeleitet.

Der Späher im Thurm erkannte Manchen im Zuge, jetzt den dicken Hauptmann, der sich den Schweiß von der Stirn trocknete, wie wenn er eben sein Fagott weggelegt hätte, den jungen Baron, seinen gefährlichsten Rivalen von damals, und

Andere, denen er in dem Balconzimmer hinter den Oleandern oft begegnet war. Er hätte jetzt wohl Ursache gehabt, sich ins Fäustchen zu lachen, da die Andern alle davonziehen mußten und er als ihr lachender Erbe zurückblieb. Aber es war seltsam: gerade, als er das bedachte, stieg ein Mißgefühl in ihm auf, das den Triumph und die Schadenfreude dämpfte. Die braven Leute da unten, seine Vorgesetzten und Kameraden, die so wacker und aufrecht zur letzten heimischen Nachtruhe in ihre Wohnungen gingen, kamen ihm, er wußte nicht, warum, heute so besonders ehrwürdig vor, daß er sich fast schämte, es besser zu haben, als sie alle. Einer aus der Schaar, zufällig sein Nebenmann im Gliede, blickte so verloren nach dem Lichtschein im Thurm hinauf und sprach dann gleich wieder ernsthaft mit einem Bürger neben ihm. Aber der Blick hatte genügt, um den Verborgenen droben wie einen ertappten Sünder mit einer dunklen Röthe zu übergießen, so daß er froh war, als der Zug in den Straßen rechts und links sich zerstreute und der Markt menschenleer wurde.

Nun aber wurde es in den Häusern lebendig, und gerade in den kleinen Zimmern der oberen Stockwerke, in die man vom Thurm aus ziemlich tief hineinsehen konnte, brannten, trotz der späten Nachtzeit und des bevorstehenden Ausmarsches vor Thau und Tage, die Lampen und Lichter noch lange fort. Neben dem Rathhaus lag das spitzgiebligе Haus eines wohlhabenden jungen Bürgers und Bäckermeisters, der natürlich mit beim Feste gewesen war. Als er nun zu seiner guten Frau wieder ins Zimmer trat, stand sie von der Wiege des Kindes, die sie sacht geschaukelt hatte, auf und fiel ihrem Mann um den Hals. Der Wächter im Thurm glaubte deutlich zu sehen, daß sie nasse Augen hatte, und ihr Mann dieselben mit dem Rücken seiner derben Hand behutsam trocknete. Das Kind wachte auf und verlangte auf den Arm des Vaters, der den kleinen Burschen im Nachtröckchen auf dem Arm herumtrug, indessen die Frau die Montur und Säbel und Gewehr ihres Mannes ordentlich auf den Ehrenplatz im Sopha für morgen zurechtlegte. Nun dauerte es nicht lange, so mußte der junge Vater selbst den Helm aufsetzen und dem Bübchen das Seitengewehr in die Hand geben, und so spielten sie eine Weile Soldat, bis das Kind wieder schläfrig ward,

aber doch nicht anders zu Bette ging, als bis es den Säbel neben sein Kopfkissen gelegt sah. Die Eltern saßen noch eine ganze Weile, die Frau auf dem Schooß ihres Mannes und er streichelte von Zeit zu Zeit ihr schlichtes blondes Haar und sprach ihr zu, und sie nickte manchmal mit dem Kopf und schien sich Alles tief ins Herz zu schreiben, was er sagte, und sah ihn dann wieder an mit einem liebevoll gefaßten Gesicht, daß er sie herzlich an seine Brust drückte. Und dann gingen sie noch eine Weile Arm in Arm durch das Zimmer, bis es so spät wurde, daß sie ans Schlafen denken mußten; da wurde die Wiege in das hintere Zimmer getragen und das Licht ausgelöscht.

Aber nebenan, in einem Dachstübchen, brannte es noch fort und brannte die halbe Nacht. Hinten an der Wand stand ein Bett, darauf lag in voller Uniform, nur ohne Stiefel, ein junger Mensch, der eben aus einem Biergarten mit seinen Kameraden heimgekehrt war und sich lieber gleich, wie er ging und stand, schlafen gelegt hatte, um morgen früh ja zur rechten Zeit marschfertig zu sein. Indessen saß eine blasse, ältliche Frau bei einem Talgstümpfchen vor dem geöffneten Tornister, den sie mit allerlei nützlichen und unnützen Sachen vollstopfte, wie eben eine Mutter sie ihrem einzigen Sohn mit auf die Reise giebt. Der Späher im Thurm sah sie an ein Schränkchen in der Ecke gehen und es aufschließen, um ein kleines schwarzes Büchelchen herauszunehmen, wahrscheinlich ein Gebetbuch. Aber nicht bloß an das Seelenheil ihres Kindes dachte die Gute, sondern sie steckte auch ein schmales Häufchen Guldenscheine, wohl ihren ganzen Nothpfennig, sorgsam in ein Papier, legte das zwischen die geistlichen Blätter und schob das ganze Packetchen zu unterst in den Tornister, darüber eine wohleingewickelte Wurst, ein Röllchen Cichorienkaffee, eine Düte mit Zucker und mehrere andere genießbare Dinge; worauf sie sich dicht neben den Schläfer ans Bett setzte und ihr Strickzeug vornahm, offenbar um noch ein Paar Socken bis morgen fertig zu bringen.

Noch ein anderes Fenster war durch das Fernrohr zu erreichen, und obwohl es lustig genug dahinter zuging, war es gleichwohl für den Zuschauer oben dasjenige, welches ihm am

meisten zu denken gab. Es mußten Brautleute sein, die da nach dem Abendessen unter der Obhut einer älteren Person, so etwas wie eine Tante oder Pflegemutter, den Abschied feierten. Das Mädchen betrug sich neckisch und übermüthig, während der junge Mann es nur zu einem nachdenklichen Lächeln brachte. Dann ging die ältere Dame mit den Schüsseln und Tellern hinaus und schien lange des Wiederkommens zu vergessen, für die jungen Leute dennoch nicht lange genug. Aber als es gar zu spät wurde und der Bräutigam nun doch endlich aufbrechen mußte und sein Gesicht von dem seiner Liebsten löst'e, sah man wieder ihre Augen lachen und die weißen Zähne zwischen den rothgeküßten Lippen blitzen, so daß es schien, als wisse und ahne sie nicht, was diese Trennung bedeute. Sie begleitete ihn bis an die Hausthür. Dann dauerte es noch eine Weile, bis sie wieder ins Zimmer trat, nun aber ganz verwandelt. Mit heftiger Geberde fassungslosen Schmerzes warf sie sich auf das Sopha, die Hände vor die Augen gedrückt, und weinte all ihr krampfhaft behauptetes Heldenthum an der Schulter der Alten aus, die neben sie hingekniet war und sie wie ein krankes Kind zu beschwichtigen suchte.

Endlich erlosch auch hier das Licht, und nun schien bis auf wenige schlaflose alte Leute das ganze Städtchen unten in die tiefste Ruhe versenkt, wie sie, nächst einem guten Getränk, vor Allem ein gutes Gewissen zu verleihen vermag. Nur in dem Hause, wo der Stadtcommandant wohnte, blieben die Fenster noch hell, da es immer noch Mancherlei zu schreiben und zu betreiben gab, und auf dem Bahnhof brannten die Laternen und liefen dunkle Menschengestalten hin und her, die Zurüstungen zu morgen zu vollenden. Warum konnte der Gast oben im Thurm keinen Schlaf finden? Warum mußte er immer von Neuem sein Fernglas nach der Commandantur und dem Bahnhofsgebäude richten? Freilich, ein gutes Getränk, das ihm als Schlaftrunk hätte dienen können, war ihm heute versagt geblieben. Aber ein gutes Gewissen — hatte er das nicht in den Thurm mit hinaufgenommen, und was war denn geschehen, daß es ihm plötzlich abhanden gekommen und die Unruhe, es wieder zu finden, ihn nicht schlafen ließ?

Die da unten freilich, die in den dunklen Häusern schliefen, um morgen vor Tag wieder aufzustehen, die heute Abend schon ihr Haus bestellt, ihren Tornister gepackt, ihr Herz in die Hände genommen und es von Allem, was sie liebten, losgemacht hatten, — die hatten gut schlafen. Für sie gab es nur noch Einen Gedanken, und der war hoch über Allem erhaben, was diese niedrigen Mauern, diese traulichen Gassen und Winkel umschlossen. Noch war das Alles, was bisher ihr Leben erfüllt hatte, in ihrer nächsten Nähe; aber schon hatten sie es von Herzen hingegeben, und der Traum, der letzte, den sie in der heimathlichen Enge träumten, trug ihre Seelen voraus über den Rhein in Feindesland und zeigte ihnen die großen Bilder von Kampf und Sieg, von Tod und Befreiung, wo jeder einzelne Lebensfunken in der herrlich lodernden Flamme einer hohen Begeisterung aufging und alle Liebeskraft, die bisher an sichtbare Wesen sich angeklammert hatte, nun den verschleierten und doch allgegenwärtigen Mächten der Ehre und Pflicht sich hingab.

Und Einer allein blieb zurück, Einer dachte an seine zärtlichen Freuden und versteckte sich unter Weibern! Während Alle, die ein Mannesschwert zu regieren vermochten, sich unter die Fahne des Vaterlandes schaarten, blieb er an ein Schürzband gebunden im Verborgenen daheim, mit dem Vorbehalt freilich, wenn er erst noch ein paar gute Tage genossen, nachzukommen, und mit einer Beschönigung seines Säumens, bei der er den Blick niederschlagen mußte! — —

In diesem Augenblick setzte oben im Thurm die alte Uhr zum Schlagen ein, und dröhnend fuhren die zwölf harten, ehernen Schläge durch das zitternde Gemäuer und durch die Seele des einsamen Lauschers. Das Fernrohr glitt ihm aus der Hand, die Erde schien unter ihm zu wanken, er hielt sich unwillkürlich an den Fenstersims, und ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust los, in der es immer beklommener und wunderlicher gewühlt und gearbeitet hatte. Als die Mitternachtsstunde ausgeschlagen hatte, richtete er sich fest in allen Gliedern auf, griff nach seinem Hut und tappte die Stufen zu dem Stübchen seiner alten Freundin hinab.

Er fand sie an einem der Fenster, ein geistliches Buch

auf dem Schooß, von dem sie verwundert aufsah. Sie habe gedacht, er schlafe schon längst, da er sich so still verhalten. Ob er doch noch Hunger bekommen habe? — Nein, aber er müsse noch einen Gang machen, der sich nicht aufschieben lasse. In einer halben Stunde denke er zurück zu sein, um dann desto besser zu schlafen.

So verließ er die Frau, ohne ihr offen ins Gesicht zu sehen. Sie schüttelte hinter seinem Rücken den Kopf und fuhr dann fort zu lesen.

Am andern Morgen, als die ganze Stadt auf den Beinen war, um den Truppen beim Aufbruch zu dem heiligen Kriege wenigstens bis an den Bahnhof das Geleit zu geben, blieb Frau Rosamaria, obwohl der Lärm des Vorbeimarsches sie weckte, behaglich in ihrem Bette und dachte mit heimlichem Vergnügen daran, daß ihr Herz keinem der Ausrückenden nachschlug, sondern daß Der, dem es zärtlich zugethan war, wohlaufgehoben und ihres Winkes gewärtig zurückbleibe. Sie gestand sich, daß sie wirklich sehr in diesen ihren Getreuesten verliebt sei, und wunderte sich, wie sie selbst es so lange nicht gemerkt habe. Nun nahm sie sich vor, ihn und sich selbst desto reichlicher für alles Versäumte zu entschädigen und, so weit es irgend in Ehren geschehen dürfe, ihn mit den holdseligsten Zeichen ihrer Liebe und Huld zu beglücken.

In diesen erfreulichen Gedanken schlief sie noch einmal ein und erwachte erst, als die Sonne schon hoch stand und ihre Zofe mit einem Briefchen ins Zimmer trat. Die alte Christel aus dem Thurm habe es so eben abgegeben und sich dann gleich wieder entfernt.

Die schöne Frau, die nicht anders dachte, als daß ihr Geliebter, sich die Langeweile zu vertreiben, seine Morgenstunden mit Abfassung eines Liebesbriefs oder gar eines Gedichtes zugebracht habe, schickte ihre Dienerin wieder hinaus, um recht ungestört diese frühe Huldigung zu genießen. Als sie aber das Briefchen öffnete, fiel ein Ring heraus, — derselbe, den sie gestern Abend dem stürmischen Werber als Pfand gelassen, und mit erröthenden Wangen las sie die folgenden Zeilen:

„Theure, ewiggeliebte Frau!

Wenn dies Blatt in Ihre Hände kommt, bin ich schon weit von Ihnen entfernt. Werden Sie es mir je verzeihen daß ich die Probe, die Ihnen selbst nicht nur leicht, sondern für einen wahrhaft Liebenden so beseligend scheinen mußte, nicht bestanden habe? Wenn ich den Zustand Ihnen schildern könnte, in welchem ich die Stunden bis Mitternacht hingebracht, würden Sie Alles begreifen. Jetzt, in der Eile des Aufbruchs, da ich noch so Vieles vorzubereiten habe, um morgen mit auszurücken, kann ich nur sagen, daß es mir gegen den Mann geht, wenn all meine Kameraden mit klingendem Spiel in den großen Entscheidungskampf ziehen, mich versteckt zu halten, um hinter der Front heimlich ein Glück zu kosten, das ich noch gestern nicht im Traume zu hoffen wagte. Dieses Glück würde mir durch den Gedanken, ihm meine Pflicht geopfert zu haben, so vergällt, daß ich ihm lieber entsage, zumal ich der Meinung bin, auch Ihnen könne ein Bräutigam nicht wahrhaft werth und theuer sein, der sich Ihren Wünschen um den Preis seiner Selbstachtung gefügt hätte. Ich trenne mich daher mit schwerem Herzen von dem inliegenden Zeichen Ihrer Gunst, da ich die Bedingung, unter der Sie es mir geliehen, nicht zu erfüllen vermag. Wenn Sie mir trotzdem hold bleiben können, schreiben Sie mir nur eine Zeile durch die Feldpost, und glauben Sie, Schönste und Geliebteste unter allen Frauen, daß ich, wo ich auch sein werde, keinen seligeren Gedanken haben werde, als die Hoffnung, nach glorreich erkämpftem Frieden auch Ihre verscherzte Gunst wieder zu erobern.

Eduard R."

Es ist nicht bekannt, obwohl in kleinen Städten sonst Nichts unbekannt bleibt, welchen Eindruck diese Epistel auf die Empfängerin gemacht habe. Aeußerlich war ihr nichts Besonderes anzumerken, da die größere Stille und Eingezogenheit ihres Lebens seit jenem Tage auf das Natürlichste sich durch die veränderte Weltlage erklärte, die alle Gemüther einzig auf die große Entscheidung jenseits des Rheins gerichtet hielt. Man verwunderte sich allerdings über den Eifer, mit welchem die

junge Frau, die sonst nur an ihren Putz gedacht und übermäßige Anstrengungen gescheut hatte, jetzt an allen wohlthätigen Werken Theil nahm, Verbandzeug für die Verwundeten, späterhin wollene Decken und Winterhemden für die Orleans-Armee fertigen half, mit vollen Händen zu den häufigen Transporten der Liebesgaben beisteuerte und in dem Frauenverein, dem die Frau Bürgermeisterin vorstand, recht eigentlich die Unermüdlichste und Sinnreichste war, ohne ihre Verdienste jemals vorzudrängen oder sich damit zu schmücken. Man erkannte in der thätigen, hülfreichen, barmherzigen Seele die frühere gefeierte Schönheit nicht wieder, der man allgemein ein kaltes, eigensüchtiges Herz nachgesagt hatte.

Dabei schien sie nur an die große allgemeine Sache zu denken und gar nicht an die Personen, die sich derselben geweiht hatten. Wenigstens hatte die Feldpost weder Liebesgaben von ihrer Hand an diese oder jene bestimmte Adresse zu befördern, noch auch nur einen Brief, ob sie selbst deren viele erhielt. Der fleißigste ihrer Correspondenten war und blieb der dicke Hauptmann, dessen Briefe, ausführliche strategische Ausarbeitungen, an Corpulenz ihrem Schreiber nicht nachgaben. Von Zeit zu Zeit kamen auch halb zärtliche, halb humoristische Feldbriefe des jungen Barons, ganz in seinem übermüthigen Don-Juan-Stil, so daß sie sämmtlich gleich nach dem Empfang verbrannt werden mußten, — bis auf einen einzigen, mit dem es eine ganz besondere Bewandtniß hatte. Er war nämlich nur aus Versehen in Frau Rosa's Hände gekommen, wie es oft geschieht, wenn Jemand zwei Briefe zu gleicher Zeit abschickt und in der Eile die Adressen vertauscht. Eigentlich sollte er an eine kleine Putzmacherin im Städtchen gelangen, die nun den für die junge Frau Majorin bestimmten Brief erhalten hatte. Frau Rosamaria las diese Zeilen, die ihr ein sorgfältig verhülltes Geheimniß entschleierten, mit einem eigenthümlichen Lächeln, steckte dann den arglosen Verräther ruhig in das falsche Couvert zurück und bewahrte ihn in ihrer Mappe.

Der junge Landwehrmann schrieb nur einmal einen kurzen Brief mit einem summarischen Bericht über seine Abenteuer. Als aber die Frage am Schluß, ob sie ihm noch zürne, un-

beantwortet blieb, verstummte er für die ganze Dauer des Feldzuges, und sie hörte nur durch die dritte Hand und gelegentliche Postkarten, die er an die Christel im Thurme schickte, daß er unverwundet viele Gefechte ehrenvoll mitgemacht habe und längst Lieutenant geworden sei.

So verging das große, einzig erhabene Jahr der Wunder und Zeichen. Als man im Herbst allerorten die Heimkehr der Sieger feierte, blieb auch unser Garnisonstädtchen nicht dahinten, dem zu Muth war, wie einem scheintodten Körper, in welchen plötzlich die entflohene Seele zurückkehrt. Wie es bei diesem Anlaß im Großen und Kleinen zuging, lebt noch so klar in eines Jeden Erinnerung, daß wir die geschmückten Thore und Straßen, die Böllerschüsse und den Jubel der Begrüßung, die Kränze, Inschriften und Transparente an den Häusern nicht weitläufig zu schildern brauchen. Nur so viel sei bemerkt, daß, wie sich die junge Wittwe während der ganzen Kriegszeit an Eifer für die Kämpfer und Verwundeten hervorgethan hatte, auch beim Siegesheimzug ihr Häuschen am Markt unbestritten den Preis davontrug, durch reichen und sinnigen Schmuck, der selbst ein Künstlerauge überraschen mußte. Das Schönste daran war freilich der Balcon, der in einen Rosengarten verwandelt schien, und Frau Rosamaria war klug genug gewesen, als lebende Blumen die hübschesten ihrer Freundinnen zu sich einzuladen, so daß der Flor der weiblichen Bevölkerung hier in einen einzigen Strauß vereinigt die vorbeiziehenden Helden anlachte und mit einem Blüthenregen überschüttete.

Der dicke Major — denn das war inzwischen unser wackerer Hauptmann geworden — ritt an der Spitze des Regiments würdevoll vorbei, senkte salutirend den Degen und erhob zugleich einen kühnen Siegerblick zu seiner Angebeteten, die er jetzt unbestritten als seinen rechtmäßigen Heldenpreis zu betrachten schien. Mit seiner Schwadron folgte dann, auf einem erbeuteten französischen Hengst courbettirend, den linken Arm in der Binde, übrigens gesund wie ein Fisch, der junge Baron, jetzt Oberlieutenant, und winkte gleichfalls, aber mit mehr Grazie und Uebermuth, zu den Schönen hinauf, von denen so ziemlich eine Jede Grund hatte, die Huldigung vornehmlich auf sich zu be-

ziehen. Hinter den frischen Truppen kamen auf einigen offenen Wagen Diejenigen, die ihrer Wunden wegen nicht im Zuge mitmarschiren konnten, darunter der junge Landwehroffizier, der die letzten Monate am Typhus darniedergelegen und noch nicht wieder rüstig genug war, um zu Fuß zu gehen. Diese Nachzügler wurden, da der Blumenregen ziemlich erschöpft war, mit desto lauteren Hochrufen begrüßt, und nur von dem bewußten Balcon fiel eine große, dunkle Centifolie gerade unserem Freunde in den Schooß. Als er erröthend hinaufsah, begegnete er einem stillen Blick der geliebten Augen, aus welchen er sein Schicksal nicht zu lesen vermochte.

Das eigentliche Fest, das die Stadt den Tapferen gab, sollte erst am Abend stattfinden. Für den Mittag hatten die Bürger sich die Ehre ausgebeten, in ihren Häusern die Truppen zu bewirthen. Auf der Commandantur fand der Major eine Einladung zu Frau Rosamaria, die ihn bat, auch den Baron und den Landwehrlieutenant mitzubringen, ein Zusatz, der sein Siegerbewußtsein durchaus nicht niederschlug, da es sich doch nicht geschickt hätte, vor der Erklärung ihn allein zu Gast zu bitten. Auch während des Essens selbst, bei dem die schöne Frau auf das Liebenswürdigste die Wirthin machte, schwamm er in einem Meer von Stolz und Wonne und betrachtete die beiden Andern mit gnädiger Freundlichkeit als nothwendige Uebel, indem er sich im Stillen vornahm, sobald er Herr im Hause wäre, die überflüssigen Zeugen seines Glückes sich zu verbitten. Gegen seine ausführlichen und sachkundigen Erörterungen des Feldzuges, wobei er sämmtliche Fehler, die der feindliche Generalstab gemacht, nachzuweisen wußte, konnte der junge Baron freilich nicht aufkommen. Aber die lustigen Anekdoten und kleinen Abenteuer, die dieser zum Besten gab, brachten die schöne Wirthin doch zum Lachen, und die rauhe Luft der Bivouacs schien auch seine Flamme durchaus nicht abgekühlt zu haben. Still und in sich gekehrt saß der Bildhauer am Tische und hatte sich keiner besonderen Großthaten zu rühmen, da er behauptete, nur gerade seine Schuldigkeit gethan zu haben. Aber die Reconvalescenz gab ihm eine interessante Blässe, die das Feuer seiner Augen nur leuchtender machte, und wenn auch Frau Rosamaria

ihn mit sichtlicher Förmlichkeit behandelte, war doch für die Zukunft ein solcher Hausfreund nicht gerade wünschenswerth.

Der Major dachte daher, das Eisen zu schmieden, so lang es glühte, führte nach aufgehobener Tafel die junge Hausfrau auf den Balcon und gestand ihr dort, daß er wohl wisse, alles Glück dieses Feldzuges habe er nur dem Medaillon mit ihren Haaren zu verdanken. Es möchte zwar etwas hastig erscheinen, aber an ein rasches Ergreifen des Moments sei der Stratege gewöhnt, und darum bitte er inständigst, sie möge die Entscheidung über sein Lebensglück nicht länger hinausschieben. Ehe sie noch die Lippen öffnen konnte, um zu antworten, trat der Baron zu ihnen, vom Wein noch etwas kecker gemacht, als ihm sonst schon im Blute lag, und sagte, er stehe zwar im Dienst des Vaterlandes hinter der höheren Charge zurück, aber im Frauendienst kenne man keine Anciennetät, im Gegentheil seien da die höheren Dienstjahre oft hinderlich, und so erlaube er sich die bescheidene Anfrage, ob er sich an der sorgfältig behüteten rothen Schleife aufhängen oder sie heut Abend öffentlich als die Farben seiner Herrin an der Brust tragen solle.·

Die Schöne, die so plötzlich zwischen zwei Feuer gerathen war, schien zu erwarten, daß ein Dritter kommen und sie aus der mißlichen Lage wenigstens für den Augenblick retten sollte. Dieser Dritte aber war im Zimmer zurückgeblieben, durch das gleichmüthig freundliche Betragen der Geliebten völlig entmuthigt und entschlossen, heute für immer von ihr Abschied zu nehmen, da er in seiner Krankenschwäche jede Zuversicht zu seinem guten Glück verloren hatte.

Er hörte die Reden draußen auf dem Balcon, und seine letzte Hoffnung versank, als Frau Rosamaria nun antwortete, sie wisse die Ehre, daß zwei so tapfere Vaterlandsvertheidiger sich um sie bewürben, vollkommen zu schätzen, aber sie wolle keinen von ihnen in Gegenwart des Andern zurücksetzen und bitte daher, daß sie jetzt ohne Streit nach Hause gingen, wo sie ihre Antwort bereits vorfinden würden. Auf den Abend hoffe sie bei dem Fest zu erscheinen, und zwar nur, wenn Jeder vorher gelobe, ohne Groll und feindselige Verstimmung die Entscheidung hinzunehmen.

Sie mußten ihr das feierlich mit Handschlag versprechen, worauf sie spornstreichs nach ihrer Häusern eilten. — Wollen

Sie mich auch schon verlassen, lieber Eduard? wandte sich dann die junge Frau an den düster blickenden Freund. Nun denn, gehen Sie nur nach Hause und ruhen Sie noch ein paar Stündchen, denn Abends dürfen Sie nicht fehlen, ich rechne darauf.

Sie reichte ihm, wie wenn nie etwas zwischen ihnen vorgefallen wäre, die Hand, die er, sich stumm verneigend, an seine Lippen drückte, innerlich fest entschlossen, vom Feste wegzubleiben und sie nie wiederzusehen. So ging auch er, und die schöne Frau machte eine Bewegung, als ob sie ihn zurückhalten wollte, besann sich aber wieder und blieb einsam in ihrem Wittwensitz zurück.

Als der Major in sein Zimmer trat, sah er etwas Langes sorgfältig eingewickelt auf dem Tische liegen. Der Diener der Frau Majorin habe es vor einer Stunde abgegeben. Mit bebenden Händen riß er die Umhüllung ab, und hervorkam in einem Lederfutteral ein prachtvoller Ehrendegen, der einmal beim fünfundzwanzigjährigen Offiziers-Jubiläum dem seligen Major von seinen Kameraden verehrt worden war. Dabei lag ein Blatt von der Hand der Frau Rosamaria, worin sie ihm schrieb: da die Reliquie, die schon ihr seliger Gatte auf der Brust getragen, die goldene Kapsel mit einer Locke des berühmten Prinzen und Feldherrn Max Emanuel, ein theures Familienvermächtniß im Hause des verstorbenen Majors, ihren tapferen jetzigen Besitzer, besser als es einer Locke vom Haupte einer schwachen Frau möglich gewesen wäre, zu so rühmlichen Thaten begeistert habe, werde diese Waffe vollends ihm den Weg zu den höchsten kriegerischen Ehren bahnen, und sie hoffe, den treuen und bewährten Freund dadurch nicht zu verscherzen, daß sie ihn nur in solcher Weise zum Nachfolger des Verewigten zu machen im Stande sei. — —

Der junge Baron, als er, eine französische Chanson trällernd, in seine Wohnung zurückkehrte, fand nur einen Brief auf seinem Tisch, und da er vollkommen zu wissen glaubte, was darin stand, zündete er sich erst noch eine Cigarre an, ehe er das Siegel erbrach. Aber die Cigarre ging ihm wieder aus, als er aus dem Couvert seinen eignen Feldbrief mit der vertauschten

Adresse hervorzog und von der Hand der schönen Frau nur die Worte hinzugefügt sah: „Irren ist menschlich, und darum keine Feindschaft. Ich bitte, den Brief in die rechten Hände zu befördern, aus denen auch die so treu behütete rothe Schleife hervorgegangen ist.“ — —

Viel langsamer, als seine beiden Vorgänger, erklomm der Dritte die Stufen, die ihn in das Thurmstübchen der alten Christel führten. Er wollte nur Abschied von ihr nehmen, dann auf die Commandantur, um sich Urlaub zu erbitten, und womöglich heute noch der Stadt den Rücken kehren, um irgendwo im Gebirge die völlige Genesung seines Leibes abzuwarten, wenn auch die Wunde seines Herzens noch lange nicht sich schließen würde.

Er fand die treue Alte nicht auf dem gewohnten Platz; sie hatte sich in das obere Stübchen zurückgezogen, um ihn das kleine versiegelte Päckchen, das auf dem Tische lag, ohne Zeugen öffnen zu lassen. Obwohl er sofort die Hand seiner Geliebten erkannte, griff er doch nur mechanisch danach. Was sollte er sich erwarten, als irgend ein Andenken, das ihm nur schmerzlich sein konnte? Aber als er das Papier geöffnet hatte, kam eine kleine Brieftasche zum Vorschein, die innen eine Photographie der schönen Frau enthielt, auf der Rückseite aber mit feinen Buchstaben die Worte geschrieben: „Du sollst mein Herr sein und ich bin nicht deine Herrin, sondern deine treue und gehorsame Frau.“ Dazu das Datum des heutigen Tages und ein Lorbeerkranz, der die Schrift zierlich einrahmte. Und wie er jetzt mit freudezitternden Händen das Seitentäschchen öffnete, fiel der kleine Ring mit dem blauen Stein wieder heraus, in einen Zettel gewickelt mit den Worten: „Ich danke Dir, daß Du die Probe *nicht* bestanden hast. Verzeihe diese letzte Thorheit Deiner glücklichen Braut.“ — —

Es bleibt nichts hinzuzufügen, als daß wenige Augenblicke nach dieser Enthüllung ein blasser junger Mann oben am Thurmfenster erschien und gleichzeitig unten eine über und über erglühende junge Frau auf dem blumengeschmückten Balcon des Hauses gegenüber, und daß die Nachbarn behaupten wollten, zum ersten Mal habe die alte Christel eine Feuersbrunst, die sie aus ihrer hohen Warte beobachtet, nicht an die große Glocke gehängt.

Judith Stern.

(1874.)

Vor mehreren Jahren erneuerte ich auf der Fahrt von Dresden nach Leipzig eine Bekanntschaft, die im Schatten des hängenden Thurms von Pisa begonnen und in Florenz am Fuß von Giotto's Glockenthurm geendet hatte.

Der Mann in den Fünfzigen, den ich anfangs nach seiner Kleidung und gewissen brittischen Accenten seiner deutschen Rede für einen Engländer gehalten, hatte sich bald als einen guten Deutschen zu erkennen gegeben, der in jüngeren Jahren nach London übergesiedelt war, wo er ein großes Geschäft mit Juwelen, geschnittenen Steinen und alterthümlichem Goldschmuck etablirt hatte. Er pflegte alle drei, vier Jahre Italien zu bereisen, um Einkäufe zu machen. Daß er glücklich verheirathet sei, ein Haus voll wohlgerathener Kinder habe und sich von Jahr zu Jahr schwerer von seinem behaglichen Herde trenne, erfuhr ich schon in der ersten Stunde unseres Beisammenseins, da wir in derselben Trattorie unser Mahl einnahmen. Denn so sehr er im äußeren Zuschnitt zum Engländer geworden war, so wenig hatte er von der Zugeknöpftheit seiner neuen Landsleute angenommen. Vielmehr schien es ihm herzlich wohlzuthun, Jemand begegnet zu sein, der das Heimweh nach Frau und Kindern ganz in der Ordnung fand.

Seine Frau, erzählte er mir, war eine Deutsche, die Kinder alle deutsch erzogen. Er selbst zeigte sich ungewöhnlich gebildet, da er beständig deutsche Bücher las, um mit allen geistigen Bewegungen in seinem Vaterlande fortzuleben. Auf meine Frage, warum er bei so starkem Heimathsgefühl dennoch in der Fremde sein Leben gegründet habe, erwiederte er kurz: in seiner jungen Zeit habe er keine freie Wahl gehabt, und später — sei es eben zu spät gewesen.

Sein helles, offenes Gesicht — er war noch immer ein auffallend schöner Mann, ohne ein einziges Zeichen des Alters — verdunkelte sich einen Augenblick; der Schatten einer ernsthaften Erinnerung flog darüber hin. Sogleich aber wurde er wieder heiter und blieb es die vier Tage hindurch, die wir noch zusammen verlebten. Er hatte alle Winkel Italiens durchstöbert, kannte überdies Spanien und Griechenland und ein gut Stück von Frankreich, und die Feinheit und Eigenheit seines Kunsturtheils hätte manchen unserer Professoren der Kunstgeschichte beschämt, die nur ein paar Museen durchlaufen haben.

Als wir uns in einer schönen Sommernacht auf dem Florentiner Domplatze trennten, versprachen wir uns freilich, von einander hören zu lassen. Es kam, wie vorauszusehen war, nicht dazu. Desto größere Freude war es mir, zehn Jahre später das wohlbekannte Gesicht im Gewühl des Dresdener Bahnhofs wieder auftauchen zu sehen.

Er war völlig unverändert, die blonden Haare ein wenig gelichtet, aber immer noch ohne einen Anflug von Grau. Auch seine herzliche Art, sich mitzutheilen, war sich gleich geblieben.

Sie werden mich etwas stiller und einsilbiger finden, als bei unserm ersten Begegnen, sagte er. Aber wenn Sie bedenken, daß ich seit fünfunddreißig Jahren zum ersten Mal wieder in diese Gegend komme, wo ich eigentlich zu Hause bin, können Sie wohl begreifen, daß mir allerlei durch den Kopf geht. Ich werde das natürlich für mich behalten; meine sentimental journey soll Sie nicht langweilen. Plaudern wir lieber von der Kunst; nur nicht von den beiden Holbein'schen Madonnen, über die jetzt ein so hitziger Kampf entbrannt ist. Ich gestehe Ihnen, daß ich trotz des englischen Klima's nicht gern im Nebel fechte,

und ehe hier die matter-of-fact-Frage deutlicher zu Tage liegt, ich meine, ehe man nicht die Darmstädterin von allen späteren Zuthaten gereinigt hat, möchte ich nicht für oder wider plaidiren.

Ich hatte eben so wenig Lust dazu, und so waren wir bald wieder weit weg von deutschen Kunsthändeln, mitten in südlichen Erinnerungen.

Ich bemerkte aber wohl, daß mitten im lebhaftesten Gespräch mein trefflicher Freund zuweilen verstummte, die Gegend, die wir durchflogen, musterte, oder in seine Gedanken versank. Als wir endlich Grimma erreichten, erhob er sich von seinem Sitz und griff nach dem Handgepäck.

Hier bleibe ich über Nacht, sagte er. Ich bin hier geboren worden und möchte mich einmal umsehen, ob die alte Fürstenschule, wo ich mein bischen Latein gelernt habe, noch auf dem alten Flecke steht. Sehen wir uns in Leipzig? Wir hätten uns doch wohl noch Manches zu sagen.

Sie werden heute Abend lieber allein sein wollen, versetzte ich. Sonst würde ich Ihnen auch in Grimma so gern wie in Pisa Gesellschaft leisten.

Ist das Ihr Ernst? fragte er rasch. So halte ich Sie beim Wort. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit einer gewissen Gespensterfurcht daran denke, hier zu übernachten, und Ihnen sehr dankbar sein werde, wenn Sie bei mir bleiben wollen.

Aber freilich, setzte er nach einer kleinen Weile hinzu, die nächsten Stunden werde ich nicht mit Ihnen theilen können. Wir finden uns dafür Abends desto behaglicher wieder zusammen, wenn ich meine Runde gemacht und Alles hinter mir habe, was dahinten liegt.

So geschah es denn auch.

Der „Kronprinz" in Grimma, obwohl das vornehmste Hotel der Stadt, ist noch ein Gasthof des guten alten Schlages, wo dem Reisenden zu Muthe wird, als genösse er die Gastfreundschaft menschenfreundlicher guter Leute, die ihre eigene Wohnung räumen, um Fremden darin eine Herberge zu gewähren. Das stattliche Auftreten meines Begleiters, obwohl er sich als ehemaligen Mitbürger der alten Wirthin nicht sogleich zu erkennen

gab, verschaffte uns die Begünstigung, daß man uns das beste Zimmer aufschloß, einen förmlichen Saal mit fünf Fenstern, mit Möbeln ausgestattet, die vor fünfzig Jahren das Neueste und Kostbarste gewesen waren, was zu einer Brautaussteuer nur aufgetrieben werden konnte. Es fehlte auch nicht die „Servante“ mit vergoldeten Tassen, silberner Zuckerschale und Zuckerzange, dem Bouquet aus Haarblumen, dem Pudel aus Filigranglas und mancherlei künstliche Sächelchen, und die Wände waren mit alten Kupferstichen reichlich behangen. Zwei bequeme altmodische Betten standen in den entgegengesetzten Ecken, die Sauberkeit der Vorhänge und des Linnenzeugs stammte gleichfalls aus der guten alten Zeit.

Sie haben doch Nichts dagegen, daß wir Schlafkameraden sind? sagte mein Begleiter. Ich verspreche, Sie nicht zu stören, auch wenn ich selbst etwa lange wach bleiben sollte. In diesem Zimmer geistet es ein wenig. Hier habe ich die silberne Hochzeit meiner Eltern mitgefeiert. Die Gäste von damals sind jetzt sämmtlich „beim Nachtmahl“, wie Hamlet sagt, bis auf mich selbst, der damals doch nicht der Jüngste war. Aber ich will Sie nicht mit meinen Reminiscenzen von long long ago langweilen. Good bye und auf Wiedersehen at supper!

Er verließ mich, und ich folgte ihm nach einiger Zeit, um die Stunden bis zum Dunkelwerden mit einer Wanderung durch das Städtchen hinzubringen. Es war im April, eine rauhe Schneeluft strich durch die sauberen Straßen, draußen an den Ufern der Mulde, die im Sommer sehr lieblich sein mögen, jetzt aber noch in den ersten fröstelnden Knospen standen, war es so wenig geheuer, wie droben auf der Gattersburg, wo ich froh war, die Aussicht hinter sicheren Scheiben zu genießen. Fast bereute ich es, meinem englischen Freunde, der vielleicht nur aus Höflichkeit meine Gesellschaft angenommen hatte, hieher gefolgt zu sein. Ein Gefühl der Leere und Zwecklosigkeit, das auf der Reise sich nur allzu leicht einstellt, eine ganz unfruchtbare Melancholie und stimmungslose Nüchternheit überschlich mich immer verdrossener. Ich war froh, als der Tag zu Ende ging und mit dem Abendessen wenigstens eine greifbare Aufgabe an mich herantrat.

Auf dem Rückwege nach dem Gasthofe war ich beim Kirchhof vorbei gekommen, hatte mich aber wohl gehütet, ihn zu betreten, da ich meinen Gefährten darin herumwandeln sah. Ich war darauf gefaßt, ihn von diesem nachdenklichen Gange in sehr gedrückter Stimmung zu mir zurückkehren zu sehen. Desto erfreulicher überraschte mich die heitere Miene, mit der er in den Speisesaal eintretend mich begrüßte. Es schien nun wirklich Alles „hinter ihm zu liegen".

Das Wort „Speisesaal" ist mir nur aus Versehen in die Feder geflossen, da man gewohnt ist, den Raum so zu benennen, der in einem Gasthof zum Einnehmen der Mahlzeiten dient. In Wahrheit besitzt der „Kronprinz" nur ein einziges Gemach, das über das übliche Zimmerformat hinausgeht: unsern fünffenstrigen Schlafsaal. Die beiden Zimmer zu ebener Erde nächst der Küche gelegen erfüllen indessen den Zweck, hungrige Wanderer zu laben, darum nicht schlechter, weil sie zugleich die Wohnzimmer der Familie sind, die sich bescheiden in einen Winkel zurückzieht, sobald die beiden Gasttische sich füllen. Nur der Nähtisch auf dem erhöhten Tritt an dem einen Fenster, der Großvaterstuhl an dem andern und der kleine alterthümliche Schreibsecretär erinnern an die anderen Arbeiten, denen man zwischen diesen traulichen Wänden obzuliegen pflegt. Nicht zu vergessen das anmuthige Gesicht der jungen Wirthstochter, die der Kellnerin selbst beim Bedienen der Gäste an die Hand geht, während in der fernsten Ecke die alte Wirthin Alles überwacht und dafür sorgt, daß die Ehre des Hauses keinen Schaden leide.

Es war heut ungewöhnlich leer und still hier unten. Nur ein einzelner Weinreisender, ein paar sehr alte Stammgäste und eine Base der Haustochter saßen vereinzelt in den beiden Zimmern, und kaum ein Flüstern wurde zwischen den Frauenzimmern in der Ofenecke hörbar. Der tückische Nachwinter hatte alle Frühlingsgäste, die sonst von Leipzig herüberschwärmen, fern gehalten. Im Uebrigen ist Grimma nicht eben ein Ziel für Touristen. Wir Beide, mein Londoner Freund und ich, erregten deßhalb einige Neugier bei dem weiblichen Personal, da man uns nicht für Kaufleute nehmen wollte und sich über den Zweck unseres Aufenthalts fruchtlos den Kopf zerbrach.

Wir hatten halblaut und von gleichgültigen Dingen geplaudert, während wir unser sehr lobenswürdiges Mahl verzehrten und einen ländlich sittlichen Wein dazu tranken. Dann bestellte mein Gefährte zwei Gläser Punsch, stand zugleich auf und indem er der Wirthin näher trat, bat er mit der gewinnenden Gentleman-Höflichkeit, die ihm eigen war, um Erlaubniß, den Punsch an ihrem Tische und in ihrer Gesellschaft trinken zu dürfen, da er ein alter Bekannter sei, dessen sie sich freilich wohl nicht mehr entsinnen werde.

Diese Worte wirkten wahrhaft zaubergleich auf die Stimmung der guten Frauenzimmer, die auf einmal von ihrer Spannung in Betreff unseres Reisezweckes erlöst und mit einem endlosen Gesprächsstoff versehen wurden. Ich machte bei all diesen persönlichen Nachfragen und Auskünften den schweigsamen Zuhörer, bis ich merkte, daß der jungen Tochter die alten Familiengeschichten nicht viel interessanter waren, als mir, worauf wir uns in ein lebhaftes literarisches Gespräch einließen. Das Jungfräulein hatte an dem Nähtischchen in der Fensternische manche Stunde die Nadel ruhen lassen über einem neuen Buch und sich mehr dabei gedacht als manche großstädtische Leserin.

Dazwischen hörten wir Beide auch wieder dem Gespräch der Anderen zu, und als mein Freund bemerkte, daß er auf dem Kirchhof gewesen, seiner Eltern Grab nach seiner Anordnung wohl gepflegt, aber viele der merkwürdigsten Grabsteine nicht mehr vorgefunden habe, bemerkte die Tochter des Hauses, es sei ihr selber um Manches leid, was beim Aufräumen zertrümmert oder beseitigt worden sei, vor Allem um einen alten Denkstein, den sie jedesmal betrachtet habe, so oft sie den Friedhof betreten.

Sie beschrieb das Bildwerk darauf sehr anschaulich. Es stellte die feierlich-groteske Scene dar, wie am Todtenbette einer Frau ein Engel und ein Teufel sich um die arme Seele streiten, die mit dem letzten Athemzug dem Munde der Sterbenden entfährt. Der Engel habe an dem rechten Arm gezerrt, der Teufel am linken, es sei aber deutlich zu erkennen gewesen, daß die Gnade den Sieg behalten werde.

Jetzt habe man das Monument, das freilich stark verwittert gewesen, im Innern der Kirche an einer dunklen Wand eingemauert, wo es kaum noch zu erkennen sei.

Sie glauben doch nicht mehr an Teufel und Engel, Fräulein? mischte sich auf einmal der Weinreisende in das Gespräch. Er hatte sich eine Cigarre angezündet und blies mit überlegenem Lächeln den Rauch in kunstvollen Ringen in die Luft, während er in der offenen Thür zwischen beiden Zimmern gar anmuthig seine schlanke Figur schaukelte.

Das Mädchen, aus ihrer Harmlosigkeit aufgeschreckt, hatte nicht gleich eine Antwort auf diese Gewissensfrage. Ich aber, durch den Umgang mit meinem verstorbenen Freunde Julius Braun, der ein Buch: „Die Naturgeschichte des Teufels" schreiben wollte, in diese Materie tiefer eingeweiht und überdies geneigt, die Partei des Schwächeren zu nehmen, konnte der Versuchung nicht widerstehen, gegenüber diesem hochmüthigen Teufelsleugner den advocatus diaboli zu machen. Ich erklärte, die neueren Forschungen hätten es wieder sehr wahrscheinlich gemacht, daß es über- und unterirdische Gesellschaftsklassen gebe, die sich bisher aller Statistik und Volkszählung entzogen hätten. Ein Mann der Wissenschaft, Geheimrath Ringseis in München, habe ein werthvolles und sehr beachtenswerthes Buch über die Krankheiten der Engel geschrieben. Was den Teufel betreffe, so sei derselbe von zu derber Constitution, um der medicinischen Facultät jemals interessant zu werden. Desto mehr gebe er sämmtlichen anderen Wissenschaften auf zu rathen, von der Theologie ganz zu schweigen, die ihn bekanntlich aus jedem einzelnen Christen bei der Taufe austreibe und ein lebhaftes Interesse dabei habe, ihn nie ganz los zu werden. Ja wenn es wirklich keinen gäbe, würde sie sich einen erfinden, aus Zweckmäßigkeitsgründen, die nicht hierher gehörten. Es sei aber keine Gefahr. Die Weisheit aller Völker von den ältesten Zeiten an —

Und hier folgten nun so massenhafte Citate aus dem ungeschriebenen Werke meines mythologischen Freundes, daß dem leichtfertigen Materialisten auf der Thürschwelle das Lachen verging und die Uebrigen mir mit so großen Augen zuhörten, wie wenn ich die schönsten Spukgeschichten erzählte.

Nur das junge Mädchen schien zweifelhaft, ob es mir mit meiner Gelehrsamkeit rechter Ernst sei. Als ich endlich mit der Schutzrede für jenen schwer Verkannten zu Ende war, wandte sie sich an meinen älteren Gefährten, der bei der ganzen Teufelsdebatte kein Wort hatte laut werden lassen.

Glauben Sie auch daran? fragte sie treuherzig. Sie schien das Zutrauen zu ihm zu haben, daß er in einer so ernsthaften Angelegenheit sich keinen Scherz mit ihr erlauben würde.

Er antwortete auch mit ganz ruhiger Miene, so daß ich selbst nicht sogleich wußte, ob doch wohl der Schalk dahinter lauere:

Ich, liebes Fränlein? Ich bezweifle nie, was ich mit Augen gesehen habe.

Und Sie hätten wirklich — Etwas gesehen?

Mehr als mir lieb war, und zwar in derselben Stunde Teufel und Engel neben einander, so leibhaft, wie ich Sie jetzt vor mir sehe.

Das gute Kind fuhr unwillkürlich zusammen. Sie wollen mich necken, sagte sie, und eine leichte Röthe flog über ihr hübsches Gesicht. Sie hätten bei vollem Verstande und ganz wach — einen Engel gesehen und —

Und einen Teufel, gewiß, so satanisch als man ihn sich nur vorstellen mag.

O erzählen Sie! bat die junge Base, während sie zugleich ihrer Freundin näher rückte und den Arm um ihren Leib schlang.

Ich bin begierig, wahrhaftig! rief der Weinreisende, der jetzt in unser Zimmer trat.

Nein, was man nicht Alles erlebt! sagte die Wirthin, indem sie die Lampe etwas höher schraubte.

Mein Freund blieb immer noch ernsthaft. Die Sache ist nur allzu wahr, fügte er hinzu. Aber eben deßhalb bin ich leider nicht in der Lage, sie Ihnen mittheilen zu können. Auch ist es spät; wir wollen morgen mit dem ersten Zuge weiter. Sie haben wohl die Güte, Frau Wirthin, mich um halb sechs Uhr wecken zu lassen. Gute Nacht, meine Damen!

Mit diesen Worten stand er auf und sah sich nach seinem Leuchter um. Der Weinreisende ließ ein kurzes Auflachen hören, wie wenn er sagen wollte: So kann man sich freilich bequem

aus der Affaire ziehen! Dann empfahl er sich mit einer eleganten Verbeugung gegen die jungen Damen und mit der Bemerkung, wenn er auch im Uebrigen nicht an Engel glaube, so seien die Anwesenden doch allemal ausgenommen.

Damit ging er achselzuckend, ohne uns zwei Abergläubige eines Grußes zu würdigen, eine Arie aus Robert dem Teufel pfeifend, in sein Zimmer hinauf.

Wir folgten ihm auf dem Fuße. Oben jedoch merkten wir zu unserm Verdruß, daß wir seine Gesellschaft so bald noch nicht loswerden würden. Er wohnte in dem Zimmer nebenan, das nur durch eine dünne Wand aus Fachwerk von unserm Sälchen geschieden war. So hörten wir nicht nur sein ganzes Opernrepertoire, das er unermüdlich herunterpfiff, von Mozart bis Offenbach, sondern auch dazwischen seine Unterhaltung mit dem Stubenmädchen, der er alle Augenblicke klingelte, um ihr zu erklären, daß sie ein Engel sein würde, wenn —

Das Uebrige mehr im Offenbach'schen, als im Mozart'schen Stil.

Mein Gefährte, nachdem er dies eine Weile geduldet hatte, ergriff seinen Hut. Es ist zwar nicht die beste Temperatur für einen Nachtspaziergang, sagte er. Aber ich werde doch noch ein paar Straßen ablaufen, bis die Luft hier rein ist. Wollen Sie mit mir gehen?

Ich war gern dazu bereit. Als wir in der todtenstillen Straße etwa hundert Schritte gewandelt waren, sagte mein Begleiter:

Es hilft Nichts, ich werde diese Bilder nicht los. Und nach Allem, was wir Zwei von einander wissen, käme es mir fast wie ein Unrecht vor, wenn ich auch Ihnen die Geschichte vorenthielte, die mir vorhin bei Ihrem theologischen Gespräch durch den Kopf ging. Die Einzigen, denen ich es schuldig wäre, das Schweigen nicht zu brechen, sind nun auch heimgegangen; und für die Incarnation des Bösen, die dabei eine Rolle gespielt und seitdem spurlos verschwunden ist, ist mir nicht bange. Wenn sie wirklich noch zwischen Himmel und Erde herumspukt, wird sie es sich zur Ehre rechnen, daß ihr Andenken noch nicht erloschen ist.

Machen Sie sich aber auf keine unerhörte Begebenheit gefaßt, auf kein Mysterium oder Mirakel. Wenn Himmel und Hölle mitspielten —

Aber ich will Sie mit allen Vorreden verschonen.

Bemerken Sie dort in dem engen Gäßchen das Haus mit dem steilen Giebel? Es sieht sich nur bei Nacht noch ähnlich, durch jenes hohe Dreieck, das es nach wie vor der Straße zukehrt. Im Uebrigen ist jetzt eine blanke Façade darangetüncht, und Niemand ahnt, wie armselig das Häuschen vor sechs Jahrzehnten aus den kleinen geflickten Scheiben sah, als meine geringe Person dort zum ersten Mal die Wände anschrie.

Ich war das sechste Kind meines Vaters, der als Zeichenlehrer der hiesigen Fürstenschule nicht gerade in glänzenden Verhältnissen lebte. Meine Geschwister, fünf muntere Mädchen, wurden frühzeitig ehrlich und nothdürftig untergebracht, ich aber blieb bis in mein achtzehntes Jahr bei den Eltern, theils weil ich als Lehrerssohn die Schule frei hatte, theils weil mein guter Vater eine wahrhaft närrische Liebe zu mir hegte und auf mein Zeichentalent die größten Hoffnungen setzte.

Wie ich nun aber die Prima absolvirt hatte, sanza infamia e sanza lodo, da in der That meine paar künstlerischen Gaben den strengeren Studien hinderlich waren, war's zum größten Kummer des guten Alten mit seinen eigenen Kräften so auf die Neige gegangen, daß er seine Stelle aufgeben, sich mit der schmalen Pension begnügen mußte und auch nicht daran denken konnte, seine Privatstunden fortzusetzen. Damit fiel das schöne Luftschloß über den Haufen, daß ich die Dresdener Akademie besuchen und dort ein berühmter Maler werden sollte.

Was aber nun mit mir anfangen? Zum Studiren, auch wenn es minder kostspielig gewesen wäre, zeigte ich geringe Lust; zu einem Handelsgewerbe noch weniger. Also erschien es wie ein ganz besonderes Glück, daß sich ein Leipziger Juwelier, dessen Name damals sehr bekannt war, in der Zeitung nach einem jungen Menschen umsah, der Talent zum Zeichnen habe und bei ihm in die Lehre treten wolle.

So kam ich als ein achtzehnjähriger junger Bursche, an Leib und Seele unschuldig, ein rechter Muttersohn, aber die

ganze Seele voll Lebensdurst und Sehnsucht nach allem Schönen und Herrlichen, in die große Stadt, und in dieser gleich in das Haus, das für all diese jugendlichen Triebe mehr Nahrung bot, als irgend ein anderes des damaligen Leipzig.

Mein Brodherr und Meister war ein jüdischer Mann, David Stern geheißen, einer der seltensten Menschen die mir je begegnet sind. Aus kleinen Anfängen, als Händler mit Juwelen und alten Kunstwerken hatte er sich zu einem der bedeutendsten Kunstkenner jener Zeit heraufgearbeitet und sein Juweliergeschäft dergestalt in Flor gebracht, daß man in England, Frankreich und Italien seinen Namen kannte und seine Geschäftsverbindungen sogar bis nach Amerika hinüberreichten. Er selbst war einige Jahre in Rom gewesen, um dort an der classischen Quelle des Geschmacks sich in der Juwelierkunst auszubilden. Als er zurückkehrte, richtete er sofort mit einigen Gehülfen, die er mitgebracht, eine Werkstatt ein, in welcher nur das Feinste und Beste gearbeitet wurde. Auch den Bilderhandel trieb er daneben fort, seine Hauptleidenschaft aber waren Gemmen und Cameen, und die seltensten Stücke, die er besaß, wuchsen ihm persönlich so ans Herz, daß er selbst den lockendsten Gelegenheiten, einen vortheilhaften Handel damit zu machen, widerstand und seinen Reichthum lieber auf andere Weise vermehrte, als mit der Zersplitterung seiner Sammlung.

Es war überhaupt ein großartiger Zug in ihm, weit erhaben über der gewöhnlichen jüdischen Gewinnsucht, und neben dem Hang zur Kunst hatte seine Seele noch Raum für die Schätze der Weisheit, die er zunächst in den Ueberlieferungen seines Volkes aufgespeichert fand, ohne daß er, wie man so sagt, ein Stockjude gewesen wäre. Er sprach nicht viel davon, aber in seinen freien Stunden las er Alles, was die Philosophie jener Tage Bedeutendes hervorbrachte, und unter den klugen Leuten, die er oft an seinem Tische sah, behielt er wenigstens in meinen Augen immer Recht, wenn auch durchaus nicht immer das letzte Wort.

Er war nichts weniger als schön, oder auch nur von jener imposanten patriarchalischen Würde der Erscheinung, wie man sie in seinem Volke so häufig findet: eine unansehnliche Gestalt von

mittlerer Größe, die Haare schon im Ergrauen, die Züge des Gesichts schlicht und fast alltäglich, bis auf ein paar außerordentlich kluge braune Augen und einen Mund, der beständig zu sprechen schien, und dem man nicht zutraute, daß er jemals ein hartes, rohes oder einfältiges Wort über die Lippen bringen könne. Wenn er aber lachte oder eines der unzähligen drolligen oder tiefsinnigen jüdischen Geschichtchen erzählte, konnte ihm Niemand widerstehen, und selbst schöne Frauen gestanden dann, daß David Stern durchaus kein häßlicher Mann sei.

Die Schönste von Allen, denen er je zu gefallen gewußt hatte, war sein eigenes Weib.

Ich bin ein ziemlich alter Mensch, habe, da ich weit herumgekommen bin und überall die Augen offen hatte, mehr Frauenschönheit gesehen, als die Meisten sich nachsagen können, und bin mit einer Frau verheirathet, die noch jetzt, da wir große Kinder haben, wie in meinen Bräutigamstagen meinen Augen wohlgefällt. Und doch, wenn ich an die Stunde denke, wo ich zum ersten Mal vor der Frau meines Lehrherrn stand, ist mir's, als spürte ich wieder den elektrischen Schlag, der mich damals vom Kopfe bis in die Fußspitzen durchzuckte.

Ich war freilich ein grüner Neuling damals. In meiner kleinen Vaterstadt hatte ich wohl allerlei hübsche Mädchen gesehen und vor Kupferstichen und Gipsköpfen, die ich zeichnete, eine schüchterne Ahnung gewonnen, daß es noch ganz andere Wunder Gottes geben müsse, als die Tochter des Apothekers und die Nichte des Rectors. Nach Dresden in die Galerie war ich nie gekommen. Und was ist auch in so blutjungen Jahren alle Wonne und Herrlichkeit eines Tizian oder Rafael gegen ein Stück vollkommener Natur, das athmet und lächelt und sich regt und bewegt!

Und nun diese Frau!

Sie war höchstens ein oder zwei Jahre älter als ich, aber schon vier Jahre verheirathet. Sie wissen, wie früh die Jüdinnen ausreifen. Als ich von ihrem Manne, der mich gleich als einen zum Hause Gehörigen, förmlich wie einen eigenen Sohn empfing, in das Gartenzimmer geführt wurde, damit auch die Frau mich kennen lernte, stand sie gerade an einem großen Fenster, vor

welchem tropische Gewächse grünten, und hielt auf jedem Arm ein Kind. Ein Jahr nach ihrer Verheirathung hatte sie Zwillinge geboren, hernach kamen keine Kinder mehr. Die Knäbchen waren etwa im zweiten Jahr, die Abbilder ihrer schönen Mutter, die von der doppelten Last, obwohl es ungewöhnlich kräftige Kinder waren, durchaus nicht beschwert schien. Sie war, wie ich später bemerkte, — denn in jener ersten Stunde schwankten mir alle Sinne — vom schönsten Wuchs, einen halben Kopf größer als ihr Gatte, in späteren Jahren wurde sie etwas zu stark; damals aber war es nur die schönste Lebenskraft und Fülle des jungen Weibes, das nie eine kranke Stunde gehabt, nie Mangel gelitten hatte und, was die Hauptsache war, das Blut eines jener alten königlichen Geschlechter des Orients unvermischt in den Adern trug.

Ich will Ihnen das Gesicht nicht zu schildern versuchen. Nur das noch, daß die Züge nicht eigentlich die regelmäßigsten waren, aber auch den sogenannten jüdischen Typus nicht auf den ersten Blick verriethen. Nur die ganze Complexion, das unschuldige Feuer in den Augen, die milchweiße, ganz gleichmäßige Blässe der zarten Haut — basta! ich merke, ich fange doch an zu malen.

Sie hieß mich, ohne die Bübchen von den Armen zu lassen, mit der gütigsten Miene willkommen, fragte nach meinen Leuten zu Haus und sagte, daß ich mich nur dreist an sie wenden möchte, wenn ich irgend ein Anliegen hätte. Es solle mir in ihrem Hause hoffentlich heimisch werden. Dann reichte sie die Kinder dem Vater hin, der ihnen die kleinen Lockenköpfe streichelte und sie dann der Mutter wiedergab. Er war nicht eben freigebig mit äußeren Zeichen seiner Zärtlichkeit. Seiner Frau vollends habe ich ihn nie vor anderen Leuten auch nur die Hand drücken sehen. Wer ihn neben ihr sah, konnte sich kaum vorstellen, daß sie ein Ehepaar seien. Aber in ihrem Blick, der beständig mit einer scheuen und reizenden Demuth auf ihn gerichtet war, schien eine wahrhafte Liebe zu dem um mehr als dreißig Jahre älteren Manne zu leuchten.

Ich war nun in der That wie ein Kind des Hauses, und vor Allen die Hausfrau hielt darauf, eine Art mütterlicher

Stellung mir gegenüber einzunehmen. Mein Stübchen lag oben in dem Mansardengeschoß; ich saß aber den ganzen Tag unten in der Werkstatt und war fleißig, da ich einen brennenden Ehrgeiz fühlte, es dem Herrn des Hauses recht zu machen und dann und wann vor der Frau von ihm gelobt zu werden. Dies war nicht bloß eine schülerhafte Begier nach Lob oder eine Regung der Eitelkeit, in den Augen der schönen Frau als ein talentvoller junger Mensch zu erscheinen, sondern Alles entsprang aus dem erst dumpfen, dann immer deutlicheren Bewußtsein, daß ich um jeden Preis es dahin bringen müsse, dem Hause unentbehrlich zu werden, da ich glaubte, elend umkommen zu müssen, wenn ich das schöne Wesen nicht mehr sehen dürfte.

Mißverstehen Sie mich nicht: ich war tausend Meilen weit von dem Gedanken entfernt, als sei ich in meine Lehrherrin verliebt. Ich hätte, wenn mir dieser Gedanke gekommen wäre, mich selbst verabscheut, als den ruchlosesten Undankbaren, den je die Erde getragen. Meine Verehrung für meinen Lehrherrn war so enthusiastisch, meine Ergebenheit gegen seine Frau so schwärmerisch andachtsvoll, — wie ein Tempelschänder wäre ich mir vorgekommen, wenn ich Das, was in mir wogte und wallte, für eine sinnliche Regung erkannt hätte. Auch war ein so reiner patriarchalischer Hauch in diesem Hause, daß, selbst wenn junge Leute zu Gast kamen — Verwandte der Frau oder Durchreisende, die manchmal von weit her an David Stern empfohlen waren — nicht das Geringste vorfiel, was irgend nach Courmacherei oder Frivolität geschmeckt hätte, so sehr das sonst in den reichen Häusern damals guter Ton war.

Es konnte mir daher auch nicht auffallen und über meinen innern Zustand die Augen öffnen, daß ich gegen die Reize der jungen Mädchen — — und es waren ein paar echte Racegesichter darunter, die in der Stadt für große Schönheiten galten — vollständig kalt blieb. Ich redete mir ein, ich sei es dem Hause, wo ich so gütig aufgenommen war, schuldig, all die dummen Schülerstreiche und kindischen Liebeleien, wie ich sie wohl früher betrieben hatte, ein für allemal zu unterlassen, um keinen Anlaß zu Aergernissen zu geben. Einen strafenden Blick aus

den Augen der verehrten Hausfrau glaubte ich nicht überleben zu können.

So verbrachte ich drei fleißige Jahre in einer wahrhaft exemplarischen Solidität unter diesem Dache. Meine Altersgenossen sahen mich für einen Philister der schlimmsten Sorte an, meine Eltern für die Perle aller Söhne. Was mein Lehrherr von mir dachte, wußte ich nicht so recht; er munterte mich aber eher auf, mir einmal ein Vergnügen zu machen, als daß er mein einsames Haushocken begünstigt hätte. Frau Judith Stern blieb sich in ihrem Betragen immer gleich; ich traf sie nie allein; sie sprach nie mit mir über andere als alltägliche Dinge. Ueberhaupt war sie meist wenig gesprächig.

Wenn aber einmal ein größerer Kreis versammelt war und die Funken von Scherz und Witz frei herumflogen, schien auch bei ihr eine heimliche Kraft der Schalkhaftigkeit und des Humors sich zu entfalten, daß sie oft die Witzigsten aus dem Felde schlug und ein so reizendes Lachen anstimmte, wie sonst nur ganz junge Mädchen zu lachen pflegen.

Sie erröthete dann selbst über ihren Uebermuth und warf einen gleichsam abbittenden Blick auf ihren Gatten. Der aber schien Alles in der Ordnung zu finden, nickte ihr lächelnd zu und sagte: Du hast Deinen guten Tag, mein Kind. Weisheit, die man nicht braucht, und ein vergrabener Schatz — wozu sind sie nütze?

Eines Abends, als ich nach dem Schluß der Werkstatt mich wie gewöhnlich an dem häuslichen Tisch einfand, wo noch der Buchhalter und ein paar ältere Hausfreunde die stehenden Gäste waren, traf ich ein fremdes Gesicht dort an, das mir gleich beim ersten Blick einen unerklärlich abstoßenden Eindruck machte. Es war ein junger jüdischer Arzt aus einem in Portugal angesiedelten Seitenzweige des Stern'schen Geschlechtes, der lange in Paris gelebt hatte und jetzt plötzlich — der Himmel weiß, aus welchen Ursachen — den Plan gefaßt hatte, sich in Leipzig niederzulassen und hier Praxis zu suchen. Dr. Asser Alcobara war sein Name. Er mochte um zehn Jahre älter sein, als ich, hatte aber eine jener Physiognomieen, die niemals jung gewesen sind und nie älter zu werden scheinen. Jeder Zug darin war

Geist und Leben, der große Mund, auch wenn er schwieg, von kleinen, schlangengleichen Fältchen umspielt, in den Flügeln der leicht gewölbten, schmalen Nase zitterte beständig etwas wie Hohn und Menschenverachtung und rücksichtslose Willenskraft, die gelblichen Wangen, ein wenig hager und eingesunken, habe ich nur ein einziges Mal die Farbe wechseln sehen.

Er mußte nicht in den besten Verhältnissen sein. Wenigstens war sein schwarzer Anzug ziemlich abgetragen, was ihn jedoch nicht hinderte, mit der größten Sicherheit in diesem fürstlich eingerichteten Hause sich zu bewegen. Ich hörte gleich denselben Abend, daß der Hausherr in seiner gewohnten hülfreichen Art ihm eine Wohnung eingeräumt hatte in dem größten der drei oder vier Häuser, die er in Leipzig besaß.

Es war dies allerdings ein Quartier, das nicht Jedem zugesagt hätte. Das Haus, drei Stockwerke hoch, stand das ganze Jahr über leer, da alle Räume an Handelsleute vermiethet waren, die nur zu den Meßzeiten nach Leipzig kamen und die großen Zimmer einzig als Magazine für ihre Waaren benutzten. Nur im dritten Stock hatte der Buchhalter des Eigenthümers zwei niedrige Zimmerchen, die nothdürftig zum Wohnen eingerichtet waren, da er in den Meßwochen dort sein Comptoir aufschlug, um für die kommenden und gehenden Miether gleich bei der Hand zu sein.

In diesem unheimlich öden Magazinhaus sollte der Doctor wohnen, bis er ein passenderes Unterkommen gefunden hätte. Frau Judith, die ihm, wie allen Anderen, mit ihrer holdseligen Güte begegnete, fragte ihn lächelnd, ob er keine Gespensterfurcht habe. Es wandle sie selbst, wenn sie nur in den Hof jenes Hauses trete, jedesmal ein so beklemmender Schauer an, daß sie sich noch nicht habe entschließen können, hinaufzusteigen und die langen engen Gänge und dumpfen Räume des Innern sich einmal anzusehen.

Er sei spukfest, erwiederte der Gast mit einem eigenthümlichen Lächeln. Alle guten Geister lobten ihren Meister, und die bösen hätten erst recht keine Gewalt über ihn.

Ich weiß nicht, was mir an dieser Aeußerung, die den Anderen als ein Scherz erschien, so besonders auffiel. Ich sah

den kalten, scharfen Blick der schwarzen Augen und das leise Beben der Nasenflügel, und so gründlich mir dies Gesicht zuwider war, mußte ich doch, wie durch einen heimlichen Zauber gefesselt, beständig darauf hinstarren. So entging es mir nicht lange, ein wie seltsamer Ausdruck seine Züge belebte, so oft er die Frau des Hauses betrachtete.

Niemals hatte ich einen Menschen so hingerissen und zugleich so selbstwillig und fast gebieterisch eine schöne Frau anblicken sehen. Er benahm sich kalt und gemessen gegen sie, richtete das Wort meist an ihren Gatten und schien in der unbefangensten Laune, nur darauf bedacht, die Tischgesellschaft durch scherzhafte Reden und allerlei bunte Abenteuer aus fernen Ländern, die er bereis't, zu ergötzen. Wenn Alles sich dem Reiz seiner Unterhaltung überließ und auch der Hausherr in das Lachen mit einstimmte, warf er aus seinen tiefen Augenhöhlen hervor einen langen, glänzenden Blick auf die schöne Frau, die aber so wenig wie alle Anderen ein Arg dabei hatte, daß er selbst nicht lustig aussah, während er Alle belustigte.

Ich haßte ihn von dieser Stunde an, haßte ihn um so heftiger, weil ich erst durch ihn über meinen eigenen Zustand furchtbar aufgeklärt worden war. Das leidenschaftliche Verlangen, das mir wie eine Todsünde gegen diese herrliche Frau erschien, wie ein Tempelraub am Allerheiligsten dieses glücklichen Hauses, — mit tödtlichem Entsetzen mußte ich mir hernach in meinen stillen vier Wänden sagen, daß eine ähnliche verderblich sündige Flamme auch in meinem Innern fortgebrannt habe, die plötzlich, durch die Eifersucht auf diesen Fremden geschürt, aus ihrem Versteck hervorzubrechen und mir überm Kopfe zusammenzuschlagen drohe.

Welche Nacht ich zubrachte, wie ich dann dem Tage kaum ins Gesicht zu sehen wagte, — davon lassen Sie mich schweigen. Die Hausgenossen, Frau Judith vor Allen, befragten mich, was mir fehle. Ich sollte gleich den Doctor Alcobara zu Rathe ziehen, der schon als eine Art Hausarzt angesehen wurde. Sie können sich vorstellen, wie mir bei diesem Gedanken zu Muth war, wie ich mich zusammennahm, um mein krankes Gesicht durch ein munteres Betragen Lügen zu strafen. Alle täuschte ich; nur

die Anstifterin des Uebels selbst betrachtete mich mit stillem Befremden; ich sah öfter als sonst ihre sanften Augen auf mir ruhen.

Für den Doctor schien ich so gut wie nicht auf der Welt zu sein. Ich dankte ihm im Stillen für seine offenbare Geringschätzung. Nun konnte ich ihn nach Herzenslust und mit gutem Gewissen weiter hassen.

Ich merkte bald, daß ich der Einzige war, der gegen seine verführerischen Künste gefeit schien. Keine Woche verging, so hatte er sich nicht bloß im Stern'schen Hause eingenistet, als wenn man ohne ihn sich nicht mehr behelfen könnte, sondern in allen jüdischen Kreisen der Stadt, und einigen christlichen dazu, fing er an Regen und Sonnenschein zu machen. Zu uns kam er dennoch jeden Abend, manchmal erst ganz spät, wenn er eine Einladung in ein anderes Haus nicht hatte ablehnen können. Der alte David Stern war trotz seiner hohen Weisheit und Menschenkennerschaft förmlich von ihm bezaubert. Er sprach freilich über Dinge mit ihm, für die er sonst nur selten einen ebenbürtigen Mitredner fand. Frau Judith allein schien eine geheime Abneigung nicht loswerden zu können. Aber ich sah wohl, daß sie sich ihrem Gatten zu Liebe alle Mühe gab, dies Vorurtheil gegen den neuen Hausfreund nicht aufkommen zu lassen.

Und ich — immer stummer, linkischer, trübseliger in diesem belebten Kreise, nur daß auf die Länge meine veränderte Stimmung Niemand mehr Theilnahme einflößte. Man fand mich seit einiger Zeit nicht mehr so liebenswürdig, wie ich früher hatte sein können; die jungen Mädchen neckten mich damit; auch das wurde ihnen endlich langweilig. Sie horchten lieber dem geistreichen Geplauder des Doctors, der sie Alle um den Finger hätte wickeln können.

Daß er es bei Keiner der Mühe werth fand, sein Glück zu nutzen, „beleidigte und verführte" erst recht.

Und doch, wenn ich jetzt an diese Höllenzeit zurückdenke, — mitten in meinen Qualen war ich nicht ganz elend. Eine erst heftige Leidenschaft, sie mag so trostlos, sündhaft und lebensverderblich sein, wie sie will, ist für einen jungen Menschen immer eine so wundersame Offenbarung seines eigenen Innern,

daß er die wüthendsten Schmerzen nicht missen möchte, um den Preis, von seinem Herzen dann Nichts mehr zu wissen. Ich ging herum wie in einem magischen Traum, ich begriff nicht, wie ich so lange dies Gesicht hatte sehen können, ohne zu fühlen, daß es mich zum Wahnsinn bringen würde; es verließ mich jetzt keine Secunde mehr, nicht bei der Arbeit und nicht im Schlaf. Nur wenn ich es leibhaftig vor mir sah, war Etwas in der unschuldigen Hoheit dieser Erscheinung, was mein brennendes Blut ein wenig kühlte. Der Ingrimm, daß noch andere Augen an dieser einzigen Gestalt sich berauschten, lenkte meine Leidenschaft ab, und der Widerwille gegen meinen Nebenbuhler verdrängte dann eine Weile alle Regungen, die ich mir als Sünde anrechnete.

Ein paar Sommermonate waren darüber vergangen. Die Familie pflegte sonst die heiße Jahreszeit auf einer ländlichen Besitzung, eine halbe Stunde von der Stadt nahe bei Schönefeld, zuzubringen. Diesmal zögerte man mit der Uebersiedelung, augenscheinlich aus Rücksicht auf den Doctor, den seine eben aufblühende Praxis in der Stadt zurückhielt. Aber es rächte sich in ungeahntem Maße. Einer der Zwillinge, jetzt ein vierjähriger kleiner Junge, fiel in eine schwere Krankheit. Der alte, sehr erfahrene Arzt, der auch seit Doctor Alcobara's Auftauchen das Stern'sche Haus noch besuchte, schüttelte bedenklich den Kopf. Ich sah zum ersten Mal diese von allem Glück bisher ausgesucht begünstigten Menschen in tödtlichster Bangigkeit; Frau Judith war mir nie schöner erschienen, als mit den großen, überwachten Augen, die Wangen erblichen, dabei ohne Klage, in aller Hoheit des tiefsten Mutterschmerzes. Selbst in diesen Tagen des Unheils und der Sorge blieb meine Leidenschaft mein einziger Gedanke, so lieb ich das arme Kind gehabt hatte, das nun zwischen Tod und Leben schwebte.

Als der alte Medicinalrath auf die Frage des Vaters erklärt hatte: die Wissenschaft sei hier machtlos; wenn die Natur sich nicht noch wunderbar helfen wolle, sei keine Rettung zu hoffen, — brach die Mutter zum ersten Mal fassungslos am Bett des Kleinen zusammen. In diesem Augenblick kam Alcobara dazu. Wollen Sie mich gewähren lassen? fragte er den Vater.

Wer hätte Nein sagen können! Sogleich übernahm er die Behandlung nach einer Methode, die er, wie er sagte, in Indien vielfach bewährt gefunden.

In drei Tagen war jede Gefahr vorbei. Nach einer Woche sprang das Kind wieder so munter durch den Garten, als hätte es nie einen Augenblick Sorge gemacht.

Sie können denken, wie das seinem Retter gedankt wurde. Aber von Allem, was man ihm Liebes und Gutes erwies, schien Nichts für ihn Werth zu haben, als daß die Mutter des Geretteten ihm mit einem warmen Blick begegnete und seine Gesellschaft jetzt gleich allen Anderen eher suchte als vermied.

Nur mit mir war Alles beim Alten geblieben. Die Genesung des Kindes, für die ich sonst gern das größte Opfer gebracht hätte, machte kaum einen andern Eindruck auf mich, als daß ich froh war, nun ohne jeden Nebengedanken meiner jammervollen Leidenschaft nachhängen zu können. Ich spielte bei dem fröhlichen Feste, mit welchem die Eltern die Rettung des Kindes feierten, eine triste Rolle und entfernte mich, sobald ich konnte, von den Uebrigen, um im Garten einsam in meinen Schmerzen zu wühlen.

Es war da ziemlich am Ende des kleinen Parks ein schattiger Pavillon, eine einfache Rindenhütte, in der ich manchmal an heißen Nachmittagen den verlorenen nächtlichen Schlaf nachholte. Auch sonst steckte ich manche Stunde dort verborgen in der kühlen Einsamkeit; ich glaube gar — verzeih' mir's Gott! — ich habe dort Verse gemacht.

An jenem Tage aber war ich selbst dazu nicht fähig, sondern warf mich auf das Bänkchen drinnen, das an der vorderen Wand angebracht war, und von dem langen Zwang, den ich mir über Tische hatte anthun müssen, erschöpft, fiel ich bald in eine wohlthätige Selbstvergessenheit.

Eine Stimme, die draußen sich näherte, weckte mich; ich merkte an der Dunkelheit in der Hütte, daß ich ein paar Stunden geschlafen hatte. Die Stimme klang jetzt ganz dicht vor der Thür, es war die des Doctors, meines Todfeindes. Ich hoffte, er würde vorübergehen. Statt dessen öffnete er jetzt die Thür, sah flüchtig hinein und sagte: Es ist Niemand hier und sehr

kühl drinnen. Wollen wir nicht einen Augenblick hineintreten, Frau Cousine? Sie sind etwas angegriffen von dem langen Diner.

Ich bleibe doch lieber in der freien Luft, hörte ich jetzt die Stimme antworten, die mir immer bis ins Mark drang.

Nun, wie Sie wollen, sagte der Doctor wieder. Aber dann setzen Sie sich fünf Minuten hier draußen nieder. Die Gartenstühle sind recht bequem, und Sie müssen mir schon erlauben, Sie etwas zu tyrannisiren. Sie haben die letzten schweren Tage gut zu machen, es hat Sie härter mitgenommen, als Sie selber ahnen. Dergleichen rächt sich erst später, wenn man nicht Vorsicht braucht.

Ein paar Stühle befanden sich draußen vor dem Pavillon, gerade vor der Wand, hinter der meine Ruhebank stand. Ich mußte jede Silbe hören; daß es nicht für anständig gilt, fremde Gespräche zu belauschen, kümmerte mich keinen Augenblick. Diesen Mann haßte ich, und diese Frau liebte ich. Das war genug, um alle Bedenken niederzuschlagen.

Auch war anfangs nichts Verfängliches in ihrer Unterhaltung, Nichts, was die Rede des Doctors von seiner gewöhnlichen Conversation unterschied, als etwa höchstens der Ton seiner Stimme. Der kam mir noch einschmeichelnder, schmiegsamer und dabei aufgeregter vor, als sonst, und die Art, wie er von seinen Reisen erzählte, hatte etwas leidenschaftlich Schwermüthiges. Er sprach davon, daß er überall vergebens Glück und Ruhe gesucht, oder auch nur die Erkenntniß, ob Glück und Ruhe sich mit einander vertrügen.

Er sei immer, wo es ihm am besten ergangen, am schnellsten wieder aufgeschreckt worden, durch bittere Erfahrungen oder eine geheime Stimme in seinem Innern, die ihm zugeraunt: sein eigentliches Glück, seine Bestimmung, die Lösung aller seiner Lebensräthsel erwarte ihn nicht dort, sondern an einem ganz andern Orte. So hätten auch die Frauen in keinem Lande ihn fesseln können.

Und nun erging er sich in einer, wie es schien, ganz kühlen, fast ethnographisch-gründlichen Abhandlung über Frauenschönheit unter den verschiedenen Himmelsstrichen. Auch die bedenklichsten

Details, die er dabei zur Sprache brachte, wußte er mit so gleichmüthiger Manier als etwas Selbstverständliches zu erwähnen, daß selbst eine zartfühlende Frau, wenn sie nicht die Prüde spielen wollte, ihm ohne Einrede zuhören konnte. Mich aber empörte diese wissenschaftliche Zügellosigkeit in die Seele der edlen Frau hinein, die hier stillhalten mußte, wenn sie Denjenigen, dem sie eben so viel Dank schuldig geworden, nicht verletzen, oder in seinen Augen als eine enge und unfreie Natur erscheinen wollte.

Ich hörte indessen, wie sie mehrfach versuchte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Er aber that, als sei er von seiner melancholischen Stimmung zu sehr hingenommen, um sich auf andere Dinge einzulassen. O meine theure Cousine, rief er, wenn man wüßte, was die Jahre aus einem machen können! Ich denke an kein weibliches Wesen mit tieferem Mitgefühl, als an eine Frau, die ich in Paris kennen lernte. Seien Sie außer Sorge, daß ich Ihnen eine unglückliche Liebesgeschichte zum Besten geben möchte. Ich finde Nichts so geschmacklos, als dergleichen Confidencen, zumal zwischen zwei Menschen wie wir. Denn abgesehen von dem Geckenhaften einer solchen Beichte, — muß es einer schönen Frau nicht höchst langweilig oder im besten Fall gleichgültig sein, zu hören, daß es auch andere schöne Frauen giebt? Jede Schönheit ist die einzige, mit vollem Recht; sie ist nie dagewesen und wird nie wieder da sein. Und wenn sie nicht das alberne deutsche Vorurtheil hat, daß sie allein von ihrer Schönheit nichts wissen dürfe, so hat sie ein Recht, an sich selbst Freude zu haben, ohne alle Vergleiche mit Anderen. Jene Dame, von der ich spreche, war bereits über alle Versuchung, noch gefallen zu wollen, hinaus, etwa im Alter ihres Mannes, und daß Jeder ihr ansah, wie reizend sie in ihrer Jugend gewesen sein mußte, — wer sollte nicht glauben, daß dies eine Art Trost in ihrer freudlosen Existenz hätte sein müssen? Bei ihr aber schärfte es nur noch das Bittere der Verlassenheit und Leere ihres Lebens in ungewöhnlichem Maße. Sie hat mir selbst gestanden — und dabei wirkliche nasse Thränen geweint, wie sie sonst in Paris selten geweint werden, — daß sie oft mitten

in der Nacht laut aufschreien müsse vor Grimm und Gram, wenn der Gedanke sie plötzlich überfalle, wie sündhaft sie das Glück ihrer Jugend versäumt habe, mit leeren Tugendhirngespinnsten sich das Leben verdorben, ihr Herz casteit, ihre Sinne verdorren lassen, und jetzt — über alle sieben Todsünden hinweg würde sie den Arm ausstrecken, wenn drüben in einem Becher noch ein Trunk Glück für sie stände, an dem sie sich berauschen und ihre Reue einlullen könnte.

Es war eine Weile still draußen vor der Hütte. Dann hörte ich die sanfte Stimme der geliebten Frau:

Ja wohl, sagte sie, es muß furchtbar sein, sein Alter einsam hinzuschleppen, ohne Mann und Kinder!

Es giebt etwas noch Traurigeres, hörte ich ihn sagen —: Mann und Kinder haben und trotzdem einsam sein.

Jene Dame, fuhr er fort, da Frau Judith im Augenblick keine Erwiederung fand, jene alte Frau von fünfundfünfzig Jahren, die man allgemein für eine sehr glückliche mère de famille hielt, — ihr Mann verehrte sie sehr, ihre Kinder trugen sie auf Händen — gleichwohl in einer jener Stunden, in denen die innerste Natur aus so einer streng behüteten Weiberseele hervorbricht, wahrhaft als gehorchte sie einem dämonischen Zwange, gestand sie mir, daß sie es sich nicht verzeihen könne, das einzige volle Glück, das ihr einmal nahe gekommen sei, nicht beim Stirnhaar erfaßt zu haben. — Und was nennen Sie ein volles Glück? fragte ich mit verstellter Naivetät; denn ich wußte die Antwort im voraus. — Eine erwiederte Leidenschaft, die den Menschen über sein enges Tagesschicksal hinaushebt, ihn zum unumschränkten Herrscher über sein eigenes Leben macht, daß er sich verschenkt, wegwirft, vernichtet — Alles, was er will, nur frei aus dem Innersten heraus, ganz rücksichtslos und jeder Consequenz in die Zähne. Das habe sie verpaßt; aus Feigheit, aus anerzogener Zahmherzigkeit, aus — Gott weiß was für jämmerlichen Vorurtheilen. Nun gehe es ihr ewig nach als die schlimmste Todsünde gegen ihre eigene Natur, nicht bloß, weil sie auch einen Andern dadurch elend gemacht habe, sondern sie schäme sich schon jetzt bei dem Gedanken, daß beim jüngsten Tage — sie war eine gute Katho-

likin — der ewige Richter sie fragen würde: Wie hast du mit dem Glückspfund, das ich dir anvertraut, gewuchert? — und sie dann nur antworten könne: Ich habe nie ein Gesetz der bürgerlichen Gesellschaft übertreten und meine Menschenrechte über meinen Hausfrauenpflichten vergessen.

Und wie urtheilen Sie über diese Frau? sagte Judith, nachdem sie wieder eine Weile geschwiegen hatte.

Ich finde ihr Loos tragisch und die Freimüthigkeit, es sich selbst und einem Freunde einzugestehen, erhaben.

Und mir kommt ihre Stimmung, so weit ich mich überhaupt hineindenken kann, als eine unnatürliche Krankheit vor und der Muth, Sie darin einzuweihen, wahrhaft abscheulich. Mein Gott, dies Paris! Was für Verzerrungen der Natur muß man dort antreffen! Eine Frau, die sich ihre Rechtschaffenheit zum Verbrechen macht — sprechen wir nicht mehr davon! Wenn Sie selbst einmal glücklicher Gatte und Vater sind, werden auch Sie anders darüber denken und jene Dame nicht mehr bewundern.

Ihre Voraussetzung ist unmöglich, hörte ich ihn mit ganz leiser Stimme erwiedern. Sie wissen es selbst am besten. Es ist nicht gütig von Ihnen, zu all meinem Unglück mich noch zu verhöhnen.

Ich Sie verhöhnen? Wenn ich die Hoffnung ausspreche, Sie glücklich zu sehen?

Heucheln Sie nicht, Cousine. Wen wollen Sie täuschen, mich oder sich selbst? Sie brauchten nicht diese scharfsichtigen Weiberangen zu haben, die Sie besitzen, um zu wissen, daß ein friedliches Glück, wie man es so nennt, eine behagliche, bürgerliche Versorgung des Herzens in einer der landläufigen Ehen für mich unmöglich ist, — seit ich in Ihr Haus gekommen bin.

Ich hörte, wie sie plötzlich aufstand. Er aber schien sie zurückzuhalten.

Warum soll man über so etwas sich nicht aussprechen in aller Freundschaft? sagte er ohne sonderliche Erregung in der Stimme. Seien Sie doch nicht kleiner, als Sie sind, und weichen der Erörterung unabänderlicher Dinge aus, die davon

nicht besser werden, nicht angenehmer oder minder wahr und gewiß, weil man ihnen die Ehre nie anthun will, davon zu reden. Wenn ich Ihnen bei diesem Anlaß — wahrhaftig ganz zufällig und ohne Nebenabsichten — nicht gesagt hätte, daß mir alle anderen Frauen gleichgültig sind, seitdem ich Sie gesehen habe, daß ich das Wasser verschmähe, wenn ich meinen brennenden Durst nicht in Wein kühlen darf, — wüßten Sie es darum minder? Und können Sie mir wirklich, wenn Sie ehrlich sein und nicht alltägliche Reden nachbeten wollen, einen Vorwurf daraus machen, daß es so ist? Daß das Feuer brennt und das Eis, so sehr es zu kühlen scheint, die Haut ebenfalls zum Glühen bringt, wenn man sie daran reibt, — das sind Naturgesetze, die wir mit all unserm zimperlichen Sträuben nicht umstoßen werden. Und Sie sehen, wie wenig Ursache Sie haben, mich darum zu hassen oder zu fürchten. Die Sache ist mir viel zu ernst — und allerdings handelt sich's dabei um mein sogenanntes Lebensglück —, als daß ich Redensarten machen und Sie mit überschwänglichen Floskeln behelligen könnte. Warum falten Sie nun Ihre Stirn, Judith, und thun, als hätte ich Ihnen etwas sehr Ueberraschendes und Empörendes mitgetheilt?

Seine Stimme war so tonlos geworden, daß ich mein Ohr dicht an die Rindenwand drücken mußte, um jedes Wort zu verstehen. Ich zitterte dabei so heftig, daß ich jeden Augenblick glaubte, Die draußen müßten wahrnehmen, daß Jemand in der Hütte sei.

Nun aber hörte ich ihre Stimme, ganz klar und fest, als wollte sie zeigen, daß sie nicht ein Wort zu sagen hätte, das nicht Jeder hören könnte.

Sie sind sehr im Irrthum. Nie im Leben hat mich Etwas mehr überrascht, als Ihre Worte; nie Etwas mehr empört, als daß Sie für natürlich und selbstverständlich halten, was mir abscheulich dünkt. Ich bin es gewöhnt, daß man mich schön findet; eine heuchlerische Thörin müßte ich sein, wenn ich das leugnen wollte. Aber ich war auch immer gewohnt, daß die Ehrfurcht vor meinem Mann und die Achtung vor meinem unbescholtenen Leben so wahnsinnige Gefühle, wie

Sie sie mir eben zu äußern gewagt, zum Schweigen gebracht haben. Das kann ich Ihnen heilig versichern: jedem Andern, als Ihnen, hätte ich nach dem ersten Wort den Rücken gekehrt. Sie aber haben mir mein Kind gerettet, darum würdige ich Sie einer Antwort. Und aus demselben Grunde werde ich es unterlassen, was ich sonst für meine Pflicht gehalten hätte, meinem Manne zu sagen, was ich von Ihnen gehört, und ihm die Antwort darauf anheimzustellen!

Ihrem Manne? fiel er ihr rasch ins Wort. O meine theure Cousine, wie gering denken Sie von der Weisheit und Menschenkenntniß David Stern's, wenn Sie glauben, Sie würden ihm damit etwas Neues sagen! Meinen Sie wirklich, er könnte sich einbilden, eine solche Frau zu besitzen und allein von allen Männern, er, der Fünfundfünfzigjährige, Augen zu haben für ihren Reiz, ihre Anmuth, ihre Macht über Herzen und Sinne aller Männer und Jünglinge? Ein Blinder müßte ja sehen, wie unter Anderen der arme Blondkopf, der bei Ihnen als Sohn des Hauses gehalten wird, sich in blöder Sehnsucht nach seiner schönen Pflegemutter verzehrt. Der Junge ist nicht sonderlich nach meinem Geschmack; aber wenn er gerade wegen der Eigenschaften, die ihn mir äußerst uninteressant machen, bei eben dieser schönen Frau in Gunst stände, — ich selbst würde mich so wenig darüber wundern, wie mein verehrter Cousin, Ihr Gatte. Und doch duldet er ihn im Hause, und doch thut er, als sähe er's nicht, wenn dieser schmucke Bursche seinem Weibe gegenübersitzt wie Butter an der Sonne. Und Sie wollen diesem wahrhaft weisen Mann die Augen über irgend Etwas öffnen, was um ihn her vorgeht? Ihm, der sich sagt, daß er den Schatz, den er besitzt, entweder vergraben und einmauern, oder sich darein ergeben muß, daß er auch andere Augen und Begierden lockt? Meine theure Cousine, versuchen wir doch nicht, uns selbst zu belügen. Ich kenne keine andere Sünde als diese. Die Sachen ehrlich und unerschrocken nehmen, wie sie sind, wenn sie uns mißfallen, sie möglichst unschädlich machen, wenn sie uns wohlgefallen, uns ihrer nach Möglichkeit bedienen, um dies abgeschmackte Leben etwas zu würzen —

Genug! unterbrach sie ihn. Ersparen Sie mir Ihre Philosophie, die niemals die meinige sein wird. Und nun noch Eins, ehe ich für immer dies Thema verlasse: was den Lehrling und Pflegesohn meines Mannes betrifft, so verleumden Sie ihn schwer, wenn Sie ihm ähnliche Gedanken zutrauen, wie sie leider Ihnen von Ihren Pariser Erfahrungen her geläufig zu sein scheinen. Er hat Alles, was Ihnen fehlt, um die Pietät, die Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das Haus, das ihm zu einem zweiten Elternhause geworden, nie auch nur im Traum zu verletzen. Und nun ein für alle Mal genug und zu viel von solchen Dingen! Ich werde diese Stunde zu vergessen suchen; ich bin Ihnen zu Viel schuldig geworden, um Ihnen nicht diesen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben, — so schwer er mich ankommt. Helfen Sie mir dabei; damit allein können Sie wieder auslöschen, was Sie in meinen Augen entstellt hat.

Sie entfernte sich rasch von der Hütte. Ich hörte ihren leichten Schritt über den Kies rauschen; gleich darauf erhob auch er sich von seinem Sitz, aber es schien ihm nicht darum zu thun, sie einzuholen und mit ihr zusammen das Haus wieder zu erreichen. Einige unarticulirte Laute vernahm ich, ein seltsames Knirschen und Schnauben, dann ein gewaltsames Auflachen und den Versuch, ein spanisches Liedchen zu trällern, das aber schon nach anderthalb Versen wieder verstummte. Darauf setzte er sich langsam in Bewegung und seine Tritte verhallten in den tieferen Gängen des Parks.

Erst eine ganze Stunde später hatte ich mich von der furchtbaren Aufregung, Betäubung und Verstörung so weit erholt, daß ich meine Gliedmaßen zusammenraffen und aus der Hütte schleichen konnte. Mein Zustand war unbeschreiblich; aber wenn man sich überhaupt so viele Jahre zurück noch über chaotische Gemüthsverfassungen Rechenschaft geben kann, muß ich fast glauben, daß weder die Empörung über die kaltblütig lauernde Keckheit dieses satanischen Menschen, noch die Verehrung der hohen Frauenreinheit und ruhigen Unantastbarkeit in meinem confusen Innern die Oberhand behielt, sondern eine sonderbare schauerliche Wonne, ein unheimliches Triumphgefühl darüber, daß mein Geheimniß verrathen war, ihr verrathen, vor der ich es angstvoll gehütet

hatte, und die der Enthüllung nicht den geringsten Glauben zu schenken schien.

Nie hätt' ich es selbst über die Lippen gebracht, gegen keinen Menschen, am wenigsten gegen sie selbst. Und nun plötzlich wußte sie's! Es war märchenhaft, es brachte mich fast um den Verstand, wenn ich mir den Gedanken recht klar zu machen suchte.

Fast höhnte mich dieser Dienst, den der Doctor mir hinter meinem Rücken geleistet, mit dem so bitter Gehaßten aus. Auch schien er mir auf einmal, da er nun der Abgewiesene und Beschämte war, ordentlich bemitleidenswerth, und ich wäre eines gewissen großmüthigen Betragens gegen ihn fähig gewesen, da ich es ja selbst gehört hatte: ich besaß Alles, was ihm fehlte.

Aber sobald ich ihn nur wiedersah, noch den nämlichen Abend, merkte ich wohl, daß dieser Mensch nie in die Lage kommen konnte, irgend eines andern Menschen Schonung und Mitgefühl zu bedürfen.

Es fanden sich Abends die bekannten Gesichter wieder bei der Lampe in Frau Judith's Zimmer ein; keins war heiterer und gleichmüthiger, als das meines Feindes. Er scherzte mit Allen in alter Weise, verwickelte den Hausherrn in ein Gespräch über ein neues englisches Buch, das er ihm gebracht hatte, sprach mit einer alten Tante der Frau Judith über das Turnen, das damals gerade aufkam und von ihm auch für die Zwillinge empfohlen wurde, so klein sie noch waren, und forderte sogar mich gegen seine Gewohnheit auf, mit der einen Nichte, einem sehr schönen Mädchen, ein Lied zu singen, von dem neulich die Rede gewesen war. Ich war ein sehr mäßiger Sänger, konnte aber nicht ausweichen, und wir executirten unser Duo leidlich genug. Während des Gesangs erhaschte ich einmal einen Blick der holden Frau, der mich anders als früher zu messen schien. Es war etwas befremdend Trauriges im Ausdruck ihres Gesichts, nicht unfreundlich, aber zerstreut und müde, als habe sie einem Räthsel lange nachgesonnen und endlich darauf verzichtet, die Lösung zu finden.

Mit dem Doctor sprach sie kein Wort diesen Abend. Es fiel aber Niemand auf.

Nach diesem Tage ging das Leben im Stern'schen Hause fort, als ob Nichts geschehen wäre. Frau Judith schien es mit ihrem Vorsatz, das Gespräch am Pavillon zu vergessen, in der That ernst zu nehmen. Wenigstens begegnete sie dem Doctor bald wieder ganz wie vorher, so daß ich manchmal, wenn sie auf einen Scherz von ihm munter erwiederte, mich plötzlich besinnen mußte, ob ich denn jene Reden alle geträumt hätte, die doch sonst zwischen zwei Menschen für immer einen gewissen Zwang herbeizuführen pflegen. Wie ihm dabei zu Muthe war, hätte ich für mein Leben gern gewußt. Sie fühlte sich offenbar in ihrem Innersten ganz gewaffnet gegen jeden Einfluß dieses gefährlichen Menschen. War das Natur oder die Frucht eines besonnenen Willens? Ich konnte mir's nicht erklären.

Aber ich merkte, daß in dem Verhältniß zu mir jene Stunde eine Veränderung bewirkt hatte, unter der ich nicht wenig litt. Sie vermied es, so viel sie irgend konnte, mit mir zusammenzukommen, lud mich fast nie mehr ein, außer den durch die Hausordnung festgesetzten Stunden irgend Etwas mit ihr zu theilen, einen Spaziergang, eine Stunde in der Kinderstube, und richtete nur selten das Wort an mich. Es wollte mir sogar vorkommen, als habe sie mit ihrem Manne meinetwegen gesprochen; denn auch der Hausherr hielt mich etwas ferner, gab mir mehr Arbeit als sonst und verwendete mich gern zu kleinen Geschäftsreisen, als ob er es darauf abgesehen hätte, mich auf andere Gedanken zu bringen. Uebrigens, wenn er mit mir zu sprechen hatte, war sein Ton ganz so liebreich und väterlich, eher noch etwas wärmer, wie früher.

Aber an meinem inneren Zustande konnte das Alles nichts ändern. Ich machte nach wie vor meine schlechten Verse und spann mich in ein Labyrinth leidenschaftlicher Träume ein, jetzt nur um so hoffnungsloser, seit ich in das Gemüth der angebeteten Frau tiefer hatte hineinblicken können und es so unzugänglich für alle weibliche Schwachheit erkannt hatte.

Eines Nachmittags wurde ich aus der Werkstatt zu dem „Alten" gerufen, wie die Lehrlinge und Gehülfen ihn zu nennen pflegten. Ich fand ihn in seiner Bibliothek, er hatte Briefe geschrieben, die Frau war damit beschäftigt, einen Koffer zu packen, sein alter Buchhalter war gleichfalls da und erwartete

die Befehle des Herrn. Er theilte uns mit, daß einer seiner Londoner Freunde und Gönner gestorben sei. Die sehr werthvolle Kunstsammlung desselben solle versteigert werden, er müsse hin, um eine Collection geschnittener Steine an sich zu bringen, ein Geschäft, das er Niemand sonst anvertrauen könne. Er denke in drei Wochen wieder zurück zu sein. Bis dahin wolle er uns verschiedene Arbeiten und Geschäfte übertragen, mir insbesondere die Sorge für sein Haus, und bei Feuersgefahr die Rettung gewisser Chatoullen, in denen er die unersetzlichsten Pretiosen aufzubewahren pflegte. Mehr aber noch sollte ich verantwortlich sein für das Wohlbefinden und den Schutz seiner Familie. Sie wissen, Benjamin, sagte er mit seinem milden und durchdringenden Blick — er nannte mich immer nur bei diesem Namen, den mir mein Vater zu meinem eigentlichen Rufnamen, Heinrich, noch gegeben hatte, weil er dachte, ich würde der Jüngste bleiben, — Sie wissen, lieber Sohn, welches Vertrauen ich Ihnen damit beweise. Sie werden dessen würdig sein, ich kenne Ihr Herz.

Er reichte mir die Hand, ich stammelte verwirrt und glühend im Gesicht ein paar Worte. Bei jedem Andern wäre ich nach dieser Scene wieder zweifelhaft geworden, ob seine Frau ihm wirklich Alles gesagt habe, was mich betraf. Bei diesem seltenen Manne war ich nun erst recht überzeugt, daß er Alles wußte.

Als er fort war, machte ich in der That zum ersten Mal eine herzhafte Anstrengung, die verderbliche Flamme in mir zu ersticken. Ich stellte mir den letzten Blick des alten väterlichen Freundes beständig vor, und wie tief ich mich verachten müßte, wenn ich auch nur eins der mir anvertrauten Juwelen mit begehrlichen Augen ansehen könnte, und nun vollends —! Genug, ich faßte die besten Vorsätze.

Um mir selbst die Sache zu erleichtern, kam ich auf den Einfall, der schönsten unter den beiden Nichten, mit der ich manchmal Duette sang, den Hof zu machen. Das gute Mädchen war seit David Stern's Abreise zu Frau Judith einquartiert worden, damit diese eine Gesellschafterin habe. So konnte ich sie den ganzen Tag sehen, und sie war wirklich so allerliebst, daß

es eher seltsam gewesen wäre, wenn ein junger Hausgenosse ihr nicht gehuldigt hätte. Und da auch ich ihr gefallen mochte und der Garten groß genug war, um sich darin nach Herzenslust zu verlieren und wiederzufinden, auch die Sommernächte mit Schwüle und Jasminduft und gefühlvollem Mondschein das Ihrige thaten, so kam wirklich ein kleiner Roman in Gang, höchst unverfänglich und fast kindisch für ein so erwachsenes Pärchen, aber nach meiner bisherigen auffallenden Tugendhaftigkeit doch eine so unerhörte Sache, daß im Hause davon gesprochen wurde.

Man hatte das gesellige Leben auch nach der Abreise des Hausherrn fortgesetzt, der Doctor kam jeden Abend; es wurde gesungen, vorgelesen, allerlei Gesellschaftsspiele gespielt, und Fräulein Dinah und ich, wie das so Sitte ist, vielfach auf Umwegen dabei geneckt und gehänselt. Ich ertrug das um so gelassener, weil mich das gute Mädchen eigentlich sehr wenig anging und ich meiner sicher war, daß ich's nie über eine gesellige Galanterie hinaustreiben würde. Um so betroffener war ich daher, als eines Abends, da man schon auseinandergegangen war, Frau Judith mich noch einmal zurückrief: sie habe mir noch ein Wort zu sagen.

Lieber Heinrich, sagte sie, und das schöne Gesicht röthete sich dabei in mädchenhafter Befangenheit, Sie dürfen es mir nicht übelnehmen, wenn ich einmal meine mütterlichen Rechte geltend mache und Sie bitte, ein wenig Acht auf sich zu geben. Ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben meiner kleinen Dinah Etwas in den Kopf gesetzt. Sie sind anders gegen sie, als früher, und so ein junges Ding — Sie wissen, es ist leichter, Unheil anzustiften, als wieder gut zu machen.

Ich war sehr bestürzt über diese mütterliche Ermahnung und betheuerte stotternd, daß ich mir bei meinen kleinen Aufmerksamkeiten nie etwas gedacht hätte.

Das ist es eben, fuhr sie jetzt lebhafter fort: das habe ich Ihnen wohl angemerkt, und eben darum mußte ich mit Ihnen sprechen, wenn Sie wirklich eine Neigung zu dem lieben Mädchen gefaßt hätten, warum sollten wir uns nicht darüber freuen? Sie sind noch sehr jung, aber mein Mann hält große Stücke auf Sie und würde Ihnen gewiß dazu helfen, bald irgend etwas

Selbständiges anzufangen und ein Hauswesen zu gründen. Zu einem bloßen Spiel jedoch ist sowohl meine Dinah zu gut, als Sie selbst; — nicht wahr, Sie fühlen das auch? Es steht Ihnen noch schlechter als Anderen, Sie sind ein zu ernster und guter Mensch, um mit dem Glück und der Ruhe eines Herzens es leicht zu nehmen. So, und nun bin ich fertig mit meiner kleinen Predigt. Nun gehen Sie und versprechen mir, darüber nachzudenken. Ich weiß, wir sind ganz Einer Meinung.

Ich konnte kein Wort erwiedern. Meine ganze Seele brannte wieder hellauf diesem einzigen Wesen entgegen; ich hätte mich ihr zu Füßen werfen und stammeln mögen: wenn Du wüßtest, warum ich mich in das leichtsinnige Spiel gestürzt habe! welchen viel schlimmeren Ernst ich dadurch betäuben wollte!

Ich hielt an mich. Als sie mir ihre Hand bot, eine Gunst, die sehr selten bei ihr war, ergriff ich sie leidenschaftlich, drückte stürmisch meine Lippen darauf und stürzte von ihr weg wie ein Unsinniger.

Sie war viel zu gescheidt, um darin nicht mehr zu sehen, als Reue und Zerknirschung über meine leichte Versündigung an dem harmlosen Mädchen. Ich begegnete am nächsten Tage seltener ihrem Blick; sie vermied wieder meine Nähe.

Dagegen hatte mich seit einiger Zeit der Doctor entschieden in Affection genommen, ohne es irgend zu beachten, daß ich nach wie vor spröde gegen ihn blieb. Ich zerbrach mir den Kopf, was ihm jetzt auf einmal „interessant" an mir geworden sein konnte. Er behandelte mich zwar noch immer halb ironisch, aber wie einen Menschen, den er gern hatte, so sehr er ihn übersah. Dazwischen konnte er mich auch wieder stundenlang für voll nehmen und Gespräche aufs Tapet bringen, die sonst nur für sehr eingeweihte Lebemänner geeignet waren. Bald nachdem ich mich von meiner jungen Dame wieder etwas mehr zurückgezogen hatte, — sie empfand es tiefer, als ich geglaubt, und ich war daher in einer recht fatalen Stimmung —, brach er eines Abends im Garten die Gelegenheit vom Zaun, mich vor diesen scheinbar unschuldigen Tändeleien zu warnen.

Ihr jungen Leute in Deutschland, sagte er fast ärgerlich, seid im Grunde viel schlimmer mit euren schöngeistigen, senti-

mentalen Liebeleien, als ein hartgesottener junger Don Juan in Frankreich oder Spanien, der genau weiß, was er will, und nie auf dem halben Wege stehen bleibt. Einem Gänschen mit Schmachten und Girren das Herz confus machen — pfui Teufel! Beide Theile haben Nichts davon, als verlorene Zeit und eine flaue Erinnerung, wie man sich etwa den Magen verdirbt an zu vieler Limonade.

Seien Sie ein Mann, wertheſter Herr Heinrich. Ich kann Ihnen sagen, daß es ein recht erbärmlicher Spectakel ist, wie Sie Ihre schönste Zeit so armselig verpassen, statt Ihren Vortheil zu verstehen, die Augen aufzumachen und endlich zu sehen, was alle Welt sieht. Sie halten mich nicht für Ihren Freund, das weiß ich wohl, und thun mir sehr Unrecht. Aber meinen ärgsten Feind möchte ich nicht in Ihrer Haut stecken sehen. Carramba! als ob es eine so große Kunst wäre, endlich aus der Haut zu fahren, die einem seine biedere Frau Mutter mitgegeben hat und die einem, wenn man vom Gängelbande los ist, an allen Ecken und Enden zu knapp wird. Uebrigens ist das Ihre Sache, ob Sie lieber beneidet oder beachselzuckt sein mögen.

Wie eine solche Rede auf mich wirkte, können Sie sich vorstellen, da Sie nun hinlänglich wissen, weß Geistes Kind ich damals war. Ich erwiederte nicht eine Silbe, so beklommen machte mich diese Eröffnung, so unergründlich war mir das Räthsel, was meinen Rivalen und Leidensgefährten plötzlich dazu bewegen konnte, mich in meinen sündhaften, verzweifelten Wünschen aufzumuntern, statt sie im eigensten Interesse zu bekämpfen.

Zwar war er so guter Laune, so ganz harmlos und behaglich der Frau gegenüber, daß jeder Andere geglaubt hätte, es sei ihm gelungen, seine Leidenschaft zu besiegen. Nur ich konnte das nicht wahrscheinlich finden; ich wußte, wie unmöglich es war, den Zauber zu brechen, selbst wenn man fühlte, daß es einem das Leben kostete.

Und die drei Wochen waren längst verstrichen, und der Herr des Hauses kehrte immer noch nicht zurück. Er hatte der Einladung eines anderen seiner Geschäftsfreunde nicht ausweichen können, der ihm auf seinem Landsitz eine Menge neuer Ankäufe zur Schätzung vorlegen wollte. Daran hatten sich andere, so

ehrenvolle wie gewinnreiche Verbindungen geknüpft, von Woche zu Woche mußte die Abreise aufgeschoben werden. Er schrieb aber fast täglich, ließ auch mich regelmäßig grüßen und hatte, da sich jetzt wieder für einen Monat zu thun gefunden, seiner Frau anheimgestellt, ob sie nicht doch lieber allein aufs Land hinausziehen wollte.

Frau Judith kam dieser Vorschlag gerade gelegen, um mich von Dinah zu trennen.

Sofort wurde das Nichtchen mit den Zwillingen und ausreichender Bedienung auf das Landgut vorausgeschickt, Frau Judith wollte in einigen Tagen nachkommen, da sie erst noch Mancherlei in ihrem Stadthause zu ordnen und für das Landhaus zu sorgen hatte. Ich sollte in der Stadt bleiben, nur zu kürzeren Besuchen mich draußen einfinden. Der Doctor versprach ein Gleiches zu thun.

Ich erschrak heftig, als ich von dieser Trennung in Kenntniß gesetzt wurde. Aber andererseits war ich fast froh, daß nur überhaupt eine Veränderung in meiner Lage eintrat, die nachgerade kaum mehr zu ertragen war.

Als Alles so weit vorbereitet war, daß die Mutter den Kindern nachkommen konnte, lud sie mich und den Doctor ein, sie hinauszubegleiten, zumal gerade ein Feiertag war und eine sehr angestrengte Arbeitswoche hinter mir lag. Die Tage fingen schon an kürzer zu werden, es war Anfang September. Doch war es noch so heiß, das Frau Judith die noch übrigen Koffer mit ihrer treuen Dienerin vorausschickte und selbst zu ihrer Uebersiedelung den Abend abwartete.

Wie nun der Wagen sich in Bewegung setzte und wir Drei durch die dämmernden Straßen der Stadt rollten, schlug der Doctor, der in besonders guter Laune war, seiner Cousine vor, den kleinen Umweg nicht zu scheuen, um endlich einmal, wie sie längst versprochen, seine Wohnung in dem großen Magazinhause anzusehen. Sie kämen dann immer noch hinaus, ehe die Kinder zu Bett gebracht wären, nach denen die Mutter schon große Sehnsucht geäußert hatte.

Frau Judith schien sich erst ein wenig zu besinnen. Da aber in der That kein Grund war, den Vorschlag abzulehnen,

wurde der Kutscher angewiesen, bei dem wohlbekannten Hause zu halten.

Auch auf mich hatte dasselbe mit seinen stets geschlossenen Fenstern und dem dunklen Hausflur, wo selbst am Mittag eine Gasflamme brannte, immer einen unheimlichen Eindruck gemacht. Heute aber, Dank der übermüthigen Stimmung des Doctors, war es mir ganz erwünscht, einmal in das labyrinthische Innere einzudringen, zumal in ihrer Gesellschaft, die mir jeden Ort zu einem reizenden Aufenthalt machte.

Das schwere Thor war schon geschlossen, als der Wagen davor hielt. Erst auf wiederholtes Anläuten öffnete der Hausmann, der ganz allein darin die Wache hatte, ein in dem großen Hauptflügel angebrachtes Pförtchen, entschuldigte seine Saumseligkeit damit, daß er von dem Besuch der Herrschaft nichts gewußt und ein wenig geschlafen habe, und ließ uns unter vielen Verbeugungen in den düstern Flur treten, wo heute, des Feiertags wegen, auch die Gasflamme gespart worden war. Der Doctor, auf solche Fälle schon gerüstet, zog ein Taschenlaternchen hervor, zündete rasch das Kerzchen darin an und ging, sorgsam die ausgetretenen Stufen beleuchtend, uns voran die Treppe hinauf.

Sie führte aber nur bis ins erste Geschoß. Dort war der Raum des Treppenhauses sogleich zum Verschluß von Waaren verwendet worden, und man mußte die langen, schmalen Corridore, die den Hof von drei Seiten einfaßten, durchwandern, um die Hintertreppe zu erreichen und auf dieser höher hinaufzuklettern. Ich werde nicht versuchen, Ihnen den verwickelten Grundriß dieses seltsamen Bauwesens klar zu machen. Wir können, wenn Sie Lust dazu haben, in Leipzig das Haus aufsuchen, das noch heute unverändert ist, nur noch verstaubter und verwahrlos'ter als damals. Am hellen Tage wird uns wenigstens minder grauslich darin zu Muthe sein, als mir an jenem Abend, wo das blasse Lichtchen von Zeit zu Zeit das fahle Gesicht und die scharfen schwarzen Augen unseres Führers beleuchtete, wenn er sich umsah, ob die schöne Frau ihm auch nachkomme, und ich, dem nur ihr Kleid rauschen zu hören einen Schauer über den Leib jagte.

Keins sprach ein Wort. Auf dem Corridor der zweiten Etage blieb der Doctor einen Augenblick stehen und öffnete eine Thür, die einzige, die unverschlossen war!

Hier nur einen Blick hinein, Cousine! sagte er. Es ist eine Capelle. Die Meßgriechen haben den Saal gemiethet und zu ihrem Cultus hergerichtet.

Er leuchtete eine Strecke weit hinein. Das gelbe Metall der Leuchter auf dem Altar, die fabelhaften Heiligenfiguren auf Goldgrund, all das blinkte einen Augenblick aus der schwarzen Finsterniß auf, und ein Rest von Weihrauch wehte uns entgegen. Es war zum Ersticken dumpf, alle Fenster geschlossen. Nur eine Katze saß oben auf der Kanzel und schien sich dort wohlzubefinden. Sie richtete ihre gelben Augen gleichgültig auf uns und schlief dann wieder ein.

Nebenan liegt ein Rest Kattunwaare, der die nächste Messe abwartet, und an der Seite hat ein Cigarrenfabrikant sein Lager. Es ist merkwürdig, wie gut sich Gott Mammon mit der Dreifaltigkeit verträgt.

Der Doctor lachte gegen seine Gewohnheit laut über seinen eigenen Scherz.

Es war überhaupt, wie wenn er Wein getrunken hätte. Uns Anderen — der Hausmann hatte sich unten im Flur in seine Wächterzelle zurückgezogen — uns war viel zu unheimlich zu Muth, um in die muntere Laune unseres Führers einzustimmen.

Und noch eine Stiege ging's hinauf, da endlich standen wir vor der Thür, die in des Doctors Wohnung führte. Als er uns eingelassen und die Lampe angezündet hatte, zeigte sich ein geräumiges Gemach, aber niedrig und nicht viel besser gehalten, als das ganze Haus. Große, alterthümliche Möbel standen unregelmäßig herum, in der Mitte ein mächtiges Sopha, das Tischchen davor mit Büchern und Scripturen bedeckt, in dem Zimmer nebenan Nichts als eine schmale Bettstatt, die aber nicht zum Schlafen zu dienen schien, denn die Kissen waren alle übereinander gethürmt und nicht überzogen.

Ich gehe schon seit Jahren nicht mehr zu Bette, erklärte der Doctor, als er dem verwunderten Blick seiner Cousine be-

gegnete. Es ist eine sehr unnütze Mühe für einen praktischen Arzt, der jede Stunde in der Nacht abgerufen werden kann. Da auf dem Sopha, ohne viele Umstände, schläft und träumt sich's so gut oder so schlecht, als ein armer Einsiedler es nur irgend wünschen kann. Wollen Sie es nicht einmal probiren, Cousine? Das Polster ist nicht das Schlechteste in dieser Eremitage.

Sie nickte leicht mit dem Kopf, nahm aber auf einem Sessel neben dem Tische Platz. Ich war an eines der drei niedrigen Fenster getreten und sah nach den Dachstuben hinüber. Unser Haus stand an einer Straßenecke, die Front der breiten Straße zugekehrt. Die Zimmer des Doctors gingen auf die schmale Gasse hinaus. Man hätte die Dachfenster drüben fast mit den ausgestreckten Händen erreichen können.

Indessen hatte der Doctor ein Schränkchen aufgeschlossen und zwei seltsam geformte Flaschen, einen Teller mit Backwerk und ein Körbchen mit Birnen und Aprikosen herausgenommen.

Ein Schelm giebt mehr als er hat, scherzte er, indem er die Bücher vom Tische warf und die Flaschen nebst einigen Gläsern darauf hinstellte. Hätte ich mir diesen hohen Besuch unter meinem niedern Dache träumen lassen, so wäre natürlich besser dafür gesorgt, daß ich hier den Wirth machen könnte. Zum Glück ist dies ein echter Alicante und ein wenigstens gut verbürgter Xeres. Spanische Freunde haben mir ein Kistchen dieser edlen Landsleute geschickt. Kosten Sie doch, Cousine. Nur ein paar Tropfen von jedem. Und diese Biscuits, die freilich schon zwei Tage alt sind, — ein Arzt, der manchmal die halbe Nacht bei einem Patienten zubringt, muß immer so einen Bissen für den Nothfall bereit halten. Was observiren Sie denn da drüben, junger Freund? Nicht wahr, die Schneidersfrau ist nicht übel? Aber seien Sie auf der Hut mit Ihren Huldigungen über die Gasse. Der Gatte ist fürchterlich eifersüchtig.

Ich konnte nicht umhin, in seinen lustigen Ton einzustimmen, um eine kleine Verlegenheit zu verbergen. Denn in der That hatte ich einer idyllischen Ehestandsscene drüben in der Dachstube zugeschaut und das glückliche junge Paar im Stillen beneidet.

Nun trat ich an den Tisch, kostete die beiden Weine, die süß und feurig waren, und stieß auch mit Frau Judith an, als der Doctor vorschlug, aus diesen Zwillingsflaschen auf die Gesundheit ihrer beiden Knäbchen zu trinken. Er wußte, daß sie einer solchen Aufforderung nicht widerstand, obwohl sie sonst den Wein nicht liebte. Diese süßen jedoch fand sie vortrefflich, und ihre Stirn fing an sich etwas zu entwölken.

Wir hatten uns zuletzt ganz in eine Art Behagen hineingeschwatzt, der Doctor schleppte aus Kisten und Kasten seltsamen Kram zusammen, Andenken an seine Reisen, Photographieen von Städten, Bildern und Menschen, immer wieder etwas Neues und Merkwürdiges. Dabei wurden die Spitzgläschen leer und wieder gefüllt, und da wir alle Fenster geöffnet hatten, machte die hereinströmende Abendluft das Zimmer kühl und erfrischte auch unsere Stimmung.

Auf einmal aber hörten wir einen seltsamen Glockenton durch das Haus schallen.

Der Doctor fuhr in die Höhe. Verwünscht! murmelte er. Warum auch gerade jetzt! — Es ist meine Patientenglocke, wandte er sich an Frau Judith. Aber wenn es nicht etwas sehr Dringendes ist, — heute wenigstens möcht' ich es einmal so gut haben, wie ein anderer Mensch, der nicht bloß für den Husten und das Leibweh seiner Nebenmenschen auf der Welt ist!

Er ging an eine Oeffnung in der Wand, die, wie wir jetzt sahen, das Mundstück eines Sprachrohrs war, und rief Etwas hinein. Gleich darauf kam aus der Zelle des Hausmanns unten die Antwort. Beides war uns unverständlich.

Es ist, als hätte der Teufel sein Spiel dabei! rief er mit allen Zeichen des heftigsten Aergers. Muß nun gerade diese verrückte alte Generalin schicken, die schon seit Jahr und Tag in den letzten Zügen zu liegen glaubt und vielleicht uns Alle überlebt. Und ich darf es nicht mit ihr verderben; ihr verdanke ich meine ganze Praxis unter der Leipziger Christenheit!

Aber wenn Sie nun schon mit uns draußen auf dem Lande wären?

Das ist es eben. Ihr Bedienter hat vorher unten in der Gasse spionirt und das Licht in diesem Zimmer bemerkt. Es

ist rein unmöglich, sagt mir der Hausmann, daß ich mich verleugnen lasse. Hole der Kuckuck — aber Verzeihung, beste Cousine, wenn ich mich so ungesittet ausdrücke. Möge Gott die Excellenz leben lassen noch hundert Jahr — wenn ich nur diese nächsten vierundzwanzig Stunden —

Halt! unterbrach er sich plötzlich. So geht's, so komme ich aus der Klemme. Würden Sie mir erlauben, theure Cousine, mich nur auf eine kleine Viertelstunde des Wagens zu bedienen, der unten auf uns wartet? Eine Droschke ist heut am Feiertag nicht aufzutreiben, sie sind alle ins Grüne hinaus. Aber in fünf Minuten bin ich bei meinem alten Plagegeist, fünf Minuten um ihren Puls zu fühlen, ihre Zunge zu besehen und das nöthige Unnöthige auf einen Receptstreifen zu kritzeln, fünf Minuten zur Rückfahrt — in Summa eine Viertelstunde, für die Ihnen ein geplagter Wohlthäter der Menschheit ewig danken wird.

Ich sah, daß ein Schatten über das schöne Gesicht flog. Er schien aber die Gewährung seiner Bitte so selbstverständlich zu finden, und ihre Güte war so erprobt, daß er, ohne eine directe Antwort abzuwarten, seinen Hut ergriff und aus der Thür stürmte.

Gleich darauf hörten wir unten die Hausthür gehen und den Wagen fortrollen.

Und nun allein mit ihr — eine ganze Viertelstunde! Kein Wort konnt' ich sagen, so stark klopfte mir das Herz. Ich hatte eine Birne aus dem Körbchen genommen, die fing ich nun an zu schälen, so behutsam, als gälte es ein Kunststück fertig zu bringen. Und wirklich, ich weiß es noch ganz genau, was ich mir dabei dachte: wenn du die Schale herunterbringst, ohne das dünne Streifchen zu zerreißen, so vergeht diese Viertelstunde wie hundert andere. Wenn es abreißt, — so kommt Etwas, das du nicht ahnst, das dich sehr elend oder sehr glücklich macht. — Was? davon hatte ich keine Vorstellung. Ich heftete den Blick unverwandt auf die kleine Frucht in meinen Händen — ich hätte mir nicht um die Welt getraut, die Frau mir gegenüber anzusehen. — Was sie inzwischen für Augen machte, ob sie mich ansah, oder gar woran sie dachte, — ich wußte

es nicht. Ich fühlte nur, daß ich's nicht lange so durchführen konnte, meine Hände zitterten immer mehr — und jetzt stand sie plötzlich auf, da fuhr das Messer in die Schale und durchschnitt sie und schnitt mir zugleich in die Hand, so sehr hatte mich ihre rasche Bewegung erschreckt.

Was haben Sie gemacht? hörte ich sie sagen — noch immer konnte ich sie nicht ansehen —; Sie haben sich in die Hand geschnitten, es blutet ja ganz gefährlich — und nun gerade, wo wir den Doctor nicht haben, der Sie verbinden könnte, — mein Gott, ich glaube gar, eine Arterie ist verletzt —

Es ist Nichts, sagte ich, ich war ungeschickt. Sehen Sie, das Blut hört schon auf zu fließen.

Ich drückte mein Schnupftuch dagegen. Aber es quoll darunter vor.

Lassen Sie mich versuchen, ob ich nicht eine Art Verband zu Stande bringe, sagte sie rasch. Ich bin ganz geschickt in solchen Dingen.

Nun faltete sie ihr feines Tuch zu einem schmalen Streifen zusammen, und wirklich, es gelang ihr, die verletzte Stelle am Daumen so fest zu umschnüren, daß das Blut zurückgehalten wurde. Mit einer Art Wollust erlitt ich den Schmerz, den das Zuziehen des Knotens machte.

Können Sie es so fest ertragen? fragte sie.

Es thut nicht weh! stammelte ich und sah sie einen Augenblick dabei an. Ihr Gesicht war ein wenig geröthet, ein leichter Seufzer hob ihre Brust, sie zog sofort ihre Hände zurück, in denen ich das Blut hatte klopfen fühlen.

Sie sind sehr unvorsichtig! war Alles, was sie erwiederte. Dann trat sie von mir weg an eines der offenen Fenster.

Ich wollte erst am Tische sitzen bleiben und nahm sogar ein Buch in die Hand, aber die Buchstaben verschwammen mir vor den Augen. Eh' ich recht wußte, was ich that, stand ich neben ihr am Fenster.

Die Dachkammer drüben war niedriger als unser Zimmer. Wir konnten sie fast der ganzen Tiefe nach übersehen. Die Schneidersfrau hatte eben das Nachtessen abgetragen, der Mann

saß auf einem schlechten Sopha und rauchte eine Cigarre. Nun kam das hübsche junge Weib wieder herein, nahm eine Näharbeit von der Kommode und setzte sich damit neben ihren Mann, der allerlei zu ihr sagte, worüber sie lachen mußte. Sie sah allerliebst aus mit ihren blanken Zähnen und den Grübchen in den runden Wangen, und so dürftig sie gekleidet war, fehlte es ihr doch nicht an kleinen koketten Künsten, die sich aber sehr harmlos ausnahmen, weil sie nur ihrem Manne galten. Nach und nach fing ein neckischer kleiner Krieg zwischen ihnen an, Jedes wollte das Licht näher zu sich hinziehen — er hatte ein Zeitungsblatt vor sich liegen — darüber kam es zu einem kleinen Handgemenge, er nahm sie einmal mit der einen Hand beim Ohrzipfel und küßte sie auf den Hals, sie stellte sich böse und wollte weiter von ihm wegrücken und das Licht nachziehen, und während er ebenfalls danach griff, fiel das zinnerne Leuchterchen vom Tisch, und die Kammer war stockfinster.

Als wenn sie aus einem Traum aufwachte, fuhr Judith plötzlich vom Fenster zurück.

Mein Gott! sagte sie, wo sind wir denn? Wie sind wir hierhergekommen? Richtig — so kam es — eine Viertelstunde hat er gesagt — was ist denn die Uhr? Ich hoffe doch, er hält Wort. Ich habe Kopfweh bekommen, ich sehne mich ins Freie hinaus —

Er muß jeden Augenblick zurückkommen. Die Viertelstunde ist herum.

Sie athmete hörbar auf, als fiele ihr ein Stein von der Brust. Dann durchmaß sie das Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen, nur von Zeit zu Zeit stand sie still und schien hinauszuhorchen, ob von den Wagen, die unten durch die Straße fuhren, keiner vor dem Hause anhielt.

Eine zweite Viertelstunde war so vergangen.

Es ist unverantwortlich! brach sie jetzt heraus, mit einer Heftigkeit, die ihr sonst nicht eigen war. Er wußte doch, daß mir daran lag, beizeiten zu den Kindern zu kommen. Nun schlafen sie am Ende schon. Aber es geschieht mir Recht; warum habe ich eingewilligt? Wer kann wissen, was einem Arzt begegnet, was ihn länger festhält, als er selbst gewollt?

Ich war gleich dagegen, ihm den Wagen zu lassen, er hätte am Ende auch zu Fuß gehen können. Nun sind wir hier wie in einem —

Gefängniß, wollte sie sagen. Aber irgend Etwas schnitt ihr das Wort ab. Ich lehnte am Fensterbrett, den Rücken der Gasse zugekehrt; keine Silbe hätte ich zu sprechen vermocht vor Herzklopfen.

Ich will hinaus! sagte sie plötzlich. Gleichviel, wohin — aber hier — nein, hier erstickt man. Bitte, nehmen Sie die Lampe, Heinrich. Wir wollen hinunter gehen, uns das Haus öffnen lassen und dann sehen, ob wir eine Droschke — o, es ist abscheulich!

Ich hatte zwei Leuchter im Schlafzimmer stehen sehen, die holte ich stillschweigend herein und zündete sie beide an. Sie nickte, als ich ihr den einen reichte, aber sie sah mich nicht an. Sie war so sonderbar aufgeregt, wie ich sie nie gesehen, ein Zug von Zorn und Bitterkeit bebte um ihre Lippen, aber dies Gesicht konnte eben Nichts entstellen. Sie war mir nie so wahrhaft königlich vorgekommen, so ähnlich einer jener stolzen Frauen ihres Stammes, von denen die Legenden erzählen.

Hastig ging sie mir voran, — die Lampe ließen wir brennen und tasteten uns nun mit den flackernden Lichtern durch die langen Corridore. Ich hatte den Plan des Hauses so ziemlich begriffen und konnte die Führung übernehmen. Als wir aber die drei Treppen hinuntergestiegen waren und unten im dunklen Hausflur anlangten, fanden wir zu unserm Schrecken, daß die Thüre fest verschlossen und die Zelle des Hausmanns, in der nur ein schwaches Nachtlicht dämmerte, leer war.

Auch das noch! hörte ich Judith vor sich hin murmeln. Rufen Sie den Mann, Heinrich. Er muß doch im Hause sein —

Ich rief und spähte im Hof und den angrenzenden Winkeln herum. Keine Spur von einer lebendigen Seele.

Als ich zu der Harrenden zurückkehrte, stand sie dicht an das Thürschloß gelehnt und horchte hinaus. Der Schein der Kerze zeigte ein ganz bleiches, ängstlich gespanntes Gesicht.

Ich suchte sie zu beruhigen; der Hausmann müsse jeden Augenblick kommen, er könne unmöglich weit sein, auch der Wagen werde nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Es war, als hörte sie gar nicht, was ich sagte.

Wenn wir hier ans Thor klopfen, bis von den Vorübergehenden draußen Jemand uns hört, daß wir einen Schlosser rufen und das Thor könnten aufbrechen lassen —

Ich stellte ihr das Aufsehen vor, das ein so gewaltsames Verfahren machen würde.

Es ist wahr! nickte sie düster vor sich hin. O es ist teuflisch, teuflisch!

Wieder horchten und warteten wir zehn athemlose Minuten. Dann richtete sie sich entschlossen auf.

Bleiben Sie hier, sagte sie leise. — Ich — ich will wieder hinaufgehen. Sobald Jemand kommt, das Haus zu öffnen, benachrichtigen Sie mich. Hier zu bleiben — ist unmöglich. Es ist eine Kellerluft hier — ich habe auch mein Tuch oben gelassen —

Ich erbot mich, es zu holen; ich suchte es ihr auszureden, daß sie die steilen Treppen noch einmal und ganz allein hinaufsteigen wollte.

O, sagte sie und bemühte sich zu lächeln, aber ihr Mund zitterte dabei, ich fürchte mich gar nicht — die bösen Geister sind nicht mehr unter diesem Dach — lassen Sie mich nur unbesorgt hinauf und bleiben Sie hier auf dem Posten — ich nehme ein Buch und lese — es *kann* ja nun nicht mehr lange dauern.

So ließ sie mich unten allein. Ich hörte ihren Schritt die Stufen der ersten Treppe hinaufeilen, dann sah ich den Schein ihrer Kerze durch die Fenster des Corridors hinwanken und glaubte nun, sie wisse den Weg. Ich athmete ein wenig freier, da ich allein war. Die Schwüle, die mich neben ihr zu ersticken drohte, wich langsam von mir. Ich räthselte daran herum, wie das Alles gekommen sei, was es für einen Zusammenhang habe, daß der Wagen ausblieb, der Wächter das Haus sich selbst und — uns überließ, was sie mit den Worten gemeint habe: Es ist teuflisch! Eine Ahnung durchzuckte mein Gehirn, ich sah das Gesicht wieder, mit welchem der Doctor uns die Thür seiner Wohnung aufgeschlossen hatte, das Grinsen — in der That, es hatte einen Zug vom Satanischen,

und seine seltsame Lustigkeit, sein Bemühen, uns von dem Wein trinken zu machen — o wenn das Alles zusammenstimmte, wenn eine Absicht dahintersteckte — —

Aber es sollte ihm nicht gelingen. Ich fühlte mich plötzlich durch die Empörung über diese teuflische Tücke so gestählt von Kopf bis Fuß, mit allen Mächten der Finsterniß hätt' ich es aufnehmen wollen. Ich fühlte freilich auch, wie mir das Blut in den Schläfen hämmerte und wie meine Lippen brannten. Ich drückte das Gesicht gegen das eiserne Thürschloß und sog durch das Schlüsselloch die kühlere Luft ein, die durch die Straße wehte. Dann rief ich mir das Bild meines Wohlthäters zurück, die letzten Worte, mit denen er mir die Sorge für sein Haus anvertraut hatte, ich dachte an meine Mutter, an das lange Leben, das noch vor mir lag und das ich durch eine einzige wahnsinnige Minute vergiften konnte, ich dachte —

Ein jäher Schrei zerriß plötzlich meine Gedanken. Meinen Namen hatte ich rufen hören — es war Judith's Stimme — jetzt noch einmal: Heinrich! mit einem Jammerton, der mir das Haar sträubte — und dann Alles still.

Im Nu war ich auf der Treppe, ich flog die Stufen hinauf, so rasch ich nur konnte, ohne das Licht in meiner Hand erlöschen zu lassen, ich spähte die Gänge entlang und rief ihren Namen — nirgend ein Wiederschein oder Wiederhall. In der fürchterlichen Aufregung taumelte ich selbst auf Irrwegen umher, verfehlte die rechte Etage, glaubte schon in der dritten zu sein, da ich erst die zweite erreicht hatte — der Angstschweiß trat mir auf die Stirn — ich rief, ich schrie, ich strauchelte auf den morschen Stufen, raffte mich wieder auf — und da endlich, als ich den Lichtschein in den langen Corridor vorauswandern ließ, — da lag Etwas am Boden, das einem zusammengesunkenen Weibe ähnlich sah.

Im nächsten Moment war ich bei ihr — sie lag vor der Thür der griechischen Capelle, die halb offen stand, wahrscheinlich hatte sie, da der Schlüssel hier steckte, geglaubt, an des Doctors Zimmer angekommen zu sein. Der Zugwind hatte ihr beim Eintreten das Licht ausgelöscht — und jetzt sah ich auch, was sie so jählings niedergeworfen hatte: die Katze, die noch

dort am äußersten Ende des Ganges ruhig am Boden kauerte, mußte ihr in der Finsterniß entgegengesprungen sein und der heftige Schrecken sie in Ohnmacht gestürzt haben.

Ich stellte meinen Leuchter vorsichtig nieder und beugte mich zu der Regungslosen hinab. Ihr Oberleib lehnte am Thürpfosten, ihr Gesicht war auf die Brust gesunken. Wie ich mich bemühte, sie wieder aufzuwecken, berührte mein heißer Mund ihre kalte Wange. Ich kam von Sinnen; ich zitterte wie vom Fieber geschüttelt, aber indem ich mich anstrengte, die fühllose Gestalt aufzurichten, bedeckte ich ihre Stirn, ihre Augen, ihr Haar mit brennenden Küssen, dazwischen ihren Namen flüsternd, den Mund dicht an ihr Ohr gepreßt — Alles umsonst! — bis meine Lippen sich zu ihrem kalten, halbgeöffneten Munde verirrten. Da war es, als zucke ein elektrischer Schlag durch ihre bewußtlosen Glieder, die Arme regten sich, der Mund begann zu athmen, sie erwiederte wie träumend meine Küsse — plötzlich schlug sie die Augen auf: O mein Gott! hauchte sie — was ist geschehen!

Sie erholte sich im Nu, richtete sich vollends auf und stand nun am Pfosten, mit den Händen sich das lose Haar von der Stirn zurückstreichend.

Wo sind wir denn hier? sagte sie. Im Himmel oder in der Hölle? Verlassen Sie mich — warum sind Sie gekommen? Ich — ich will —

Sie wußte nicht, was sie wollte. Ich hatte mich ihres Armes bemächtigt, den andern Arm stützend um sie geschlungen. Lehnen Sie sich an mich! flüsterte ich. Ich führe Sie hinauf. Hier können wir nicht bleiben.

Sie ließ Alles geschehen. Ich hatte das Licht ergriffen und geleitete sie langsam den Gang zu Ende und die Treppe hinauf. Mein Mund suchte immer noch ihre Wange; sie ließ auch das geschehen, aber ihren Mund durfte ich nicht wieder berühren.

O mein Gott, o mein Gott —!

Das war Alles, was von Zeit zu Zeit von ihren Lippen kam.

Wo waren in diesem Augenblick alle die guten Geister, die ich kurz zuvor so inbrünstig angerufen hatte?

Auch meine Kerze war unterwegs erloschen. Aber nun war oben die Thür zu dem Zimmer erreicht, wo wir die Lampe hatten brennen lassen. Ich weiß nicht, was mich draußen an der Schwelle einen Moment zögern machte. War es, daß ich mich vor dem hellen Licht fürchtete, als ob es uns aus dem sündigen Traumglück aufschrecken würde, wenn es uns plötzlich entgegenleuchtete? Ich drückte die in den Knieen wankende Gestalt noch einmal fester an mich — sie litt es einen Augenblick, ihr Mund begegnete noch einmal dem meinigen, dann tastete sie selbst an der Thür, bis sie die Klinke fand, und öffnete in ängstlicher Hast.

Aber welch ein Anblick erwartete uns!

An dem Tische vor dem Sopha, gerade da, wo ich gesessen hatte, als ich mir die Hand verwundete, saß ein Kind, ein Mädchen von etwa sieben Jahren, in einem sauberen Nachtröckchen die braunen Haare fielen ihm ungeflochten über die Schultern herab. Es schien in die Betrachtung der kleinen Kuchen und des Korbes mit Früchten vertieft, die auf dem Tische standen. Besonders die geschälte Birne mochte durch die Blutflecken auf dem Teller seine Aufmerksamkeit gereizt haben. Doch hatte es die Hände mit ausgespreizten Fingerchen daneben auf den Tisch gelegt und sah uns jetzt, die wir von ihrer Erscheinung wunderbar betroffen auf der Schwelle standen, mit großen, schüchternen, aber klugen Augen an.

Der Blick machte, daß ich den Arm, der Judith umschlungen hielt, wie ein ertappter Dieb herabsinken ließ. Sprachlos starrte ich das Kind an, das sich auf seinem Stuhl nicht rührte, nur zutraulich mit dem Kopfe nickte.

Ich habe Nichts gegessen, sagte es mit einem hellen, treuherzigen Stimmchen. Gewiß nicht! Nur angesehen hab' ich die Kuchen, und vielleicht schenkt mir der Herr Doctor einen. Nicht wahr, Vater wird nicht schelten, weil ich aus dem Bett wieder aufgestanden bin? Es war so heiß in der Stube, und dann hörte ich draußen gehen, ich dachte es wäre der Herr Doctor, er schenkt mir manchmal einen kleinen Kuchen, mich hungerte noch ein bischen — aber nehmen darf man Nichts, es ist Sünde, nicht wahr?

Ich wollte, ich könnte Ihnen das Kindergeplauder genau so wiedersagen, wie wir es hörten, mit dem Ton und den kleinen holden Mienen, damit Sie verstehen könnten, wie es uns ins Innerste traf, gewaltig wie eine Stimme des jüngsten Gerichts.

Aber das Plaudern verstummte. Denn mit einem Aufschrei, wie wenn ein lebendig Begrabener den Gruftdeckel sprengt und das Licht des Tags wieder begrüßt, — ich habe nie einen ähnlichen Laut gehört, — wie außer sich stürzte die Frau zu dem Kinde hin, riß es vom Stuhl an ihre Brust, drückte es an sich, als wäre es ihr eigenes, verloren geglaubtes, bedeckte sein helles Gesichtchen über und über mit Küssen und gab es erst wieder frei, als es selbst sich zu fürchten anfing und sich den stürmischen Liebkosungen der fremden Dame zu entziehen suchte.

Nun aber mußte es dicht neben ihr auf dem Sopha Platz nehmen, wobei die schönen Hände beständig das kleine Köpfchen und blasse Gesichtchen streichelten. Von Allem sollte es nun essen, was auf dem Tische stand, nur den Wein durfte es nicht kosten. Dabei ließ die Frau ihre Augen nicht los von den Augen des Kindes und plauderte unaufhörlich mit ihm und schien gar nicht mehr zu wissen, wer noch mit ihr im Zimmer war, — nicht eigentlich im Zimmer freilich; denn ich hatte meinen Platz am Pfosten der offenen Thür nicht verlassen.

Ich hatte nicht den Muth, auch nur mit einem Wort mich in die Unterhaltung der Frau mit dem Kinde zu mischen. Wie gelähmt war ich in all meinen Sinnen und Gedanken. Nur wie aus weiter Ferne drang manchmal ein Wort verständlich an meine Seele. Ich war in mir selbst so völlig vernichtet, ich wünschte mir die Kraft, den Athem so lange anzuhalten, bis ich entseelt hinsänke; ein Leben über diese Stunde hinaus schien mir völlig widersinnig und unmöglich. Und dabei fühlte ich gar keine Neugier, zu erfahren, wie dies Wunder sich zugetragen, woher das Kind plötzlich erschienen sei, ob es wirklich ein Engel sei, wie die leidenschaftlich erregte Frau es unter ihren Liebkosungen einmal übers andere nannte, oder ein gewöhnliches Menschenkind, dessen plötzliche Erscheinung hier in dem öden Hause ganz mit rechten Dingen zugehe.

Auch der Frau schien dies Alles gleichgültig zu sein, und das Kind selbst, da es nicht gefragt wurde, fühlte kein Bedürfniß, der schönen Dame, die es mit Kuchen und Früchten fütterte, Aufschlüsse über seine Familienverhältnisse zu geben. Erst später erfuhr ich, daß es die Tochter des Hausmanns war, der außer seiner Wächterzelle unten noch eine kleine Wohnung im dritten Stock inne hatte. Da er ein Wittwer war, kam über Tag eine Nachbarsfrau, seine kleine Küche zu versehen und für das Mädchen zu sorgen, das schon in die Schule ging und nicht viel Aufsicht bedurfte. Denn es war durch den frühen Verlust der Mutter und das Leben in dem einsamen Hause besonnen und bescheiden gemacht worden und hütete sich selbst. Wie es an jenem Abend das ungewöhnliche Hin- und Hergehen vernahm, war es aufgewacht und hatte der Neugier nicht widerstehen können, zu sehen, was es gebe. So hatte es sich nach dem Zimmer des Doctors hingetastet und beschlossen, dort die Rückkehr desselben abzuwarten, da die geschälte Frucht gar zu lockend auf dem Teller lag.

Ich weiß es nicht, wie lange wir Drei in der wundersamsten Stimmung von der Welt da oben noch allein gelassen wurden. Aber weniger als eine volle Stunde kann es nicht gedauert haben, bis wir den Wagen unten auf der Straße wieder heranrollen hörten.

Keins von uns veränderte seinen Platz. Judith saß noch auf dem Sopha neben dem Kinde, ich lehnte an der offenen Thür, als wir eilige, aber leise Tritte die Stiege heraufkommen hörten.

Das fahle Gesicht des Doctors tauchte im Corridor auf, er war ohne Licht, obwohl er das Taschenlaternchen vorhin wieder zu sich gesteckt hatte; als er den breiten Lampenschein bemerkte, der aus der offenen Thür auf den Gang hinausdrang, stutzte er einen Augenblick. Dann aber beschleunigte er seinen Schritt und trat hastig an mir vorbei in das Zimmer.

Ich sah deutlich, wie ein Ausdruck grimmiger Enttäuschung seine Züge verzerrte. Aber er faßte sich sogleich.

Da finde ich ja die schönste Gesellschaft! sagte er. Wie hat sich denn meine kleine Anna hier zu Gaste geladen? Nun,

um so eher wird die Frau Cousine mir ihre Verzeihung gewähren, daß die Viertelstunde sich so ungebührlich hinaus gedehnt hat. Ich fand in der That einen so bedenklichen Zustand, daß es so herzlos als pflichtvergessen gewesen wäre, wenn der Arzt —

Die Frau stand plötzlich auf. Sie hatte keinen Blick für den Eintretenden gehabt. Gute Nacht, Aennchen, sagte sie, das Kind noch einmal in ihre Arme schließend. Morgen laß' ich dich abholen, aufs Land hinaus, wenn dein Vater es erlaubt. Da sollst du schöne Blumen pflücken und Birnen und Pfirsiche essen, und für eine Puppe wird auch gesorgt sein. Schlaf wohl, mein kleiner Engel! schlaf wohl! und Gott behüte dich vor allen bösen Geistern.

Sie ließ das Kind aus ihren Armen auf den Boden gleiten und ging an dem Doctor und mir vorbei, als wären wir nicht vorhanden. Alcobara hatte kaum Zeit, die Lampe vom Tisch zu nehmen und ihr nachzueilen; ich folgte ihm auf dem Fuß. Vergebens suchte er auf dem Wege die Stiegen hinunter ein Wort von ihr zu erhaschen, indem er höchst unbefangen von der Krankheit der alten Dame und seinem Unmuth, nicht von ihr loszukommen, weiterschwatzte. Den Hausmann habe er nach der Apotheke schicken müssen, da der Bediente der Excellenz seinen Feiertag sich zu Nutze gemacht habe. Es thue ihm außerordentlich leid, wenn seine Cousine ihm diesen unfreiwilligen Aufenthalt übelgenommen hätte.

Wir waren unten beim Wagen angelangt, Judith stieg hinein und machte den Schlag hinter sich zu.

Ich werde morgen hinauskommen, sagte der Doctor mit mühsam verhaltener Aufregung. Hoffentlich hat dann die Nacht meiner theuren Cousine mildere Gedanken über meine Verschuldung gebracht.

Geben Sie sich keine Mühe, antwortete die Frau mit lauter, fester Stimme. Ich werde Befehl geben, Sie nie wieder vorzulassen. Ich habe Sie heut zum letzten Mal gesehen.

Sie gab das Zeichen zum Fortfahren. Im nächsten Moment stand ich dem Verhaßten allein gegenüber. Die Lampe, die er in der Hand hielt, schien ihm hell ins Gesicht.

Zum ersten Mal sah ich diese kalte Teufelslarve von einer dunklen Glut übergossen.

Auch ich sollte sie zum letzten Mal gesehen haben.

Diese Nacht — und der nächste Morgen — und die Tage, die darauf folgten! — Sie erlassen mir, Ihnen zu schildern, in welcher Verfassung ich sie zubrachte.

Nicht ein Wort hörte ich von ihr, nicht ein einziges Mal kam sie wieder in das Stadthaus, wie sie sonst pflegte während ihres Landaufenthaltes, zumal in der Abwesenheit des Mannes. Daß ich nicht nach alter Gewohnheit hinausging, mußte natürlich auffallen. Ich ersann allerlei Vorwände, doch merkte ich, daß man mich mit zweifelnden Mienen ansah. Das war mir sehr gleichgültig. Nur sie — wie sie von mir dachte —!

Ich ertrug es nicht länger. Ich schrieb an sie — auf acht Seiten schüttete ich all meine Reue, meine jahrelang erlittene Qual, meine zerknirschte Bitte um Vergessen jener wahnwitzigen Stunde vor ihr aus. Als der Brief abgeschickt war, fühlte ich mich etwas erleichtert. Es kam aber keine Antwort.

Nach vierzehn Tagen, wie in der Hölle hingelebt, erhielt der Buchhalter die Nachricht von dem Herrn, er sei auf der Heimreise begriffen, dann und dann werde er eintreffen.

Das Unabwendbare, auf das ich lange genug mich hatte vorbereiten können, traf mich wie ein Wetterschlag aus blauer Luft. Ich fühlte, daß es mir völlig unmöglich war, dem Manne, dessen väterlich vertrauende Güte ich so schwer betrogen, unter die Augen zu treten.

Ich blieb aus der Werkstatt weg, unter dem Vorgeben, daß ich krank sei. Ich war es in der That so weit, daß selbst der Arzt, obwohl er es nicht schwer nahm und Alles auf die Nervenüberreizung durch unmäßiges Arbeiten schob, mir völlige Ruhe anordnete. Mein Aussehen war elend, mein Puls ungleich, ich weigerte mich aber entschieden, aufs Land hinauszuziehen, da mir der Hausherr die Sorge für seine Sammlungen übertragen habe, und verbrachte die Tage auf meinem Zimmer nicht viel besser als ein zum Tode Verurtheilter.

An dem Tage, wo David Stern erwartet wurde, verließ ich das Bett nicht. Ich hatte wirklich lebhaftes Fieber. Die Frau war nicht vom Lande hereingekommen, ihrem Gatten entgegenzugehen, der Herr sollte nur eine Stunde in der Stadt verweilen und dann gleich auf das Gut hinausfahren.

Ich hatte den Buchhalter gebeten, mich zu entschuldigen. Ich hoffte, morgen besser zu sein; freilich, was sollte morgen werden? Auf das Gut hinaus, dem Herrn Rechenschaft abzulegen — unmöglich! — Und so lag ich und brütete in der peinlichsten Seelenqual, da hörte ich Schritte die Treppe heraufkommen, auf meine Thüre zu. Es blieb mir Nichts übrig, als mich schlafend zu stellen, und zum Glück ließ selbst dieses scharfe Auge sich täuschen, für diesmal wenigstens. Ich fühlte, wie er mir sacht mit der Hand über die Stirn strich. Sie ist feucht, sagte er leise zu dem Buchhalter, der ihn heraufbegleitet hatte. Nun, so ist ja das Fieber gebrochen. Er soll sich nur ganz ruhig halten und dem Doctor pariren. Grüßen Sie ihn von mir. Ich sehe bald wieder nach ihm.

Dann ging er weg.

Ich habe zu sagen vergessen, aber es versteht sich ja wohl von selbst, daß mit dem Doctor nicht Dr. Asser Alcobara gemeint war. Der hatte sich seit jenem Abend unsichtbar gemacht; der alte Hausarzt war überdies niemals verabschiedet worden.

So konnte ich für eine Nacht aufathmen. Aber was war damit gewonnen? Wie ich sie kannte, war es ihr unmöglich zu schweigen. Und auch wenn sie aus Schonung für mich ihr eigenes Gefühl unterdrückte, wie konnte ich in diesem Hause, unter diesen Menschen jemals wieder mit aufgeschlagenen Augen und offener Stirn herumgehen?

Ich saß am folgenden Mittag in diesen unablässig wühlenden Gedanken auf meinem kleinen Ledersopha und hatte eben das Wenige gegessen, was ich über die bittere Zunge bringen konnte, da kommt es draußen wieder die Treppe herauf, und ehe ich mich fassen und besinnen konnte, tritt der gefürchtete Mann wieder in mein Zimmer.

Der erste Blick auf sein ehrwürdiges Gesicht zeigte mir freilich, daß ich nichts Feindseliges von ihm zu fürchten hatte.

Er war ernster, als sonst jüngeren Leuten und insbesondere mir gegenüber. Aber der Ausdruck von Güte, von einer über alle kleinlichen Regungen erhabenen Seelenklarheit leuchtete ihm von der Stirn und den Lippen, die erst eine Weile geschlossen blieben.

Er nickte mir zu, trat dicht an mich heran und sah mich prüfend, fast wie ein Arzt, der zu einer Consultation gerufen ist, aber milde und fast mitleidig an. Nun, nun, sagte er dann, es geht ja wieder, mein Sohn. Haben sich ein bischen übernommen, nicht Haus gehalten mit den Kräften — nun, nun, Jugend hat keine Tugend. Wird schon wieder in Ordnung kommen, mit Vernunft, Geduld und Zeit — Sie wissen — das sind drei edle Leut'. Aber sprechen Sie nur Nichts — das macht das Uebel ärger. Ich verstehe Sie ja doch, lieber Sohn; was Sie mir zu sagen haben könnten — nun, nun, das weiß ich ja Alles. Die Schrift auf Ihrem Gesicht les' ich ja so gut wie ein geschriebenes Blatt. Und nun lassen Sie sich sagen: Sie müssen mir in andere Luft kommen. Der Arzt ist derselben Meinung. Ich hätte sollen klüger sein und voraussehen, was kommen würde, ich meine, daß das Fieber endlich ausbrechen würde, wenn Sie hier ewig stille lägen und über der Arbeit Ihre Jugend versäumten. Aber sag' Einer, daß er weise sein will, wenn er seinem Herzen nicht vorher Zaum und Zügel anlegt! Ich habe Sie nicht von mir lassen wollen, Sie waren mir zu lieb geworden, lieber Sohn, — nun ist es meine Schuld, daß die Krankheit ausgebrochen ist. Aber der Schaden ist wieder gut zu machen. Sobald Sie reisefähig sind, gehen Sie mir nach Italien; Sie können doch nur dort ein rechter Meister werden; ich empfehle Sie an meine römischen Freunde, drei Jahre bleiben Sie dort, dann wollen wir weiter sehen. Sind Sie damit zufrieden, lieber Benjamin?

Ich saß wie erstarrt, unfähig, nur ein Wort über die Lippen zu bringen. Ich konnte nur nach seiner Hand haschen. Aber wie ich sie küssen wollte, überwältigte mich mein Gefühl, ich fiel ihm vor die Füße hin, und ein Strom von Thränen stürzte mir aus den Augen.

Er legte sacht seine Hand auf meinen Kopf. Kind, murmelte er, steh' auf. Sei vernünftig und spare Deine Kräfte; das Leben ist lang, und oft ist es mühselig, und die Wege sind nicht immer eben. Aber ein festes Herz hilft ans Ziel. Halte Dein Herz fest, mein Sohn!

Er sprach noch eine Weile — ich hörte es kaum, nur seine Stimme war mir wie Oel auf die brennende Wunde. Ich lag noch wie zerschmettert am Boden, während er in dem Zimmerchen hin und her ging und nach seiner Weise halb zu mir, halb mit sich selber sprach. Zuletzt trat er an das Büchergestell auf meiner Kommode, zog ein Buch heraus, blätterte darin und legte es aufgeschlagen auf den Tisch. Dann ging er ohne Abschied hinaus.

Als ich allein war, raffte ich mich auf, und mein Erstes war, nach dem Tische hinzuwanken und die Stelle zu suchen, die er aufgeschlagen hatte. Es war ein Vers im Sirach, er hatte mit Bleistift einen kleinen Strich am Rande gemacht. Die Worte sind mir wie mit Feuer ins Gedächtniß gebrannt, so milde sie klingen:

„Liebes Kind, brauche der Zeit und hüte dich vor unrechten Sachen.

„Und schäme dich nicht, für deine Seele das Rechte zu bekennen.

„Denn man kann sich so schämen, daß man Sünde daran thut; und man kann sich auch also schämen, daß man Gnade und Ehre davon hat."

Ich reis'te schon am folgenden Tage ab. David Stern hatte mir seine Grüße hinterlassen und Geld und Empfehlungsbriefe die Fülle, was mir der alte Buchhalter mit der Bemerkung einhändigte, der Arzt bestehe darauf, daß ich nicht erst noch Abschied nähme, um alle Aufregung zu vermeiden. So übertrug ich dem guten Alten meinen Dank an den Herrn und meine Grüße an die Frau und die Knaben, die ich gern noch einmal ans Herz gedrückt hätte. Aber es war unmöglich, das fühlte ich.

Ich sollte sie erst als stattliche Jünglinge wiedersehen. Denn Jahr um Jahr verging, und ich hatte immer in fremden Ländern so viel zu thun, daß ich mir keine Zeit zu einer Reise in die Heimath gönnen konnte. Erst wie es mit meinem väterlichen Freunde so übel stand, daß die Aerzte ihm keine lange Frist mehr gaben, duldete mich's nicht draußen in der Ferne. Er hatte mir sein Londoner Geschäft übergeben, ich war längst wieder ins Gleichgewicht gekommen, ein zufriedener, heiterer, thätiger Mensch. Und doch konnte ich mich einer tiefen Bangigkeit nicht erwehren, als ich das Haus in Leipzig wieder betrat.

Ich will Ihnen nicht viel davon sagen. Es war das höchste Fest meines Lebens, diesem Manne in seinen letzten Tagen zur Seite bleiben zu dürfen. Seitdem hat der Tod alle Schrecken für mich verloren.

Frau Judith begrüßte mich wie einen alten Freund; übrigens war ihr Gemüth so vom Schatten des Todes verschleiert, daß ich wenig von ihr erfuhr. Sie war noch immer eine schöne Frau, doppelt königlich in ihrem Schmerz. Die ersten Thränen weinte sie, als am Tage nach der Bestattung ich allein neben ihr saß und davon sprach, was er mir gewesen war.

Ich danke Ihnen, sagte sie, als ich endlich schwieg, und reichte mir die Hand. Und doch — Niemand als ich allein hat je gewußt, welch ein herrlicher Mensch er war! — —

Ich blieb noch drei Wochen in dem Trauerhause, um alle Geschäfte zu ordnen. Als ich endlich abreis'te, nahm ich die Hoffnung auf ein neues Lebensglück mit mir fort. Frau Judith hatte den kleinen „Engel" aus jener Nacht nicht wieder von sich gelassen, sondern förmlich als ihre Tochter erzogen. Das Kind war herangeblüht und von einer so eigenen Lieblichkeit an Leib und Seele, daß ich ihr Bild nicht wieder vergessen konnte. Ein Jahr später hab' ich sie als meine junge Frau über den Canal geführt. Sie ist der Engel meines Lebens geblieben.

Der Teufel aber, der uns zu verderben getrachtet, muß doch wohl nicht von der echten, hartgesottenen Art gewesen sein,

über die selbst die Scham vor dem Gerechten keine Macht mehr hat. Er wurde noch in Leipzig gesehen, bis einen Tag vor David Stern's Rückkehr. Dann verschwand er auf einmal, ohne von irgend einem Menschen sich zu verabschieden. Bald darauf will ihm ein Reisender auf einem Ostindienfahrer als Schiffsarzt begegnet sein. Man hat nie erfahren, was aus ihm geworden ist.

Das Ding an sich.

(1876.)

Ich war Student in Bonn, im zweiten Semester. Da es aber schon das sechste meiner ganzen Studienzeit war, hatte ich die tugendhaftesten Entschlüsse gefaßt, ehe mir das Moos gar zu üppig auf dem Scheitel wüchse, der grenzenlosen Zerstreuung meines Dichtens und Trachtens, der ich mich im Sommer überlassen, in diesem Winter endlich zu entsagen und mich auf wenige Aufgaben zu beschränken. Bei alledem sah mein Studienplan noch immer bunt genug aus. Die griechische Mythologie des ehrwürdigen alten Welcker, der mich mit väterlicher Güte aufgenommen, durfte ich nicht schwänzen. Cicero's Briefe, von Jakob Bernays erklärt, hatten durch sich selbst und den mir nah befreundeten Interpreten den lebendigsten Reiz für mich. Des alten Brandis Aesthetik mußte ich wohl oder übel besuchen, weil ich oft mit einem einzigen Anderen, der später durch seine „Anna Lise" bewies, daß er das Lehrgeld umsonst bezahlt hatte und trotz aller systematischen Doctrin ein ästhetischer Naturbursch geblieben war, das Zustandekommen der Vorlesung möglich machte. Blieben noch, außer der Göttlichen Comödie bei Diez, für den häuslichen Fleiß das spanische Theater, Geschichte der Baukunst, Böhl von Faber's Floresta, Kant's Kritik der reinen Vernunft und in den Mußestunden eine gewisse Francesca von

Rimini, die schon bis zum dritten Act gediehen war und mir als Gegengewicht gegen die Alleinherrschaft der reinen Vernunft die besten Dienste leistete. Da ich aber keinem Corps angehörte, kein Kartenspieler war und vor Allem keine lyrischen Gedichte mehr machte — als angehender Dramatiker war ich über diese Schwäche erhaben, — so war der Tag noch immer lang genug, um all jene verschiedenartigen und scheinbar unverträglichen Bestrebungen friedlich unter den Einen Hut zu bringen, den ich in sorglosem Uebermuth ziemlich tief im Nacken zu tragen pflegte.

Auch mit Gesellschaften, Bällen, Lesekränzchen und ähnlichen Winterfreuden verdarb ich nicht viele Zeit, besuchte nur dann und wann ein paar gastliche Häuser, in denen ich einen Ersatz für das fand, was mir als verwöhntem Hanssohn in der Fremde am meisten fehlte, und verbrachte die übrigen Abende in meinem stillen Stübchen bei der Wittwe Böschemeyer, mit oft sehr vergeblichen Versuchen, die Geister der Transscendental-Philosophie zu beschwören. Wurde mir's dabei zu schwül zu Sinne, und wollte auch der alte Höllenbann des Dante'schen Genius gegen die Königsberger Gespenster nichts fruchten, so stieg ich wohl in das Wittwenstübchen meiner alten Phileuse hinab, die mit ihrer schwarzäugigen Tochter und dem blonden Hausmädchen spinnend oder nähend in der arrière-boutique ihres kleinen Eisenkramladens saß, um mit diesen drei guten Frauenzimmern allerlei harmlose Gespräche zu führen, die mir regelmäßig zu einem gesunden Schlaf verhalfen.

Eines Abends, als mir die transscendentale Deduction der reinen Verstandesbegriffe ein heftiges immanentes Kopfweh zugezogen hatte, — ich war überdies den ganzen Tag verstimmt gewesen, weil mir am Morgen eine entscheidende Scene meines Trauerspiels nicht hatte „herauskommen" wollen, — eines Abends also, Anfangs December, dachte ich eben wieder zu dem bewährten Hausmittel zu greifen, als mir das schwarzäugige Settchen mit dem blonden Drückchen*) schon auf der Treppe begegnete, im Begriff zu Bett zu gehen. Es sei zehn Uhr,

*) Verkleinerungswort für „Gertraud".

die Mutter habe die Augen schon seit einer Stunde kaum noch offen behalten. Nun hatt' ich's freilich für heute versäumt. Aber es war mir rein unmöglich, dem Beispiel der klugen Jungfrauen zu folgen, die ihr Oel sparten, vielmehr als ein thörichter Jüngling, der ich war, und da der Mond prachtvoll über die Schneedächer hereinschien, beschloß ich, noch ins Freie zu stürmen und zwar nicht bloß ein paar Straßen abzulaufen, sondern eine gute Freundin zu besuchen, die eine Stunde weit von der Stadt entfernt ihre Wohnung hatte.

Wer zu Anfang der fünfziger Jahre in Bonn studirt hat, dem wird ein unscheinbares Wirthshäuschen, eine Stunde rheinaufwärts dicht an der Uferstraße gelegen, in guter Erinnerung geblieben sein. Das Dörfchen Blittersdorf, zu welchem dieses Haus gehörte, soll seitdem, wie ich höre, der Alles verwandelnden Cultur noch so ziemlich widerstanden haben. Noch ist das schlichte alte Weingasthöfchen nicht zu einem eleganten Hotel oder einer englischen Pension umgebaut, noch der große Nußbaum, der die Thür überschattete, nicht umgehauen und zu Schränken und Tischen verarbeitet worden. Wo aber ist die junge Wirthin hingekommen, die damals so freundlich und sittsam hier draußen waltete, daß der ungeschlachteste Renommist, auch durch den stärksten Nebel eines dreitägigen Rausches hindurch, ihren stillen Blick sofort von den leichtfertigen Augen einer gewöhnlichen Schenkin unterschied und sich bemühte, ihr möglichst respectvoll zu begegnen? Wo ist Gretchen von Blittersdorf hingekommen, die dem Maitrank in den kleinen gläsernen Tönnchen ein ganz eigenes Aroma, weit sublimer als aller Waldmeisterduft, zu verleihen wußte, wenn sie sich herabließ, einem ihrer wenigen begünstigten Stammgäste seinen Trunk eigenmündig zu credenzen?

Sie that es mit etwas blassen Lippen, und wenn sie dabei lächelte, schien seltsamer Weise ihr junges Gesicht durch dieses Lächeln älter und trauriger zu werden. Man sah dann, daß die übrigen Züge nicht recht dazu stimmten, daß Heiterkeit und Helle gleichsam nur zu Gast, nicht zu Hause waren auf diesem räthselhaften Mädchenantlitz. Ob dies Antlitz hübsch war oder nicht? Man sprach nie darüber, wie es doch sonst unter jungen Leuten zu allererst geschieht, wenn von Frauenzimmern die Rede

ist. Gretchen war eben Gretchen, das Gretchen von Blittersdorf, ein Wesen für sich, bei welchem von dem hergebrachten „Poussiren" keine Rede sein konnte. Auch jetzt, wenn ich zurückdenke und ihr sinniger Kopf mir Zug um Zug in der Erinnerung auflebt, wüßte ich kaum zu sagen, ob man sie hübsch nennen durfte. Damals vollends fiel es mir nicht ein, auch nur ihr Aeußeres nach dem gewöhnlichen Maßstabe zu beurtheilen. Alles, was sie umgab, war anders als bei Anderen. Daß sie mit einer jüngeren Schwester ganz selbständig die Wirthschaft führte, wohlhabend und von bestem Ruf und doch trotz ihrer fünfundzwanzig Jahre noch ledig war, auch wohl kaum mehr umworben, da ihre ganze Haltung bei aller Freiheit jede Annäherung eines Mannes zurückschreckte, daß sie dann wieder gar nicht klösterlich gesinnt, sondern selbst einer rauschenden Lustbarkeit wohlgeneigt war und gern mittanzte, wenn etwa in ihrem Hause ein kleines Fest abgehalten wurde, das Alles hätte mir zu denken gegeben, wenn ich damals schon ebenso im Leben wie in der Dichtung für psychologische Probleme empfänglich gewesen wäre. Nun aber begnügte ich mich, das Gretchen von Blittersdorf, wie Alle thaten, als etwas Apartes zu verehren, und war sehr vergnügt, als ich nach einigen Besuchen gewahr wurde, daß eine stille Sympathie zwischen uns zu keimen begann, aus welcher endlich eine Art geschwisterliches Verhältniß sich bildete. Ich beichtete ihr meine kleinen Leiden und Freuden, Herzensnöthe, sogar literarische Angelegenheiten, und wenn sie auch nicht viel geistlichen Trost zu spenden hatte, vielmehr nur mit klugem Kopfnicken und einem mitfühlenden Seufzer meine Bekenntnisse erwiderte, so war es doch eine große Beruhigung, eine so verstehende, ernsthaft zuhörende Freundin zu haben, die fünf Jahre älter, also um zehn welterfahrener war, als ihr junger Freund. Ich hätte nun freilich Anspruch darauf machen können, daß auch sie mich in ihre Fata eingeweiht, mir das Wort des Räthsels vertraut hätte, an dem so mancher Neugierige sich den Kopf zerbrochen. Das geschah aber nicht, und bis an den heutigen Tag bin ich nicht klug daraus geworden, ob ihre stille, vernünftige und ganz gelassene Melancholie nur Temperamentssache war, ohne jeden thatsächlichen Anlaß durch bittere Lebenserfahrungen, oder ob doch etwas an

dem vielverbreiteten Gerüchte war, daß sie schon als siebzehnjähriges Mädchen eine Neigung für den in Bonn studirenden Kronprinzen eines mächtigen Staates gefaßt habe und nun der fixen Idee nachhänge, der Geliebte werde noch eines schönen Tages wie der Königssohn im Märchen auf milchweißem Roß vor die Thür unter dem Nußbaum gesprengt kommen und dem getreuen Gretchen von Blittersdorf eine goldene Krone aufs Haupt setzen.

Ich habe dies vorausschicken müssen, um gleich von vorn herein dem Verdacht vorzubeugen, als ob ich hier die Geschichte einer Studentenliebschaft erzählen wollte. Weder meine eigene zwanzigjährige Person, noch das Gretchen von Blittersdorf sind die Helden des kleinen Erlebnisses, das sich an den Spaziergang jener Nacht anknüpft. Ja, es ist mir wahrscheinlich genug, daß der Gedanke, meine schwesterliche Freundin so spät noch aufzusuchen, erst unterwegs in mir auftauchte, nachdem ich ziellos, nur um mir noch vor dem Schlafen die reinen Verstandesbegriffe aus dem Kopf zu laufen, ein gut Stück am Rheinufer entlang in die stille Winternacht hinaus gewandert war.

Es war die schönste Schlittenbahn, die Luft so milde, daß man den Thauwind schon für morgen erwarten durfte; drüben das Siebengebirge hob seine verschneiten Kuppen gegen einen dunkelgrauen, sternlosen Himmel, und der Fluß gährte unruhig in der Tiefe. Weit und breit kein Mensch, kein Wagen, nur ein einsamer Kahn, mit Kohlen befrachtet, glitt mühsam gerudert stromauf, so daß ich leicht mit ihm Schritt halten konnte. Ich weiß es noch, als wenn es gestern gewesen wäre, wie unsäglich wohl mir wurde, wie mit jedem Schritt über den reinen, doch schon mürbe gewordenen Schnee die Spannung meiner Gedanken sich löſ'te und bald statt aller Phantome der transscendentalen Dialektik nur die Schatten meines Trauerspiels neben mir hinschwebten, jenes schöne, junge Weib, das der Sturm der Leidenschaft selbst in der Nacht des Inferno nur fester mit ihrem Geliebten zusammenschließt.

Ich glaube fast, ich fand auch einen Ausweg aus jener dramatischen Sackgasse, in die ich mich am Vormittag verrannt

hatte. Wenigstens war ich, als ich die ersten Häuser des Dorfes erreichte, so guter Dinge, als ob durchaus kein verlorener Tag hinter mir läge.

Die oberen Fenster in Gretchen's Hause schimmerten mir schon eine Strecke weit entgegen. Ich kannte dieses Gastzimmer wohl; es war zu so später Stunde nur erleuchtet, wenn etwas Besonderes vorging. Vor der Thür unter dem Nußbaum, auf dessen kahlen Aesten eine Krähenfamilie übernachtete, sah ich etwa ein halb Dutzend Schlitten stehen. Die Pferde waren irgendwo in der Nachbarschaft untergebracht, die Kutscher mochten unten in der Trinkstube sich gütlich thun. Als ich nun näher kam, hörte ich aus dem oberen Stock auf einem Clavier einen damals sehr beliebten Schottischen spielen und sah jetzt auch allerlei Schatten paarweise an den hellen Fenstern vorbeihüpfen. Aber so lustig der Gang mich gemacht hatte, fühlte ich doch einen heftigen Verdruß in mir aufsteigen, als ich das Haus voll munterer Gäste fand. Es wäre mir gerade recht gewesen, als der einzige verspätete Zecher in der Trinkstube unten bewillkommt zu werden und wie so manchen Abend still neben Gretchen zu sitzen, zuzuschauen, wie sie die Nadeln an ihrem Gestrick hurtig hin und her gehen ließ und nachdenklich auf den alten Messingleuchter sah, während ich ihr vorplauderte, was mir durch den Kopf ging.

Umkehren, was mir im ersten Aerger das Gerathenste schien, mochte ich nun doch nicht, ohne meine Freundin gesehen zu haben. Auch hatte ich mich durstig gerannt, und einen Schoppen Steger wollte ich mir gönnen, ehe ich den mitternächtigen Heimweg antrat. Ich konnte freilich auch hier übernachten. Aber der Schottische klang nicht eben darnach, als ob er für die nächsten Stunden irgend ein Menschenkind unter diesem Dach schlafen lassen würde.

Wie ich in den Hausflur trat, kam Gretchen mir zuerst entgegen. Sie noch so spät? sagte sie und gab mir die Hand. Sie finden lauter fremde Gesellschaft, junge Bürger aus Godesberg mit Schwestern, Cousinen und Bräuten, ganz anständige Leute, die sich nur einmal eine vergnügte Nacht machen wollen. Sie haben erst eine weite Schlittenpartie abgehalten und sind dann hier eingekehrt. Kommen Sie aber mit hinauf. Es ist

auch eine Freundin von mir dabei, mit der ich Sie gern bekannt machen möchte.

Ich sagte ihr, daß es mir von allen Gesellschaften nur um die ihre zu thun gewesen sei. Sie that aber, als ginge das Compliment, das in diesen Worten lag, sie nichts an, sondern schalt mich über meine Menschenfeindlichkeit und zog mich die Treppe mit hinauf. Da drang uns die behagliche Wärme aus dem Gastzimmer durch die offene Thür entgegen, zugleich auch die Musik und allerlei Geschwirre von plaudernden und lachenden Stimmen. Einige Kerzen in zinnernen Wandleuchtern gaben gerade so viel Licht, wie lustige junge Menschen brauchen, um einmal über ein loses Wort oder einen allzu zärtlichen Händedruck nicht unnöthig erröthen zu müssen. Es mochten an sieben oder acht Paare sein, die durch das schmale niedrige Sälchen sich hinab und hinauf drehten. Einige andere saßen längs der Wände und ruhten aus, bis wieder die Reihe an sie kam, und am andern Ende des Gastzimmers sah ich an dem alten Clavier eine drollig zusammengekauerte Figur, die mit eiserner Ausdauer wie ein Automat die Tasten schlug. Ich hörte von Gretchen, das sei der Schneider von Blittersdorf, der gerade nur vier oder fünf Tänze zu spielen gelernt habe und sich damit einen Nebenverdienst mache, bei solchen Gelegenheiten auszuhelfen. Er hatte einen sehr üblen Anschlag und kam sogar manchmal aus dem Tact. Das störte aber Niemand. Wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt.

Von all diesen Philisterjünglingen kannte ich keinen einzigen, und ihre Schönen schienen mir bei der zweifelhaften Beleuchtung kaum der Mühe werth, ihre Bekanntschaft zu machen.

Was soll ich unter diesen Thebanern? fragte ich, indem ich an der Schwelle stehen blieb und meine Hand aus Gretchen's Hand zurückzog. Lassen Sie mich nur wieder hinuntergehen und sagen Sie mir hernach noch einmal gute Nacht. Mehr verlang' ich nicht.

Sie hielt mich aber fest. Erstens müssen Sie einmal mit mir tanzen, sagte sie. Und dann führe ich Sie zu dem Mädchen da drüben mit dem dunklen Haar und dem meergrünen Kleide — sehen Sie, wie menschenfeindlich sie vor sich

hinblickt? Die paßt zu Ihnen, nur daß sie keine Verse machen kann.

Es ist verlorene Mühe, lachte ich. Sie wissen ja, daß mein Herz in festen Händen ist. Wenn Sie hoffen, sich einen Kuppelpelz zu verdienen —

Behüte und bewahre! Meine Freundin ist auch schon nicht mehr frei, so viel ich gemerkt habe. Aber eben deßhalb taugt Ihr für einander. Kommen Sie nur! Erst unsern Schottischen.

Und ehe ich es mich versah, war ich mit meiner Freundin mitten in das Gewühl hineingewirbelt und mußte mich zusammennehmen, ihr in dem engen Raum und vor so vielen mißgünstigen kritischen Augen keine Schande zu machen.

Der musikalische Schneider hörte gerade auf, als auch wir genug hatten. Und ordentlich wie verabredet standen wir dicht vor dem Mädchen im meergrünen Kleide still, das auf einer leeren, mit rothem Tuch überzogenen Bank saß und wie abwesend schon eine gute Weile an den Tanzenden vorbeigestarrt hatte.

Gretchen stellte mich ihr vor, wie man zwei Leute mit einander bekannt macht, die sich von Hörensagen schon hinlänglich kennen. Ich hatte nun Zeit, mir das Mädchen näher zu betrachten, und wunderte mich vor Allem, daß diese Einzige keinen Tänzer hatte, da sie doch dazu angethan schien, als Ballkönigin gefeiert zu werden. Sie hatte ein längliches, schöngebildetes Gesicht von etwas dunkler Farbe, die vielleicht den jungen Godesberger Philistern nicht so wohlgefiel, wie die alltäglichen Milch- und Blutwangen ihrer munteren Schätzchen. Munter war das stolze Gesicht nun gar nicht; vielmehr etwas müde und gelangweilt, dann wieder in einer seltsam aufgeregten Spannung, wobei sich die Mundwinkel fast höhnisch rümpften. Und dann hatte sie so eigene Augen, ordentlich grüne, was ich zuerst auf den Widerschein ihres meergrünen Kleides schob, bis ich dahinter kam, daß ich hier in der That ein Exemplar jener ojos verdes vor mir hatte, von denen ich bei meinen Spaniern mit ungläubigem Befremden gelesen hatte. Ihre Gestalt war groß und voll, und sie bewegte sich mit nachlässiger Ungrazie; auch war, so viel ich es beurtheilen konnte, ihr Kleid nicht vom elegantesten

Schnitt, hatte so etwas Selbstgemachtes, nothdürftig Zustandegekommenes, und ich vermuthe, daß es von sehr billigem Stoffe war. Im Ganzen aber war dennoch dieses Mädchen das einzige hier im Saal, das verwöhntere Augen fesseln konnte, und meine erste Frage daher sehr natürlich: wie es komme, daß rechts und links auf der Bank neben ihr so viel leerer Raum sei?

Es werde wohl den Herren eben so wenig an ihrer Gesellschaft liegen, wie ihr an diesen Herren, war die ruhige, durchaus nicht schnippische oder gereizte Antwort.

Ob sie nicht gerne tanze? fragte ich.

Zuweilen wohl; aber nicht immer, und nicht mit Jedem. Mit mir zum Beispiel möchte sie lieber ein wenig plaudern.

Woher sie glaube, daß ich meine Worte geschickter zu setzen wisse, als meine Füße? fragte ich lachend. Sie habe mich freilich eben tanzen sehen, aber ich sei auch erst aus der kalten Nacht hereingekommen und noch nicht völlig wieder aufgethaut.

Sie antwortete eine Weile gar Nichts. Ich bemerkte, daß sie auf meine Worte kaum gehört hatte, da eben ein neuer Tanz begann und ein langer junger Mensch, ganz in schwarzem Sammet, mit hohen polnischen Stiefeln, eine junge Kaufmannstochter aus Godesberg stürmisch durch den Saal schwang. Diesem Paar folgten die meergrünen Augen meiner neuen Bekannten sichtbar mit dem lebhaftesten Interesse. Ich selbst hatte den im Sammethabit anfangs übersehen, vielleicht war auch er mir ausgewichen, da wir uns, obwohl fremd, doch vom bloßen Sehen her nicht eben freundlich gesinnt waren. Bei der ganzen Studentenschaft hatte er kaum einen Freund, wenn man auch nichts Bestimmtes gegen ihn vorbringen konnte. Er hieß nicht anders als „der polnische Missionär", führte aber den gutdeutschen Namen Rattenberg, und Niemand wußte viel von ihm, oder wollte etwas von ihm wissen. Seine juristischen Collegia besuchte er ziemlich selten, desto mehr war er auf den Billards und in den Tanzlocalen zu Hause, ritt auch fleißig auf einem Miethgaul spazieren und hatte an allen Ecken und Enden irgend eine schmachtende Schöne sitzen, so daß er bei seinen vielfachen Amouren etwa so regelmäßig wie ein Landarzt bei

seinen chronischen Patienten die Runde machte. Was ihm zu dieser zahlreichen Praxis verhalf, war uns Allen nicht recht klar. Wir fanden sein gelblichbleiches Gesicht mit den stechenden schwarzen Augen, seine kurzgeschorenen Haare und das dürftige Bärtchen sehr abstoßend, und der Sammetanzug und die polnischen Stiefel konnten es doch unmöglich allein thun. Thatsache war daher, daß er sehr lebhafte Antipathieen erregte, vielfach gefordert und erst in Ruhe gelassen wurde, als er sich bei ein paar Pistolen-Mensuren — andere nahm er nicht an — ganz wacker und commentmäßig aus dem Handel gezogen hatte.

Es wunderte mich übrigens nicht, ihn hier zu sehen, den einzigen Studenten unter der spießbürgerlichen Tanzgesellschaft. Er war eben überall, wo es Mädchen gab, und mußte die Kunst verstehen, sich in solchen Kreisen beliebter zu machen, als unter seinen Commilitonen. Wenigstens bemerkte ich, daß man sich eifrig um ihn bemühte, daß die jungen Godesberger es für eine Ehre ansahen, ihm eine Extratour mit ihren Schwestern oder Bräuten zu bewilligen, und — was mich nicht wenig verdroß — daß selbst Fräulein Trina — so hieß meine neue Bekanntschaft — mit unverhohlenem Interesse seinem Tanzen zusah.

Er seinerseits schien keine Ahnung davon zu haben, daß außer den rothwangigen Philistertöchtern auch ein Wesen mit bräunlicher Haut und meergrünen Augen sich im Saal befinde. So unverdrossen er tanzte, mit einem ganz unbeweglichen, fast feierlichen Ausdruck, wie wenn er mit diesem Tanz heimlich an der Befreiung Polens arbeitete, so fiel es ihm doch nie ein, vor der rothgepolsterten Bank stehen zu bleiben und das schöne, stattliche Mädchen dort um eine Tour zu bitten. Die Sache war zu auffällig, um nicht ein tieferes Miß- oder Einverständniß zwischen den Beiden dahinter zu vermuthen. Ich hütete mich aber wohl, auch nur die unschuldigste Anspielung zu machen. Fräulein Trina sah ganz darnach aus, als ob weder List noch Gewalt ihr ein Geheimniß abgewinnen könnte, das sie selbst zu verwahren für gut fand.

Auch wurde sie auf einmal dieses eifrigen Zuschauens müde, wandte sich ganz freundlich zu mir, der ich neben ihr auf der

Bank Platz genommen hatte, und fragte: was ich eigentlich studirte.

Eigentlich! Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir dieses harmlose Wort aus diesem Munde wie eine Gewissensfrage klang. Ich wurde förmlich roth, als ich erwiderte, es sei schwierig, auf diese kurze Frage eine ebenso kurze Antwort zu geben. Im Studentenverzeichniß sei ich als Studiosus der Philosophie aufgeführt.

O, sagte sie, das ist mir lieb, da können Sie mir wohl einen alten Wunsch befriedigen. Ich habe bisher immer nur Mediciner, Theologen und Juristen kennen gelernt, und wenn sie mir von ihren Wissenschaften erzählten — denn ich war immer sehr wißbegierig —, kam mir das Alles schrecklich langweilig vor. Nur die Medicin hätte mich wohl gereizt, aber die schickt sich nun eben am wenigsten für ein Frauenzimmer. (Man vergesse nicht, wir schrieben 1850, und die Studentinnen von Zürich lagen noch in den Windeln.) Sagen Sie mir nun, was ist eigentlich die Philosophie, und ist sie auch nur so etwas für Männer? ich bin nämlich eine Lehrerstochter aus N. . . — sie nannte mir einen kleinen Flecken im Ahrthale —, und allerlei Familienverhältnisse haben mich jetzt zum ersten Male dazu gebracht, von Hause wegzugehen, wo ich meinem alten Vater schon seit acht Jahren — so lange ist meine gute Mutter todt — die Wirthschaft führe. Ich wohne seit zwei Monaten bei einer Vatersschwester, meiner Pathe, in Godesberg und fange nach und nach an, mich meiner mangelhaften Bildung zu schämen. Zu Hause habe ich immer nur dieselben paar Bücher gelesen, die meinem Vater zu eigen gehören. Als ich sie endlich fast auswendig wußte, verfiel ich darauf, mir selbst was zu denken, nur um mich nicht zu langweilen; Sie glauben gar nicht, was für eine unbändige Neugierde in so einem einsamen Mädchenkopf rumoren kann, während sie ganz mechanisch ihre Küche besorgt, oder Hemden säumt und Socken strickt. Manchmal, wenn mir so ein Gedanke gekommen war und ich dann den Papa darum befragte, sah er mich ordentlich entsetzt an, ob es auch ganz richtig mit mir sei, und wollte wissen, woher ich die Flausen hätte. Lieber Gott, er selbst ist schon alt und

ein bischen stumpf, und vielleicht hat er auch in jüngeren Jahren so etwas, was er Flausen nennt, nie gekannt. Denn auch unter meinen jüngeren Bekannten — finden Sie nicht auch, daß die meisten Menschen der Meinung sind, es verstünde sich Alles von selbst? Die wunderlichsten und geheimnißvollsten Dinge gehen täglich und stündlich um sie her vor, und sie fragen gar nicht einmal, was es damit auf sich habe. Ich, aus reinem Müssiggang, habe mir ein Räthsel nach dem andern von der Welt um mich her aufgeben lassen, bin aber noch um Nichts klüger geworden. Die sogenannten Wissenschaften scheinen auch nicht viel davon zu wissen; wenigstens haben mir die Herren Studenten keinen rechten Bescheid gegeben. Freilich, an einen Philosophie-Studiosus bin ich, wie gesagt, noch nicht gerathen. Vielleicht können Sie mir erklären, wozu diese curiose Welt eigentlich geschaffen ist, was ich darin soll, warum ich es schlechter habe, als eine Menge schlechterer und dümmerer Mädchen, und wieder besser als Andere, die es mehr verdienten, und warum ich mit allem guten Willen mich nicht anders machen kann, als ich bin, wenn ich mir, so wie ich bin, nicht gefalle. Oder weiß auch die Philosophie Nichts von solchen Sachen, die doch eigentlich so interessant und so wichtig sind, wie nichts Anderes?

Sie hatte ihre hellen, schimmernden Augen mit einem fast kindlich bittenden Ausdruck auf mich geheftet, während ihre Lippen sich wieder höhnisch zusammenzogen. Ich begriff nun, warum es rechts und links neben diesem schönen Wesen so unheimlich leer geblieben war. Die jungen Godesberger wollten tanzen, nicht durch Räthsel sich verblüffen lassen.

Ich weiß nicht mehr, was ich ihr in der ersten Verwunderung über ihre sonderbare Manier zur Antwort gab. Wahrhaftig, dacht' ich, es giebt mehr Sorten von Mädchen zwischen Himmel und Erde, als ein zwanzigjähriger Studiosus der Philosophie sich träumen läßt. Dies aber ist doch wohl das Tollste, gleich nach der ersten Vorstellung einem die Pistole auf die Brust zu setzen: das Weltgeheimniß — oder gründliche Geringschätzung aller sogenannten Weltweisheit!

Ich sah meine Nachbarin fast ängstlich von der Seite an, ob ich etwa Spuren eines stillen Wahnsinns in ihren Zügen

entdeckte. Ich konnte sie um so ungestörter studiren, als sie wieder von mir wegsah und sehr aufmerksam den Tanz des polnischen Missionärs verfolgte, der seinerseits auch jetzt nicht die geringste Notiz von ihr nahm. Ihr Gesicht schien mir allerdings, je länger ich es betrachtete, je ungewöhnlicher und unheimlicher, alt und jung, anziehend und abstoßend zugleich. Auch bemerkte ich jetzt an ihren großen, aber außerordentlich schön gebildeten Händen eine seltsame Unruhe; die langen Finger, die wie gemeißelt waren, schienen beständig Etwas zu zerzupfen, etwa eine Blume, ein Leinwandläppchen, einen verwickelten Knoten.

Plötzlich wandte sie sich wieder zu mir. Es war, als ob sie mir die Gedanken hinter der Stirne gelesen hätte.

Sie halten mich wohl auch für halb verrückt, wie mein Vater, oder für eine sehr aufdringliche Person, daß ich Sie gleich mit einer solchen Menge Fragen überfalle. Seien Sie ganz ruhig. Ich bin noch ziemlich bei Verstande, und was meine Neugier betrifft, die bekümmert sich nur um Heimlichkeiten, die alle Welt betreffen, gar nicht um das, was den lieben Nächsten angeht. Erkundigen Sie sich nur bei Gretchen; von deren Schicksalen weiß ich nicht mehr, als Jedermann, und habe auch nie danach geforscht. Gerade daß Niemand recht genau darum Bescheid weiß, hat mich immer so zu ihr hingezogen; denn sehen Sie, das ist eben mein Temperament: wo ich eine Sache durch und durch sehe, ist sie mir ganz gleichgültig. Nur wo mir noch was zu rathen aufgegeben wird, kann ich ein Interesse haben. Damit habe ich mir schon als Kind meine Spielsachen verleidet. Ich war ein ganz kleines Ding, das noch kaum mit den Augen über den Tisch sehen konnte, da bekam ich einmal ein schönes Kästchen, auf dem ein Ringeltanz von Kindern war, und ein kleiner Geigenspieler machte Musik und wackelte mit dem Arm, und die Kinder drehten sich auf ihrem runden Scheibchen, sobald ein kleiner Zapfen bewegt wurde. Schon am ersten Abend mußte ich wissen, wie das „tiring! tiring!“ zu Stande kam, und als ich richtig das Kästchen zerbrochen und das Endchen Darmsaite und das Stückchen Federspule gefunden hatte, wodurch das Klimpern

entstand, schien mir der Ringeltanz und der kleine Geiger auf einmal ganz albern. So geht mir's mit Allem. Denn es giebt auch Menschen, die nur so lange ein paar interessante Töne von sich geben, als man nicht dahinter gekommen ist, wie es damit zugeht, und bei den Meisten ist der Mechanismus fast so einfach, wie bei meinem Ringeltanz. Andere haben überhaupt gar nichts hinter sich, die sind wie gemalte und auf Pappendeckel aufgeklebte Figuren und stehen nur aufrecht, weil sie ein Hölzchen an ihrem Fußende haben, nämlich ihr Amt, ihr Geschäft oder ihr vom Vater ererbtes Vermögen. Wo ich so etwas merke, lasse ich mich gar nicht erst auf eine Bekanntschaft ein. Darum bin ich auch die meiste Zeit für mich geblieben, und sehen Sie, daher habe ich es mir angewöhnt, so viel von mir zu sprechen. Denn ist man mit sich allein, so unterhält man sich doch beständig mit sich selbst und meist auch über sich selbst, und kommt man hernach zu Menschen, so weiß man auch von nichts Anderem zu reden. Aber es langweilt die Menschen; denn Jeder ist eigentlich doch nur sich selbst interessant.

Ich bat sie, sich ja nicht zu geniren, ich nähme ihre Bekenntnisse als ein Compliment für mich, da sie sich ja überhaupt, wie sie sage, mit Niemand intimer einlasse, von dem sie glaube, daß nichts hinter ihm sei. Ich sei nur neugierig, ob sie nicht bei näherer Bekanntschaft ebenfalls finden würde, daß die Musik, die ich etwa zu machen verstünde, durch ein paar sehr einfache Saiten und eine Federspule zu Stande käme.

Nein, erwiderte sie ruhig, indem sie mich scharf fixirte. Nicht bloß, weil Gretchen viel auf Sie hält, sondern auch weil etwas Seltsames in Ihrer Person ist, glaube ich, daß wir uns gut verstehen werden. Mit Ihnen verhält sich's umgekehrt, wie mit mir.

Ich war sehr begierig zu erfahren, wie sie das meinte.

Ich kann mich zwar irren, fuhr sie gelassen fort, aber es kommt mir vor, als ob Sie inwendig sehr leidenschaftlich, eigensinnig und sogar hart sein könnten, während Sie äußerlich ein so sanftes, unbärtiges Muttersöhnchen vorstellen. Ich dagegen sehe aus, daß feige Männer sich vor mir fürchten und selbst ganz beherzte und stolze mich für eine erschrecklich selbstgewisse Person halten, und dabei bin ich innerlich —

Sie brach ab, strich sich mit der Hand ihre schlichten dunklen Haare zurecht und sagte: Aber wir sind ganz von der Philosophie, die Sie studiren, abgekommen.

Im Gegentheil, sagte ich, wir sind mitten darin. Denn sehen Sie, liebes Fräulein, jede Wissenschaft bleibt ein todter Phrasenkram, wenn kein Bedürfniß darnach vorhanden ist. Für einen gesunden Leib ist die Medicin so überflüssig, wie für eine gesunde, in ihrem Gott vergnügte Seele die Theologie, und eine Juristerei wäre nie erfunden worden, wenn es im öffentlichen Verkehr keine Schädigungen an Hab' und Gut, an Ehre und Leben gegeben hätte. So ist auch die Philosophie nur vorhanden, wo es eine Neugier giebt, und wie der Arzt einer Patientin erst den Puls fühlen und nach allerlei Symptomen fragen muß, ehe er seine Recepte auskramt, so habe auch ich erst wissen müssen, an welcher Sorte von Neugier Sie laboriren, ehe ich ungefähr wissen kann, mit welcher Philosophie Ihnen gedient sein möchte. Aber wenn es Ihnen recht ist, verschieben wir das Weitere auf eine bessere Gelegenheit. Der Walzer, den unser krummer Virtuose da eben anstimmt, ist nicht gerade das passendste Accompagnement für ein Privatissimum über die Kritik der reinen Vernunft, das ein Student einem schönen Fräulein halten soll. Wie wär' es, wenn wir es heute mit der reinen Unvernunft des Dreivierteltactes versuchten? Tanzen ist übrigens auch eine nachdenkliche Beschäftigung. Sie wissen vielleicht noch nicht, daß es einen großen Philosophen, Namens Hegel, gegeben hat und eine große Tänzerin, Fanny Elsler, welche die Hegel'sche Philosophie tanzte?

Machen Sie sich nur über mich lustig, erwiderte sie, während ihr eine tiefe Glut in die schönen, bräunlichen Wangen schoß. Sie sind nicht der Erste, dem ich in meiner Dummheit so reinen Wein über mich eingeschenkt habe, und der mich dann sitzen ließ, wie eine Närrin, oder mit einem Spaß abfertigte, wie ein altkluges Kind, das nach dem Teich fragt, aus dem der Storch die kleinen Kinder holt.

Ich sah, daß ich es arg verschüttet hatte, und mußte eine Viertelstunde lang all meine Ueberredungskünste aufbieten, um sie wieder zu versöhnen. Zuletzt half mir, wie es oft zu

gehen pflegt, mehr als alle sophistischen Ausflüchte das einfache Bekenntniß der Wahrheit.

Sie können es mir nicht verdenken, liebes Fräulein, sagt' ich, daß ich auf Ihre Fragen lieber mit einer Walzertour als mit Worten mich erklären wollte. Denn wie es körperliche Leiden giebt, für die bei keiner ärztlichen Facultät ein Kraut gewachsen ist, so giebt es auch Wissenstriebe, denen gegenüber alle Philosophie rathlos bleibt. Sie wollen gern hinter die Dinge kommen, wollen wissen, was es denn eigentlich auf sich hat mit Allem, was Sie sehen, fühlen, erleben und handgreiflich sich nahe bringen. Nun sehen Sie, das ist gerade das allerdesperateste Geheimniß, und der weiseste Mann, der über dieses Problem nachgedacht hat, ist schließlich nicht klüger daraus geworden, als Sie und ich, nur daß er so gescheidt war, einen Namen dafür zu erfinden. Mit so einem Namen ist dem großen Haufen außerordentlich gedient. Was sie nennen können, das meinen sie nun auch zu verstehen. Wer ist dieses schöne Mädchen in dem meergrünen Kleide? — Fräulein Trina! — Aha! — Und nun glauben sie von Fräulein Trina hinlänglich Bescheid zu wissen. Sie und ich aber, wir wissen, daß man lange noch nicht den Kern hat, wenn man die Schale noch so gut von allen Seiten umgedreht und beguckt und einen Zettel mit einem Namen daran geklebt hat. Und darum ist auch die Philosophie nur ein mäßiger Trost, und ein flotter Walzer, der uns den Kopf wirbeln macht und die Sinne etwas durch einander schwingt, scheint mir ein viel besseres Mittel gegen alle speculirende Neugier, als die schönsten Spitzfindigkeiten des alten Kant und sein berühmtes „Ding an sich".

Ding an sich? Was hat er damit gemeint?

Eben das, wovon er nichts wußte und auch versichert, daß Niemand etwas wissen könne, das eben, was dahinter ist, wenn wir alle Erscheinungen in der sinnlichen Welt auf ihre verschiedenen Eigenschaften geprüft haben und nun fragen, was denn eigentlich das sei, was da erscheine und diese und jene Qualität habe. Denn Alles, was wir an den Dingen dieser Welt beobachten, sei, sagt der Patriarch, nur ein Vorgang in uns selbst, in unserem Empfinden, Vorstellen, Denken, und

wir hätten keine Bürgschaft dafür, wie nun die Welt außer uns, an und für sich, abgesehen von unseren Vorstellungen über sie, beschaffen sei. Dahinter könne eben kein noch so scharfblickender Geist kommen, ebenso wie auch kein anderer hinter ihn; denn jedes einzelne wirklich existirende Individuum sei eben auch ein Ding an sich und als solches undurchdringlich. Sie begreifen, Fräulein Trina, daß der Zaun, mit dem unsere Welt vernagelt ist, gerade da steht, wo Ihre — und meine — Neugierde erst recht anfängt, gerade vor dem Ding an sich. Ob man jemals ein kleines Loch in diese Bretterwand bohren und hindurchschielen wird, ist sehr fraglich. Aber ich dächte, auch diesseits des Zauns wäre die Welt noch immer lustig und merkwürdig genug, und man brauchte sich an dem dummen Holz nicht den Kopf einzurennen, was ja auch die Philosophen von Profession nur in ihren unbesonnensten Stunden zu thun für ihre Pflicht halten.

Ich merkte wieder, daß ihre Augen und Gedanken zerstreut herumschweiften. Ein mehrstündiges Colleg über Kant hätte dieser Student im meergrünen Kleide schwerlich ausgehalten. Freilich fehlen in einem gewöhnlichen philosophischen Auditorium auch die tanzenden jungen Herren im Sammetrock und ein clavierspielender Schneider.

Ganz umsonst hatte ich indessen nicht docirt.

Ich verstehe Sie recht gut, sagte sie nach einer Weile. Nur möchte ich gern wissen, woher man weiß, daß da hinter dem Zaun auch wirklich Etwas ist, daß man sich das Ding an sich nicht bloß einbildet. Am Ende, wenn man dahinter sehen könnte, würde nicht viel mehr zu finden sein, als hinter meinem Klimperkästchen: ein Stückchen Darmsaite und eine Federspule.

Ich erschrak über diese bodenlose Skepsis in einer so jungen Frauenzimmerseele. Und überdies war ich noch nicht kantfest genug, um gleich zu wissen, wie der Alte vom Königsberge, wenn er hier an meinem Platze neben der meergrünen Idealistin gesessen hätte, sich aus der Affaire gezogen haben würde.

So war ich denn herzlich froh, daß gerade bei dieser kritischen Wendung des Gesprächs Gretchen mit einer Flasche Wein und drei Gläsern erschien. Wir gingen zusammen in ein

kleines Trinkstübchen neben dem Tanzsaal, und ich stieß mit den beiden Mädchen an, die gleichfalls den goldhellen Steger nicht verachteten. Gretchen fragte, wie wir uns unterhielten; ich beklagte mich über das schwere Examen, das ich zu bestehen gehabt hätte, und machte meiner alten Freundin Vorwürfe, daß sie mich als einen rechten Philister geschildert haben müsse, der zu nichts Besserem tauge, als jungen Damen Vorlesungen zu halten und ihnen statt des Herzens den Kopf warm zu machen. Ich sei zwar nicht der brillanteste Tänzer, aber so gut wie die Meisten da drüben —

Dabei sahen wir wieder durch die Thüre dem Tanzen zu, und eben stürmte der im Sammetrock vorüber, mit einer ziemlich lächerlichen kleinen Tänzerin, deren hochrother Kopf trotz des übermäßigen Blumenschmucks ihm gerade nur bis an die Westentasche reichte.

Ich hätte nicht gedacht, sagte ich, daß dieser hochnasige polnische Don Juan einen so schlechten Geschmack hätte.

Trina stand neben mir am Thürpfosten. Ihr Gesicht war ganz entfärbt, ihre höhnischen Mundwinkel bebten. Kommen Sie, flüsterte sie plötzlich, indem sie mich umfaßte, wir wollen auch einmal tanzen, wir passen doch wenigstens in der Größe zusammen.

Sie war wie verwandelt, als ich sie nun in den Armen hielt und mit ihr durch den Saal flog. Eine starke Leidenschaft schien die ganze herrliche Gestalt zu regieren, daß sie mich mehr fortriß, als ich sie gelenkt hätte. Aber ihr plötzlicher Ungestüm steckte mich an, und so waren wir unermüdlich, und es begegnete uns zu großer Heiterkeit der Zuschauer, noch eine Weile fortzutanzen, nachdem die Musik schon aufgehört hatte.

Ich hielt es meiner Studentenwürde angemessen, einige von den jungen Herren, die zu lachen wagten, bedeutend anzublicken, worauf denn auch wirklich die Stimmung wieder ernsthafter wurde. Der Sammtene allein schien mich und meine Tänzerin gar nicht beachtet zu haben. Er saß jetzt auf unserm früheren Platz, dem rothen Bänkchen, neben dem garstigen kleinen Unhold, der sich beständig das Gesicht abwischte.

Sie tanzen gar nicht einmal so schlecht, sagte Trina, — ein Zeugniß, das mir werthvoller war, als wenn sie meine

Verse gelobt hätte. Aber jetzt will ich fort. Wissen Sie was? Wenn Sie hier nicht noch ein anderes Engagement haben, könnten Sie mir den Gefallen thun, mich nach Hause zu bringen. Godesberg ist ja nicht weit, und mein Vetter, der mich im Schlitten hierhergebracht hat — der blonde junge Mensch da drüben, der der schlanken Brünette so eifrig die Cour schneidet — wenn ich ihm den Platz im Schlitten für eine andere Dame frei mache, wird er nicht böse sein. Wollen Sie?

Ich war natürlich von Herzen gern dazu bereit. Niemand im Saal schien etwas dabei zu finden, daß Trina an meinem Arm ohne weiteren Abschied sich entfernte. Auch Gretchen sagte uns, ohne eine Miene zu verziehen, gute Nacht. Ich merkte, daß Trina von Allen für ein ungewöhnliches Wesen angesehen wurde, das man bei jeder Gelegenheit seine eigenen Wege einschlagen sah.

Es mochte bald zwei Uhr nach Mitternacht sein, die Luft war noch milder geworden, nur die große Windstille ließ es noch nicht zum Regen kommen. Dabei umgab uns die vollkommenste Finsterniß bis auf den leichten weißen Schimmer der beschneiten Straße, und es war fast schauerlich, während rings die Nacht den Athem anhielt, das klagende Brausen des Stromes zu hören, der unweit von unserem Wege seine Eiswogen vorüberwälzte.

Sie hatte meinen Arm genommen, und wir gingen eine gute Weile wie alte Bekannte, die sich längst ausgesprochen haben, stumm neben einander hin.

Ich sagte endlich, um das Schweigen zu brechen, das erste Beste, was mir in den Sinn kam. Nur pflegt bekanntlich das Erste nach einer Pause nicht gerade das Beste zu sein.

Ob sie sich nicht fürchte, in so stichdunkler Nacht, mit einem Begleiter, der ihr noch so ziemlich unbekannt sei?

(Fürchten! Ein Mädchen, das sich nicht scheute, sich mit dem Weltgeheimniß einzulassen, und darauf brannte, zu den „Müttern" hinabzusteigen!)

Indessen, so ungeschickt die Frage war, sie antwortete ganz ruhig, daß sie ja schon gestanden, wie sie zu allem Unbekannten eine gewisse Neigung spüre und nur das Bekannte scheue und

vermeide. „Darum habe ich ja auch Gretchen so gern, weil ich sie nie recht kennen lerne, niemals ihr auf den Grund schauen kann. Vielleicht, wenn ich morgen von ihr ins Vertrauen gezogen würde, wär's mit unserer Liebe und Anhänglichkeit übermorgen schon vorbei. Ihre Eigenschaften sind's nicht, was mich an sie knüpft. Es ist eben, wie Sie's genannt haben, das „Ding an sich" in ihr, was mir ewig verborgen bleibt und mich ewig anzieht. Ein Mensch, dem das fehlt, kann der bravste und liebenswürdigste von der Welt sein, für mich ist er so gut wie nicht vorhanden."

Verzeihen Sie, liebes Fräulein, warf ich ein, wenn ich den Pedanten mache, aber Sie haben meinen alten Philosophen noch nicht vollständig capirt. Der war der Meinung, jedes Geschöpf, jedes Ding in dieser sichtbaren Welt, gleichviel ob es einfach oder complicirt sei, müsse seinem eigentlichen Wesen nach als ein Ding an sich betrachtet werden. Danach könne also kein Mensch so wenig wie irgend ein Sandkorn überhaupt ergründet werden, außer nach seiner Erscheinung. Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug ausgedrückt habe.

Sie sann einen Augenblick nach.

Ihr alter Philosoph mag nun gemeint haben, was er will, fing sie kopfschüttelnd wieder an, meine Meinung ist nun einmal, daß es Menschen giebt, die Nichts sind als ein Haufen von Eigenschaften, guten oder schlechten, und Andere, die überdies noch etwas Unergründliches und Unaussprechliches in sich haben, und ich darf mir doch wohl herausnehmen, für dies geheimnißvolle Etwas den Namen zu brauchen, den ich von Ihnen gelernt habe. Der Erfinder desselben ist ja todt, wie Sie sagen, und kann mich nicht wegen Mißbrauchs seiner Erfindung verklagen. „Das Ding an sich" — es klingt so sonderbar, so recht dem Geheimniß ähnlich, das es bezeichnet und wobei sich Jeder das Seinige denken kann. Geht es Ihnen denn nicht auch, wie mir, daß Sie, sobald Sie Etwas ganz genau kennen, auch für alle Zeit damit fertig sind? Nichts ist mir widerwärtiger gewesen als die kleine Bibliothek meines Vaters, weil ich genau wußte, von A bis Z, was in jedem Buche stand. So auch mit Menschen. Ich habe Ihnen gesagt, daß mich

Familienverhältnisse von Hause vertrieben und nach Godesberg gebracht hätten. Das hängt nämlich so zusammen. Ich habe eine Heirath machen sollen, zu der ich keine Lust hatte. Es war so weit gar kein übler Mann, der Sohn eines sehr reichen Weingutbesitzers, und schon als ganz kleines Mädchen, weil unser Schulhaus neben seinem Grundstück liegt, hat er mich gekannt und einen Narren an mir gefressen, und das ist so fortgegangen, als er längst ein heirathsfähiger junger Mensch war und ich noch kurze Kleider trug. Und er wartete auch richtig mit dem Heirathen, bis ich siebzehn Jahre alt war, und dann hielt er um mich an, gegen den Willen seiner ganzen Familie, der ich viel zu arm war. Ich war schon damals so gesinnt wie heute, daß mich nur das Unbekannte reizen konnte. Diesen meinen Nachbarn aber hätt' ich ganz gut wie ein Faß mit Wein in seine Bestandtheile zerlegen können, jede Daube, jeden Reifen kannt' ich und wußte auch, was für ein Wein darin war. Also sagt' ich Nein und machte mir auch weiter keine Gedanken, als er schon ein halbes Jahr darauf — wie er sagte, aus Desperation und mir zum Possen — eine Andere heirathete. Mit der lebte er trotzdem sehr gut, da er der beste Mensch von der Welt ist, und sie bekamen ein Kind, und ich war froh, wenn ich ihre Glückseligkeit so über die Gartenmauer mit ansah, daß ich in dieser gleichmüthigen Komödie, wo ein Tag wie der andere verlief, nicht mitzuspielen brauchte. Nach vier Jahren starb die junge Frau und auch das zweite Kind, das sie eben zur Welt gebracht hatte, und wieder war der Wittwer ganz musterhaft betrübt und lebte wohl zwei Jahre wie ein geschlagener Mann, völlig zurückgezogen, nur für seine Geschäfte und seinen kleinen Jungen. Auf einmal schlug das Wetter um, nach dem langen Regen kam wieder ein bischen Sonnenschein, und jetzt besann er sich, daß ich ja noch immer nebenan vorhanden und zu haben sei. Und so machte er sich an meinen alten Vater, jetzt um so dringender, da er seine Eltern nicht mehr zu fragen brauchte, die inzwischen gestorben waren. Aber Sie begreifen, ich war jetzt um Nichts anders geworden und er auch nicht; vielmehr kannte ich ihn nur um so besser und wußte schon aufs Haar voraus, wie er sich benehmen würde, wenn auch ich

ihm eines Tages wegsterben sollte, und obwohl ich gar Nichts an ihm auszusetzen wußte und man weit mit der Laterne suchen könnte, bis man alle guten Eigenschaften, die er hat, wieder so beisammen fände, — sagen Sie selbst, in was soll ich mich bei ihm verlieben? Würden Sie ein Buch kaufen wollen, daß Sie schon zehnmal gelesen haben und in- und auswendig wissen?

Es kommt darauf an, erwiderte ich. Wenn ich zum Beispiel die Wahl hätte, zwischen Luther's kleinem Katechismus und Werther's Leiden in polnischer Uebersetzung, so würde ich, obwohl ich meine zehn Gebote noch so ziemlich am Schnürchen habe, dennoch, da ich nicht polnisch verstehe —

Sie zog ihren Arm hastig aus dem meinigen und blieb stehen. Was meinen Sie damit? Soll das eine Anspielung sein? Hat etwa Gretchen Ihnen etwas gesagt?

Ich verstehe Sie nicht, sagte ich mit geheuchelter Unbefangenheit — denn ich verstand sie nur zu gut; ich wollte ja gerade von dem polnischen Emissär anfangen. — Wie kann Sie das so allarmiren, wenn ich ein ganz unschuldiges Gleichniß brauche? So viel von den Vorrechten eines Versifex möcht' ich wenigstens Ihnen gegenüber retten, wenn ich doch einmal dazu verdammt bin, in allem Uebrigen den hausbackenen gesunden Menschenverstand gegen Ihre romantischen Neigungen in Schutz zu nehmen. In der That, Fräulein Trina, Sie sind um dreißig Jahre zu spät auf die Welt gekommen. Als man noch der blauen Blume nachjagte und nur das Unbekannte, das ewig Räthselhafte für was Rechtes hielt, dagegen von allen einfachen guten Dingen wie von ganz armseligem Trödel sprach, da hätten Sie Ihre Rechnung gefunden. Jetzt aber —

Und nun redete ich mich immer mehr in einen heiligen Zorn gegen ihre Phantastereien hinein, eigentlich nur, weil ich im Stillen wüthend darüber war, daß jener windige Patron im Sammethabit auch dieses schöne und sinnige Mädchen umstrickt haben sollte, die für ihn tausendmal zu gut war. Sie ließ mich erst eine Zeitlang reden und warf nur einmal so höhnisch dazwischen, daß sie nicht geglaubt hätte, so schöne praktische Grundsätze von einem angehenden Poeten hören zu müssen, wo-

für Gretchen mich ausgegeben habe. Da wurde ich aber vollends wild.

Ich wüßte wohl, sagt' ich, das sei die landläufige Meinung von einem Dichter, daß er ein mauvais sujet sein müsse, zu dessen Handwerk es gehöre, alle Leidenschaften, Verirrungen, Laster und Wahnwitze an seiner eigenen armseligen Person durchzuprobiren, um davon mitreden zu können. Nach dieser Anschauung müsse auch ein Arzt, ehe er eine Praxis anfange, sämmtliche Krankheiten, Leibesschäden, Beinbrüche u. s. w. am eigenen Leibe erfahren, alle Gifte gekostet und alle Medicinen geschluckt haben. Ich im Gegentheil wäre der Meinung, daß man seine Seele still machen und sich sammeln müsse, wenn man die Schicksale fremder Menschen rein in sich aufnehmen und unverzerrt wiederspiegeln wolle, und so viel ich wüßte, hätten gerade die großen Dichter ein festes, helles und nicht beständig aufgewühltes Gemüth besessen, während die Herren Romantiker besser selbst zu Roman- und Trauerspielfiguren getaugt hätten, als zur Hervorbringung lebendiger, schöner und dauerhafter Gestalten der Dichtung. Ob denn in der Welt nur das Verschleierte, Unbekannte einen Werth hätte, ob nicht das Einfache, das einfach Gute, wenn man es nur nicht so hochmüthig übersehen wollte, ebenfalls unergründlich, ja eigentlich das Wunderbarste von Allem sei? Wüßten doch auch die Mediciner von einer Menge Krankheiten vortrefflich Bescheid, da man sie nach etlichen Symptomen leicht beschreiben könne; was aber die Gesundheit sei, welche geheimen Kräfte in einem ganz normalen Leibe sich regten, habe noch Keiner ergründet. Und so weiter, und so weiter.

Gott weiß, wie lange ich so fortgepredigt hätte — denn einmal war es mein Lieblingsthema und gewissermaßen eine oratio pro domo, und dann hatte ich dabei noch beständig den grimmigen Hintergedanken an den verwünschten Sammetrock, — aber wir waren, ohne es zu merken, nach Godesberg gelangt, und vor einem kleinen Häuschen mitten im Ort stand meine Begleiterin, die sich inzwischen wieder an meinen Arm gehängt hatte, still und sagte: Hier bin ich zu Hause. Es ist schade, daß es schon so spät ist, ich hörte Ihnen gerne noch eine Weile

zu, gerade weil ich ganz anderer Meinung bin und doch nicht recht glücklich dabei. Ich gäbe viel darum, wenn Sie mich bekehren könnten. Manchmal graut mir vor mir selbst, wenn ich bedenke, was Alles in dem schwarzen Abgrund verborgen sein mag, in den ich mich gern hineinstürzte. Ich weiß wohl, daß man dabei den Hals brechen kann, aber was wollen Sie machen, wenn Sie auf einem Thurme stehen und das unbezwingliche Verlangen fühlen, sich übers Geländer zu schwingen? Möglich wär's doch immer, daß man fliegen lernte, wenn man nur erst müßte. Aber Sie werden genug haben von meinen „Verrücktheiten", wie Sie es nennen.

Ich fragte sie ganz erschrocken, ob mir wirklich eine so unhöfliche Bezeichnung entschlüpft sei.

Ja wohl, sagte sie lachend, aber es sei Ihnen in Gnaden verziehen. Daß Sie so wild dabei wurden, während Sie so zahme Grundsätze predigten, hat mir gerade gefallen. Darum also keine Feindschaft, vielmehr — wenn Sie Nichts dagegen haben — fernerhin gute Freundschaft, und jetzt gute Nacht. Die Tante wird ohnehin schelten, die ist ganz auf Ihrer Seite und würde große Augen machen, wenn sie sähe, daß ich lieber mit einem Unbekannten, der mit mir über „das Ding an sich" geplaudert hat, zu Fuß nach Hause gehen wollte, als im bequemen Schlitten mit ihrem wohlbekannten Herrn Sohn.

Wir schüttelten uns kameradschaftlich die Hand und das seltsame Mädchen verschwand in dem dunklen Pförtchen, gerade als der lange verhaltene Regenguß losbrach, der mich zwang, ein Unterkommen in dem nächstbesten Godesberger Gasthof zu suchen.

Ich verschlief mich am anderen Morgen so sehr, daß ich nicht, wie ich vorhatte, mich erst nach meiner Tänzerin erkundigen, noch auch den Rückweg über Blittersdorf nehmen konnte, da mich eine bestimmte Verabredung eilig nach Bonn zurückrief. So vergingen ganze acht Tage, ehe ich dazu kam, Gretchen wieder aufzusuchen.

Ich traf es diesmal günstiger; es waren nur wenige Schoppen-Gäste im Haus, und sie konnte sich eine ungestörte

halbe Stunde klang zu mir setzen und all meine neugierigen Fragen beantworten. Was ich mit ihrer Freundin in jener Nacht gesprochen, hatte diese ihr ausführlich wieder erzählt. Ich gestand, daß ich die heimliche Absicht dabei gehabt, sie vor dem Sammetrock zu warnen. Es sei mir, da meine Bekanntschaft mit ihr noch zu jung gewesen, nicht schicklich erschienen, offener mit der Sprache herauszugehen und diesem gefährlichen Gesellen so geradezu Alles nachzusagen, was ich etwa von ihm wußte. Sie aber, Gretchen, möge diese Freundschaftspflicht erfüllen, ehe es zu spät sei.

Worauf das gute Wesen mit einem Seufzer erwiderte, ich kennte ihre Freundin doch nur erst halb. Gerade das Abrathen, das sie schon versucht, habe die Sache schlimmer gemacht. Es sei richtig so, wie ich's den Beiden angemerkt, und jenen Abend habe der Herr von Rattenberg, wie er sich hier in Blittersdorf nennen lasse, nur darum von der Trina keine Notiz genommen, um sie für ihre erste, etwas heftige Abfertigung seiner Courmacherei zu bestrafen. Er scheine ein recht ausgelernter Verführer, da er es in der That damit durchgesetzt habe, das eigensinnige Mädchen sich gefügig zu machen. So was vom Vogel und der Klapperschlange habe er mit ihr aufgeführt. Es grane ihr heimlich vor seiner impertinenten, kalten und liebloſen Manier, den Verliebten zu spielen. Aber eben, weil sie nicht recht dahinter kommen könne, wie sein eigentliches Wesen sei, fühle sie sich immer wieder zu ihm hingezogen. Sie seien sich seitdem schon dreimal — natürlich ganz „zufällig" — hier in ihrem Hause begegnet, hätten oben im Saal lange, eifrige und gar nicht zärtliche Gespräche geführt und seien, ohne sich auch nur die Hand zu geben, mit bitterbösen Blicken auseinandergegangen. Am folgenden Tag aber habe die lächerlich trübselige Komödie von Neuem begonnen, bis Gretchen endlich der Trina ernsthafte Vorstellungen gemacht: das könne nicht so fortgehen, ihr Haus und ihre eigene Person komme dadurch in schlechten Ruf, zunächst bei der Tante, wenn die davon erführe, dann aber in ganz Godesberg. Und wenn sie noch überzeugt wäre, daß es zum Glück ihrer Freundin ausschlagen könnte, würde sie's leichter hinnehmen, der Gelegenheitsmacherei beschuldigt zu werden. Sie

wisse aber, es könne nur zu ihrem Schaden und Verderben führen.

Darauf hin habe die Trina kurz erwidert, sie wolle ihr nicht mehr lästig fallen, und richtig sei sie in den letzten Tagen ausgeblieben. Andere aber hätten sie in Wind und Wetter mit dem Sammtenen am Rhein entlang spazieren sehen, und es sei daher keine Möglichkeit, ihr mit irgend einer Freundeswarnung beizukommen.

Das Ding betrübte und verdroß mich sehr. Ich überlegte mehrere Tage, ob ich nicht irgend einen Vorwand vom Zaun brechen und mit der angebotenen „guten Freundschaft" Ernst machen sollte. Aber die Rolle eines Spielverderbers, Denunciauten und Moralpredigers war mir denn doch zu widerwärtig, abgesehen davon, daß nicht die geringste Aussicht auf Erfolg vorhanden war. Ein kategorischer Imperativ — dessen Existenz und Begriff mir überhaupt, ein so eifriger Kantianer ich war, stets problematisch geblieben — wollte sich in der ganzen Angelegenheit nicht vernehmen lassen. Und da ich überdies mit einer tragischen Liebesgeschichte, die mich viel näher anging, alle Hände voll zu thun hatte — meine arme Francesca sollte eben vom Leben zum Tode gebracht werden —, so verblaßte das Bild des Mädchens mit den meergrünen Augen und dem Hang zum Unbekannten nach und nach völlig in mir. Der Winter wurde auch so streng, daß viele Wochen vergingen, ehe ich wieder zu einem Spaziergang nach Blittersdorf Lust bekam, so daß das schwarzäugige Settchen mir nicht wieder über Nachtschwärmereien den Text zu lesen hatte.

Bis gegen Ende Februar die ersten Veilchen kamen und mit ihnen alle eingefrorenen Landstreichergelüste wieder aufthauten. Da fiel es mir eines Nachmittags schwer aufs Herz, daß ich mich um Gretchen so lange nicht bekümmert hatte, als ob sie ein auf Goldgrund gemaltes Bild im Dom zu Köln wäre, — Bilder, für die ich es immer nur zu einer mühsamen Hochachtung hatte bringen können.

Also fuhr ich in meine festesten Stiefel und trat eilig auf der durchweichten Straße längs dem Rhein den Weg nach Blittersdorf an.

Ich weiß nicht, wie es kam, ich habe diesen Weg nie machen können, ohne in allen Sinnen erfrischt und bis auf den Grund der Seele froh und hell zu werden. Und nun vollends an einem der schönsten Vorfrühlingstage, der mit seinem jugendlichen Vogelschlag und den schüchternen ersten Knospen und Blumen den hartnäckigsten Weltschmerzler bezwungen hätte.

Desto unerfreulicher wurde meine Stimmung gedämpft, als ich Gretchen's Haus erreichte und noch auf hundert Schritte entfernt der Lärm, das Singen und Toben eines richtigen Commerses aus den offenen Fenstern des oberen Saales mir entgegenschlug.

Ich wußte sofort, daß ich heute von meiner Freundin nicht Viel haben würde. Sie hatte bei solchen Gelegenheiten keinen freien Augenblick, da sie alle übrigen dienstbaren Geister im Auge behalten mußte, um jedem Unfug zu steuern.

Gleichwohl mochte ich nicht wieder umkehren, ehe ich sie gesehen und ihr bewiesen, daß ich weder untreu, noch todt sei.

Sie begrüßte mich mit ihrer alten gleichmüthigen Freundlichkeit und ließ mir nicht einmal Zeit, eine Erklärung meines langen Winterschlafes vorzubringen.

Sie kommen gerade recht, rief sie mir zu, mit den Augen zugleich eine Anzahl Flaschen musternd, die eben aus dem Keller heraufgebracht wurden. Die Trina ist hier, in einem Zustande, der mir gar nicht gefällt. Ich fürchte, sie hat was Verzweifeltes vor, aber obwohl sie mir sonst Alles sagt, heute hab' ich das Eis nicht brechen können. Mit ihrer Liebesgeschichte scheint es ein schlimmes Ende genommen zu haben, auf welche Art, das will sie eben nicht sagen. Gehen Sie doch einmal zu ihr — Nummer fünf, drüben am Ende des Corridors — Sie wissen ja — wo sie selbst einmal übernachtet haben — da hab' ich sie einstweilen untergebracht — möglichst weit von dem Lärm — sie will absolut nicht wieder zu der Tante — Gott mag wissen, warum. — Noch zehn Flaschen Rothen zur Bowle! commandirte sie ihrem Kellermeister, einem sechzehnjährigen Burschen, der mit einer grünen Schürze und hohen Vatermördern höchst erwachsen auszusehen suchte und in seine Herrin bis über die Ohren verliebt

war. Wo bleibt der Champagner, Franz? — Sie verzeihen! — Wenn man nicht selbst nach Allem sieht —

Ich zuckte die Achseln und machte mich, auf eine bessere Stunde von ihr vertröstet, auf den Weg nach Nummer Fünf.

Auf mein Klopfen rief eine rauhe, tiefe Stimme, die mir ganz fremd klang, „Herein!" Auch die Gestalt, die, als ich eintrat, am Fenster saß und das Gesicht nur wenig zu mir hindrehte, erkannte ich im ersten Augenblick kaum wieder. Es dämmerte schon stark, aus dem Ofen glühten mir die rothen Kohlen entgegen, die eine dumpfe, schwere Luft verbreiteten, während draußen vor dem Fenster die silberne Helle des Februarhimmels stand und von dem fernen Siebengebirge lichte Schneestreifen in der Abendsonne herüberschimmerten. Desto unheimlicher zeichnete sich die Silhouette der regungslosen schwarzen Gestalt am Fenster gegen die hellen Scheiben und die weißen Gardinen ab. Das Profil kam mir gestreckter und hagerer vor, als an jenem Ballabend, die schöne Fülle des Wuchses schien in dem dunklen Kleide geschwunden zu sein, und ganz sonderbar leuchteten die hellen Augen aus dem dunklen Gesicht, während die Zähne und Lippen, auch wenn sie sprach, sich kaum mehr zu öffnen schienen.

Ich suchte, so gut es gehen wollte, zu verbergen, daß mir die Sache nicht geheuer war, und begrüßte sie in einem möglichst leichten Ton, als wenn wir uns erst gestern gesehen hätten.

Spielen Sie doch keine Komödie mit mir, unterbrach sie mich, und ihre Stimme, die wie eingerostet klang, wurde erst nach und nach geschmeidiger. Ich weiß ja doch, daß Gretchen Sie zu mir schickt, um mir Gesellschaft zu leisten und zuzusehen, ob ich nicht etwa aus dem Fenster springe und in den Rhein laufe. Nun, wenn Sie nichts Besseres zu thun wissen, so kommen Sie nur. Wir können uns noch eine Viertelstunde unterhalten. Vielleicht sind Sie inzwischen aus dem „Ding an sich" ein bischen klüger geworden, als damals. Aber lassen wir das lieber. Es ist das Dümmste, was man thun kann, wenn man klug werden will aus der Welt und den Menschen. Ich — nein, obwohl auch Gretchen mich so angesehen hat, als wäre es nicht ganz richtig mit mir, — ich bin nicht so verrückt, mir

noch auf irgend was einen Vers machen zu wollen. Haben Sie Ihr Trauerspiel vielleicht bei sich? Das könnten Sie mir jetzt vorlesen. Man schläft besser darauf, wenn es auch Andern schlecht gegangen ist. Uebrigens setzen Sie sich doch — ich freue mich wirklich, Sie noch einmal zu sehen — ich dacht' immer, Sie würden mich in Godesberg bei der Tante besuchen — freilich, was hätte es genützt? Es wäre doch Alles so gekommen.

Trotz meiner noch sehr grünen Seelenkunde war es mir doch auf der Stelle klar, daß das Herz der Aermsten, so eigensinnig es sein Geheimniß hütete, bis zum Ueberlaufen voll war.

Liebes Fräulein Trina, sagte ich, ehe ich mir einen Stuhl zu Ihnen ans Fenster rücke, muß ich Sie bitten, einen Augenblick die frische Luft von draußen hereinzulassen. Sie haben hier eine so schlagrührige Temperatur —

Mich friert! murmelte sie, indem sie sich fester in ein schwarzes Tüchlein wickelte.

Ich zweifle gar nicht daran; im Fieber pflegt man zu frieren. Aber da Sie doch noch bei klarem Bewußtsein sind, sollten Sie überlegen, ob es Ihnen lieb ist, wenn bei dem, was Sie vorhaben, die Absicht so offen zu Tage kommt. Ihnen selbst mag es am Ende einerlei sein. Aber da Sie doch einen Vater haben, den Sie nicht unnöthig betrüben wollen —

Ich verstehe Sie nicht! Eine Absicht? Wer hat Ihnen —

Sie sah mich fast feindselig an. Ich fuhr fort, den Gleichmüthigen zu spielen.

Versuchen Sie doch nicht, mir auszureden, was ich mit diesen meinen Augen sehen und mit Händen greifen kann. Sie kommen in einer aufgeregten Stimmung hier an, lassen sich ein abgelegenes Zimmer geben, richten sich für die Nacht hier ein, heizen, trotz der milden Frühlingsluft, den Ofen bis zum Zerspringen — der Kohlenbehälter ist wie für eine Locomotive gefüllt — die Nacht ist lang — wenn man Sie am Morgen wecken will und nicht damit zu Stande kommt, — nun, so ist Alles mit natürlichen Dingen zugegangen, vorausgesetzt, daß Sie

sich am Abend vorher vernünftig aufgeführt haben, — was leider nicht so ganz der Fall ist.

Sie fuhr in die Höhe. Wer hat Ihnen gesagt —

Meine liebe Freundin, unterbrach ich sie, indem ich eine ihrer kalten Hände ergriff, Sie wissen, ich gebe mich damit ab, Trauerspiele zu schreiben. Daher weiß ich so ziemlich, wie eine Heldin sich im fünften Act zu benehmen pflegt. Seien Sie unbesorgt, ich predige Ihnen heute nicht wieder. Lieber Himmel, ich würde ja gegen meinen eigenen Vortheil handeln, wenn ich tragische Schicksale in ihrer consequenten Entwickelung störte. Kohlendampf ist nun zwar nicht gerade bühnenmäßig, aber in Ermangelung von Gift und Dolch —

Sie spotten noch! Sie können mit einem unseligen, gottverlassenen Wesen —

Davor sei Gott! sagte ich sehr nachdrücklich. Ich meine es vollkommen ernst und gewiß herzlich gut mit Ihnen, so jung unsere Bekanntschaft auch ist. Wenn Sie wirklich einen vollwichtigen Grund haben, diese Welt zu verlassen — ich habe kein Recht, Ihre That zu verdammen, und weiß wahrlich nicht, ob ich mir herausnehmen dürfte, Sie um jeden Preis zurückzuhalten. Zwar bin ich so ziemlich überzeugt, daß Sie dadurch aus dem Ding an sich nicht klüger werden, nicht hinter den bewußten Bretterzaun schielen werden, mit dem unser Horizont eingeplankt ist. Aber das ist Ihre Sache. Nur, wenn Sie so was Schauderhaftes wirklich unternehmen, müssen Sie erst ganz klar darüber sein, ob Sie auch Ihren Zweck damit erreichen.

Meinen Zweck?

Ich weiß nicht, ob Sie einmal einen gewissen Landprediger von Wakefield gelesen haben, oder auch nur in einer Anthologie die schöne Strophe daraus:

> The only art her guilt to cover,
> To hide her shame from every eye,
> To give repentance to her lover
> And wring his bosom — is to die!

— eine Strophe, die vielleicht nicht ganz so wahr als schön ist, Fräulein Trina, in Ihrem Falle aber vollends —

Sie war, während ich die Worte recitirte, in fieberhafter Unruhe durch das Zimmer gegangen. Nun stand sie auf einmal mir gegenüber still, sah mich mit einem flammenden Blicke an und sagte: Ich weiß nicht, wer Sie sind und wofür ich Sie nehmen soll. Sind Sie ein Engel oder ein Teufel? Wissen Sie um meine geheimsten Gedanken und haben ihre Höllenfreude daran, sie mir ins Gesicht zu schleudern, um mich in meiner Verzweiflung zu bestärken, oder haben Sie wirklich ein menschliches Gefühl für mich und bilden sich nur thörichter Weise ein, daß mir noch geholfen werden könnte? — O ich weiß es — Sie sind mit Gretchen im Einverständniß; — es war ein Wahnsinn, daß ich mich gerade in dieses Haus geflüchtet habe. — Aber es ist ja noch Zeit, ich kann ja noch immer —

Sie griff plötzlich nach ihrem Hut und Mantel, die auf dem Bette lagen.

Fräulein Trina, sagte ich, als ob ich ihre Absicht gar nicht bemerkte, lassen Sie uns nur ein kurzes, ruhiges Wort mit einander reden. Hernach — wenn das keinen Eindruck auf Sie macht — entferne ich mich, und Sie mögen thun, was Sie nicht lassen können; auch Gretchen wird Sie nicht hindern, zumal in dieser Nacht. Hören Sie nicht, wie drüben das Gaudeamus gebrüllt wird? Sehen Sie, das Leben geht seinen vergnügten und halbbetrunkenen Gang fort, ohne sich um eine stille Todescandidatin zu kümmern. Aber beantworten Sie nur eine einzige Frage: Sind Sie ganz sicher, daß Derjenige, der Ihnen das Athmen im rosigen Licht verleidet, auch nur fünf Minuten lang eine fatale Empfindung, geschweige so was wie nagende Reue fühlen wird, wenn er hört, unter Gretchen's Dach sei eine junge Fremde aus dem Ahrthale über Nacht durch Kohlendampf verunglückt?

Sie war auf das Sopha gesunken und hatte die Hände vor das Gesicht gepreßt. Ich öffnete, ohne ihre Erlaubniß abzuwarten, einen Fensterflügel und setzte mich dann neben sie. Nun zog sie die Hände von den Augen weg, sah mich zum ersten Mal mit einem vollen Blick an und sagte mit dem Tone leidenschaftlicher Hoffnungslosigkeit:

Nein! Gewiß nicht! Woher kennen Sie ihn so gut? Er wird nur eine Last vom Herzen haben, und auch nicht einmal eine so schwere. O woher kennt ihn denn noch ein Mensch so gut wie ich? Aber das ist auch gleichgültig. Leben kann ich darum doch nicht — glauben Sie mir, ich kann — ich darf nicht leben — ich mache sonst noch Jemand unglücklich, und Einen, der es wahrlich nicht um mich verdient hat. — O wenn ich Ihnen Alles sagen könnte —!

Warum können Sie nicht, liebe Trina? Denken Sie nur an den Ballabend, wo wir nach den ersten fünf Minuten mit einander so vertraut plauderten wie alte Bekannte. Seitdem habe ich oft gedacht, ob Sie vielleicht einen Freund brauchen könnten, — ich wußte Sie aber in einem Verhältniß, das mich ferne hielt. Wenn Sie nun frei sind, liebe Trina, und jetzt einen ganz uneigennützigen brüderlichen Freund nicht verschmähen —

Sie antwortete nicht. Es war wieder eine Erstarrung über sie gekommen, wie ich es schon damals von Zeit zu Zeit mitten im Gespräch an ihr beobachtet hatte. Ich fing an zu fürchten, daß all mein guter Wille zu spät komme, daß die Aermste in der That ihr Leben unheilbar zerrüttet, Frieden und — Ehre verscherzt habe.

Aber als ob sie diesen Verdacht aus meinem Verstummen heraushörte, sagte sie plötzlich: Sie haben Recht, ich will Ihnen Alles sagen, da Sie doch schon so viel wissen, — und damit Sie mich nicht falsch beurtheilen. Sie werden mir dann zugeben müssen, daß es das Beste und Heilsamste ist, sich aus dem Staube zu machen. Feige soll es sein? Nun meinetwegen! Ich habe freilich nicht den Muth, gute, redliche Menschen, die es treu mit mir meinen, zu betrügen, und dahin würde es doch kommen früher oder später, und dann hätt' ich erst recht Ursache, mich zu verachten, mich meiner verrückten Natur zu schämen, für die ich doch nichts kann.

Nun erzählte sie mir ihre Liebesgeschichte, an der nicht viel Besonderes war, nicht viel mehr, als man sich, wenn man die Personen kannte, mit eigener Phantasie schon allein zusammendichten konnte. Es war eben das alte Lied von der unheimlichen Macht einer kalten Seele über eine warme, des Geheimnisses

über die Neugier, oder wie Gretchen gesagt hatte, der Klapperschlange über den Vogel.

Das Besondere daran war nur die Art, wie mir die Geschichte vorgetragen wurde: für einen angehenden Dramatiker eine unschätzbare Studie. Welchen Reichthum das Wörterbuch der rheinischen Mundart an ehrenrührigen Bezeichnungen weiblicher Schwäche, Thorheit, Kopflosigkeit besitzt, lernte ich da zum ersten Mal, und ich bedauere nur, daß ich all die Spottnamen, die das arme Wesen sich selber gab, während sie die Geschichte ihrer verliebten Verblendung mir ganz unumwunden beichtete, in den fünfundzwanzig Jahren seit jener Nacht wieder vergessen habe. Ihre Wangen glühten dabei, ihre Augen funkelten — ich hätte nicht geglaubt, daß grüne Augen so dunkle Blitze sprühen könnten.

Dabei kam der „Sammtene" immer noch besser weg, als sie selbst. Sie schien es fast in der Ordnung zu finden, daß ein schlauer Schurke mit einem Mädel nicht sehr gewissenhaft umging, das eine so einfältige Gans war, ihm zu trauen. Füchse sind Füchse und eine Gans eine Gans. War sie nicht auch gewarnt worden, sogar von Gretchen? Hätte sie sich nicht näher erkundigen können, ehe sie diesen beau ténébreux, dem all seine jungen Kameraden spinnefeind waren, für einen Märtyrer, einen verkappten, verkannten und verbannten Helden hielt?

Seit wann sie mit ihm vertrauter geworden, wie es in der ersten Zeit zwischen ihnen zugegangen war, darüber kam ich nicht völlig ins Klare. Sie setzte alles Historische voraus und war nur ausführlich in der Schilderung ihres Gemüthszustandes. Auf einer Wanderung im Ahrthal hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, so viel erfuhr ich. Er schien sich ein paar Ferienwochen dort herumgetrieben und seine Zeit gut benützt zu haben. Um seinetwillen war sie dann nach Godesberg zu ihrer Frau Pathe gegangen, und da hatte das heimliche Einverständniß sich fortgesponnen, mit allem heftigen, qualvoll lockenden, unheimlich berauschenden Reiz einer Liebe, die ihrer selbst nie völlig gewiß ist. Von seiner Herkunft, seinen Verhältnissen, seinem früheren Leben hatte er nie gesprochen, desto öfter von seiner „Mission", über die er ebenfalls jede deutlichere Auskunft verweigerte. Er war unglücklich, vielleicht unheilbar. Wenn noch ein Stern der

Hoffnung über seinem düsteren Leben aufgehen könne, so sei dies nur die Hingebung eines großen und starken Weiberherzens. — Und mit diesem verbrauchten Köder hatte er den armen Fisch gefangen.

Das einzige Gute, was sie ihm nachzusagen wußte — und sie that es wiederholt mit lebhaftem Nachdruck — war, daß er sie sehr respectvoll behandelt und nie versucht habe, ihre Sinne in Aufruhr zu bringen. Nur beim Kommen und Gehen habe er ihr die Hand geküßt, sie aber dabei angesehen, als ob zwei Feuerflammen aus seinen Augen hervorzüngelten. Ich konnte ihm das nicht hoch anrechnen. Vielleicht war er selbst dem schönen, ernsthaften Geschöpf gegenüber kühl und ungerührt geblieben. Vielleicht bezwang er aus überlegener Berechnung seine Gelüste, weil er fürchtete, an Nimbus in ihren Augen zu verlieren, ihren Glauben an sein Unglück und seine „Mission" zu erschüttern, wenn er sich in der Rolle eines gewöhnlichen Liebhabers zeigte. Und die Katastrophe schien diese Meinung zu bestätigen.

So war es Monate lang zwischen ihnen beim Alten geblieben. Sie gestand mir mit flammender Beschämung, daß sie drauf und dran gewesen sei, da er immer noch nicht aus seiner überlegenen Zurückhaltung herausging, ihm einen Schritt entgegen zu thun, ihm geradezu vorzuschlagen, daß er sie entführen möchte. Ihr Vater schrieb einen Brief über den anderen, sie solle heimkommen, er könne sie nicht länger entbehren, auch dürfe sie der Tante nicht über Gebühr zur Last fallen. Aber wenn sie getrennt seien — das fühlte sie mit bitterer Schärfe —, werde er sie alsbald vergessen. Sie hatte ihm fast täglich geschrieben, die überspanntesten Leidenschaftsbekenntnisse, an die sie nicht denken durfte, ohne daß die heiße Schmach ihr fast das Herz erstickte. Von ihm besaß sie nur ein paar nichtssagende Zettel, da er behauptete, seine Correspondenz werde von der Polizei überwacht, er müsse sogar mit verstellter Hand schreiben und sich hüten, irgend Etwas von sich zu geben, was späterhin ihn oder Menschen, mit denen er umgegangen, compromittiren könne.

Und so sei es gekommen, daß sie sich endlich fest vorgenommen, bei der nächsten Zusammenkunft va banque zu

spielen. Er habe mehr als einmal von der Möglichkeit gesprochen, daß er ein großes Opfer ihr zumuthen müßte, wenn er plötzlich abberufen würde. Was sie bei einer solchen Entscheidung zu thun gedenke? Sie habe ihm erwidert, sie sei zwar noch nicht mündig, aber im Nothfall werde sie es zu erreichen wissen, daß der Banquier, bei dem ihr kleines mütterliches Vermögen deponirt sei, ihr auf ihr ehrliches Gesicht eine hinlängliche Summe auszahlen würde, um damit eine Weile vor Noth geschützt zu sein, wenn er sie als Gehülfin bei seiner „Mission" brauchen wolle oder sonst des Geldes bedürfe. Er hatte dazu genickt und das Thema fallen lassen. Nun wollte sie ihm vorschlagen, da er mehrfach angedeutet, seines Bleibens in Bonn werde nicht lange mehr sein können, mit ihr zu entfliehen, sie nach England zu bringen und dort zu seinem Weibe zu machen. Sie gestand mir, daß die Ungeduld, endlich klarer zu sehen und in die bewußte „Mission" eingeweiht zu werden, die Hauptschuld an diesem wahnwitzigen Vorsatz getragen habe.

In dieser Stimmung erwartete sie seine nächste Botschaft wegen ihrer heimlichen Zusammenkunft, die zur Nachtzeit an einem sicheren Ort am Fuße des Höhenzuges stattzufinden pflegte. Sie konnte, sobald alle Hausgenossen schliefen, durch die Gartenthür ihres Hauses ins Freie entkommen, ohne daß Jemand darum wußte. Er pflegte hernach in einem kleinen Wirthshaus die Nacht zuzubringen, wenn er sie wieder zu ihrem Garten zurück begleitet hatte.

Vorgestern nun, spät Abends — sie habe schon den ganzen Tag ein schweres Herz gehabt, als ob ihr Schicksal sich nun entscheiden solle — auch sei es der Tag gewesen, an dem sie sonst gewöhnlich mit ihrem Liebsten zusammengekommen, — da sei auf einmal die Frau Pathe von einem schweren Herzkrampf befallen worden, einem Uebel, woran sie schon früher gelitten, nie aber in solcher Heftigkeit. Wie nun die Trina mit Hülfe des Sohnes die Stöhnende und wie im Todeskampf sich Mühende eben zu Bett gebracht und, bis der Arzt herbeigeholt, alle bereiten Hausmittel angewendet habe, sei sie hinausgerufen worden, da ein Knabe ein Billet an sie abzugeben habe. Sie habe schon zu wissen geglaubt, was es enthielt: das bekannte,

zwischen ihnen verabredete Motto aus Schiller's Tell in der verstellten Schrift des Sammtenen, das sie auf eine Stunde später an ihren gewohnten Versteck berief. Der Junge sei schon wieder auf dem Sprunge gewesen, zu gehen; sie aber, nachdem sie den Brief geöffnet, habe zu ihrem größten Schreck gesehen, daß mehr als sonst darin stand: die kurze, fast gebieterische Aufforderung, nun ihre Gelöbnisse wahr zu machen; es sei möglich, daß noch in dieser Nacht der Entschluß von ihr gefaßt werden müsse, auf der Stelle mit ihm zu fliehen, wenn sie ihn überhaupt mit ihren Liebesschwüren nicht betrogen habe. Sie möge sich mit allen ihr irgend erreichbaren Mitteln zur Reise versehen, es sei Gefahr im Verzuge. Wenn sie nicht kommen könne oder wolle, bedürfe es keiner Antwort. Er wisse, daß von ihrem Geschlecht nur in seltenster Ausnahme eine hochherzige That zu erwarten sei, und da er mit dem Leben für sich selbst abgeschlossen, sei es ihm nur für die heilige Sache leid, der er diene, wenn er sich wieder einmal in einem Menschen getäuscht haben sollte.

Nun stellen Sie sich vor, sagte sie und ballte dabei eine ihrer bleichen Hände gegen die Stirn, wie es in diesem armen Kopf aussah, als ich das gelesen hatte. Ich glaubte natürlich jede Silbe, und fast wollte ich aufjauchzen, daß es endlich so weit gekommen sei. Aber daß ich in diesem Augenblicke das Haus, das mich so lange beherbergt, die gute Frau, die mich wie ihr eigen Kind liebte, so zwischen Tod und Leben schwebend nicht verlassen durfte, stand mir gleichwohl über jeden Zweifel, über jede Versuchung fest. Ich warf ein paar hastige Zeilen auf dasselbe Blatt: er solle und müsse sich bis morgen gedulden; sobald die Gefahr vorüber, würde ich ihm Nachricht geben, er möge dann über mich und Alles, was mein sei, unumschränkt gebieten. Das siegelte ich mit zitternden Händen ein, während die Kranke nebenan röchelte, gab es dem vertrauten Knaben und eilte, selbst mehr todt als lebendig, wieder an das Bett meiner armen Pflegemutter.

Der Doctor war inzwischen gekommen, machte ein bedenkliches Gesicht, da der Anfall mit unerhörter Hartnäckigkeit anhielt, verordnete die kräftigsten Mittel, die ihm zu Gebote

standen, und versprach in einer Stunde wiederzukommen. Nun saß ich an diesem Schmerzenslager und mußte, da mein guter Vetter den Kopf verloren hatte, den meinen doppelt zusammennehmen, alles Vorgeschriebene pünktlich auszuführen. Dazwischen die Seelenkämpfe um sein Schicksal, die brennende Sehnsucht, ihm zu helfen, von ihm nicht verkannt und seiner hohen Sendung unebenbürtig gehalten zu werden, die unerträglich stachelnde Begierde, endlich ins Klare zu kommen und zu wissen, was werden sollte. Sie finden das vielleicht sehr weibisch; ich habe freilich keine Philosophie studirt. Aber ich glaube, selbst ein Mann in ähnlicher Lage wäre fast aus den Fugen gegangen, und Ihr großer Kant, von dessen Buch über die Macht des Gemüthes, sich zu beherrschen, Sie ein so groß Wesen gemacht, ist gewiß dann und wann von widerstreitenden Gefühlen hin und her gezerrt worden, wie arme Sünder früher von vier Pferden zerrissen wurden.

Dann wurde es besser bei der Tante. Der Krampf ging vorüber, das Bewußtsein stellte sich wieder ein, Hände und Füße bekamen ihre natürliche Wärme. Als um eilf Uhr der Doctor nachsah, konnte er uns eine ruhige Nacht versprechen. Wie ich da aufathmete, ich arme Närrin! Ich sträubte mich erst ein wenig, als mein Vetter mir zuredete, mich nun schlafen zu legen, ich sei ganz kreideweiß im Gesicht und hätte Hände wie Eis; ich müsse durchaus auf den Schrecken Ruhe haben, und auch die Magd solle zu Bett gehen, er allein wolle bei der Mama wachen, die ja kaum noch eines Wärters bedürfe. Erst als die Kranke selbst mich wegschickte, gab ich nach. Ich war aber kaum auf meinem Zimmer, als ich in fliegender Hast Alles zurecht machte, was für eine nächtliche Flucht nöthig schien. Eine nicht unbedeutende Summe hatte ich schon vor einer Woche für alle Fälle erhoben, unter einem recht scheinbaren Vorwande, als wollte ich meinem Vater damit bei einem kleinen Weinbergskauf zu Hülfe kommen. Und so war ich endlich gestiefelt und gespornt und trug unterm Mantel ein kleines Täschchen mit dem Unentbehrlichsten, und wie Alles ganz still im Haus geworden war — ich hörte die Magd in ihrer Kammer schnarchen —, schlüpfte ich mit laut klopfendem Herzen die Treppe hinunter und durch den

Garten, in die weite Welt, — wie ich glaubte: auf Nimmerwiederkehren.

Er hatte mein Billet bekommen, er wußte also, daß er mich an dem gewöhnlichen Ort, wo wir uns trafen, nicht erwarten durfte. Wahrscheinlich war er also gleich in die Stadt zurück, und ich war fest entschlossen, ihn dort aufzusuchen, in seiner Wohnung, so spät es war, so dunkel und unheimlich der weite Weg. Eine Närrin meinesgleichen pflegt Nichts halb zu thun. Wenn sie den Verstand verliert, verliert sie ihn ganz, und auch alle Mädchenscheu, alle Sorge um ihren guten Ruf dazu. Und was konnte mir auch jetzt noch daran liegen? Ich wollte ja mit ihm über Land und Meer. Warum sollte ich ihm nicht in die Stadt nachlaufen?

Aber so vorsichtig war ich doch noch, erst in dem Godesberger Wirthshause nachzusehen, ob er da nicht geblieben wäre. Wenn nun die Bonner Polizei ihm nachstellte und er darum so plötzlich beschlossen hätte, das Weite zu suchen? Dann hätten mich am Ende die Gensdarmen aufgefangen, wenn ich an seiner Stadtwohnung angeklopft hätte.

Also machte ich mich auf den Weg nach dem Wirthshaus. Sie entsinnen sich vielleicht nicht mehr, was wir für eine Nacht hatten vorgestern. Sie saßen wohl in der warmen Stube und dichteten an Ihrem Trauerspiel oder studirten über das Ding an sich. Es war als ob der Winter zu guter Letzt noch einmal losbrechen und den ganzen Rest von Schnee- und Eisstürmen herunterschütten wollte. Mir aber war das eben recht. Theils weil ich nun keiner Menschenseele begegnete, theils auch, weil mir's immer wahrscheinlicher wurde, er werde die Nacht nicht wieder in die Stadt zurückgekehrt sein. Ich lief, daß mir in all dem Unwetter die Backen brannten. In meiner albernen Gutmüthigkeit jauchzte ich förmlich, daß nun noch Nichts verloren sei; was lag an dem Aufschub von ein paar Stunden? Wenn ich plötzlich vor ihm stünde und sagte: Hier bin ich! Du sollst nicht umsonst Dein Vertrauen auf mich gesetzt haben. Ein hochherziges Weib wenigstens lebt, das Deiner hohen Sendung zu dienen werth ist! — oh, ich möchte mich in den Erdboden hineinschämen, wenn mir wieder einfällt,

mit welch herrlichen Gefühlen ich dummes Ding durch die Schneelachen patschte und mir fast die Schwindsucht an den Hals jagte!

Sie schwieg einen Augenblick, ein nervöses Zucken überlief sie, dann versuchte sie zu lachen und eine gleichgültige Miene anzunehmen, die ihr schönes Gesicht unglaublich, bis zur Unkenntlichkeit entstellte.

Was nun kommt, fuhr sie dann fort, und ihre Brust arbeitete sichtbar, nicht wahr, ich brauch' es nicht zu erzählen? Sie haben es schon selbst errathen — wofür sind Sie Dichter? — Und haben Sie ihn nicht durchschaut, lange ehe mir die Schuppen von den Augen fielen?

Ich schüttelte den Kopf.

Sagen Sie mir nur Alles, liebes Fräulein. Es bleibt unter uns.

(Damals schrieb ich noch keine Novellen.)

Nun denn, wenn es sein muß! — Auch ist's ja einerlei — ich bin die Erste nicht, nicht wahr? Also ich komme an das Wirthshaus, Sie kennen es gewiß, alle Studenten kennen es, es dient ja so ein hübsches Mädchen da, eine kleine, schwarzhaarige, freche Person, die das Haus bei allen anständigen Godesbergern in Verruf gebracht hat. Die Tante hätte keinen Fuß hinein gesetzt; aber jungen Leuten ist so was gerade recht. Ja, Sie mögen es mir glauben oder nicht: daß er nur einen Blick für das Geschöpf übrig habe, hätte ich so wenig für möglich gehalten, als daß sich der Beethoven in Bonn von seinem Postament rühren könnte. Und mir war's nur einen Augenblick fatal, daß ich am Ende dieser Person begegnen und sie nach ihm fragen müßte. Aber das ging nun in Einem hin.

Wie ich ans Haus kam und unten in der Trinkstube noch helle Fenster sah, es mochte zwischen Eilf und Zwölf sein, war ich heilfroh; ich brauchte also nicht erst die Leut' aus dem Schlaf zu wecken. Und so flieg' ich die glitschigen Stufen hinan, und erst in dem dunklen Flur, um nur zu Athem zu kommen, bleib' ich stehen und schüttle mir den Schnee vom Mantel. Da hör' ich drinnen eine helle, ausgelassene Mädchenstimme das Studentenlied singen: „Was kommt dort von der Höh'", eine,

zwei, drei Strophen, und nach jeder Strophe lacht eine Mannsstimme dazwischen und — ich muß nun auch das sagen — es klang, wie ein derber Kuß, o, es war eine lustige Komödie: Singen, Lachen, Küssen, immer ganz regelmäßig hintereinander. Wenn mir nur die Männerstimme nicht so seltsam vorgekommen wäre, bekannt und doch wieder nicht. Der, an den sie mich erinnerte, Den hatte ich nie lachen hören, und vollends in solcher Gesellschaft — nein, ich bat ihm im Herzen ab, daß ich einen so frevelhaften Gedanken fassen konnte, aber ich mußte wissen, wo er war, ich konnte nicht in alle Ewigkeit Schildwache stehen in dem eiskalten Hausflur, ich hustete erst ein paar Mal und stampfte mit den Füßen, damit die drinnen merkten, es sei noch Jemand da, dann klopfte ich an und klinkte die Thür auf, und wie ich nur einen Blick hineingethan hatte, ich glaube, ich habe laut aufgeschrieen vor Schrecken und Empörung, im nächsten Augenblick hatte ich die Thür wieder zugeworfen, daß der Hausflur dröhnte, und war die Treppe hinuntergerannt, in den Schneesturm hinaus, halb wahnsinnig und halb todt.

Er hatte drinnen am Tisch gesessen, es waren sonst keine Gäste mehr da, im Winkel am Ofen nickte die alte Wirthin, ihre große Katze auf dem Schooß, auf seinem aber saß die verrufene Person, und er hatte den Arm um ihre Taille gelegt, und wenn sie mit einem Verse fertig war, — nun, sie wissen ja jetzt Alles.

Und um Den hatte ich all das ausgestanden, um Den all das thun wollen, mein ganzes Leben ihm an den Hals werfen, meinem guten Papa vielleicht das Herz brechen, bei allen rechtschaffenen Menschen ein Schimpfname werden, um Den, um so Einen!

Mein erster Gedanke war: Du gehst in den Rhein. Das überlebst du nicht. Du kannst der Sonne, wenn sie morgen kommt, nicht ins Gesicht sehen. Und ich glaube, ich hätte es auch gethan, und jedenfalls wär's das Klügste gewesen, und jetzt wär's überstanden.

Aber so gut sollt' ich's nicht haben. Auf einmal — ich glaube, ich hatte fünf Minuten wie geistesabwesend auf Einen Fleck gestarrt und Nichts mehr gesehen und gehört — Trina!

hör' ich neben mir flüstern, bist Du's? Bist Du's wirklich? — Da aber, und wenn ich scheintodt im Sarg gelegen hätte, die Stimme hätte mich wieder zu mir selbst gebracht. Ich fuhr auf und ging mit starken Schritten, den Kragen meines Mantels dicht um den Kopf geschlagen, ohne mich nach Dem umzusehen, der mich bei Namen gerufen, den nächsten Weg fort, der wieder nach Hause führte. Ich hatte die Augen nur so weit offen, um zu sehen, wo ich ging. Aber wenn ich ihn auch nicht sah, hören mußte ich doch, was er sagte, so fest ich mir die Ohren vermummte. Er hat so eine gewisse Schlangen-Beredsamkeit, wenn es ihm darum zu thun ist. Schon früher zuweilen, wenn wir einmal verschiedener Meinung waren, konnte er die schönsten Reden halten, die aus Schwarz Weiß machten und einen Engel vom Himmel in die Hölle geschwatzt hätten. Damit versuchte er's auch jetzt. Ich glaube gar, er hatte die Stirne, mich dafür verantwortlich zu machen, daß ich ihn in so sauberer Gesellschaft angetroffen. Er wollte mir einreden, die Verzweiflung an mir, an allem Hohen und Heiligen, habe ihn in diesen wilden Humor gehetzt. Jedes Weib sei ihm in dieser Laune als eine Dirne vorgekommen und er sich als ein Narr, daß er Wein, Weib und Gesang sein Lebelang verachtet habe. Nur kurz vor seinem Tode, — denn von mir verrathen, habe er das Leben nicht länger ertragen wollen, das Gift, das er immer bei sich getragen, habe ihm das letzte Glas würzen und er in den Armen des elenden Geschöpfs sein verlorenes Dasein aushauchen wollen, — kurz, ein ganzer Schwall der abgeseimtesten Lügen, und dazwischen Liebesbetheuerungen, Vorwürfe, Seufzer und Wuthausbrüche, und ich immer mit demselben Schritt stumm und steinern neben ihm hineilend, und der Schneewind, der uns die Gesichter peitschte, ein schönes Paar, nicht wahr? und ein schöner Anfang einer Hochzeitsreise für zwei Liebesleute, die dem Segen ihrer Eltern Nichts nachfragen, weil sie selbst Segen die Hülle und Fülle haben.

Und endlich stand ich vor der Gartenthür hinterm Haus der Tante und zog, ohne eine Silbe zu sprechen, den Schlüssel aus der Tasche.

Da veränderte er plötzlich seinen Ton. War er vorher

heftig und leise gewesen sowohl im Zorn, als wenn er Liebe zu heucheln suchte, so wurde er auf einmal ganz kalt und hart.

Du scheinst entschlossen zu sein, mit mir zu brechen. Ich mag noch immer nicht glauben, daß Du einfältig genug sein könntest, um eine solche Lumperei Alles zu vergessen, was ich Dir bisher gewesen bin. Solltest Du aber wirklich über Nacht nicht zur Besinnung kommen und einsehen, daß große Menschen anders zu beurtheilen sind, als das Dutzendpack der Philister, so werde auch ich handeln, wie Dir nicht lieb wäre. Vergiß nicht, daß ich Deine Briefe in Händen habe, mit denen ich vor aller Welt Dich unauslöschlich blamiren kann, sobald Du mich reizest. Und hiermit wünsche ich Ihnen eine wohlzuschlafende Nacht, gnädiges Fräulein!

Damit ließ er mich stehen. Nun erst schien ich mir, was Sie mich vorher genannt, eine Todescandidatin, die durch Nichts in der Welt mehr zu retten sei. Oder werden Sie mir zutrauen, mich an ein Leben zu gewöhnen, wo Tag für Tag dies schauerliche Gespenst mich angrinst: meine Schande, meine Verblendung für einen so nichtswürdigen Menschen etwa im Feuilleton der „Bonner Zeitung" mit den Anfangsbuchstaben meines Namens als Roman verarbeitet zu finden?

Sie war bei diesen Worten aufgesprungen und nach dem eisernen Ofen hingeeilt, um ein paar frische Schaufeln Kohlen auf die erlöschende Glut zu schütten. Ich hatte nur unarticulirte Laute der Empörung gegen den sammtenen Schuft aus der Kehle bringen können. Eben wollte ich ihr zu beweisen versuchen, ein solcher Kerl sei allerdings nicht der Mühe werth, daß ein solches Mädchen um ihn ihr Leben wegwerfe, und die Strophe aus dem Vicar of Wakefield finde auf ihren Fall nicht die geringste Anwendung, da kam sie wieder ans Fenster zurück, wo ich ihr gegenüber gesessen hatte, und sagte:

Hab' ich Sie noch nicht genug ennuyirt mit meiner dummen Geschichte? Sie sind wirklich ein guter Mensch, daß Sie so still halten, ja überhaupt, es giebt noch gute Menschen, und das eben ist das Schlimmste dabei. Wenn die Welt nur mit Lügnern, Heuchlern und Seelenverkäufern bevölkert wäre, wie er einer ist, so könnte ich's ganz gut noch eine Weile darin aus-

halten. Vor wem brauchte ich mich dann zu schämen? Der bewußte Roman in der „Bonner Zeitung" wäre dann die Geschichte jedes armen dummen Mädchens und so alltäglich, daß der Verfasser für seine „Geschichte in Briefen" schwerlich Leser fände. Aber eben daß es noch redliche Seelen giebt, — o Sie wissen das Aergste noch nicht, was am folgenden Morgen vorfiel, — richtig, es war ja der heutige Morgen — mein Gott, man wird so verwirrt über die Zeit, wenn man schon an Nichts denkt, als an die Ewigkeit!

Heute Morgen, Fräulein Trina? Hätte dieser Halunke gewagt, am hellichten Tage sich vor Ihnen blicken zu lassen.

Er? O nein, dazu ist er viel zu schlau, er will mir ja auch Zeit lassen, zur Besinnung zu kommen. Inzwischen mag er sich damit unterhalten, die „Bekenntnisse einer armen Seele" ins Reine zu schreiben und eine picante Einleitung dazu zu verfassen. Aber wie ich nach einer Nacht, die ich nicht zu überleben dachte, endlich gegen Morgen eine Stunde eingeschlafen war, weckt mich die Magd, ich solle mich flink anziehen und zur Tante hinunterkommen, sie sei wieder ganz wohl und habe Besuch bekommen, ein Herr mit einem Kinde, und eh' ich noch fragen konnte, wie er heiße, wurde nach der Walpurg schon wieder geklingelt.

Sie werden mir wohl glauben, daß ich nicht viel Zeit brauchte, um Toilette zu machen. Ich hatte in den Spiegel gesehen und gefunden, daß man eben so gut einen Todtenkopf frisiren könne, wie mich. Auch war mir Alles so gleichgültig, die Menschen und ihre gute Meinung; ein Stück Eis fühlte ich, wo ich sonst mein Herz gehabt hatte, mein albernes, hitziges, neugieriges gutes Herz. Das würde nie wieder aufthauen, nie wieder sein eigenes Klopfen fühlen, dacht' ich.

Und doch, wie ich bei der Tante eintrete, — und das Erste, was ich sehe, ist ein kleines Kindergesicht, hinter einer großen Kaffeetasse zur Hälfte versteckt, die braunen dicken Haare gerade von der Sonne angeschienen, daß sie ordentlich leuchteten, und dann die zwei großen verwunderten Augen auf mich geheftet, wie auf ein Gespenst, — plötzlich zuckte mir's in der linken Brust wie beim Eisstoß der erste Ruck, und doch erkannte ich

den kleinen Jungen erst nicht, und es war nur der bittere Jammer darüber, daß ich auch einmal mit solchen Augen in eine große Tasse und auf ein großes Stück Kuchen geblickt hatte und jetzt in eine bodenlose Finsterniß, ohne jeden Strahl von Glück und Hoffnung.

Den Vater dieses Kindes erkannte ich natürlich auf der Stelle. Es war kein Anderer, als mein alter Jugendgespiele und Bewerber, ich habe Ihnen ja davon erzählt gleich am ersten Abend. Sonst war es mir eher unlieb gewesen, ihm zu begegnen, da ich ja wußte, er wollte mir wohler, als ich erwidern konnte, und das ist mir immer peinlich gewesen, fast wie Schuldenmachen. Aber nun erst an diesem Morgen! Wo er so gut und brav und ahnungslos mir entgegenkam, mir die Hand reichte, wie in aller Zeit vor seiner Verheirathung, und seinen Knaben aufstehen und mir auch eine Patschhand geben hieß. Ich meinte, der Fußboden müßte unter mir einbrechen, so zog mein Herz, der schmelzende Eisklumpen darin, mich hinab. Auch bemerkte er gleich, wie übel ich aussah, und fragte mit der herzlichsten Manier nach meinem Befinden. Sie hat den Schrecken, den ich ihr gestern Abend gemacht, noch in den Gliedern! sagte die gute Tante. Sie glauben nicht, was es für ein treues Kind ist. Ein Schatz von einem Pflegetöchterchen! — und streichelte mir dabei das Gesicht, daß mir's vor Scham und bösem Gewissen bis in die Haare hinauf brannte. Und so setzte ich mich, um nur meine tödtliche Verwirrung zu verbergen, neben den Knaben und fing an, während die Anderen von Geschäften sprachen, auch mein Vetter war dabei, ganz heimlich mit dem Kinde zu plaudern, das nun seinen Kuchen aufgegessen hatte und unter all den Großen ein wenig Langeweile empfand.

Haben Sie Kinder gerne? Ich bin immer eine Kindernärrin gewesen. Vielleicht nur, weil man nicht weiß, was für ein großer Mensch in so einem kleinen steckt. Und dieser kleine Junge, Franz heißt er, wie sein Vater, und er sieht ihm ganz ähnlich, aber er ist doch wieder ein Mensch für sich, dieselben gutmüthigen Augen, aber wie es mir vorkam, viel schöner, und dabei ein bischen traurig, als suchten sie immer um sich her, wo denn die Mutter sei, — kurz, ich wurde ordentlich verliebt

in das liebe Gesicht, und hätt' ich mich nicht geschämt, ich hätte das Kind auf meinen Schooß genommen und immerfort geküßt. Aber ich saß nur stille neben ihm und sah es an und erzählte ihm allerlei, wobei es groß aufhorchte und Fragen that; man kann sich kein herzigeres Närrchen denken. Und auf einmal mußt' ich dazwischen denken, daß ich auch einmal ein so unschuldiges gutes Ding gewesen war, halb lustig, halb nachdenklich um mich geschaut hatte und nicht gewußt, wie schlecht die Menschen sind, und da schoß mir meine heimliche Schande so heiß gegens Herz, daß ich fühlte, ich könne mich nicht länger beherrschen, und stand plötzlich auf und ging mit einer einfältigen Entschuldigung aus dem Zimmer, um mich in meinem Stübchen aufs Bett zu setzen und zu weinen, was ich nur konnte.

Auf einmal hör' ich die Tante die Treppe heraufkommen. Ich hatte kaum die Zeit, mir die Augen zu trocknen, zum Glück ist sie schwachsichtig und merkte Nichts an mir, wie sie hereinkam, außer daß noch nicht aufgeräumt war. Sogar das Täschchen, das ich für die Flucht gepackt hatte, lag noch auf dem Stuhl. Sie hatte aber viel zu wichtige Sachen im Kopf, um sich weiter umzusehen, und fing gleich ohne Vorrede an: ob ich mir nicht denken könne, wem der Besuch unsers alten Freundes und Nachbarn gelte? Er habe sie, die Tante, nur vorausgeschickt, ein gutes Wort für ihn zu sprechen. Seit er sich damals den Korb von mir geholt, sei viel Wasser den Rhein hinuntergeflossen, ich hätte Zeit gehabt, mir's zu überlegen, was ein guter, redlicher und treuer Mann werth sei, und von seiner Treue könne er kein besseres Zeugniß geben, als daß er jetzt nach sechs Jahren wieder anklopfe, er habe mich immer im Herzen getragen seitdem, und so fort. Wie ich da erschrak!

Das hatte nur noch gefehlt. Tante, rief ich, ums Himmelswillen, reden Sie es ihm aus, ich kann, ich darf nicht, er kennt mich nicht, wie ich bin, ich bin das unglückseligste Mädchen, das die Sonne bescheint. Ei was! sagte da die gute Frau, Du bist nur ein bischen überspannt. Aber das wird sich geben, und was Du sonst noch sagen möchtest, das sag' ihm selbst! Und damit öffnete sie die Thür, und er selbst stand an der Schwelle und fragte ganz schüchtern, ob er eintreten dürfe. Wie sollt'

ich ihm noch ausweichen? Und da hat er wohl eine Stunde neben mir gesessen, die Tante ließ uns allein, und Alles immer wieder gesagt, was ich ja schon wußte, daß er ohne mich kein Glück auf Erden finden könne, und sein Knabe würde mutterlos bleiben, wenn ich wieder Nein und immer Nein sagte, denn ein zweites Mal wolle er einem Weibe nicht seine Hand geben ohne sein Herz. Und da er ja gesehen, daß ich seinen kleinen Franz lieb haben könne, und er sei wahrlich ein gutes Kind und nur ein wenig verschüchtert durch die Einsamkeit, und da das Kind selbst eine ganz merkwürdige Zuneigung zu mir gefaßt und, seit ich aus dem Zimmer gegangen, beständig gefragt habe, ob die liebe Tante Trina denn nicht wieder komme, so hoffe er zuversichtlich, auch mich glücklich machen zu können, wenn auch nicht, wie ich es vielleicht verdiente, aber doch mehr, als ich es jetzt zu sein schiene, da er wohl gemerkt, daß ich Kummer hätte und nicht bloß die ausgestandene Angst um die Frau Pathe mir noch nachginge.

Sie können sich denken, wie mir dabei zu Muthe war. Die Lippen zerbiß ich mir fast und hatte alle Mühe, daß ich nicht laut losweinte, wie eine von Gott verlassene arme Seele. Nie hatte er mir so zu Herzen gesprochen, wie heute; es war noch immer derselbe Mensch, den ich zu gut zu kennen glaubte, um mir noch irgend was aus ihm zu machen, und er sagte auch Nichts, was mir apart oder interessant vorkam. Aber wenn ich seine Worte und sein Wesen verglich mit dem, was ich gestern Nacht erlebt und gehört hatte, — Sie glauben nicht, wie er dabei gewann, mit der bloßen schlichten Bravheit, gegenüber der abscheulichen Verlogenheit des Menschen, für den ich Alles hatte thun wollen! Da erst sagte ich mir: am Ende ist das Einfachste, die bloße Liebe und Treue eines redlichen Herzens, das Allerunergründlichste, und das berühmte „Ding an sich" besteht vielleicht in Dem, was alle Welt zu kennen meint und doch Niemand auskennt.

Sie lächeln? Ich habe vielleicht recht was Verkehrtes gesagt, aber gleichviel, mein Kopf ist nicht darnach, jetzt noch mich mit Ihrer Philosophie zu plagen. Denn was half alle Erkenntniß und Einsicht? War es nicht jetzt viel zu spät? Hätte

ich mich zu Allem, was ich zu bereuen hatte, meine kindische Verblendung, meine kopflose Neugier, jetzt noch fortreißen lassen sollen, diesen guten Menschen, der mich so sehr überschätzte, zu betrügen mit meinem Jawort, ihm statt der Frau, die er auf Händen zu tragen versprach, eine unselige Romanfigur ins Haus zu bringen, die beständig davor zittern mußte, daß sie ihm Schimpf und Schande machte, sobald es einem Nichtswürdigen einfiel, sie an den Pranger zu stellen?

Als ich immer noch schwieg, fragte er mit bewegter Stimme: ob ein Anderer ihm im Wege stehe? ob mein Herz nicht mehr frei sei? Ich antwortete mit einer Heftigkeit, die ihm erst recht sonderbar vorkommen mußte: Nein! ich liebte Niemand. Ich hätte überhaupt noch Niemand geliebt! Das konnt' ich mit voller Wahrheit sagen. Denn in der entsetzlichen Nacht hatte ich mein Herz geprüft und ganz klar eingesehen, daß ich vor dem Betrüger immer mehr Grauen und heimlichen Widerwillen gefühlt hatte, als wirkliche Zuneigung, daß ich mich in sein Geheimniß, sein dunkles Schicksal, seine „Mission" verliebt hatte, und nicht in ihn, und wenn ich ihm überschwengliche Briefe schrieb, war es mehr, um mir selbst einzureden, ich fühlte wirklich eine Leidenschaft für ihn. Als mir dann die Augen aufgingen, war's nicht das verrathene Herz, das aufschrie, sondern der Abscheu über seine Schlechtigkeit, der wüthende Aerger über meine Beschämung, und so wäre es mir eher wie eine Erlösung gewesen, hätte ich nur nicht gewußt, daß ich in der Hand dieses schändlichen Verräthers war.

Genug davon! Man muß essen, was man sich gekocht hat. Der gute, warmherzige Mensch, wie er mich dauerte, als er so traurig abzog und noch auf der Schwelle sagte: Ich habe kaum noch Hoffnung, liebe Trina, daß Sie Ihren Sinn ändern werden. Aber bis morgen bleibe ich hier. Wenn Sie mir morgen früh keine Botschaft schicken, nehme ich meinen Jungen und fahre direct wieder nach Hause und muß dann zusehen, wie ich damit fertig werde, ihm Vater und Mutter zu sein.

Das waren seine letzten Worte. Gleich darauf verließ er das Haus, er war in demselben Wirthshaus abgestiegen, wo ich — den Andern die Nacht zuvor getroffen hatte, und dann

kam gleich die Tante, ganz roth vor Eifer und Unzufriedenheit, und hielt mir eine lange Predigt, und ich hätte ihr hundertmal zurufen mögen: Sie ereifern sich umsonst; ich bin ja ganz derselben Meinung, nur schafft das alles gewisse Dinge nicht aus der Welt, und wenn ich bisher nur dumm und lächerlich war, will ich jetzt nicht noch schlecht und verächtlich werden.

Nachmittags sagt' ich ihr, ich wolle hieher nach Blittersdorf, mich mit Gretchen berathen. Die respectirt sie sehr und war fest überzeugt, sie würde mir zum Guten zureden. Ich habe aber, seit ich hier bin, mit Gretchen nicht zehn Worte gesprochen; wozu auch? Mit Reden ist nichts mehr gethan. Wenn Sie es mir nicht über den Kopf weggenommen und mich eine Todescandidatin genannt hätten, wäre mir diese ganze lange Beichte nicht über die Lippen gekommen. Versuchen Sie nur ja nicht, mir's ausreden zu wollen, oder gar mit Dem, was ich Ihnen mitgetheilt, — ich weiß selbst nicht, wie ich es übers Herz brachte, Mißbrauch zu treiben, um mir die Andern auf den Hals zu hetzen, daß sie mich wie eine unzurechnungsfähige Person in eine Zwangsjacke stecken. Das, was Ihnen vielleicht als ein Wahnsinn vorkommt, ist mein heiliger Ernst, und keine Macht der Welt wird mich davon abbringen! — —

Ich stand hastig auf und griff nach meinem Hut. Was ich ihr antworten wollte, hatt' ich mir im Stillen längst zurechtgelegt und that meinen Spruch mit ganz treuherziger Miene.

Fräulein Trina, sagt' ich, geben Sie mir die Hand. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und werde mich dessen würdig machen. Ich verehre Sie sehr, Sie sind ein Charakter, das ist ein größeres Lob, als wenn ich Sie eine Philosophin nennen würde. Das Letztere könnt' ich kaum mit gutem Gewissen thun, denn von dem Ding an sich haben Sie noch immer einen einigermaßen confusen Begriff, trotz Ihrer schönen idealistischen Anlagen. Ich würde mich gern erbieten, Ihnen ein paar Semester lang Vorlesungen über die Transscendental-Philosophie zu halten, aber Sie haben ja die Zeit nicht dazu! Sie wollen fort; ich ehre Ihre Gründe, ohne sie ganz triftig zu finden. In solchen Fragen behält eben die subjective Empfindung das letzte Wort. Nur um Eins möchte ich Sie bitten: warten Sie noch vierund-

zwanzig Stunden. Lassen Sie Ihren Bewerber erst ruhig abreisen, damit er nicht glaubt, er sei die, wenngleich unschuldige, Veranlassung zu Ihrem jähen Entschluß. Es würde ihn, so gutherzig wie Sie ihn mir geschildert, sein Lebtag nicht wieder froh werden lassen. Ueberhaupt, Fräulein Trina, vermeiden Sie das Aergerniß, wenn es irgend geht. Sie sind es auch Ihrem Papa schuldig, der sich Vorwürfe machen wird, Ihnen einen solchen Schritt nicht vielleicht erspart zu haben, wenn er Sie anders erzogen hätte. Muß es denn gerade Kohlendampf sein? Meine medicinischen Freunde behaupten, es gebe viel sanftere Todesarten. Ich werde mich darüber näher erkundigen und bringe Ihnen morgen früh Bescheid. Die eine Nacht können Sie doch noch überleben: das Ding an sich, hinter das Sie zu kommen wünschen, läuft Ihnen ja nicht weg. Wollen Sie mir also Ihr Ehrenwort darauf geben? Ich würde das von keinem andern Mädchen verlangen, aber ein „Charakter", wie Sie einer sind —

Sie hatte mir, während ich sprach, gespannt ins Gesicht gesehen, ob ich es ernst meinte. Ich ertrug diesen Blick mit der Ruhe eines hartgesottenen Intriganten.

Sie mögen Recht haben, sagte sie endlich. Gut denn! Vierundzwanzig Stunden. Aber bilden Sie sich nur nicht ein, aufgeschoben sei aufgehoben. Und wenn Sie ein Wort von Dem, was ich Ihnen anvertraut, über die Lippen bringen —

— so möge Ihr letzter Hauch mir mein Urtheil sprechen. Bis dahin auf Leben und Tod Ihr Freund und Bundesgenosse. Morgen früh hören Sie von mir.

Ich schüttelte ihr herzlich die Hand, die sich immer noch kalt und feucht anfühlte, empfahl ihr, Gretchen gegenüber eine möglichst heitere Miene zu machen, und verließ das Zimmer.

Der Commers war noch in vollem Gange. Ich kam aber ungesehen an der offenen Thür vorbei, aus der mir die berühmte Ballade vom „Wirthshaus an der Lahn" einladend entgegenscholl, und nahm mir unten nur so viel Zeit, Gretchen nicht Mehr zu sagen, als sie wissen mußte, um unsere arme Freundin richtig zu behandeln. Das Beste wäre, wenn man sie bewegen könnte, unter dem Vorwande, der Commerslärm werde sie nicht schlafen lassen, ihr Bett diese Nacht mit Gretchen oder deren

Schwester zu theilen. Ich hätte freilich ihr Ehrenwort, daß sie noch vierundzwanzig Stunden in dieser Welt der Erscheinungen sich gedulden wolle. Aber so ehrenrührig dies Geständniß klingen möge, auf ein Mädchen-Ehrenwort allein möchte ich mich nicht verlassen.

Wohin wollen Sie noch so spät? fragte die junge Hausherrin, als ich mich hastig von ihr verabschiedete.

Etwas thun, was ich in meinem ganzen langen Leben noch nicht gethan habe: ein bischen Vorsehung spielen. Geben Sie mir Ihren Segen mit auf den Weg, Gretchen; ich kann ihn brauchen.

Sie sah mir mit großen Augen nach. Ich aber schritt ganz munter und getrost meine Straße, und zwar auf einem Umwege, damit auch Gretchen nicht wissen sollte, daß ich nach Godesberg ging und nicht nach Bonn zurück. Es war etwa neun Uhr, die Luft still und kalt wie in Frühlingsnächten, wenn die harte Erdrinde, die über Tag an den Sonnenstrahlen ein wenig zu thauen begann, sich wieder zusammenzieht und Winterdünste ausathmet. Mir aber war sehr vergnügt zu Muth; ich ahnte eine glückliche Lösung und war stolz darauf, das Virtuosenstück zu Stande zu bringen, noch im vierten Act der Tragödie eine Lustspielwendung zu geben, die alle Welt befriedigen sollte.

Ich sah schon die ersten Häuser von Godesberg, als mir erst einfiel, daß ich mitspielen wollte, ohne von einer der Hauptpersonen den Namen zu wissen. Das machte mir aber Nichts. Ich kannte das Wirthshaus, wo ich diesen Innominato zu suchen hatte, und da er sich schwerlich gleich seinem Rivalen, dem Sammtenen, für die Absage der Einen im Arm der Andern trösten würde, durfte ich nur eben jene Andere nach ihm befragen, die mir heute zum ersten Mal interessant vorkam, da sie mitgeholfen hatte, den Mann mit dem großen Schmerz und der hohen Sendung als einen schnöden Heuchler zu entlarven.

„Der Herr mit dem Knaben? Oben in Nummer Acht. Er hat noch Licht auf dem Zimmer, hat sich sein Nachtessen hinaufbringen lassen und ein Tintenfaß, um Briefe zu schreiben. Soll ich Ihnen hinaufleuchten?"

Ich verbat mir die Begleitung. Das Mädchen, das ich nie hatte reizend finden können, schien mir heute trotz des Dankes, den ich ihr schuldig geworden, vollends widerwärtig, und ich begriff, wie tief meine philosophische Freundin durch die Entdeckung hatte beleidigt werden müssen, daß man sich durch solch ein Geschöpf für ihre hochherzige Liebe hatte entschädigen wollen.

Nun stand ich aber vor Nummer Acht, und ich glaube mich zu entsinnen, daß mir, so rasch ich mich entschlossen hatte, Vorsehung zu spielen, jetzt, da es Ernst werden sollte, vor meiner Gottähnlichkeit doch ein wenig bange wurde. Das Herzklopfen aber, mit welchem ich mit meiner Mission bei dem Fremden eintrat, beruhigte sich sofort, als ich den ersten Blick in sein Gesicht gethan hatte.

Es war ein so gutes, offenes, Vertrauen erweckendes Gesicht! Allerdings keine geheimnißvolle Märtyrerstirne mit den Spuren einer Dornenkrone, keine interessante Blässe, keine schmerzgerümpfte Lippe, kein umflorter Blick: ein schlichter, männlich kraftvoller Kopf mit derbem Bart und gesundem Roth auf den Wangen, dazu eine breitbrüstige Gestalt, die fest auf ihren Füßen stand, Alles in Allem ein Freier, dem wohl kein Mädchenauge abhold sein konnte, wenn es sich nicht eigensinnig in helldunkle Geheimnisse und in die Kehrseite der Natur vertieft hatte.

Auch der Name klang wahrlich besser als der des Andern. „Trina Rattenberg" — wie viel hübscher nahm sich aus Trina —. Aber ich werde mich hüten, den Namen, den ich richtig von der Schenkenmagd erfahren, hier mit allen Buchstaben auszuschreiben. Der Träger desselben, der hoffentlich sich noch des Lebens erfreut, würde mir's schlechten Dank wissen.

Er hatte am Tisch gesessen und Briefe geschrieben, eine schöne, etwas kaufmännische Hand. Im Hintergrunde standen zwei Betten, in dem einen lag ein Knabe, von dem ich beim Eintritt nur den dichten Lockenkopf sah. Als wir ein wenig lebhafter ins Gespräch gekommen waren und nicht mehr flüsterten, wachte das Bübchen einmal auf und richtete zwei der schönsten, dunkelsten Kinderaugen auf mich, die ich je gesehen. Ich begriff nun wohl, daß ein Mädchen schon bloß um des Knaben willen seinem Vater

gut werden konnte. Dann legte sich der Kleine, da der Vater ihm zuredete, gehorsam auf die andere Seite und wachte nicht wieder auf.

Ich werde Nichts davon sagen, auf welche Art ich mich meiner diplomatischen Sendung entledigte; nur daß es dabei nicht viel kunstreicher zuging, als bei der Sendung des Klosterbruders an den Tempelherrn, darf ich nicht verschweigen. Es wäre auch wahrlich nicht am Platz gewesen, diesem wackeren Manne gegenüber Umschweife und Winkelzüge zu machen, zumal nur die größte Offenheit es ihm erklären konnte, wie gerade ich, ein wildfremder Studiosus der Philosophie, dazu gekommen war, das Seelsorger- und Mittleramt in diesem wunderlichen Handel zu übernehmen.

Als wir uns gegen Mitternacht trennten, schüttelten wir uns wie alte Freunde die Hände. Auf seinem treuherzigen Gesicht, das zuerst eine schmerzliche Stille und Trübe verschleiert hatte, leuchtete alle frohe Hoffnung einer treuverliebten Seele. Ich küßte dem schlafenden Knaben zur Gutenacht das rothe Mündchen und verließ das verwaist'te Paar, um mir gleichfalls unter diesem Dach ein Nachtlager zu suchen.

War es das gute Gewissen, das Bewußtsein meiner rettenden That, das mich so tief einlullte, war's der schwere Rüdesheimer, den mein neuer Freund nach den ersten tröstlichen Eröffnungen hatte kommen lassen, genug, ich schlug die Augen am andern Morgen erst auf, als die Sonne schon hoch überm Rhein stand. Erschrocken über meine Verschlafenheit fuhr ich in die Kleider und suchte die verfängliche Schöne wieder auf, mich nach dem Herrn in Nummer Acht zu erkundigen, nachdem ich seine Thür verschlossen gefunden hatte.

Er sei schon in aller Herrgottsfrühe mit dem Knaben auf und davon und, wie sie glaube, nicht nach der Stadt, sondern nach dem Rhein hinunter.

Also nach Blittersdorf! Aber wir hatten doch ausgemacht, daß es zweckmäßiger sein würde, erst in Bonn nach dem Rechten zu sehen, ehe er von Neuem —

Nun, wer weiß, was ihm über Nacht für Gedanken gekommen sind! Jedenfalls war's seine Sache; ich konnte meine

Hände in Unschuld waschen. Und doch verdroß es mich ein wenig, daß ich jetzt nicht wußte, was vorging.

Um es kurz zu sagen: von mir selbst war der Gedanke ausgegangen, daß er sich mit dem Sammtenen in Rapport setzen und ihn unschädlich machen müsse. Er war auch gleich darauf eingegangen, fragte mich, ob ich sein Secundant sein wolle, er könne sich freilich, da er nie gepaukt, nur auf Pistolen einlassen. Ich war zu Allem bereit gewesen, und die frische und freudige Art, mit der sich dieser nicht gerade zum Heldenthum erzogene Weinbergsbesitzer bei dem Handel benahm, gewann ihm meine ganze Hochachtung. Erst als Sieger wollte er dem geliebten Mädchen wieder vor die Augen treten. Wie konnte ich ein besseres Schlußtableau für unser Lustspiel wünschen? Und nun war er doch zuerst nach Blittersdorf, und zwar mit einem Wägelchen, wie der erste beste behagliche Spießbürger, und hatte sich wahrscheinlich geschämt, mir wieder zu begegnen, da ihm sein mannhafter Eroberungsplan über Nacht leid geworden war.

Habeat sibi! Oder, wie Freund Geibel zu fluchen pflegte: „Back di wat! Sela!" Ich beschloß nun meinerseits, mich passiv zu verhalten und die Entwicklung ruhig abzuwarten.

Also wanderte ich, ohne nach Blittersdorf hinüberzuschielen, auf der geraden Chaussee nach der Stadt zurück, in ziemlich gemischter Stimmung. Es war ein herrlicher Vorfrühlingsmorgen, die Welt sah so lustig aus den Augen, als gäb' es gar keine verwickelten Liebesgeschichten und angehende tragische Poeten, und so viel ich mir Mühe gab, die Schatten Paolo's und Francesca's heraufzubeschwören, sie verschwanden immer wieder vor zwei viel bürgerlicheren Figuren, die gar nicht zu Trauerspielen taugten.

Auf einmal sehe ich in der lachenden Morgensonne ein einspänniges Wägelchen daher kommen, ein einzelner Mann sitzt drin und lenkt das Pferd selbst, und mit der andern Hand schwenkt er, sobald man das Weiße im Auge unterscheiden konnte, seinen Hut und ruft etwas, das wie Hurrah! oder Victoria! klang, und da das Pferd lief, was es nur konnte, waren wir in weniger als fünf Secunden zu einander gekommen; ich stand still, das Pferd desgleichen, und der Mann, der es lenkte, sprang

vom Kutschsitz herab und schüttelte mir mit strahlendem Gesicht die Hand.

Ich hatte fast Mühe, am hellen Tageslicht, noch dazu vom Glanz des Triumphes verklärt, meinen neuen Freund von gestern Nacht wiederzuerkennen. Er schien mir um zehn Jahre jünger.

Gewonnen! rief er, Alles schon abgemacht! Ich wollte eben zu Ihnen hinaus, es Ihnen mitzutheilen, eh' ich zu ihr ginge; ich dachte, du holst ihn ab, er soll's nun miterleben, nachdem er so freundschaftlich dabei mitgeholfen hat. Um so besser, daß ich Sie schon auf halbem Wege treffe. Stellen Sie sich nur vor, der Wicht, der armselige Bursch, der freilich keinen Schuß Pulver werth ist, wie ich zu ihm komme, liegt er natürlich noch im Bett, in einer Stube, wo es aussah, als ob die beiden Polen aus der Polackei darin gehauf't hätten, kein Buch zu sehen, als der Faublas, ein zerrissenes Hemd, eine angebrochene Flasche Rum und ein Töpfchen Pomade auf dem Waschtisch, das Uebrige in ähnlichem Stil. Er begriff erst lange nicht, was ich von ihm wollte, sah mich mit seinen verglas'ten Augen so blöde und spukhaft an, daß ich mich immer fragen mußte: Ist er's denn wirklich? Der? Und das nennen sie „interessant"? Aber dabei wurde ich vor Aerger und Widerwillen immer hitziger und sagte ihm so hanebüchene Dinge ins Gesicht, daß er endlich wohl begreifen mußte, woran er mit mir war. Er blieb aber ganz gelassen, erklärte mir, über seine Privatangelegenheiten mit dritten Personen sei er sich allein Rechenschaft schuldig, eine Forderung würde er übrigens mit Vergnügen annehmen, wenn er nicht jeden Augenblick bereit sein müßte, abzureisen, sobald „höhere Rücksichten" es von ihm forderten. Seine Verhältnisse seien im Augenblick nicht ganz geordnet, übrigens wisse er nicht, was das Fräulein von ihm wolle? Ob er irgend bindende Versprechungen — — und so in diesem Stile fort, daß mir endlich vor Ekel die Galle überlief. Ich wußte aber als ein Geschäftsmann, der ich nun doch einmal bin, daß man immer besser fährt, wenn man niederträchtige Geschichten so lang' als möglich mit Humor zu behandeln sucht. Also sagte ich scheinbar ganz cordial: Mein geehrter Herr, Sie scheinen mir ein Genie zu sein und mich für einen Philister zu halten, dem Sie nach Belieben Etwas auf die Nase

binden könnten. Ich will die Rolle, die Sie mir zuweisen, bestens acceptiren und nur sehen, mich und die junge Dame, um die sich's handelt, auf eine ganz philisterhafte Manier vor weiteren Geniestreichen von Ihrer Seite zu schützen. Sie haben Briefe jener Dame in Händen, auf deren Besitz ich einen gewissen Werth lege. Da ich sehe, daß Sie abgeneigt sind, sich auf Tod und Leben um diese Briefe mit mir zu schlagen, und übrigens im Begriff stehen abzureisen und vielleicht zur „Ordnung Ihrer Verhältnisse" Geld brauchen, schlage ich Ihnen ein einfaches Kaufgeschäft vor. Sie sagen mir, was diese Briefe Ihnen werth sind, ich zahle Ihnen, ohne zu markten, die Summe aus, und wir trennen uns ohne weitere Umstände mit gegenseitiger Hochachtung. Sind Sie das zufrieden?

Nun hätten Sie ihn sehen sollen, wie sein Vergnügen, auf diese Weise aus der Affaire noch Profit zu ziehen, und seine Verlegenheit, sich so geradezu von einem Philister als ein gemeiner Schwindler entlarvt zu sehen, auf seinem erdfahlen Gesicht hin und her stritten. Zuletzt half ich ihm aus der Noth, legte eine recht respectable Summe in Kassenscheinen auf den Tisch und sagte: Ich wisse wohl, Genies verachteten das Geld, aber für eine hohe Sache lasse man sich ja auch im Nothfall zu einer Verleugnung seiner Wünsche und Ueberzeugungen herab, und somit bäte ich ihn, die Summe einstweilen anzunehmen, unter der Form eines Darlehens, wenn er es nicht anders thue. Finde er später Zeit, so könnten wir unseren Handel ja immer noch mit der Waffe in der Faust ausmachen und dabei aus diesen Thalerscheinen Pistolenpfropfen drehen.

Da endlich entschloß er sich, öffnete einen schmutzigen alten Nachtsack, der, wie es schien, seine sämmtliche fahrende Habe verbarg, und zog ein Päckchen heraus, das er mir einhändigte. Ich blätterte nur hinein, mich zu überzeugen, daß es ihre Handschrift war. Dann empfahl ich mich. Er begleitete mich in einem abgetragenen türkischen Schlafrock, den er bei meinem Eintritt umgeworfen, ganz chevaleresk bis auf den Flur hinaus und betheuerte noch beim Abschied, das Fräulein habe ihn durchaus verkannt, er verzichte aber darauf, sich in ihren Augen zu rechtfertigen, — die Weltgeschichte werde sein Andenken dereinst zu Ehren bringen.

So kamen wir auseinander. Ich nahm die Ueberzeugung mit, daß das Gefährliche an diesem Menschen nur in seinem Sammtrock stecken könne. Im Négligé wenigstens hatte ich nichts davon gemerkt. Und hier — dabei schlug er auf seine aufgebauschte Brusttasche — hier ruht die Siegesbeute, die ich Glücklicher davongetragen habe, und jetzt steigen Sie nur gleich mit mir ein, Sie müssen mich zu ihr hinausbegleiten, wir Beide sind Ihnen zu viel schuldig geworden, als daß es uns nicht ein Herzensbedürfniß wäre —

Ich schüttelte den Kopf. Nachdem ich ihm gratulirt hatte, wie geschickt er es angefangen, seinen Gegner in den Augen der Geliebten zu demüthigen, tiefer und beschämender, als wenn er ihm eine Kugel durch die Brust gejagt hätte, schützte ich dringende Arbeit vor, um den Freund seinem Glücke ohne Zeugen entgegengehen zu lassen. Nur nach dem Knaben fragte ich noch. Den hatte er klugerweise am frühen Morgen, eh' er nach der Stadt fuhr, nach Blittersdorf gebracht und unter einem Vorwande bei Gretchen zurückgelassen. Er wußte, wenn er noch eines Brautwerbers bei seiner alten Flamme bedurfte, konnte er dies Amt keinem beredteren Fürsprecher übertragen, als diesen beiden Kinderaugen, die zu seinen Gunsten schon so viel erreicht hatten.

Und so trennten wir uns auf der Landstraße. Der Braune schien zu wittern, daß er einen der glücklichsten Sterblichen seinem schönsten Augenblick entgegentrug. Er wieherte in den hellen Tag hinein wie die Trompete vor dem Wagen eines Triumphators.

Mein bescheidener Antheil an diesem Siege ging mir den ganzen Tag überall nach. Dem schwarzäugigen Settchen blieb es nicht verborgen, daß etwas Besonderes mit mir vorgegangen sei. Im Stillen glaubte sie wohl gar, ich selbst hätte mich verlobt, und war in nicht geringer Aufregung darüber, daß ich auf alle Anspielungen, verschmitzte Neckereien und selbst unverblümte Fragen nicht die geringste Auskunft gab.

Ich wollte aber auch ihre Forschbegier nicht weiter auf die Folter spannen, lieber auf die abendliche Plauderstunde in Mutter Böschemeyer's Wittwenstüblein verzichten und hatte mir eben

mein Studirlämpchen angezündet und mich an meine Arbeit gesetzt, als das blonde Drückchen athemlos die Treppe heraufgestürmt kam: unten stünden ein Herr und eine Dame und wünschten mich zu besuchen. Gleich darauf hörte ich Schritte heraufkommen und an meine Thür klopfen, und da waren sie es denn wirklich, das Brautpaar in eigener Person, nur um mir noch einmal die Hand zu drücken, da sie gleich am andern Morgen in ihr geliebtes Ahrthal zurückreisen wollten, zu Trina's Vater, an dessen Segen seiner Tochter jetzt um so mehr gelegen schien, je weniger sie an ihm zweifelte. Ich war leider auf einen so erlauchten Besuch nicht sonderlich vorbereitet, konnte nur eben die Pfeife in den Winkel stellen und nicht einmal den Schlafrock mit einem hochzeitlicheren Gewande vertauschen. Auch die Braut schien etwas beklommen, so zwischen dem Bräutigam und ihrem jungen Beichtvater. Sie saß auf meinem kleinen, harten Ledersopha und blätterte in dem Manuscript des bewußten Trauerspiels, sah aber dabei so hübsch und jung und durch die heimliche Rührung ordentlich verklärt aus, daß ich die schwärmerischen Blicke wohl begriff, mit denen der glückliche Zukünftige sie beständig betrachtete. In Den schien mit dem Glücke ein ganz neuer Geist gefahren zu sein. Er sprudelte über von lustigen Einfällen, Geschichten aus Trina's Kindheit und Plänen, wie er nun sein Leben einrichten wolle, daß ich den gleichmüthigen Geschäftsmann, als den ihn seine Braut früher geschildert, nicht in ihm wieder fand. Sie schien ähnliche Gedanken zu haben. Von Zeit zu Zeit sah sie ihm mit einem fast schüchternen Staunen ins Gesicht, als ob sie sagen wollte: Du kehrst ja Seiten heraus, die ich nie in Dir gesucht hätte! Ist das nun die Liebe, die Dich ordentlich interessant macht, oder interessirst Du mich, seitdem ich Dich liebgewonnen habe?

Das Drückchen war hurtig weggelaufen, eine Flasche edlen Weins zu besorgen und drei Gläser. Da stießen wir herzlich auf das neue Leben an, das den Beiden tagen sollte. Ich wurde dringend zur Hochzeit eingeladen, was ich leider nicht annehmen konnte. Statt dessen mußten sie mir versprechen, mich einmal hören zu lassen, wie es ihnen ergehe. Und so nahmen wir endlich Abschied von einander; ich begleitete sie bis auf die

Straße, wo ihr Wägelchen wartete. Meine drei Hausgenossinnen konnten nicht genug sagen, wie ihnen das Paar gefallen habe. Als ich aber jetzt erklären sollte, in welchem Verhältniß ich zu ihnen stünde, sagte ich nur, ich sei durch einen alten Königsberger Onkel, Namens Kant, weitläufig mit der Braut verwandt, und der Bräutigam, der ein Weinkenner sei, schätze mich, weil ich ihm einmal einen besonders reinen Wein eingeschenkt hätte.

So endete dieses Studentenabenteuer. Nur einmal noch wurde ich an meine Schülerin in der Philosophie erinnert, durch einen Brief, den sie mir nach Jahr und Tag schrieb, um mir die Geburt eines Mädchens anzuzeigen. Der Schluß aber lautete so:

„Ich habe jetzt alle Hände und auch das Herz so voll zu thun, daß ich natürlich nicht mehr zu nichtsnutzigen Grübeleien komme und meine alte Neugier, was etwa hinter den Dingen dieser Welt sein möchte, ganz verloren habe. Und wenn ich an Alles zurückdenke, wie es gekommen ist, will es mir scheinen, als wäre ich mit meiner jetzigen Gedankenlosigkeit doch gescheidter, als früher mit meinem Sinnen und Brüten, und das berühmte „Ding an sich", dem ich damals so gern auf die Spur gekommen wäre, sei nichts Anderes, als was in der Bibel gemeint ist, wenn es dort heißt: die Liebe sei höher als alle Vernunft."

Diese Schlußwendung, zu welcher „Onkel Kant" bedenklich den Kopf geschüttelt haben würde, bewies mir nun freilich, daß auch dieses ungewöhnlich philosophisch begabte Frauenzimmer von den transscendentalen Verstandesbegriffen keine Ahnung hatte, und daß mein Privatissimum ganz ohne Erfolg geblieben war. Aber was konnte ihr nun daran liegen? Das Wesentlichste hatte sie denn doch begriffen, und alle Kritik der reinen Vernunft hätte das Licht, das ihr aufgegangen war, nicht heller anfachen können.

Die Tochter der Excellenz.

(1877.)

Sie mahnen mich an eine alte Schuld, sagte Graf M., als er meine Augen wieder einmal von der kleinen, verblichenen Photographie über seinem Schreibtische gefesselt sah. Ich erinnere mich sehr gut, daß ich Ihnen vor Jahr und Tag in einem unbewachten Augenblicke die Geschichte dieses Bildes versprochen habe, und wünschte fast, das Versprechen wäre so verjährt, wie die Geschichte selbst. Aber ich weiß, daß Sie, wenn sich's um einen „Stoff" handelt, einen alten Anspruch so leicht nicht fahren lassen; und ich selbst — wäre ich nicht von jeher ein so gewissenhafter Schuldenzahler gewesen, vielleicht wäre Alles anders gekommen. Nehmen Sie eine Cigarre und setzen Sie sich dort in Ihren Lieblingsstuhl am Fenster. Wir wollen die Jalousieen schließen. Dergleichen Erinnerungen taugen eigentlich nur für die Geisterstunde, und der helle Himmel draußen sieht uns so kühl und nüchtern ins Zimmer, daß ich erst eine künstliche Dämmerung herstellen muß, ehe ich mir ein Herz fassen kann, das wunderliche Gespenst jenes Erlebnisses aus nebelgrauer Ferne heraufzubeschwören.

Und vielleicht lohnt es nicht einmal der Mühe. Vielleicht ist an der ganzen Geschichte das verblaßte Titelkupfer dort, das Sie so interessirt, das Beste, und Sie zucken heimlich die

Achseln, daß ich Ihnen damals gesagt habe: an dem Bild hängt eine Novelle. Nun, ein Stück Leben jedenfalls, und etwas Herzblut, und — aber ich will keine Vorrede machen. Man wird Ihnen schon öfter Abenteuer erzählt haben, die noch weniger „versöhnend", wie die Aesthetiker sagen, verlaufen sind, als das meinige.

Für mich hat es noch den besonderen Werth, daß es, ein paar flüchtige Intermezzo's ausgenommen, im Grunde das einzige Abenteuer meiner jungen Jahre war und geblieben ist. Als es sich zutrug, war ich ein blutjunger Lieutenant, der so gut wie jeder Andere einen Hang zu Abenteuern und ein gewisses Recht darauf in seinem Herzen spürte, aber leider außer einem alten Namen, einem ehrenhaften Degen und einem leidlich hübschen Schnurrbärtchen Nichts besaß, was das Glück hätte heranlocken können. Meine Eltern waren früh gestorben, ohne mir Vermögen zu hinterlassen. Mein Oheim, der Majoratsherr, hatte mich im Cadettenhause aufwachsen lassen und die Verpflichtung übernommen, standesgemäß für mich zu sorgen. Er glaubte dies in vollem Maße zu thun, wenn er mir pünktlich den knappen Monatszuschuß schickte — er selbst lebte nicht in der Stadt, sondern mit den Seinigen auf seinem großen Gut, — und zwei, drei Mal mit den kleinen Schulden, die ich trotz aller Oekonomie gemacht, nicht ohne pädagogisches Stirnrunzeln und sanfte Ermahnungen aufräumte. Ich wußte freilich, daß er selbst trotz seiner großen Einkünfte nicht immer im Ueberfluß schwamm. Sein einziger Sohn, mein Vetter, führte ein Leben auf so großem Fuß, daß der Alte mehr als einmal eine volle Ernte hatte verpfänden, oder ein paar Morgen Wald ganz unforstmäßig schlagen lassen müssen, um nur die schreiendsten Wechselgläubiger still zu machen. Als er wieder einmal, nach einer offenen Beichte meinerseits, mir mit ein paar hundert Thalern aus der schlimmsten Verlegenheit half, schloß er mir mit seiner Cassette zugleich so väterlich sein Herz auf über den Sohn, der sich und ihn zu Grunde zu richten drohe, daß ich ein feierliches Gelübde that, ihm wenigstens durch meinen Wandel keinen Kummer mehr zu machen und als ein wahrer Musterneffe meinem leichtsinnigen Vetter vielleicht das Gewissen zu rühren.

Sie lächeln über diese guten Vorsätze eines dreiundzwanzigjährigen Lieutenants. Aber den Vorzug hat meine Geschichte wenigstens, daß ich mich jeder Erfindung oder Ausschmückung streng enthalte und Sie das Unwahrscheinlichste als die reine Wahrheit hinnehmen dürfen. Seit jenem Gespräch mit dem guten alten Onkel lebte ich ein so tugendhaftes Eremitenleben, daß ich mich fast auf die bekannten Heuschrecken und wilden Honig beschränkte, um nur ja mit meiner Apanage zu reichen und alle Spott- und Stachelreden der Kameraden ruhig über mich ergehen ließ. Zum Glück kannten sie mich hinlänglich, um mir nicht zuzutrauen, daß ich über Nacht ein Pfennigfuchser geworden sein könnte. Meine sonderbare Verwandlung schoben sie bald auf eine melancholische Liebschaft, bald auf eine problematische Erfindung, der ich nachgrübelte, und ich hütete mich wohl, auf anzügliche Fragen eine klare Antwort zu geben, zufrieden, daß man mich nur meiner Wege gehen ließ.

Was die Liebschaft betrifft, so war auch wirklich Etwas daran. Ich hatte in der That ein zärtliches Verhältniß, und zwar zu einem kleinen, eisengrauen ungarischen Pferdchen, das ich erst seit Kurzem besaß. Die Neigung war so plötzlich über mich gekommen, wie ich es mich nicht einmal von meiner ersten Liebe entsinnen konnte, die freilich schon vor zehn Jahren gespielt hatte. Eines Morgens beim Pferdehändler vorbeischlendernd, hatte ich das gestern erst mit einer Koppel anderer Fremdlinge angekommene schlanke Thier kaum betrachtet, als schon der Vorsatz in mir feststand, es müsse mein werden, um jeden Preis. Nun war dies nicht eben hoch geschworen, der Preis war nicht übermäßig, zumal meine Leidenschaft von anderen Pferdeliebhabern kaum begriffen, geschweige getheilt wurde. Ich mußte aber dennoch das Geld erst zu hohen Zinsen aufnehmen, um die Erkorene heimführen zu können, und dies eben war der Anlaß geworden, daß ich mich zum letzten Mal meinem guten Onkel anvertraute.

Ich besaß also den Gegenstand meiner Wünsche, und es schien mir jetzt leicht, manches Andere zu entbehren, was mich sonst gelockt hatte. Ich spielte nicht mehr, ich hatte dem Champagner feierlich abgesagt; gewisse gefährliche Damen, denen ich früher — nur so gedankenlos, weil es auch die Anderen thaten, —

meine Cour gemacht hatte, schienen mir plötzlich reizlos und wahrlich nicht der Sünde werth, meinen ökonomischen Grundsätzen um ihretwillen untreu zu werden. Sobald ich dienstfrei war, sattelte ich mein Pferdchen und ritt zur Stadt hinaus, die einsamsten Pfade am liebsten, zuerst in allerlei Gangarten, die dem guten Thier noch einige Künste kosteten, dann aber im bequemsten Trabe oder gar im Schritt, die Zügel über den Sattelknopf gehängt, daß Balassa, wie meine Freundin hieß, in aller Gemüthlichkeit die Kräuter am Wege naschen konnte, die ihr Gelüst erregten.

Soweit hatten also Diejenigen Recht, die meine einsame Lebensart auf Rechnung von Liebesgrillen schoben. Aber auch mit dem Verdacht, ich trüge mich mit einem schwierigen Problem, hatte es seine Richtigkeit. Aller Leichtsinn der Jugend schützte mich nicht gegen die Sorge, wie es in Zukunft mit mir werden sollte. Ich konnte diese menschenscheue Rolle nicht lange fortspielen, ohne mich in hundert mißliche Lagen zu bringen. Und doch war nicht abzusehen, wie es mir gelingen sollte, in Zukunft standesgemäßer zu leben und meinem Stammbaum Ehre zu machen, da ich auf einem so dürren Zweig desselben saß. Mein Onkel selbst hatte mir keinen besseren Rath zu geben gewußt, als durch eine reiche Frau ein für alle Mal mir aus der Noth zu helfen, — ein Gedanke, den ich auch nicht einen Augenblick einer ernstlicheren Erwägung würdigte. Ich war kein Cato, und was ich von den Weibern bisher erlebt, hatte mir keine überschwänglichen Vorstellungen von ihrem Geschlecht beigebracht. Aber eben deßhalb schien mir Nichts unwürdiger, als mich an eine Frau auf Lebenszeit zu verkaufen. Lieber hätte ich eingewilligt, meine Carrière zu verlassen und irgend einen Beruf zu ergreifen, bei dem ein kahler Grafentitel nicht zu allerhand Ansprüchen berechtigt hätte, die sein Besitzer leider nicht befriedigen konnte. Ich grübelte vielfach darüber nach, ob ich, wie damals die Phrase lautete, „ins Volk gehen", das heißt, etwa Ingenieur oder Schulmeister oder Journalist werden sollte. Da aber jeder neue Plan wieder seine Schattenseiten hatte, kehrte ich zuletzt immer zu dem Entschluß zurück, das Leben noch eine Weile an mich kommen zu lassen und vorläufig ohne Kummer auf Balassa's Rücken ins Blaue hinein zu traben.

So that ich auch einmal wieder am Abend eines heißen Sommertages, der endlich durch ein heftiges Gewitter abgekühlt worden war. Ein Wolkenbruch war über der Stadt niedergegangen, und besonders die Straßen der Vorstadt, die sich damals noch nicht viel von Dorfstraßen unterschieden, waren in graue Bäche und Kanäle verwandelt, zum größten Gaudium der lieben Jugend, die in den rieselnden und rauschenden Gewässern mit aufgeschürzten Röckchen und hochgezogenen Höschen herumpatschte. Auch meinem Rößlein behagte das Fußbad, und es stapfte langsam, die feuchte Luft wollüstig in die Nüstern einschlürfend, mitten durch die Flut. Der höher gelegene Bürgersteig war trocken geblieben, oder durch Nothbrücken gangbar erhalten. Da standen die Leute unter den Thüren, sahen den Kindern zu und lachten, wo es Etwas zu lachen gab, oder auch ganz ohne Grund, bloß weil sie dabei die Mäuler recht weit aufreißen und möglichst viel von der frischen Regenluft einathmen konnten.

Nur ein kleines altes Weibchen, das einen schwerbeladenen Handwagen auf dem Trottoir mühsam fortzog, schien die allgemeine Vergnüglichkeit als eine Verhöhnung ihrer eigenen armseligen Person und ihres kümmerlichen Gewerbes zu betrachten. Sie selbst und ihr Wäglein sahen freilich nicht sehr reputirlich aus. Ein paar große Säcke, mit Lumpen und Abfall vollgestopft, und eine unsäuberliche Tonne mit zerbrochenem Eisen- und Zinngeräth ließen sie als das Hadernweib erkennen, welches in diesen Stadtvierteln sonst keine verächtliche Rolle spielt. So hätte sie denn auch trotz ihres hexenhaften Aufzuges ihren Weg ruhig fortsetzen können, wenn sie nicht selbst durch die bösen Blicke, die sie auf die lustige Menschheit rings umher warf, und durch halblautes Murren und Schelten den Uebermuth der barfüßigen Jugend gereizt hätte. Sie folgten ihr mit Lachen, Schreien und Pfeifen, wie ein Volk Spatzen einem lichtscheuen Käuzchen, das sich in den hellen Tag verflogen hat. Das böse alte Gesicht wetterleuchtete von Wuth und Aerger, ihre welken Lippen stießen immer unverständlichere Laute aus, die gottlosen Buben fingen an Wasser nach ihr zu spritzen, die Alte, blind vor Zorn, griff in die Tonne und warf einen Hagel rostiger Nägel und scharfer Eisenstückchen unter ihre Verfolger; darüber

verlor sie das Gleichgewicht, glitt über den Rand des Bürgersteiges in den Straßengraben, und da sie den Strick, an dem sie den Wagen zog, fest um die Schulter geschlungen hatte, zerrte sie ihre Last sich nach und that sammt dem Wägelchen einen Fall in die Pfütze hinein, daß ihre Verfolger ein wahres Triumphgeschrei aufschlugen und selbst die ruhigen Zuschauer in den Häusern ein nicht eben menschenfreundliches Gelächter anstimmten.

Ich hatte das von Weitem mit angesehen. Als ich näher kam, war die Alte schon wieder auf den Beinen und eifrig bemüht, den Wagen sammt seiner Ladung wieder auf die Räder zu bringen. Sein Gewicht war aber für ihre alten Kräfte zu schwer, sie setzte umsonst vier, fünf Mal an, hochroth im Gesicht, während ihr das graue Haar wirr um die Schläfe flog, — endlich mußte sie es aufgeben, und das Herzeleid darüber und der Ingrimm über das schadenfrohe Hohnlachen der bösen jungen Brut setzten ihrem alten Gemüth so heftig zu, daß sie plötzlich die Schürze vor die Augen zog und in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach.

Es war jämmerlich, sie mit den nassen Lumpen so hülflos und desperat mitten in der überschwemmten Straße stehen zu sehn. Ich rief den größeren Buben zu, sie sollten sich schämen, das arme Weib auszuspotten, statt ihr zu helfen. Die junge Bande aber wollte selbst durch den Respect vor meiner Uniform sich nicht zum Mitleiden mit der alten Vogelscheuche bewegen lassen. Auch von den erwachsenen Zuschauern zeigte keiner die geringste Lust, bis an die Knöchel ins Wasser zu steigen, um einem Hadernweibchen seinen schmutzigen Kram wieder aufs Trockene zu bringen.

Ich weiß nicht, war es Aerger über die Herzenshärtigkeit der Menschen, oder verletzte Eitelkeit, daß meine Verwendung für die Hülflose so wenig Erfolg hatte, oder war ich an jenem Tage besonders „hülfreich, edel und gut", — kurz, da die Alte fortfuhr, zu flennen, und die Umstehenden, zu lachen, besann ich mich nicht lange, sondern schwang mich aus dem Sattel, warf Balassa die Zügel über den Hals und machte mich, ohne ein Wort zu sagen, daran, das umgestürzte Fuhrwerk wieder

aufzurichten. Da ich hohe Reitstiefel trug, kam ich auch damit zu Stande, ohne mir nasse Füße zu holen, und nach fünf Minuten stand die Lumpen-Equipage so sicher auf dem Bürgersteig, als ob ihr nie ein Unfall zugestoßen wäre. Das Schlimmste aber war noch zu überstehen: mich der Dankbarkeit der Alten zu entziehen, die, nachdem sie sich aus ihrer Verdutztheit herausgerissen, mit aller Gewalt sich an mich klammerte, um mir die Hände zu küssen und mir tausend „Vergelt's Gott!" zuzurufen. Ich mußte endlich mit zorniger Miene sie von mir losmachen und bereute nun fast meine gutmüthige Anwandlung, da das Nachspiel der Tragikomödie noch mehr gaffendes Publikum heranzog, als das Stück selbst. Hastig bestieg ich wieder mein Pferd und faßte eben die Zügel, als ich drüben auf der anderen Seite der Straße ein Paar bemerkte, das ebenfalls stehen geblieben war, um mir zuzuschauen: eine kleine, ältliche Dame in einem nicht gerade neumodischen, aber anständigen Anzug, von einem schlanken Fräulein am Arm geführt, deren Augen ich mit einem ganz eigenen Ausdruck auf mich gerichtet sah. Es war Etwas von träumerischer Schwärmerei darin, nicht Zärtlichkeit oder jungfräuliche Befangenheit, sondern wahrhaftig eine Art Andacht, als ob mein zufälliger Samariterdienst eine übermenschliche That gewesen wäre, die zu frommer Verehrung aufforderte, wie Sanct Georg's Besiegung des Lindwurms.

Sie können mir glauben, daß ich in diesem Augenblick das Hadernweibchen, den Wolkenbruch und meine eigene dumme Nächstenliebe zu allen Teufeln wünschte. Ich fühlte, daß ich bis in die Stirne roth wurde, biß mir auf die Lippen und drückte die Augen ein und gab dabei meinem guten Thier so unsanft die Sporen, daß es plötzlich einen gewaltigen Satz that und mit dem hochaufspritzenden Wasser das alte Weib neben mir über und über besprengte.

Unter neuem Gelächter und Geschrei ritt ich davon und wagte nur an der nächsten Quergasse, in die ich einbog, zu den beiden Frauengestalten zurückzublicken. Sie standen noch immer auf demselben Fleck, die Aeltere sah vor sich hin, die Augen der Jüngeren waren mir gefolgt und begegneten den meinen; ich glaubte deutlich zu bemerken, daß auch ihr eine leichte Röthe

über die Wangen flog, dann sprengte ich um die Ecke und war mit mir allein.

* * *

Ein Vierteljahrhundert ist seit jenem Tage vergangen, aber noch heute ist mir das Gefühl jener Stunde und der Eindruck, den diese beiden Augen damals in mir zurückließen, so gegenwärtig, als läge nur eine einzige Nacht dazwischen. Ich weiß noch, wie es mir seltsam war, daß trotz des flüchtigen Moments, den die Erscheinung gedauert, gleichwohl alle Züge des Gesichts mir ganz deutlich in die Erinnerung eingegraben waren, die schöne Stirn, von kunstlosen Löckchen umgeben, die halbgeöffneten Lippen, zwischen denen es weiß vorblinkte, das gerade, unten zart abgestumpfte Näschen, und um das Alles herum die graue Kapuze eines leichten Sommermäntelchens, die das Gesicht mit einem reizenden Halbschatten übergoß. Nur die Augen und die Zähne leuchteten um so frischer daraus hervor.

Sie war nicht sehr groß, doch um einen Kopf größer, als ihre alte Begleiterin. Daß es nur ihre Mutter sein konnte, wußte ich gleichfalls mit völliger Sicherheit, obwohl die Züge der Alten den ihrigen nicht glichen. Ich war Beiden nie begegnet, so oft ich auch durch diese Vorstadt geritten war. Vielleicht aber wohnten sie auch nicht dort. Vielleicht waren sie Fremde, und dies erste Mal sollte auch das letzte sein, wo ich diesen stillen Augen gegenüber erröthete wie ein Cadett, der auf einem Schulstreich ertappt wird.

Wie ich die nächste Nacht geschlafen, ob ich von meiner schönen Unbekannten geträumt und am anderen Morgen Verse auf sie gemacht habe — ich war damals ein eifriger Reimschmied —, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Es scheint aber, daß einige Wochen ohne ein weiteres Ereigniß vergingen und die Begegnung nach und nach ihre Macht über mich verlor, zumal all meine Recognoscirungen zu Fuß und zu Pferde in jener Vorstadt keinen Erfolg hatten. Da wollte es der Zufall, daß ich in einem ganz anderen Stadtviertel, freilich auch am Rande der Stadt, müßig umherschlendernd, vor dem Schau-

fenster eines Photographen stehen blieb. Diese Kunst war damals noch sehr in den Windeln, und die bunte Gesellschaft höchst zweifelhafter Ebenbilder Gottes, wie sie uns jetzt hinter den großen Spiegelscheiben angrinst, nähm sich damals in den engeren Rahmen, mit gelblichem Teint und stark sichtbaren Retouchen, noch weit mehr wie eine Menagerie wunderlicher Thiere hinter ihren Käfichgittern aus.

Nun aber stellen Sie sich vor, wie freudig ich zusammenfuhr, als ich inmitten dieser gespreizten, geschniegelten, albernen und aufgeblasenen Philistervisagen mein Gnadenbild in der Kapuze entdeckte! Ich traute erst meinen Augen nicht. Ja, ich sah mich erschrocken um, als ob sie hinter mir stände und mir über die Schulter weg in dem Glase sich spiegelte. Aber sie war es, wirklich und wahrhaftig, dieselben großen, schwärmerischen Augen, nur der Mund geschlossen, ein wenig Roth mit unbeholfenem Pinsel auf die Wangen gestrichelt, die Löckchen leicht mit einem blonden Anhauch versehen, die Augen aber dunkel. Und sie trug auch im Bilde die Kapuze; sie mußte wissen, daß sie ihr besonders reizend stand, — ein Zug von Koketterie, der mir zu ihrer übrigen Erscheinung nicht recht zu passen schien. Indessen, sie war ein Mädchen, — mehr als zwanzig Jahre konnte sie nicht haben, — und am Ende war's eine unscheinbare Mode, und wer weiß, ob sie nicht zu arm war, um sich einen anständigen Hut zu kaufen.

Ich beschloß sofort, der Spur nachzugehen, und trat ins Haus. Es war ein vierstöckiges, neues Gebäude; in der obersten Etage wohnte der Photograph, der sein Atelier in einem Glasverschlag unterm Dach hatte. Erst als ich oben angelangt war und den Namen des Photographen auf dem Thürschilde las, besann ich mich, daß ich nicht wohl mit der Thür ins Haus fallen und geradezu nach dem Original jenes Bildes fragen konnte. Ich fühlte auch, daß ich dabei wieder roth geworden wäre, was mir doch allzusehr gegen meine Lieutenantsehre ging. Als daher auf mein Anläuten ein artiger junger Mann öffnete und nach meinem Begehren fragte, erklärte ich, daß ich ein Bild von mir machen zu lassen wünschte, worauf ich eiligst ins Innere der Wohnung eingelassen wurde.

Einen Augenblick fuhr mir's durch den Kopf: wenn es seine Frau wäre! Aber noch ehe ich Zeit hatte, diesen Gedanken als ganz widersinnig und unmöglich zu verbannen, kam mir schon die wirkliche Frau Photographin entgegen in Gestalt eines unansehnlichen, bleichwangigen jungen Weibes, das sich mit einem zweijährigen Knaben und einem Säugling schleppte und trotzdem in der Dunkelkammer ihrem Manne einen Gehülfen ersetzen mußte.

Die Leutchen waren Anfänger und in ihrem Handwerk noch nicht ganz sicher. Drei, vier Aufnahmen wurden gemacht, ehe das Bild glückte. Ich war aber mit dem Aufenthalt nicht unzufrieden. Um so besser konnte ich den Unbefangenen spielen, um ganz zuletzt, da ich mich schon zum Fortgehen anschickte, mit der Hauptsache herauszurücken.

Doch schien es, als ob ich die vier Treppen umsonst gestiegen sein sollte.

Er kenne die junge Dame nicht näher, erwiderte der Mann. Das Bild sei schon vor sechs Wochen gemacht, ein Exemplar abgeholt worden, ohne daß der Name genannt worden wäre. Jenes unten im Schaufenster habe er dann für sich selbst retouchirt, um mit dem hübschen Gesicht neue Kunden heranzuziehen.

Ob er mir keine Copie davon ablassen könne. Ich hätte eine Verwandte, die der jungen Dame so auffallend ähnlich sähe, daß ich mir einen Scherz damit machen möchte.

Der Mann wechselte mit seiner Frau einen Blick, dessen Bedeutung ich nicht verstand. Sie sagte ihm Etwas ins Ohr, er aber schüttelte eifrig den Kopf und wandte sich dann wieder zu mir mit der Erklärung, von einem Verkauf des Bildes könne nicht die Rede sein; er habe es dem fremden Fräulein heilig zuschwören müssen, mit ihrem Portrait keinen Mißbrauch zu treiben. Nur unter dieser Bedingung habe sie ihm erlaubt, das eine Exemplar unten auszustellen.

Ich merkte wohl, daß hier Nichts auszurichten war, da selbst meine Frage, ob die junge Dame überhaupt noch hier in der Stadt sei, nur mit einem Achselzucken beantwortet wurde. Aber eine gewisse geheimnißvoll-mitleidige Miene in dem Gesicht

des jungen Weibes ließ mich nicht ein für alle Mal verzweifeln. Ich streichelte, um sie mir noch geneigter zu machen, ihre zwei kleinen Murmelthiere, lobte das Haus, das Atelier, selbst die Küche, an der ich vorbei mußte, und versprach, in einigen Tagen mein Bild abzuholen, nachdem ich meine Karte mit der Grafenkrone hinterlassen hatte.

Ich wartete aber eine Abendstunde ab, ehe ich die vier Treppen zum zweiten Mal hinaufstieg. Der Mann hat dann Feierabend gemacht und du triffst seine weichherzigere Hälfte allein, dacht' ich. Und in der That hatte ich richtig gerechnet.

Das gute Frauchen empfing mich gleich mit einer so beflissenen Freundlichkeit, daß ich merkte, ich würde diesmal leichteres Spiel haben. Ich hatte zum Ueberfluß eine Tüte mit Bonbons für die lieben Kleinen mitgebracht, die großen Effect machte und mich als einen Biedermann legitimirte, dem man jedes Geheimniß unbedenklich anvertrauen könne. Kaum hatte ich also, nachdem ich mein eigenes, nicht gerade glänzend gerathenes Bild besichtigt, wieder ein ganz unschuldiges Wort von jenem Fräulein in der Kapuze fallen lassen, so sprudelte die Frau sichtbar erleichtert Alles heraus, was sie neulich schon nur mühsam hinter dem „Zaun der Zähne" zurückgehalten hatte.

Es sei eine rechte Thorheit von ihrem Mann, solch ein Geheimniß daraus zu machen. Versprochen habe er's freilich, den Namen nicht zu nennen; aber, du lieber Gott, wenn Jemand dem Fräulein auf der Straße nachginge bis an ihr Haus, so käme er ja doch dahinter, und ein so anständiger junger Herr, wie ich, wie sollte der eine böse Absicht dabei haben? Und wenn er selbst von dem Bilde eine Copie besäße, was wäre dabei? Aber ihr Mann sei nun einmal in allen Stücken so gewissenhaft, und darum komme er auch zu Nichts, und wenn er sich nur ein bischen auf den Schwindel verlegte, wie seine Collegen —

Ich unterbrach den Redeschwall meiner Gönnerin mit der trockenen Frage, bei der mir aber das Herz stark gegen die Uniform klopfte, ob das Fräulein also doch keine Fremde sei, und — wo sie wohne.

Da lachte die Frau und machte eine Geberde gegen die Thür hin, durch die ich eingetreten war, daß ich mich erschrocken umsah, was ihre Lustigkeit noch vermehrte. Dann aber trat sie näher an mich heran und sagte, wie um es vor den Kindern geheim zu halten: Sie wohnt ja auf demselben Flur mit uns, drüben links von der Treppe; es ist ja die Tochter der Excellenz. Aber um Gotteswillen! wenn mein Mann eine Ahnung hätte — —

Ich hatte allerdings auf der Thür drüben ein kleines, porzellanenes Schild gesehen, aber mit einem sehr alltäglichen bürgerlichen Namen, der nicht nach einer Excellenz klang.

Fräulein Weber? fragte ich immer erstaunter.

Husch! machte die Frau, indem sie den älteren Buben von ihrer Schürze wegdrängte. Nennen Sie keinen Namen, Herr Graf, der Bursch da ist schon gescheidter, als er aussieht, und wenn er dem Papa erzählt, von wem wir gesprochen haben —

Sie führte das Kind in ein Winkelchen, setzte es auf einen Schemel und gab ihm ein Bilderbuch in die Hand. Dann kam sie zu mir zurück.

Der Name auf dem Schild ist der Mädchenname der Excellenz, sagte sie halblaut. Hernach hat sie einen Adligen aus N. geheirathet, der eine große Figur in seinem kleinen Ländchen machte, noch ziemlich jung Minister geworden, aber nach ein paar Jahren gestorben ist. Da saß nun die Wittwe mit ihrem kleinen Mädchen, in sehr trübseliger Lage, eine Bürgerliche, ohne Vermögen, auf ihre Pension angewiesen, die nicht weit reichte. Und doch sollte sie standesgemäß leben. Sie zog sich aber ganz von der Gesellschaft zurück und verwandte Alles, was sie hatte, auf die Erziehung ihrer Louison (ich hörte den Namen mit neuem Herzklopfen), und es lohnte sich ihr auch. Denn das Fräulein — nie hab' ich eine feinere und gebildetere junge Dame gesehen, die dabei so einfach und lieb und gut geblieben wäre. Wie oft kommt sie so im Hauskleid zu uns herüber, natürlich nur, wenn ich ganz allein bin, und hilft mir in meinem Haushalt, oder besorgt den kleinen Unband da, und immer guter Laune, außer wenn es der Mama einmal besonders schlecht geht, da sie an Asthma leidet und manche Nacht vor Beklemmungen nicht schlafen kann.

Frau Thereſe, ſagt ſie mir oft, wenn mein Mütterchen mir nicht Sorge machte, ich wüßte nicht, was ich noch wünſchen ſollte. Nun, erwidere ich dann, Fräulein Louiſon, Sie haben es doch beſſer gehabt früher, eh' Sie in unſere Stadt gezogen ſind: die elegante Wohnung, die vornehmen Bekanntſchaften, die ſchönen Toiletten. Glauben Sie das nicht, Frau Thereſe, ſagt ſie dann. Ich hatte es doch nie ſo gut, wie ich gern gewollt hätte; ich wußte, daß mein Mütterchen ſich Sorgen machte, wie wir auf dieſem großen Fuß Schritt halten ſollten mit Reicheren. Erſt ſeit ſie ſich entſchloſſen hat, hier ganz in der Stille zu leben, wo wir uns nicht zu ſchämen brauchen, wenn die Decke, nach der wir uns ſtrecken müſſen, einmal zu kurz iſt —

Darum alſo haben ſie ihren Namen verändert! warf ich ein. Aber warum nennen Sie ſie denn noch immer Excellenz?

Ich hab's einmal auf einem Brief geleſen, der unter ihrem richtigen Namen hier ankam. Seitdem — Ehre, dem Ehre gebührt; und wenn Sie die alte Dame kennten, würden Sie ſelbſt ſagen, daß die Excellenz ihr zukommt. Gar nichts Hofſärtiges freilich; auch ſie tritt ab und zu einmal bei uns ein, um gute Nachbarſchaft zu halten, wie ſie ſagt. Ich hab' ihr ſogar einmal Unterricht im Photographiren geben ſollen, angefangen hatten wir ſchon, denn wer kann wiſſen, was man noch einmal ergreifen muß, um ſich durch das harte Leben zu helfen, ſagte ſie; dann aber wurde das Fräulein krank —

Fräulein Louiſon?

Ein Nervenfieber; es dauerte fünf ganze Wochen, bis ſie wieder aufſtehen konnte; ſie hatte ſich zu viel zugemuthet, das gute Kind, bis in die Nacht hinein an ihren Stickereien geſeſſen, die ſie dann verkaufte, um es der Mutter zu erleichtern. Damals wurden ihr auch ihre ſchönen langen Haare abgeſchnitten, ſo daß ſie jetzt nur die Löckchen trägt, wie Sie es auf dem Bilde geſehen haben. Aber das hätten Sie miterleben ſollen, die rührende Liebe der Mutter zu dem Kinde während der langen Krankheit: nicht Tag und Nacht von ihrem Bette, Nichts zu theuer und koſtbar, was der Arzt gut fand zu ihrer Erquickung, und hernach, als es in die Reconvaleſcenz ging, hat ſie, wie Fräulein Louiſon mir erzählt, ihren letzten Nothpfennig geopfert,

um eine weite Reise ins Seebad mit ihrem Liebling zu machen. Wie sie davon zurückkamen, sah sie wieder bildhübsch aus; da beredete sie mein Mann, sich in der Kapuze aufnehmen zu lassen, und aus Freundschaft für mich hat sie es nicht abschlagen wollen. Aber sie leben jetzt fast noch eingezogener, als vorher; kaum daß sie Abends einmal zusammen einen kleinen Gang in die frische Luft machen, immer nur in den stillsten Straßen. O, Herr Graf, Sie sind ein guter Menschenkenner, wenn Sie sich nach dem bloßen Bilde für das Fräulein interessirt haben. Es giebt keinen solchen Engel wieder auf der weiten Gotteswelt! Mein eigener Mann — ich hab' es ihm ins Gesicht gesagt, daß er in unsere Nachbarin verliebt ist, und daß ich es ihm auch fast übel nehmen würde, wenn er gegen einen solchen Ausbund von allem Lieben und Schönen gefühllos bleiben könnte. Wissen Sie, was er mir geantwortet hat? Ich könnte mich eben so gut in die sixtinische Madonna verlieben! Sie werden gestehen, Herr Graf, daß das ein bischen übertrieben ist. Zum Glück kenne ich das Fräulein besser; zu einer langweiligen Heiligen ist sie viel zu gut, und obwohl sie sagt, daß sie sich jetzt kein besseres Leben wünschen könne, ich wünsche ihr einen guten Mann, der recht schön und ritterlich und ihrer würdig wäre und sie auf den Händen trüge. Das aber weiß ich: der Beste wäre mir kaum gut genug für sie, und wenn sie Einen lieb hätte, so recht von ganzem Herzen, der müßte der glückseligste Mensch auf der ganzen Erde sein.

Ich war bei dieser Erzählung möglichst gelassen geblieben, obwohl mir beständig tausend Fragen auf der Zunge schwebten. Zum Schluß hatte ich nur ein einziges Gefühl: das eines brennenden Neides auf jenen Glücklichen, den dieses Mädchen dereinst „so recht von ganzem Herzen lieben" würde. Dies machte mich so verwirrt, daß ich nicht einmal bemerkte, wie viel Tröstliches in dem Betragen der guten Frau Nachbarin lag. Würde sie mir wohl all diese Geheimnisse vertraut haben, wenn sie mein Interesse an dem Fräulein als hoffnungslos angesehen hätte?

Ich war aber durch Alles, was ich gehört, so bestärkt in meiner wunderlichen Leidenschaft zu dieser kaum von Angesicht

gekannten reizenden Person, daß mir zunächst Nichts daran lag, mein Verhör fortzusetzen. Ich wußte ja auch schon mehr, als ich hatte hoffen dürfen. Um mir nur für alle Fälle die Gelegenheit zu sichern, hieher zurückzukehren, dieselbe Treppe zu steigen — und wenn die Götter gnädig waren — vielleicht ihr selbst zu begegnen, bezahlte ich das eine Exemplar meines Bildes und bestellte ein zweites mit Farben, obwohl ich diese grelle Aufmunterung der Natur abscheulich fand. Gern hätte ich meine Vertraute gefragt, ob nicht für Geld und gute Worte auch das Bild von der Tochter der Excellenz heimlich zu erwerben wäre. Dazu aber fehlte mir der Muth; auch fürchtete ich, meine gute Sache durch ein allzu offenes Bekenntniß meiner Gemüthsverfassung zu verderben.

Aber ich hatte mein Theil; darüber konnte ich selbst nicht in Zweifel sein. Ich stand unten wohl noch eine halbe Stunde vor dem verhängnißvollen Schaufenster, und die leuchtenden dunklen Augen fachten die Flamme in mir zu immer tollerem Brande an. Als ich mich endlich losriß, um nach Hause zu gehen, lief ich in die Irre, wie wenn ein starker Wein meine Sinne umnebelt hätte.

Dergleichen hatte ich nie erlebt. Es war eine erste, übermächtige Leidenschaft, mit allen Chikanen, die für fremde und kühle Zuschauer den davon Betroffenen zu einem zugleich Beneidenswerthen und Erbarmungswürdigen machen.

Es versteht sich, daß ich Niemand ins Vertrauen zog, außer Balassa, die auf unseren einsamen Ritten mein Stöhnen und Seufzen mitanhören mußte und zu allerlei Selbstgesprächen der verrücktesten Art nachdenklich die Ohren schüttelte. Sie, lieber Freund, als ein alter Specialist in der Pathologie dieser Krankheit, werden nicht sehr neugierig sein nach den weiteren Symptomen. Daß ich mich an der Dichtkunst damals versündigte, hab' ich schon gebeichtet. Sie können denken, was ich nun erst für Papier verdarb. Meinen Kameraden fiel an mir Nichts auf. Sie hatten mich ja schon vorher für verliebt gehalten. Aber den Leuten, die in der Straße meiner heimlich Angebeteten wohnten, mußte wohl endlich die Sache nicht geheuer scheinen, da ich zu jeder Tages- und Nachtzeit vorbei-

patrouillirte. Nie sah ich das ersehnte Gesicht am Fenster. Nur zwei oder drei Mal begegnete ich Mutter und Tochter auf der Straße, wo sie in unscheinbarster Toilette, ohne mich zu beachten, an mir vorübergingen. Und eben so wenig Erfolg hatten die Besuche bei meiner photographischen Freundin. Den Mann fand ich noch zurückhaltender, als das erste Mal. Hatte er Etwas gemerkt und wollte bei seinem Cultus der sixtinischen Madonna keinen Anbeter neben sich dulden? Ich fand eine solche Eifersucht nur begreiflich; aber räthselhaft war mir die Veränderung seiner Gattin gegen mich, die jede Gelegenheit, mit mir vertraulich zu sprechen, sichtbar vermied und sogar einmal, wo ich sie, wie ich merken konnte, allein zu Hause traf, auf mein hartnäckiges Klingeln lieber nicht öffnete, als sich neuen Fragen nach ihrer Nachbarin auszusetzen

Sie werden es nur begreiflich finden, daß ich mir dies als ein schlimmes Zeichen für meine Liebe deutete. Sie wird dem Fräulein von dir erzählt haben, dacht' ich; vielleicht in der guten Absicht, dir bei ihr Vorschub zu leisten. Die Antwort aber, die sie darauf bekommen, war so niederschlagend, daß sie nun das Herz nicht hat, auf das Thema dir gegenüber zurückzukommen. Gutes Weib! Sie hätte dir's gegönnt, jener „glückseligste Mensch auf der ganzen Erde" zu werden. Es hat nicht sollen sein; ein Anderer ist dir zuvorgekommen; vielleicht im Seebade, wo sie natürlich nicht immer nur in der Dämmerung, die Kapuze über die Stirn gezogen, sich hat können sehen lassen. Gieb das Spiel verloren und kehre von dieser Verirrung zu deiner alten Liebe, der treuen Balassa, zurück, bei der du keine Nebenbuhler hast!

Aber ich hatte gut vernünfteln! Diese Schwäche war stärker als ich. Den Gedanken, ihr zu schreiben, ihr mein ganzes Herz zu Füßen zu legen, verwarf ich freilich, so oft er in mir auftauchte. Ein solches dreiundzwanzigjähriges Lieutenantsherz hat — selbst ohne eine Grafenkrone, von der die Vergoldung abgeschabt ist, — gewiß seinen Werth für eine verschämte arme Jugend im vierten Stock; die Excellenz Mutter aber — was hätte die für Augen zu einem Bewerber gemacht, der das Schloß seiner Ahnen längst verlassen und nicht einmal Aussicht

hatte, durch eine weiße Dame sich wieder zur alten Herrlichkeit aufzuschwingen?

Ich nahm mir also vor, diesen wahnwitzigen Traum in dem tiefsten Winkel meines Herzens zu verschließen, und empfand eine gewisse bitterliche Genugthuung darin, an andere berühmte platonisch Liebende zu denken, vor Allem an den armen Petrarca, der noch dazu seine Laura als Mutter von elf lebendigen Kindern hatte weiter lieben und unverdrossen besingen müssen, was ich freilich, da ich aus der lyrischen Poesie nicht Metier machte, nie übers Herz gebracht hätte.

* * *

So verstrichen ein paar Monate.

Ich weiß nicht, wie ich sie überstanden hätte ohne den angestrengten Dienst und die Herbstmanöver, die mich auf ganze Wochen von der Stadt entfernten und wenigstens meinen Körper so in Anspruch nahmen, daß mich Nachts keine desperaten Träume heimsuchen konnten.

Als ich aber gegen Ende September in mein altes Stadtquartier wieder einrückte, merkte ich, daß ich um kein Haar gebessert war. Der erste Gang war natürlich wieder durch ihre Straße. Und richtig, das erste Gesicht, das mir darin begegnete, sie selbst, wieder mit der Mama.

Aber die Abwesenheit hatte mir doch genützt. Ich täuschte mich nicht, der Blick, mit dem sie mich streifte, war wärmer als je zuvor. Sie wurde sogar ein wenig roth, so viel ich im Halbdunkel der Kapuze, die wieder nicht fehlen durfte, zu erkennen vermochte. Ein Ausdruck schlecht verhehlter froher Ueberraschung flog über ihr Gesicht: Du warst lange fort — gut, daß du wieder da bist! — deutete ich mir dieses Aufleuchten in ihren Augen. Im nächsten Moment freilich glaubte ich selbst nicht mehr an so viel Glück. Sie werden zugeben, daß ich für einen jungen Grafen und Lieutenant wenig Selbstvertrauen hatte.

Die Mutter sah mich nicht an. Ihr Blick war noch stiller und ernster als sonst auf die Erde gerichtet und ihr gutes blasses Gesicht trug den Stempel eines schweren Kummers.

Von da ab nahm ich meinen täglichen zweimaligen Patrouillendienst in der Vorstadt wieder auf, Vormittags auf meiner treuen Balassa, gegen die Dämmerung zu Fuß.

Ich brauchte natürlich auch wieder Abdrücke meiner Photographie. Bei den Manövers macht man Bekanntschaften und verschenkt oder verspricht sein Conterfei. Ich stieg also die vier Stiegen des bewußten Hauses hinauf mit einem Herzklopfen, wie ich es keiner feindlichen Batterie gegenüber mir zugestanden haben würde. Leider fand ich in dem Photographennest nur das Männchen; das Weibchen war mit den Jungen ausgeflogen, aufs Land zu Verwandten, wo sie eine Woche sich erfrischen wollten. Ich machte daher mein Geschäft schleunigst ab und hoffte, über acht Tage besseres Glück zu haben.

Wie ich eben wieder auf den halbdunklen Flur hinaustrat, wurde drüben bei der Excellenz die Thür geöffnet; ein großer, starker Herr, ein behaglicher Vierziger, verabschiedete sich auf der Schwelle sehr ceremoniös von der kleinen alten Dame, die ihm das Geleit gab und noch in der Thür mit halblauter Stimme zu ihm sagte: Verlieren Sie nicht die Geduld, Herr Justizrath! Ich hoffe, Sie bald wiederzusehen.

Der Besucher küßte ihr höflich die Hand, flüsterte Etwas, was ich nicht verstand, und ging dann, ohne mich zu bemerken, an mir vorbei die Treppe hinab.

Ich folgte ihm auf den Zehen und hatte Zeit genug, bei jeder Windung der Stufen ihn mir zu betrachten, zumal er sich nicht beeilte. Er machte sogar nochmals Halt, nahm den Hut von seinem dünnen Scheitel, trocknete sich mit einem seidenen Tuche die Stirn, obwohl von Sommerwärme Nichts mehr zu spüren war, und ich hörte ihn deutlich seufzen oder vielmehr keuchen. Mit dem Scharfblick der Verliebten hatte ich einen Feind meiner wahrlich sehr schüchternen Hoffnungen in ihm erkannt. Zwar, daß er ein Nebenbuhler sei, schien mir ganz undenkbar. Aber irgend Etwas wie ein Vormund — etwa gar der Vater irgend eines Zukünftigen — kurz, der Mann mißfiel mir in tiefster Seele, obwohl er ein leidlich gutartiges Aussehen hatte und jedenfalls nicht in der fröhlichsten Verfassung die Wohnung meiner heimlichen Liebe verlassen hatte.

Ich sah ihm auf der Straße noch eine Strecke nach. Wenn ihm vor meinen Augen irgend ein Unfall zugestoßen wäre, ich glaube, ich hätte es mit stiller Genugthuung geschehen sehen. Er war in sehr gewähltem Anzug, der ihn freilich nicht jünger, seine Corpulenz nicht anmuthiger machte. Unten sah er noch ein paar Mal zu den Fenstern der Excellenz hinauf. Das kümmerte mich nicht. Ich wußte nur zu gut, daß sie sich dort nie blicken ließ.

Dann verlor ich ihn aus den Augen; leider aber nicht aus dem Sinn. Er war ja auch der Erste und Einzige, den ich je die mir heilige Schwelle hatte überschreiten sehen. „Verlieren Sie nicht die Geduld!" — ein verwünschtes Wort! Was konnte Alles dahinter stecken? Wenn er sie nun verlor — was erfolgte dann? Und wenn er vollends sich geduldete, bis er seinen Zweck erreicht hatte — was drohte dann erst? Es war um toll zu werden.

Sie können denken, daß ich am folgenden Tage nur um so pünktlicher meinen Posten bezog. Vormittags ganz umsonst, wie gewöhnlich. Nachmittags aber — es war gegen sechs Uhr, der Himmel mit Wolken verhängt und die Luft schon recht dämmerlich — da sah ich, wie sich die Thür ihres Hauses öffnet und das geliebte Wesen, diesmal ganz allein, auf die Straße tritt. Das Kapuzchen schien mir noch tiefer ins Gesicht gezogen als sonst; ich konnte aber nicht genauer zusehen, da sie sich nicht mir entgegenwandte, sondern vor mir her die Straße hinunterschritt. Es war das erste Mal, daß ich so viel Glück hatte; ich schwor mir bei meiner Soldatenehre zu, dieses Glück zu benutzen, es komme darnach, was wolle. Das dumme Herzklopfen sollte mich wahrhaftig nicht verhindern, irgend einen Vorwand vom Zaun zu brechen und sie anzureden.

Ich beschleunigte auch tapfer meine Schritte; aber auch sie glitt so hurtig an den Häusern hin wie eine verflogene Schwalbe. Und eh' ich's mich versah, war sie in eine kleine Pforte getreten, die sich mit einem Glockenton hinter ihr schloß.

Im nächsten Augenblick stand ich vor dem Hause und sah nun, daß es ein Juwelierladen war, in den sie eingetreten. Es war noch dunkel drinnen; ich konnte durch das Schaufenster nur erkennen, daß sie vor dem Ladentische stand, hinter welchem der Goldschmied geschlafen zu haben schien, bis der Ton der

Klingel ihn weckte. Nun hantirte er in dem Zwielicht herum; alsbald aber flackerte ein Gasflämmchen an der Decke des niedrigen Gewölbes auf, und ich sah nun die beiden Gesichter röthlich beschienen einander gegenüber.

Der alte Mann nahm allerlei Schmucksachen aus einem Schächtelchen, das sie ihm übergeben hatte, prüfte Eines um das Andere durch seine Loupe, wog ein paar Stücke auf seiner Handwage und schrieb Zahlen auf ein Schiefertäfelchen neben seinem Pult. Während der ganzen Zeit verwandte ich kein Auge von dem geliebten Gesicht. Ich hatte es nie so lange und deutlich vor mir gehabt; aber es konnte durch das sorgfältigste Studium nur noch gewinnen. Es hatte noch jene blühende Zartheit, die nach einer überstandenen schweren Erkrankung ein junges Gesicht so reizend zu machen pflegt; alle Formen sind feiner, und das Oval hat sich noch nicht ganz wieder gerundet. Aber es scheint dann ein viel reineres, süßeres Blut durch die Adern zu fließen, die Augen haben einen Glanz, wie wenn die Lebensflamme mit einem frischen Docht angezündet wäre, — verzeihen Sie dies unbeholfene Gleichniß — kurz, man braucht nicht verliebt zu sein, um ein solches Menschenantlitz liebenswürdig zu finden und eine Sehnsucht zu verspüren, so frische Lippen zu küssen.

Und nun all dieser Jugendreiz noch erhöht durch den scharfen Gegensatz einer tiefen Schwermuth, die jetzt die Augen überschattete und den rothen Mund seltsam zusammenpreßte! Ich erschrak, wie ich diesen Ausdruck bemerkte, der ihren Zügen sonst so fremd war. Seit wann war diese Verwandlung mit ihr vorgegangen? Wer hatte sie auf dem Gewissen? Die Mutter, die so gütig und sanft aus den Augen sah? Oder — jener verhaßte Besuch von gestern, der sich hatte gedulden sollen und vielleicht nicht länger gedulden *wollte*?

Ich war mit meinem Herumrathen noch nicht weit gediehen, als das Geschäft, das sie in das Lädchen geführt, schon beendet schien. Der Händler sprach mit ihr, ohne eine Miene zu verziehen, indem er auf die einzelnen Schmuckstücke hinzeigte. Ich sah, wie er, auf eine Frage, die sie that, die Achseln zuckte, abermals auf dem Täfelchen Zahlen schrieb und dann wahr-

scheinlich sein letztes Gebot machte. Ihr Gesicht war ganz in Purpur getaucht; dann aber erblaßte es, und sie nahm, ohne noch einmal die Lippen zu öffnen, eines der kleinen Säckelchen nach dem andern, um es in die Schachtel zurückzulegen. Dann neigte sie kaum merklich, mit einer stolzen Geberde, als ob sie Kronjuwelen davontrüge, den Kopf gegen den Goldschmied und verließ rasch den Laden.

Ich hatte kaum Zeit gehabt, mich hinter den Pfosten der nächsten Hausthür zu flüchten. Als ich mich wieder vorwagte, sah ich sie schon auf dem Rückweg nach ihrer Wohnung. Diesmal aber ging sie so langsam, als käme sie, einer großen Last wegen, die sie trug, nur mit Mühe von der Stelle. Ich blieb etwa ein Dutzend Schritte hinter ihr. Jetzt oder nie! sagte ich bei mir selbst. Es war ordentlich, als ob sie durch ihren zögernden Schritt mir Muth machen wollte. Aber seltsam: je weniger stolz und selbstgewiß sie dahinschwankte, je unentschlossener taumelte ich hinter ihr her. Ich wollte mir sogar einreden, es sei unritterlich, ihre offenbare Schwäche und Verstörung mir zu Nutze zu machen.

Da kam endlich ein kleiner Porticus vor einem ehemaligen Gartenhäuschen, das früher hier in lauter Gärten gestanden und jetzt in die Reihe der hohen Miethhäuser mit eingebaut war. Zwei hölzerne Säulen trugen einen flach vorspringenden dreieckigen Giebel, unter dem es völlig dunkel war. Hier blieb sie stehen, wie um sich zu sammeln und Athem zu schöpfen. Ich sah, daß sie ein Tüchlein aus der Tasche zog und, im Schutz der einen Säule sich unbemerkt wähnend, ihren Thränen freien Lauf ließ.

Das war zu viel für meine arme Seele. Ich trat hastig, aber leise an sie heran, und indem ich mein Herz festhielt, das gewaltig hämmerte, sagte ich mit dem bescheidensten Tone:

Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie anzureden wage. Es will mir scheinen, als ob ein plötzliches Unwohlsein — wenn Sie mir etwa gestatten wollten, Sie nach Ihrem Hause zu geleiten, — oder einen Wagen zu holen —

Sie war bei meinen ersten Worten zusammengefahren; ich sah, daß sie eine rasche Bewegung machte, ihre Augen zu

trocknen; gleich darauf trat sie aus dem Schatten hervor und sah mir mit einem Blick ins Gesicht, der keine Spur einer Schwäche mehr verrieth.

Sie hatte offenbar eine schroffe Abweisung auf der Zunge. Nun aber erkannte sie mich, ihr Gesicht wurde ruhiger, sie brachte das Wort nicht über die Lippen, nur ein leises Kopfschütteln war die Antwort.

Sie machte Anstalten, ihren Weg fortzusetzen. Ich lief Gefahr, Alles wieder zu verlieren.

Nein, mein gnädiges Fräulein, sagte ich, leugnen Sie es mir nicht ab. Ich bin zufällig eine Strecke hinter Ihnen her gegangen und habe deutlich gesehen, daß Ihnen nicht wohl sein muß, daß Ihre Füße Sie mit Mühe tragen. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich Sie in diesem Zustande allein ließe. Mein Wort darauf, ich will Nichts als mich überzeugen, daß Sie ohne Unfall Ihre Wohnung erreichen. Wenn Sie es mir abschlagen, meinen Arm als Stütze anzunehmen, so lassen Sie mich wenigstens an Ihrer Seite bleiben, bis wir einer Droschke begegnen. Ich versichere Sie —

Ich kenne Sie nicht, mein Herr, unterbrach sie mich; es war das erste Mal, daß ich ihre Stimme hörte, eine sanfte, volle, etwas verschleierte Stimme, die meinem thörichten Herzen vollends den Rest gab. — Ich habe kein Mißtrauen in Ihre Absichten, aber — ich bitte Sie dringend, daß Sie mich allein gehen lassen. Die kleine Anwandlung ist schon vorüber. Sie sehen — und dabei lächelte sie mitten in ihrer Befangenheit mich an — es ist keine Gefahr für eine Ohnmacht — auch bin ich so nahe bei meinem Hause —

Sie hatte schon ein paar rasche Schritte gemacht, mir zu zeigen, wie sicher sie auf den Füßen sei. Jetzt blieb sie wieder stehen.

Leben Sie wohl, mein Herr! Und bitte, bitte —

Dazu eine Geberde, ein Blick, denen nicht zu widerstehen war.

O mein Fräulein, stammelte ich, wenn Sie wüßten — wenn Sie nur zwei Augenblicke —

Ich war im besten Zuge, vor Verlegenheit tollkühn zu werden und ihr mitten auf der Straße die leidenschaftlichste

Liebeserklärung an den Hals zu werfen. Sie aber, als wäre es sehr überflüssig, daß ich noch ein Wort hinzufügte, da sie vollkommen um mich Bescheid wisse, nickte mir zum Abschiede fast vertraulich, jedenfalls nicht unfreundlich zu, und mit einem: Gute Nacht, mein Herr! war sie davongeeilt, während ich halb beschämt, halb beseligt zurückblieb und nicht wußte, wie mir geschehen war.

* * *

Auch den Rest des Tages und die Hälfte des folgenden blieb ich in dieser Stimmung. Ihre weiche Stimme umklang mich, wo ich ging und stand, und schürte meine Leidenschaft. Dazwischen war es wie ein abkühlender Hauch, wenn ich mir wieder vorstellte, wie rasch sie aus der tiefsten Fassungslosigkeit in die vollste Selbstbeherrschung übergegangen war. Ich kannte die Frauen noch nicht; die Widersprüche, die sie in sich zu vereinigen wissen, ihre Schwäche dicht neben ihrer Stärke, ihre Ehrlichkeit neben der naivsten Unwahrheit — war nicht ihr erstes Wort „ich kenne Sie nicht" eine Lüge gewesen? — kurz, all das war mir neu und unheimlich. Lieber Himmel, wie oft habe ich ihr seitdem dies erste kühle Urtheil abgebeten! Erzieht man die armen Geschöpfe nicht von früh an zu einer künstlichen Reserve, einer ewigen Waffenbereitschaft gegen das Leben und die Männer, und will es ihnen dann übel nehmen, wenn die Besten selbst nicht ganz und gar Natur bleiben?

Auch kam ihr das wieder zu Statten, daß sie trotz eines leisen Tones von überlegener Schelmerei, mit dem sie mich abgewiesen, doch in allem Ernste stolz genug gewesen war, jede Annäherung fern zu halten, da sie mir nun einmal keine Hoffnungen erwecken durfte oder wollte. Daß hieran zum größten Theil Verhältnisse Schuld waren, die ich nicht kannte, daß ihr Herz nicht unfreundlich gegen mich gesinnt war, auch das hatte sie, wie ich mir einbildete, in den wenigen Worten und Blicken, die sie mir gegönnt, deutlich durchschimmern lassen.

Ich war also nicht weiter als vorher, eher zurückgeworfen, da ich eine ähnliche Gelegenheit nicht wieder benutzen konnte und sie selbst wahrscheinlich mehr auf ihrer Hut finden würde.

Und so verbrachte ich einen trübseligen Tag und eine Nacht voll der verworrensten Träume.

Wie ward mir daher zu Muth, als ich um Mittag des nächsten Tages durch die Stadtpost einen Brief erhielt, der auf Einen Schlag all meine bisherigen Vermuthungen über den Haufen warf.

Ich wurde darin aufs höflichste ersucht, wenn es meine Zeit irgend gestatte, mich heute Nachmittag in dem bewußten Hause vier Treppen hoch einzufinden, da man in einer wichtigen Angelegenheit meinen Rath einzuholen wünsche.

Unterzeichnet war der Name der alten Exellenz, den sie jetzt führte, Frau Henriette Weber.

Eine wichtige Angelegenheit! — meinen Rath! — die Mutter selbst hatte mir geschrieben, mir, der doch ihr gegenüber als ein Wildfremder erscheinen mußte! Denn so oft wir uns begegnet waren: nicht zwei Mal hatte sie zu mir hinübergeblickt. Also mußte die Tochter von mir gesprochen haben, vielleicht auch die Frau Nachbarin, die jetzt freilich auf dem Lande war.

Der Kopf wirbelte, das Herz brannte mir. Ich war viel zu selig, um viel darüber nachzugrübeln, um was es sich handeln möchte. Ja, ich redete mir immer fester ein, es handle sich im Grunde um Nichts, als um einen Vorwand, meine Bekanntschaft zu machen. Meine schüchterne Bewerbung aus der Ferne, dacht' ich, wird endlich das Herz des holden Mädchens gerührt haben; sie hat es sich nachträglich verdacht, daß sie mich gestern so kurz abgefertigt, hat sich der Mutter vertraut, und diese, die ihrem Augapfel Nichts abschlagen kann, am wenigsten den Wunsch, einen so braven jungen Mann sich genauer anzusehen, — kurz, ich war im siebenten Himmel.

Gegen vier Uhr warf ich mich in meine Parade-Uniform und machte eine sehr umständliche Toilette. Balassa spitzte die Ohren, als ich zu dieser ungewöhnlichen Stunde in ihren Stall trat. Es war aber nur, um ihren Hals zu klopfen und ihr heimlich zuzuraunen, daß ich den wichtigsten Gang meines Lebens vorhätte. Ich gab ihr ein paar Stückchen Zucker, damit sie auch gutes Dinge sei. Dann machte ich mich auf den Weg, den ich so oft in sehr melancholischer Stimmung gewandelt war.

Niemals hatten mich die vier Treppen so außer Athem gebracht. Ich mußte oben eine ganze Weile stehen bleiben, und meine Hand zitterte, als ich endlich die Glocke zog. Ich dachte, sie selbst würde mir entgegentreten. Statt ihrer aber öffnete mir die Mutter.

Sie haben befohlen, gnädige Frau — (ich hütete mich, zu verrathen, daß ich wußte, ihr gebühre eigentlich die Excellenz).

Sie begrüßte mich mit einem stillen Neigen ihres kleinen Kopfes, den eine einfache weiße Haube umrahmte.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, daß Sie meiner Bitte Gehör gegeben, sagte sie, indem sie mich eintreten ließ. — Auch ihre Stimme hatte für mich einen eigenen Zauber, anders freilich als die ihrer Tochter; sie schien aus einer Brust zu kommen, die harten Druck im Leben hatte aushalten müssen, in der aber ein Herz schlug, das nicht umzubringen war, sondern seinen festen, sicheren Schlag behielt. So war auch ihr Gesicht: eines von denen, die mit den Jahren ganz Seele werden. Alles Leibliche schwindet hin; man kann sich keine Rechenschaft darüber geben, ob die Züge noch jung oder verfallen sind; Glanz der Augen und Spiel der Lippen sind Alles, worauf man achtet.

Ihre Gestalt war klein, wie ich schon erwähnt habe. Sie trug ein uraltes schwarzes Seidenkleid und seidene Halbhandschuhe an den feinen welken Händen.

Ich bitte, hier rechts hinein! sagte sie; damit öffnete sie mir die Thür und ging mir voran in ein niederes, aber geräumiges Zimmer.

Auf einem Stuhl an dem runden Tisch vorm Sopha saß, den Rücken gegen das Fenster gekehrt, eine schlanke Gestalt. In dem unsicheren Licht, und da mir das Blut gegen die Augen schoß, unterschied ich nicht sogleich die geliebten Züge, aber auch sonst kam mir die Erscheinung völlig anders vor: der Kopf zum ersten Mal frei, ohne die obligate Kapuze, der Wuchs in einem bescheidenen Hauskleide schlanker und doch voller; ich war sehr froh, daß ich noch eine Weile stumm bleiben und mich mit einer militärischen Verbeugung aus der Affaire ziehen konnte.

Auch sie sprach keine Silbe; sie fuhr fort, an ihrer Stickerei zu arbeiten, und nur sehr selten fühlte ich mich von einem raschen Blick ihrer schönen dunklen Augen gestreift.

Das Zimmer war anständig möblirt, der Stoff an den Sesseln und dem Kanapee freilich sehr verblichen, ein paar gute Kupferstiche hingen an den Wänden; am Fenster — das nicht auf die Straße, sondern auf ein Höfchen ging — stand ein kleiner Nähtisch und in einer Vase darauf ein frischer Asternstrauß, ein großer Messingkäfich mit einem Canarienvogel auf der Commode daneben. Ich überflog das Alles mit einem halben Blick; das Geringste war mir merkwürdig, was Die umgab, die ich freilich am liebsten ganz allein betrachtet hätte. Ich mußte aber thun, als ob ich nur der Mutter wegen hier wäre.

Nehmen Sie Platz, Herr Graf, sagte die alte Dame, indem sie auf das Sopha deutete und sich selbst darauf niederließ. Meine Tochter zieht den Stuhl vor, wo sie mehr Licht zu ihrer Arbeit hat. Was haben Sie nur gedacht, daß eine ganz Unbekannte sich an Sie zu wenden wagte, Sie um Rath — und vielleicht auch um Hülfe zu bitten? Aber es giebt Lagen, in denen der gewagteste Schritt als der natürlichste erscheint. Und dann, wenn auch wir Ihnen fremd sind, Sie selbst sind uns nicht ganz unbekannt. Sie werden die kleine Scene freilich vergessen haben, die uns dazu verhalf, Sie kennen zu lernen, wenigstens von der Seite Ihres Charakters. Erinnern Sie sich des Abends nach dem Gewitter, wo Sie vom Pferde stiegen, um einer alten Lumpensammlerin beim Aufrichten ihres umgestürzten Karrens zu helfen? Wir waren zufällig Zeuginnen dieser Gutthat, und das hat uns nun so kühn gemacht, ohne Weiteres vorauszusetzen, daß Sie uns nicht mißverstehen würden, wenn wir an Ihre Nächstenliebe appellirten.

Oder vielmehr — denn ich will mich nicht besser machen, als ich bin — meine Louison ist auf den Gedanken gekommen. Ich selbst — wer so alt geworden ist, wie ich, und von Menschen so viel Bitteres erfahren hat, besitzt nur einen schwachen Glauben, daß Edelmuth und Großherzigkeit sich auch da bewähren, wo sie keine Zuschauer haben. Die Jugend ist noch gläubiger. Wie meine Tochter zufällig in diesen Tagen drüben

bei unserem Hausnachbar Ihre Photographie entdeckte, sagte sie gleich: Mutter, das ist ein Wink des Himmels. Wir kennen Niemand in der ganzen Stadt, der uns vielleicht beistehen könnte. Dieser Herr —

O Mutter! unterbrach sie das Mädchen, das ihr glühendes Gesicht tiefer auf die Brust senkte.

Es ist nichts Unrechtes dabei, mein Kind, fuhr die Mutter fort. Warum soll ich es dem Herrn Grafen nicht sagen? Ich nehme ja alles Uebrige auf mich. Wie mir erst jener Umstand wieder zu Sinne kam, schien es auch mir eine Fügung der Vorsehung, daß wir gerade jetzt an Sie erinnert wurden und Ihren Namen erfahren konnten. Und nun lassen Sie mich Ihnen, wie einem alten Freunde, Alles vertrauen, was ich sonst vor der Welt verborgen halte. Sie sehen eine sehr unglückliche Frau vor sich. Sobald ich Wittwe geworden — es sind jetzt fast vierzehn Jahre — habe ich keine Nacht durchgeschlafen, ohne von meinen Sorgen geweckt zu werden und stundenlang mich mit ihnen abzuringen. Mein seliger Mann hatte kein Vermögen. Da seine hohe Stellung ihn nöthigte, ein Haus zu machen, und er überdies einen großartigen Sinn und den Hang, freigebig Anderen wohlzuthun, besaß, reichte sein Gehalt nicht aus für all unsere Bedürfnisse. Aber erst nach seinem Tode erfuhr ich, wie schwere Verbindlichkeiten auf ihm lasteten. Ich habe Jahr für Jahr die Hälfte meiner nicht ansehnlichen Pension hingegeben, um das Andenken meines theuren Mannes von jedem Vorwurf zu entlasten. Es ging auch, denn es mußte gehen. Zumal seit ich hierher übergesiedelt bin, wo ich ganz im Dunkeln leben kann, keinerlei Ansprüche zu berücksichtigen habe, die sich an unsere frühere Stellung knüpfen. Und zwei einzelne Frauenzimmer, eine Mutter mit einem so guten, anspruchslosen Kinde —

Sie warf einen Blick der mütterlichsten Innigkeit auf die Tochter, deren Gesicht ganz auf die Arbeit gesenkt war, daß die weichen, dunkelblonden Locken sie wie mit einem Schleier ringsum einhüllten.

Nun, ich weiß wohl, daß ich sie böse mache, wenn ich sie lobe, fuhr sie dann fort. Und hat sie mir nicht auch den

schwersten Kummer bereitet, das böse Kind? Während einer langen Krankheit, Herr Graf, die noch ihre Spuren zurückgelassen hat, — die Haare sind ihr noch nicht wieder gewachsen, ihr Kopf ist noch so empfindlich, daß sie keinen festen Hut leiden kann und immer in der Kapuze ausgehen muß, — o welche Tage und Nächte hab' ich durchgemacht! Ich wußte es ganz bestimmt, ich würde die Kraft nicht gehabt haben, mein einziges Glück zu überleben, ob es auch für eine Sünde gelten mag, solche Gedanken zu hegen. Dann wurde die Gefahr noch einmal abgewendet; sie erholte sich zusehends, wenn auch langsam genug; auch ich lebte wieder auf. Aber Sie begreifen wohl, daß diese furchtbaren Monate meine Mittel völlig erschöpften. Es war natürlich vorbei mit aller Einschränkung. Wer sein eigenes Leben nicht geschont und zu Rath gehalten hätte, um sein Theuerstes zu retten, wie hätte der an andere armselige Rücksichten denken können! Der Arzt hielt eine Badereise für nothwendig; also mußte dazu Rath werden. Da zum ersten Mal hab' ich Schulden gemacht, nachdem ich so lange nur Schulden abgetragen hatte. Ich war ganz unerfahren, wollte mich Niemand anvertrauen und gerieth in Hände, die aufs Schmählichste meine Noth mißbrauchten. So ist es jetzt gekommen, daß in wenigen Tagen ein Wechsel fällig wird über mehrere Tausend Gulden. Der Gläubiger, den ich umsonst zu einem menschlichen Abkommen, zu einer Abzahlung in Raten zu bewegen versucht habe, droht mit Wechselarrest, wenn die ganze Summe nicht pünktlich am Verfalltage zurückgezahlt wird. Und nun, Herr Graf, nun will es das Unglück, daß ich ein eigensinniges Kind habe, welches eher sein eigenes Leben hingeben würde, als dulden, daß die Mutter —

Mutter, unterbrach sie jetzt das Mädchen, das plötzlich die Arbeit wegwarf, zu der alten Frau hinstürzte und sie leidenschaftlich in die Arme schloß. Ich kann nicht schweigen, wenn Du nicht Alles sagst, wie es sich wirklich verhält: daß Dein Leiden es dir unmöglich machen würde, in der Luft einer engen Gefängnißzelle auch nur eine Nacht auszuhalten, selbst wenn ich herzlos genug wäre, Dich für Etwas büßen zu lassen, wozu ich ja der Anlaß war. Entschuldigen Sie, daß ich mich ein-

mische, Herr Graf. Aber die Mutter soll nicht Alles auf sich nehmen. Es ist auch nicht wahr, daß es ihr leicht geworden, sich an Sie zu wenden. Hätte mir nicht die Frau des Photographen, die Sie näher kennen wollte, zufällig von Ihnen erzählt, hätte ich nicht gewußt, daß es sich um das Leben meiner liebsten Mutter handelt, ich selbst hätte es nicht über meinen Stolz gebracht, ihr zuzureden. Aber ich dachte mir: wenn Sie wirklich helfen können, so werden Sie sich uns gegenüber so wenig besinnen, wie damals bei der alten Frau. Können Sie aber nicht, nun dann, sagt' ich, haben wir Nichts gethan, was uns in Ihren Augen erniedrigen könnte. Wir selbst würden ja unbedenklich Jedem helfen, so weit es in unserer Macht stünde, und wenn die Summe noch so groß ist —

Sie ist freilich groß, nahm die Mutter wieder das Wort. Aber wir können Ihnen doch einige Sicherheit geben. Es lebt noch ein Bruder von mir, zwar selbst in engen Verhältnissen, mit einer kränklichen Frau, doch ohne Kinder. Louison ist ihre einzige Erbin, und wenn diese Aussicht auch fern sein mag und nicht gerade glänzend, so viel ist jedenfalls vorhanden, daß früher oder später ein Gläubiger, der ein menschliches Herz hätte und warten könnte —

Meine theure gnädige Frau, stammelte ich, da ich es endlich nicht länger ertragen konnte, all diese rührenden Bekenntnisse hinzunehmen, als ob ich den besten Anspruch darauf hätte, — Sie glauben nicht, wie schmerzlich es mir ist, daß ich Ihnen nicht längst ins Wort fallen konnte und sagen: gebieten Sie über mich unumschränkt und zu jeder Zeit. Aber Ihr großes Vertrauen, das ich Ihnen ewig danken werde, fordert ein gleiches Vertrauen von meiner Seite. Sehen Sie, so und so ist meine Lage — und nun schilderte ich ihr meine Verhältnisse ohne jeden Rückhalt, die Unmöglichkeit, mich an meinen Oheim zu wenden, die ganze Armseligkeit meiner gräflichen Existenz, meine heimlichen Grübeleien, wie ich am besten „ins Volk gehen" und aus dem Druck dieser falschen Lage herauskommen könnte.

Dies Alles mußte ich Ihnen mittheilen, schloß ich endlich, um Ihnen zu erklären, warum ich nicht sofort mit einer einzigen Zeile an meinen Banquier Sie jeder Sorge überheben kann.

Damit ist aber Nichts weniger gesagt, als daß ich nicht dennoch zu helfen hoffe. Was ich nicht habe, haben Andere. Lassen Sie mir nur vierundzwanzig Stunden Zeit, und ich glaube Ihnen fast mit Bestimmtheit versprechen zu dürfen —

Nein, Herr Graf, unterbrach mich die kleine Dame mit bebender Stimme, indem sie mich aber fest anblickte; was Sie uns anvertraut haben, ändert die Sache völlig. Wir büßen unsere Unbesonnenheit, daß wir uns nicht sorgfältiger erkundigt, sondern der Aussage der Nachbarin, daß Sie ein reicher Majoratsherr seien, aufs Wort geglaubt haben. Jetzt aber — wie würde ich es mir je verzeihen können, Sie zu Schritten veranlaßt zu haben, die für Ihre eigene Zukunft verhängnißvoll werden könnten? alles Peinliche unserer Lage auf Sie hinüberzuwälzen? Ihre Frau Mutter lebt nicht mehr. Sie müssen mir schon erlauben, in diesem Fall ihre Stelle bei Ihnen zu vertreten und Sie von leichtsinniger Großmuth zurückzuhalten. Wenn Sie selbst nun einem Gläubiger gegenüberständen, der Ihre ganze Carrière zu zerstören drohte, und ich müßte mir sagen — nein, es ist unmöglich! Nicht wahr, Louison? Er soll, er darf nicht! Er muß uns sein Ehrenwort geben, daß er jeden Gedanken fahren lassen will, sich selbst ins Verderben zu stürzen, um uns zu retten.

Sie war aufgestanden, hatte sich mir genähert und meine Hand ergriffen. Sie werden vernünftig sein, sagte sie mit Nachdruck, und meinen Willen ehren. Was nützte es auch? Glauben Sie, daß ich das Geld annehmen würde, das Sie, vielleicht um Wucherzinsen, von irgend einem dienstfertigen Seelenverkäufer auf Ihre Offiziersehre geliehen hätten? Nie und nimmermehr! Eher das Aeußerste, Louison; eher wirst Du selbst Dich mit dem Gedanken aussöhnen, mich eine Zeitlang zu entbehren. Ich bin ja zum Glück ein alter, gebrechlicher Mensch, der Himmel wird ein Einsehen haben —

Ich wagte es, während sie eifrig in dieser Weise fortsprach, das theure Mädchen anzusehen. Sie stand unbeweglich am Tische; ihre kleinen Hände waren so wachsbleich wie ihr Gesicht, die Augenlider verbargen ihre Augen völlig, der Mund war halb geöffnet, und ihr Busen arbeitete sichtbar, als ob sie zu ersticken fürchtete.

Plötzlich schlug sie die Augen wieder auf.

Sei ruhig, liebe Mutter, sagte sie mit sanfter Stimme. Der Herr Graf wird uns sein Wort darauf geben und uns auch versprechen, daß er die ganze Sache vergessen will. Es war ja nur eine Anfrage. Wir haben ein paar Tage Zeit, bis dahin kann noch viel geschehen, worauf wir jetzt nicht rechnen. Und dann, Du weißt ja: im schlimmsten Fall —

Sie stockte. Ich sah, daß ihr die Augen feucht wurden.

Ich stand auf. Ich glaubte, daß ich dies peinliche Beisammensein nicht nutzlos verlängern dürfte. Nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank, sagt' ich, daß Sie mich wie einen Freund betrachtet haben. Ihr Vertrauen hat Sie wahrlich nicht betrogen. Ich verspreche Ihnen, daß ich keinen Schritt thun werde, den Sie mißbilligen könnten. Aber ich bin durchaus nicht hoffnungslos, trotz alledem noch einen Ausweg zu finden. Ueberlassen Sie sich keiner verzweifelten Stimmung. Morgen Abend hoffe ich Ihnen über einen günstigen Erfolg meiner Bemühungen berichten zu können.

Ich trat auf die Mutter zu und küßte ihr die Hand. Gegen die Tochter verneigte ich mich, ohne daß ich bemerkt hätte, ob sie meinen Abschiedsgruß erwiderte. Dann nahm ich meine Dienstmütze und verließ rasch das Zimmer.

* *
*

Das Herz brannte mir, als ich auf die kühle Straße hinaustrat. Ich war so erregt, als wäre mir eben ein ganz überschwänglich hohes Glück beschert worden. Nur als Knabe hatte ich ähnliche Empfindungen erlebt, etwa wie ich zum ersten Mal die Geschichte vom Schloß in der Höhle Xaxa gelesen, oder von Aladin's Wunderlampe, und in meiner Phantasie all die unterirdischen Zaubergärten durchwandelt hatte, deren Früchte von Smaragd und Rubin waren.

War es nicht auch wie ein Märchen, daß diese edle, unglückliche Frau ein so unumschränktes Zutrauen zu mir gefaßt, daß sie so mütterlich zu mir gesprochen hatte? Und die Tochter —? Und daß Alles, was ich mir aus der Ferne von ihrem reizenden Wesen vorgestellt, durch die nächste Nähe so

vollkommen bestätigt, ja hundertmal überboten worden war? Ihre Noblesse, ihr Zartgefühl, dann wieder ihr unbefangener Glaube an die Menschen, an mich — die Geringschätzung des armseligen Geldes, aus dem die Meisten etwas so Wichtiges, ja eine Ehrensache machen, — ich wurde nicht müde, mir jedes ihrer Worte zu wiederholen, und dabei stand die schöne Gestalt, das zarte Gesicht immer vor meinen Augen, und ich lief wohl ein paar Stunden lang auf und ab, ehe ich mich besinnen konnte und mir sagen, daß es mit diesen himmlischen Gefühlen nicht gethan sei, daß diese vortrefflichen Menschen in Noth und Gefahr schwebten und ich versprochen hatte, auf Hülfe zu denken.

Auch jetzt aber ließ ich mich noch nicht niederschlagen. Mein erster Gedanke war an einen Kameraden im Regiment, von dem wir wußten, daß er sehr reich und völlig unabhängig war. Ich hätte mir eher die Zunge abgebissen, als in eigenen Angelegenheiten seine Börse in Anspruch zu nehmen, da mir seine Natur nicht sympathisch war. Aber um zwei schutzlose, bedrängte Frauen aus der Gewalt eines Wucherers zu befreien, konnte ich ihm wohl das Wort gönnen.

Es bekam mir schlecht. Er hörte mich mit einer verwünscht überlegenen Kälte an und lockte mir das ganze Abenteuer — natürlich ohne die Namen — von der Zunge. Höre, sagte er dann, die Geschichte scheint mir nicht sauber. Ich fürchte, Deine lebhafte Phantasie und Dein gutes Herz spielen Dir da einen bösen Streich. Solche Mütter mit solchen Töchtern — ich kann Dich aus Erfahrung versichern, daß sie gar nicht selten sind. Auch ist gewöhnlich so ein bequemer, kinderloser Onkel bei der Hand, dessen Vermögen als Sicherheit aus der Ferne gezeigt wird. Hast Du Dich schon bei der Polizei nach den Dämchen erkundigt? Du solltest doch, ehe Du Dich weiter engagirst —

Ich fühlte, daß mir das Blut zu Kopfe stieg. Und doch, da er sie nicht kannte und seine Warnung ganz im Allgemeinen hielt, durfte ich mich nicht beleidigt fühlen. Aber es war mir unmöglich, weiter mit ihm zu verhandeln. Ich brach also kurz ab, dankte ihm für seinen guten Rath, der freilich nicht theuer sei, und ging zähneknirschend meiner Wege.

Sie werden es begreiflich finden, daß trotz meines Idealismus, meiner Leidenschaft für Louison und Verehrung für ihre Mutter ein sehr häßlicher Nachklang von dieser ersten Expedition mich verfolgte. Ich zweifelte nicht sowohl an der Güte meiner Sache, als an der Möglichkeit, Andere davon zu überzeugen. Und es ist immer ein schnödes Gefühl, den Klingelbeutel zu schwingen, und vollends niederträchtig, wenn er leer bleibt.

Ich ertrug das nicht. Ich beschloß, auf jede fremde Hülfe zu verzichten. Eines blieb noch: ich hatte einigen Freunden seit Jahren ab und zu Geld geliehen, es machte zusammen ein hübsches Sümmchen. Dazu wollte ich jetzt meine Zuflucht nehmen. Schulden eintreiben kommt freilich gleich nach dem Betteln. Aber Noth brach Eisen.

Und als Letztes versparte ich mir Etwas auf, was mich noch härter ankam: ich wollte auf meinen einzigen Luxus verzichten, mich von Balassa trennen und hinfort mit einem geringen Dienstgaul vorlieb nehmen. Ich wußte Jemand, der mir noch vor Kurzem einen ganz annehmbaren Preis für das Thier geboten hatte. Wenn ich Alles zusammenrechnete — nein, die Wechselsumme wurde freilich nicht erreicht, aber es ließ sich doch vielleicht ein anständiges Abkommen damit erlangen.

Ich will Sie nicht mit all meinen Geschäftsgängen langweilen, die den Rest dieses Tages und den ganzen folgenden in Beschlag nahmen. Genug, daß natürlich Alles weit unter meinen Erwartungen blieb, meine Schuldner entweder nicht bei Kasse, oder verreis't, oder nur zu Abschlagszahlungen bereit waren, und daß jener Liebhaber, als ich ihm das Pferd antrug, ebenfalls sich seines früheren Gebots nicht entsinnen wollte und mich mit einem viel bescheideneren Kaufpreis abfand, den mein Liebling nur gerade unter Brüdern werth sein mochte.

Dies Alles hatte mich verstimmt, gereizt, hin und her getrieben, und doch war der ganze Erfolg kaum ein Viertel von Dem, was ich bedurft hätte. Ich wartete auch noch immer ins Ungewisse hinein, ich dachte, es müsse von irgend einer Seite her noch eine Hülfe kommen. Erst als die letzte Briefpost vorüber war, entschloß ich mich, den Gang zu meinen Damen anzutreten, um wenigstens zu zeigen, daß ich mein Möglichstes gethan.

Ich stieg schwermüthig und bange die Treppe hinauf; ich fürchtete mich vor dem ersten Schrecken der Enttäuschung, wenn ich ihnen gegenüber träte und nicht ausrufen könnte: wir haben gesiegt! Es kam aber Alles sehr anders, als ich gedacht hatte.

Ein Flurlämpchen, das sonst gefehlt hatte, zeigte mir vom vierten Stock herunter den steilen Weg. Ich wurde also noch erwartet, obwohl es schon sieben Uhr war. Und auf den ersten Ton der Klingel hörte ich einen raschen Schritt durch den kleinen Vorplatz, und sie selbst, meine Louison, öffnete mir die Thür.

Ich war nicht darauf gefaßt, und meine Verwirrung ließ mich verstummen. Sie aber reichte mir mit der entzückendsten Herzlichkeit die Hand und sagte: Schön, daß Sie kommen. Die Mutter glaubte schon, Sie hätten unser Betragen Ihnen gegenüber mißdeutet. Kommen Sie herein. Sie ist heute leider sehr angegriffen; der Hustenanfall in der letzten Nacht dauerte fast eine Stunde, und alle Mittel erschöpfen sich endlich. Und in diesem Zustande muthet Sie mir zu, sie ins Gefängniß gehen zu lassen! Ich! Diese Mutter!

Ich stotterte ein paar Worte und drückte dabei die weiche Hand, die sie mir einen Augenblick überließ. Dann traten wir in das Zimmer, das mir seit gestern so lieb und vertraut geworden war, als hätt' ich meine halbe Jugend darin zugebracht.

Es sah noch freundlicher aus bei der Lampe, die hoch und von glänzendem Metall war, eine Reliquie aus der Zeit der Excellenz. Die Mutter saß im Sopha, neigte sich mir freundlich entgegen und sagte, mir die Hand reichend: Sie müssen heut mit mir Nachsicht haben. Die gestrige Unterredung hat mich mehr, als gut war, erschöpft. Ich will heut Louison statt meiner plaudern lassen. Es ist aber sehr, sehr freundlich, daß Sie wiederkommen.

Erlauben Sie mir nur erst das Geschäft abzumachen, sagte ich, indem ich eine kleine Brieftasche auf den Tisch legte. Hier ist Alles, was ich habe zusammenbringen können; es reicht nicht hin, ich weiß es wohl, aber zu einer Abschlagszahlung, durch die Sie eine Prolongation erkaufen können, ist es immer ansehnlich genug, und damit Sie jede Sorge fahren lassen,

als ob ich dadurch in Verlegenheit käme, lassen Sie mich Ihnen sagen —

Und nun berichtete ich, welche unverfänglichen Finanzoperationen mir zu dieser Summe verholfen.

Als ich fertig war, wagte ich, da Alles stumm blieb, zuerst die Mama anzusehen, dann meine Geliebte. Die alte Dame hatte Thränen in den Augen, Louison saß wie ein Marmorbild. Aber diese peinliche Stille dauerte nicht lange; dann reichte mir die Mutter beide Hände über den Tisch, hielt meine Hand eine ganze Weile darin fest und drückte sie wieder und wieder.

Lieber Freund, sagte sie, — verzeihen Sie, wenn mir der Herr Graf nicht mehr über die Lippen will, — Sie sind — und nun folgte ein langes Lob meiner aufopfernden Freundschaft, das ich vergebens abzuschneiden suchte. Gut, sagte sie endlich, reden wir nicht mehr davon, aber auch sonst nichts mehr von Geschäften heut. Unsere Angelegenheit, — und dabei blickte sie auf die Tochter, die ich von einem plötzlichen kalten Schauer erzittern sah, — die schlimmste Gefahr ist inzwischen auf andere Weise, auch durch eine aufopfernde Handlung, abgewehrt worden. Nehmen Sie Ihre Brieftasche wieder zu sich; Ihr Pferd müssen Sie um jeden Preis wiederzuerlangen suchen, es paßt auch so gut zu Ihnen; ich sehe Sie noch, wie Sie damals durch die überschwemmte Straße davonsprengten. Und jetzt machen Sie uns die Freude, eine Tasse Thee bei uns zu nehmen; wir wünschen unseren jungen Freund, dem wir seit vierundzwanzig Stunden schon so unaussprechlich verpflichtet worden sind, nun auch von anderer Seite kennen zu lernen, als von seiner ritterlichen. Kommen Sie! Setzen Sie sich wieder neben mich aufs Sopha. Ich fange an, schwerhörig zu werden; es mag mit meinem Asthma zusammenhängen.

Ich konnte nur mühsam mein Erstaunen verbergen über die völlig verwandelte Tonart und Stimmung, der ich heute begegnete.

Louison erhob sich, um Alles zum Thee bereit zu machen. Eine kleine silberne Theemaschine, alles übrige Geräth höchst sauber und solid, das Tischtuch von schwerem, freilich sehr fadenscheinigem Damast, das Geplauder der alten Dame, im Käfich

das unruhige Hin- und Herflattern des Vogels, den die fremde Männerstimme aus seinem ersten Schlaf aufgestört hatte, dazu das leise Kommen und Gehen des schönen Mädchens, das ich nur verstohlen zu betrachten wagte, — Alles war mir wunderlich traumhaft, wenn ich dazwischen mich einmal besann, was wir gestern hier verhandelt hatten und mit wie schwerem Herzen ich heute hieher zurückgekehrt war.

Doch brachte der summende Kessel und die liebliche Stimme meiner Geliebten auch mich endlich in ein unbefangenes Behagen, daß ich alle Scrupel und Sorgen von mir warf und mich dem Reiz des Augenblicks hingab.

So jeden Abend zuzubringen, neben dieser trefflichen Frau, gegenüber diesem holdesten Geschöpf, als zu ihnen gehörig, als Freund, Sohn, — Gatte! — ich wurde so von Freude überströmt bei diesem Gedanken, daß ein jugendlicher Uebermuth, wie er mir lange fremd gewesen, in meinen Reden und auch wohl in Blicken und Geberden sich Luft machte, als wäre dem Thee, den ich trank, ein berauschender Zaubersaft beigemischt gewesen, der mich weit über mich selbst hinaus hob. Ich achtete es kaum, daß die Mama stiller und stiller in sich selbst versank. Ich richtete das Wort ganz unverhohlen an die Tochter, deren Gesicht von einer geistreichen Heiterkeit zu leuchten begann. Sie wurde von meiner Lustigkeit angesteckt; wir sprachen über die geringfügigsten Dinge mit unerschöpflicher Munterkeit und lachten ein paar Mal so laut, daß der Canarienvogel in ein nervöses Schmettern ausbrach.

Louison stand auf, ein Tuch über den Käfich zu hängen. Ich weidete meine Augen an ihren raschen, schmiegsamen Bewegungen, an der Grazie ihres Wuchses. Sie trug dasselbe höchst einfache Kleid wie gestern; es war vorhin zur Sprache gekommen, daß sie sich jedes Stück ihrer Toilette selbst verfertige. Draußen sah der Himmel mit glänzenden Sternen zu dem offenen Fenster herein, und der Wind, der noch eine stürmische Nacht verkündigte, sauf'te um das Haus. Ich hörte die Uhr vom nächsten Kirchthurm schlagen, aber ich hütete mich wohl, zu zählen; es schien mir unmöglich, mich jetzt schon loszureißen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen.

Da, als Louison sich eben wieder zum Tisch zurückwendete, wurde die alte Dame von ihrem Husten überfallen, so heftig, daß ich erschrocken aufsprang und nach der Tochter blickte, was nun geschehen solle. Denn es sah aus, als ob der Brustkrampf jeden Augenblick eine Erstickung herbeiführen müsse, und das Herz blutete mir, wie ich die verehrter Frau in so hülfloser Qual sich winden sah. Zum Glück ging der Sturm rasch vorüber; aber nun ruhte sie wie an allen Gliedern gebrochen in ihrer Sophaecke, die Augen geschlossen, die entfärbten Lippen leise bewegend, wie zu einem Gebet um Erlösung.

Wir blieben wohl fünf Minuten so lautlos einander gegenüber. Dann raffte die Leidende sich zuerst wieder auf.

Ich muß Ihnen gute Nacht sagen, hauchte sie. Nach solchem Anfall bin ich zu Allem unfähig. Aber lassen Sie sich noch nicht verscheuchen. Mein Kind wird mich zu Bett bringen — ich bedarf dann Nichts weiter — es ist ja auch noch früh — gute Nacht, lieber Freund!

Sie erhob sich, von Louison unterstützt, winkte mir mit der zitternden Hand einen letzten Gruß zu und verschwand am Arme ihrer Tochter im Nebenzimmer.

Ich blieb in der seltsamsten Stimmung zurück. Ich sollte noch nicht gehen, die Mutter selbst hatte es mir befohlen, und freilich sehnte ich mich mit allen Fasern meines Herzens nach einem Wort unter vier Augen mit meiner Angebeteten. Aber wie wunderlich, daß die alte Dame, die doch die Formen der Gesellschaft kannte, mich selbst zurückhielt. Vielleicht hatte die Tochter mir noch Etwas zu vertrauen, was die Mutter sich auszusprechen scheute; vielleicht die Auflösung des Räthsels, wie nun seit gestern die Lage der Dinge so ganz verwandelt worden war.

Mein Grübeln währte aber nicht lange, da kam sie wieder herein und sagte mit leiser Stimme, nachdem sie die Thür hinter sich sacht zugedrückt hatte: Sie schläft schon. Es ist heute gnädig abgegangen, und die Erschöpfung hat sie gleich einschlummern lassen. Aber Sie halten sich so lange auf —

Es ist ja noch früh — wiederholte ich die Worte der Mutter. Wenn Sie nicht müde sind —

Sie antwortete nicht, sondern machte sich daran, den Theetisch abzuräumen, während ich mit klopfendem Herzen stumm an dem Sessel lehnte und ihr zusah. Als die Lampe wieder allein auf dem Tische stand, holte sie den Korb mit ihrer Stickarbeit herbei und setzte sich wieder auf ihren Platz. Ich beobachtete sie, ohne sie geradezu anzusehen. Ihre Wangen waren sehr blaß, ihre niedergeschlagenen Augen glänzten unter den langen Wimpern hervor, der schöne rothe Mund zitterte ein wenig.

Um nur die Stille zwischen uns zu verscheuchen, die mir die Kehle zuschnürte, fing ich von der Krankheit der Mutter an. Sie antwortete scheinbar unbefangen auf meine Fragen. Es habe sich langsam vorbereitet, die Aerzte zuckten die Achseln, seit Jahr und Tag hätten sie sich mit alten Hausmitteln durchgeholfen, das einzig wirksame jedoch sei die frische Luft, darum schlafe die Mutter auch Sommer und Winter bei offenen Fenstern.

Und Sie, mein Fräulein? Ertragen Sie denn auch diese Temperatur?

Ich? erwiderte sie stockend. Nein, mich würde es krank machen. Ich lasse nur die Thür in der Nacht angelehnt und schlafe dort, auf dem Sopha.

Sie bückte sich über ihre Arbeit. Ich sah aber, daß sie bis in die Schläfen roth geworden war.

Wie es dann kam, was ich sagte, was sie erwiderte, weiß ich nicht mehr. Ich hatte meinen Stuhl dem Sopha gegenüber dicht neben den ihren gerückt und meinen Kopf gleichfalls, wie um die Stickerei zu betrachten, nahe an ihre Locken hin gesenkt. Louison! flüsterte ich; was haben Sie aus mir gemacht! Wissen Sie denn, daß ich seit Wochen und Monaten keinen anderen Gedanken habe, als Sie? daß ich wie ein wahnsinniger Mensch, noch ehe ich Sie näher kannte, und jetzt erst recht, seit ich weiß, daß ich nie ein anderes Weib finden werde, das so mein ganzes Wesen erfüllt, herumgehe wie in einem Fiebertraum und nur von den flüchtigen Augenblicken gelebt habe, wo ich Ihnen begegnen durfte! Und nun bin ich hier, neben Ihnen — allein mit Ihnen — und ich spreche zu Ihnen, Alles, was ich sonst nur mir selbst anvertrauen durfte, und Sie, Louison, —

Ich verschone Sie, lieber Freund, mit diesem Gestammel und Geschwätz. Auch wußt' ich damals selbst kaum, was ich sagte: wie könnt' ich jetzt die ganze, halb irrsinnige Herzensbeichte mir wieder zurückrufen. Ich weiß nur noch, daß sie mich sehr lange so reden ließ, das Gesicht immer tiefer auf ihre athmende Brust gesenkt. Manchmal überschauerte sie ein Zittern, die Locken wankten um ihre Schläfe, sie hatte beide Hände fest zusammengelegt in ihren Schooß vergraben, ohne es zu achten, daß die Stickerei zerknittert wurde. Nur ein Wort, Louison! flehte ich mit erstickter Stimme; nur ein Zeichen, daß Sie meiner Kühnheit nicht zürnen, daß Sie mir nicht ganz abgeneigt sind! Nur einen einzigen Tropfen Hoffnung für meine verschmachtete Seele! Louison! —

In diesem Augenblick erhob sich ein heftiger Windstoß, der durch den Schlot hereinsaus'te, die Ofenthür klirren machte und die Thür zwischen den beiden Zimmern mit lautem Geräusch aufriß. Wir fuhren Beide in die Höhe. Die Fenster im Schlafgemach der Mutter und in unserem Zimmer standen einander gegenüber, so daß eine starke Zugluft die offene Thür durchfegte. Die Lampe loderte hoch auf und erlosch. Ich hörte im Finstern, daß Louison nach der Thür gesprungen war und sie wieder ins Schloß drückte. Ich selbst war nach dem Fenster geeilt, um es gegen den heranstürmenden Orkan zu verwahren. Als ich mich umwandte und nach dem Tisch zurücktastete, begegneten meine ausgestreckten Hände zwei zarten, kühlen, zitternden Händchen; ich wollte sie fassen und festhalten. Im nächsten Moment hatten sich zwei weiche Arme fest um meinen Hals geschlungen, und ein glühender Mund suchte und fand meine Lippen, dessen schüchterne Berührung mir Athem und Besinnung raubte.

* * *

Mitternacht war längst vorüber. Am Himmel draußen hatte sich's ausgestürmt, es war so still im Hause, daß man aus dem Zimmer unter uns eine Wanduhr schlagen hörte. Sie schlug Drei! Wie waren diese Stunden vergangen, diese selig-unglückseligsten meines Lebens!

Die Lampe, die unser märchenhaftes Glück mit angesehen, flackerte ängstlich auf und erlosch. Es war aber nicht mehr völlige Nacht um uns; der stille, silbergraue Himmel sah durch die Scheiben herein.

Ich besann mich zuerst, wo ich war, daß ich fort mußte, daß ein Morgen anbrechen würde. Ich machte mich sanft von ihr los und flüsterte ihr ins Ohr: Wir müssen uns trennen!

Sie fuhr in die Höhe und sah mit nassen Augen umher. Schon! sagte sie. Aber Du hast Recht. Alles nimmt ein Ende, das Liebste am frühesten.

Sie schüttelte die Locken von der Stirn zurück und ging nach dem Nähtischchen, einen kleinen Leuchter anzuzünden. Ich folgte ihr, mein Arm konnte sich von ihrer Schulter nicht trennen, ich horchte ins Nebenzimmer hinein — Alles war dort still geblieben. In der Stadt hörten wir ganz fern das leise Summen, wie es durch die Nacht zieht, wenn allerlei verstohlene Geräusche, Thier- und Menschentritte und plätschernde Springbrunnen zusammenklingen. Ich öffnete das Fenster und erfrischte mein heißes Gesicht an der herben Luft, die hereindrang.

Wenn es nie Tag würde, wir immer so beisammen bleiben könnten, würdest Du das Licht entbehren? fragte ich. Mir wäre es genug, nur immer Deine Augen zu sehen.

So plauderte ich fort, meine übervolle Brust zu lüften, die von ihrer Seligkeit gesprengt zu werden fürchtete. Sie sagte kein Wort. Sie schien in viel schwerere Gedanken vertieft. Auch vermied sie, meinem Blicke zu begegnen.

Komm! sagte sie. Ich muß Dir die Treppe hinunterleuchten, daß Du im Dunkeln nicht fällst und Lärm machst. Auch muß ich das Haus wieder hinter Dir zuschließen.

Sie ging leise voran; die Kerze beleuchtete nur die Umrisse ihrer schlanken Gestalt, noch heute kann ich mir dies Bild zurückrufen. Ich folgte ihr gleichfalls auf den Zehen. Als wir unten an der Hausthür standen, zog sie gleich den Schlüssel hervor und schloß auf.

Du bist so eilig! sagte ich. Niemand sieht und hört uns, die Straße ist ganz öde.

Der Luftzug hatte die kleine Kerze ausgeweht. Sie stellte den Leuchter auf die Treppe und faßte meinen Kopf zwischen ihre beiden Hände. Gute Nacht, mein Glück! sagte sie und küßte mich sanft zu wiederholten Malen auf die Augen. So, nun hab' ich Dir die Augen zugedrückt. Nun bist Du todt für mich.

Du schwärmst, erwiderte ich, indem ich sie leidenschaftlich an meine Brust drückte. Ich dächte, da ist noch Leben für lange Jahre, für viel Glück. Mein holdes Weib, nur eine kurze Geduld! Ich komme morgen — nein, heute noch — Vor- — Nachmittag —

Nie wieder! unterbrach sie mich, indem sie zusammenschauderte. Verlängere mir nicht meine Qual! Du siehst mich nicht wieder in diesem Leben. Wenn Du mich wirklich geliebt hast — schone mich, o bringe mich nicht zum Wahnsinn! Hörst Du, was ich sage? Willst Du es thun? Willst Du?

Ich starrte sie sprachlos an. Ihre Augen waren trocken, ihr süßes Gesicht, das noch eben von Thränen und Seligkeit geglänzt hatte, sah mich an wie das Bild einer Sterbenden.

Louison! rief ich endlich, aber das ist ja Wahnsinn! Bist Du nicht mein Weib, für nun und alle Ewigkeit? Kannst Du nur den Gedanken fassen —

Noch nicht, nickte sie vor sich hin; noch scheint es unmöglich. Aber wer weiß! Und wie es auch komme, ich danke Dir für Deine Liebe. Gute Nacht!

Sie berührte flüchtig mit ihren zitternden Lippen meine Schläfe, im nächsten Augenblick hatte ich die Schwelle überschritten und hörte die Thür hinter mir zuschließen.

Ich pochte noch einmal, ich rief ihren Namen, es kam keine Antwort. Da riß ich mich von der Thür los und schwankte wie ein Nachtwandler die Straße hinunter.

Ich war viel zu sehr aus allen Fugen, um irgend einen festen Gedanken fassen zu können. Dies unbegreifliche Wesen! Dies einzige Glück! So viel Schwärmerei und fester Wille, Stolz und Hingebung, Zurückhaltung und grenzenloses Zutrauen! Und diese Krone der Schöpfung mein, in der ersten Stunde mir für ewig verbunden. Denn sie hatte mir gestanden, daß der

erste Blitz, in dem unsere Augen damals sich vereinigt, über ihr Schicksal entschieden habe, daß sie seitdem, wie wenn es nicht anders sein könnte, sich darein ergeben habe, mich zu lieben, und nur die Furcht, ich hätte es auf nicht Mehr als eine leichtherzige Courmacherei abgesehen und sie würde daran zu Grunde gehen müssen, sei zwischen uns getreten, daß sie jeder Gelegenheit, mir näher zu kommen, standhaft ausgewichen sei. Dann, in der Zeit der Manöver, habe sie freilich empfunden, es sei umsonst. Aber sie hätte es nie über die Lippen gebracht, wenn das Schicksal sie ihr nicht gelöst hätte.

Ich grübelte nicht weiter darüber nach, was sie unter diesen dunkelsinnigen Worten verstand. Ja, ich war durch das Nachgefühl alles Erlebten noch so berauscht und betäubt, daß ich selbst ihre befremdlichen Reden bei unserm letzten Abschied nicht so schwer nahm. Sie wird Nichts damit gemeint haben, als daß sie an meiner Treue zweifeln müsse, nachdem die Leidenschaft sie so selbstvergessen in meine Arme geführt. Vielleicht, so sehr sie mich liebt, hält sie mich für nicht viel besser als so Viele, und wenn sie auch zu stolz ist, um unser Glück zu bereuen, sie kann nicht glauben, daß es dauern werde, daß es sich bald ans Licht des Tages hervorwagen dürfe. Sie wollte mich lieber gleich und entschieden verloren geben, als die tausend Schmerzen der Hoffnung und Enttäuschung ertragen.

Ich lächelte glückselig vor mich hin, während ich dachte, wie bald ich diese bösen Grillen verscheuchen würde. Ich war natürlich nicht einen Augenblick darüber im Zweifel, was ich zu thun hatte, und brauchte nicht erst Vorsätze und Entschlüsse zu fassen, da das Nothwendige meinem leidenschaftlichsten Wunsch entsprach. Sie zu meiner Frau zu machen, je eher je besser, um jeden Preis, und sollte ich mich bei irgend einem Fabrikherrn oder Banquier um eine bescheidenste Stelle bewerben, stand mir unerschütterlich fest. Ich dachte aber nicht lange über diese Zukunftssorgen nach. Was ich eben erlebt, füllte all meine Sinnen und Gedanken.

So kam ich in meine Wohnung, warf mich aufs Bett und fand wirklich mit dem leichten Blute meiner dreiundzwanzig Jahre einen Schlaf voll der heitersten Träume. Erst spät am Morgen

erwachte ich und brauchte einige Zeit, um Traum und Wirklichkeit zu scheiden. Das kleine Taschenbuch mit dem verschmähten Gelde lag auf meinem Tisch, ich hatte eine Locke darin verwahrt, die sie mir von ihrem Nackenhaar geschenkt hatte; die zog ich hervor und küßte sie und verscheuchte damit jeden Zweifel, ob das auch wirklich erlebt worden sei. Mein Herz war noch immer so leicht und froh, als stände mir eine unabsehliche Reihe von Festen bevor, und ich hatte Mühe, nicht laut aufzujauchzen, während ich mich ankleidete, um den Dienst nicht zu versäumen.

Der ganze Vormittag war leider besetzt. Ich konnte erst wieder gegen vier Uhr mir selbst angehören und meinen neuen Pflichten. Nun aber zauderte ich keine Secunde mehr und eilte zu ihr.

Es war mir geglückt, noch ein paar hundert Gulden aufzutreiben, ich hatte die ganze Summe wieder zu mir gesteckt, wollte mich heute, da ich jetzt ein Recht zu besitzen glaubte, mich zur Familie zu zählen, nach dem Namen des Wechselgläubigers erkundigen, um dann selbst mit dem Manne zu unterhandeln, und zweifelte nicht im Mindesten an einem günstigen Erfolg. Als ich aber die Thür wieder sah, die sich heute im dunklen Morgen hinter mir geschlossen hatte, fiel auch mir plötzlich eine geheimnißvolle Last aufs Herz, ich hörte wieder ihre hoffnungslose Stimme und fühlte die Küsse auf meinen Augen, während sie flüsterte: Du bist nun todt für mich!

Unwillkürlich ging ich langsamer. Ja, ich überlegte eben, ob es nicht besser wäre, zuerst durch ein Billet bei ihr anzufragen, ob mein Besuch auch willkommen sei. Da öffnete sich die Hausthür, und jener fatale „Justizrath", dem ich hier schon einmal begegnet, trat heraus.

Sein breites bartloses Gesicht war noch erhitzter als damals, er kam gerade auf mich zu, so daß ich jeden Zug seiner Physiognomie studiren konnte. Doch wurde mir nur so viel klar, daß er eben eine heftige Scene erlebt, vielleicht verursacht hatte und in wüthendem Aerger, durchaus nicht als Sieger, das Haus verließ. Er murmelte ingrimmige Worte zwischen den Zähnen, gerade als er an mir vorbeikam; ich verstand aber nicht das Geringste. In der Nähe schien er mir noch häßlicher,

man sah ihm die peinliche Sorgfalt an, mit der er seine Jahre zu verbergen suchte; ich zweifelte keinen Augenblick, daß er im Besitz des verhängnißvollen Wechsels war. Fast hätte ich ihn auf offener Straße darum angeredet. Aber freilich, auch wenn ich die tolle Stirn dazu gehabt hätte, es sah nicht danach aus, als ob man von diesem Gesicht etwas Menschliches hoffen könnte; und jedenfalls war es rathsam, zu warten, bis seine Aufregung sich etwas beschwichtigt hatte.

Dann stieg ich selbst die Treppen hinauf. Meine trübe Ahnung war wieder verflogen, ich zog ganz wohlgemuth an der Klingel. Es dauerte eine Weile, bis man es drinnen gehört zu haben schien. Dann kamen langsame Schritte.

Wer ist da? hörte ich die Mutter fragen.

Ich nannte meinen Namen.

Ich bedauere, Herr Graf, daß ich Sie heute nicht empfangen kann. Glauben Sie, daß es mir selber schwer wird, Sie abzuweisen. Aber ich bin in der That verhindert.

Ich fragte hastig nach ihrem Befinden.

Ich danke Ihnen, kam die Antwort, immer durch die Thür; es geht mir, wie es kann. Ich danke Ihnen auch nochmals für all Ihre freundschaftlichen Bemühungen. Leben Sie wohl!

Dann entfernten sich die Schritte, ich hatte nicht den Muth, nach Louison zu fragen, zu bitten, daß ich sie nur einen Augenblick sprechen dürfe. Sie mußte die kurze Unterredung gehört haben. Wenn sie mich sehen wollte und durfte, konnte sie herauskommen. Unterließ sie es, so war es ihr unerwünscht, mir gerade jetzt zu begegnen.

Ich zauderte noch fünf Minuten, ehe ich es übers Herz brachte, unverrichteter Sache den Rückzug anzutreten. Dann fiel mir ein, daß es vielleicht so besser sei. Wer weiß, in welchem Zustande meine Geliebte den Tag hatte anbrechen sehen, von Reue und Verzweiflung über Das gefoltert, was mein heiligstes Geheimniß war! Vielleicht waren zwischen ihr und der Mutter Bekenntnisse, Scenen erfolgt, die es Beiden unmöglich machten, mir frei ins Gesicht zu sehen; obwohl die Worte der alten Excellenz und der Ton ihrer Stimme nicht gereizt, nur müde und traurig

klangen. Aber auf alle Fälle wollte ich erst schriftlich Alles aus dem Wege räumen, was ihr ein Wiedersehen peinlich machen konnte.

Ich eilte nach Haus und schrieb ihr einen langen Brief; ich versicherte sie von Neuem mit den ernstesten, feierlichsten Worten meiner unwandelbaren Liebe und Treue und daß ich keine heiligere Pflicht kennte, als ein jedes Hinderniß zu beseitigen, was unsere Verbindung vereiteln oder auch nur verzögern könnte. Ich selbst wurde im Schreiben immer ruhiger und konnte mit gutem Fug annehmen, daß diese acht Seiten auch ihr und der Mutter zu einer ruhigen Nacht verhelfen würden.

Diesen Brief trug mein Bursche noch spät am Abend in Louison's Wohnung. Das Fräulein selbst, sagte er, habe ihn in Empfang genommen und auf die Frage, ob Antwort nöthig sei, nur erwiedert, sie lasse dem Herrn Grafen danken, es sei gut.

Es sei gut! So dachte ich auch. O wir kurzsichtigen Menschen!

Den Abend ging ich seit langer Zeit zum ersten Male wieder in unser Casino und hielt allen neugierigen Verhören und Neckereien meiner Kameraden mit der unschuldigsten Miene Stand. Ich konnte sie reden lassen, ich trug ja den sicheren Schatz im Busen.

Als ich um Mitternacht wieder in mein Zimmer trat, fand ich zu meiner Ueberraschung einen Brief auf dem Tische. Mein Bursche, der mich erwartet hatte, erzählte mir, ein expresser Bote habe ihn gebracht, — nicht von dem Fräulein, sondern von meinem Oheim. Es sei dringend, habe er gesagt. Da ich aber nicht hinterlassen, wo ich den Abend zubringen würde —

Ich riß das Couvert auf und überflog die wenigen Zeilen.

Der Onkel selbst hatte sie geschrieben — man wußte damals noch nichts von Telegrammen —, um mir mitzutheilen, daß sein einziger Sohn, mein Vetter, durch einen Unglücksfall auf der Jagd dem Tode nahe gebracht sei. Noch sei nicht alle Hoffnung aufgegeben. Doch bitte er mich, jedenfalls bei Empfang dieser Zeilen alles Andere beiseite zu setzen und sofort zu ihnen zu eilen.

Sie können sich vorstellen, was mein erster Gedanke war. So wenig ich je am Besitz gehangen, so traf doch diese Schicksalswendung zu wunderbar mit meinen heißesten Wünschen zusammen, als daß ich mir eine aufleuchtende Hoffnung hätte übelnehmen können. Ich drängte aber alle selbstsüchtigen Gedanken zurück und bemühte mich nur, in der Seele meines guten Oheims mitzufühlen, wie schwer dieser Schlag ihn treffen mußte.

Die Nacht verging natürlich, ohne daß ich ein Auge schloß. Sobald es irgend thunlich war — gegen fünf Uhr Morgens —, schickte ich meinen Burschen aus, um einen Wagen aufzutreiben. Die Fahrt nach dem Gute war damals, da es noch keine Eisenbahnen gab, eine halbe Tagereise. Ich selbst eilte zu meinem Major, den ich noch im Bette fand. Er bewilligte mir natürlich den erbetenen Urlaub ohne Weiteres, als ich ihm den Brief zeigte. Diesen selbst schloß ich in ein Couvert und fügte eine Zeile an die Geliebte hinzu, in welcher ich ihr mittheilte: wie es auch kommen möge, jedenfalls könne ich jetzt die Bürgschaft übernehmen und ihre Mutter sich derselben unbedenklich bedienen, da mein guter Oheim, wenn wirklich der Sohn noch einmal zum Leben zurückzubringen wäre, mir sicherlich, bei einem offenen Bekenntniß meiner Lage, meiner Pflichten und Wünsche, in der dankbaren Rührung seines Vaterherzens die Hülfe nicht weigern würde.

Mein Bursche meldete, daß der Wagen unten bereit stehe, als ich eben den Brief gesiegelt hatte. Ich schärfte ihm ein, punkt sieben Uhr — ich wußte, daß die Mutter früh aufstand, — den Brief in dem bewußten Hause abzugeben, warf mich dann in den Wagen und fuhr beim ersten Morgengrauen zur Stadt hinaus, zufällig an ihrem Hause vorbei. Ich warf einen langen, verlangenden Blick zu dem offenen Fenster hinauf, hinter welchem ich die Mutter in ruhigem Schlaf glaubte. Wenn ich hätte hineinblicken können! Arme, arme Frau!

* * *

Um Mittag kam ich bei den Meinigen an; wenige Stunden vorher war mein unglücklicher Vetter gestorben.

Ich kann mir wohl das Zeugniß geben, daß ich nicht zu

heucheln brauchte, um an dem Schmerz des Hauses redlich Theil zu nehmen. Der Oheim zumal war mir stets wie ein Vater gewesen; so war auch meine Gegenwart ihm Bedürfniß, und ich empfand es dankbar, daß er sich jetzt mit doppelter Wärme an mich anschloß, da ich in jeder Weise ihm den Sohn ersetzen sollte. Obwohl ich mich aber streng überwachte, keinen anderen Gefühlen als denen herzlicher Mittrauer Raum in mir zu gönnen, konnte ich doch nicht umhin, mit ängstlicher Ungeduld auf Nachrichten von der Stadt zu lauern.

Mein Bursche war noch desselben Abends mit dem Postwagen nachgekommen und hatte rapportirt, daß der Brief am Morgen ihm wieder von dem Fräulein abgenommen und wieder kein anderer Bescheid geworden sei, als eine Empfehlung an den Herrn Grafen.

Ich rechnete ihr das als einen Beweis von Zartgefühl an. Auch sie wollte sich's nicht gleich eingestehen, daß dieser Trauerfall ein Glücksfall für uns werden könne. Ich schrieb ihr sogleich, wie ich es gefunden, ich wiederholte meine Betheuerungen und Gelübde und bat flehentlich um eine Zeile von ihr, die mir sage, daß auch sie unverändert gegen mich sei und jetzt die seltsame Schwermuth verscheucht habe, die unsern letzten Abschied getrübt.

Kein Wort, kein Zeichen von ihr, den nächsten und alle folgenden Tage. Meine Unruhe und Angst wuchs mit jeder Post, die mich leer ausgehen ließ. Und doch durfte ich meinem Herzen nicht folgen und selbst hineilen, um zu sehen, was ich zu hoffen oder zu fürchten hatte. Selbst nach dem Begräbniß wollte mich der gute Onkel noch nicht loslassen; er fand immer neue Vorwände, mein Bleiben als durchaus nothwendig darzustellen, und ein Brief von ihm an meinen Regimentschef genügte, mir unbeschränkten Urlaub zu verschaffen. Ich sah endlich, nachdem eine ganze Woche in der aufreibendsten Spannung verstrichen war, keinen anderen Ausweg, als ein offenes Bekenntniß meines Verhältnisses abzulegen, natürlich in usum Delphini mit einigen discreten Censurlücken. Zu meinem freudigen Erstaunen fand ich den alten Herrn meinen kühnsten Wünschen nicht nur nicht abgeneigt, sondern meine rasche Verbindung mit dem geliebten

Mädchen schien ihm der einzige Trost, der ihm nach dem eben erlittenen Schlage noch werden könne. Er umarmte mich mit rührender Zärtlichkeit; ich müsse jetzt den Dienst quittiren, heirathen und das Gut übernehmen; er werde meine junge Frau, wenn sie auch nur die Hälfte der Liebenswürdigkeit besäße, die ich ihr nachrühmte, mit eben so treuem Herzen als seine Tochter annehmen, wie er mich als seinen Sohn betrachte. Ich durfte nun keine Stunde unnöthig zaudern; gleich jetzt, noch ehe sie mein geworden, sollte ich Mutter und Tochter zum Besuch herausbringen. Er hatte die Familie des Vaters gekannt; es war kein sehr alter Adel, aber doch genügend, um die Rechtsansprüche an das Majorat nicht zu gefährden. Und so hing mein Himmel voll Geigen, und ich stieg schon in der nächsten Stunde in den eigenen Jagdwagen des Oheims, um in Begleitung meines Burschen die Brautfahrt anzutreten.

Es war völlig dunkel geworden, als wir die Stadt erreichten, aber noch nicht zu spät, um sorgenvollen Menschen eine glückliche Botschaft zu bringen. Ich fuhr an ihrem Hause vor, übergab dann aber meinem Diener die Zügel, um das ermüdete Pferd in den Stall zu bringen, zumal ich selbst vor Mitternacht nicht nach Hause zu kommen dachte.

Ich flog die steile Treppe hinan, mein Herz jauchzte, ich meinte, einen solchen Augenblick kaum überleben zu können. Aber es blieb still und stumm auf mein Klingeln. Zwei, drei Mal zog ich die Glocke. Ob sie mich hatten vorfahren sehen und sich wieder eigensinnig verleugnen wollten? Ich überlegte schon, wie ich trotzdem hineindringen könnte, als die Thür gegenüber geöffnet wurde und eine Stimme, in der ich die Frau des Photographen erkannte, in den dunkeln Flur hinausfragte, wer da sei? Es höre Niemand mehr auf die Glocke, die Wohnung stehe seit drei Tagen leer.

Ich stand wie vom Donner gerührt. Fort? Ausgezogen? Und wohin? Und warum?

Ach, Sie sind es, Herr Graf, hörte ich jetzt meine Gönnerin ausrufen, mit einem Ton der mir nichts Gutes weissagte. Um Gotteswillen, so wissen Sie noch gar nicht —? So haben Sie geglaubt, Sie fänden sie noch hier? Aber freilich, man hat Sie

ja all die Tage her nicht zu sehen gekriegt, weder in der Wohnung, noch beim Begräbniß —

Louison?! schrie ich außer mir und tappte nach dem Treppengeländer, um mich nur auf den Füßen zu halten.

Ach nein, Herr Graf! fiel die mitleidige Seele mir rasch ins Wort. Das Fräulein — aber kommen Sie nur erst herein, ich muß Ihnen so viel sagen — Herrgott, was man nicht erlebt! Wer das gedacht hätte, als ich mit dem Herrn Grafen zum ersten Male von der Excellenz und dem Fräulein gesprochen habe!

Ich war ihr, keines Wortes und Gedankens mächtig, in ihre Wohnung gefolgt; das Atelier diente Nachts zum Schlafzimmer für die Kinder, in ihre eigene Schlafkammer daneben mochte sie mich nicht führen, ein Wohnzimmer schien ganz zu fehlen, so blieb Nichts übrig, als die Dunkelkammer, in die sie mir einen Stuhl hineintrug, denn sie sah wohl, daß ich mich nur mit äußerster Mühe aufrecht hielt. Das Lämpchen stand neben dem Wasserbad; der Dunst der Chemikalien machte mir den Kopf noch wirbliger; ich mußte die Halsbinde aufreißen, um nur athmen zu können.

Das Fräulein — keuchte ich hervor — wo ist das Fräulein geblieben? — Sie wissen es nicht? Aber das ist ja unmöglich! Wie kann Jemand heute verschwinden, ohne daß Alles aufgeboten wird — die Polizei — und seit wann? — ich beschwöre Sie, foltern Sie mich nicht länger —

Die gute Frau schüttelte den Kopf, und ich sah, wie ihr die Thränen in die Augen traten.

Haben Sie keine Sorge, Herr Graf, sagte sie. Das Fräulein wird nicht aus der Welt sein. Sie hat mir heilig zugeschworen, sie dächte nicht daran, es wie ihre arme Mutter zu machen. Aber sie müsse fort von hier, sie könne hier Niemand mehr ins Gesicht sehen, es sei ihr übrigens nicht bange um ihr Fortkommen, sie wolle Erzieherin oder Lehrerin in einem Institut werden, das Beste wär's freilich auch für sie, nicht mehr zu leben, aber ihr graue davor, so wie ihre arme Mutter —

Die Mutter — unterbrach ich sie — sagen Sie ums Himmels willen, sie hat sich selbst —

Die Frau nickte. Mich überlief ein eisiger Schauer. Ich glaubte noch den letzten festen Händedruck der theuren Alten zu fühlen, noch ihre Stimme zu hören — und jetzt —

Sehen Sie, fuhr die Frau fort, es war am Morgen, wo ich Ihrem Bedienten auf der Treppe begegnete, der ein Billet an das Fräulein abzugeben hatte. Was schreibt denn der Herr Graf, neckte ich sie noch, als sie bald darauf zu mir herüberkam, mich um ein Blättchen Salat für ihren Vogel zu bitten. Ich hatte ja längst gewußt, wie Sie von ihr dachten, und daß das Fräulein bis über die Ohren in Sie verliebt war, nun, das konnt' ich schon daran merken, weil sie mir aufs Ernstlichste verbot, nie mit ihr von Ihnen zu sprechen; es könne und dürfe ja Nichts daraus werden, sie sei ein armes Mädchen, und ein vornehmer junger Herr, wie Sie, werde nur seine Kurzweil bei ihr suchen und ihr das Herz brechen. Dann war ich auf dem Lande, und gerade einen Tag vor dem Unglück kam ich erst wieder nach Hause; da sagt mir mein Mann — Sie wissen, daß er so seine eifersüchtigen Schrullen hat, — mir untreu zu werden, fällt ihm nicht ein, und doch sollte auch Niemand sonst das Fräulein schön finden — genug, er sagt mir mit ganz giftigen Blicken, daß Sie drüben Visite gemacht hätten, und nun würden wir's schon erleben, gut könne die Geschichte nicht enden. Ich aber war heimlich froh darüber, ich habe Sie stets dem Fräulein gegönnt und das Fräulein Ihnen, und es sieht Ihnen so ein zuverlässiges Gemüth aus den Augen, daß ich meinen Mann auslachte und sagte: So gut wird's jedenfalls enden, daß ich meinen Mann wieder bekomme, statt ihn beständig vor seiner sixtinischen Madonna auf den Knieen liegen zu sehen. — Ach, mein Himmel, so konnte ich damals noch spaßen!

Aber an jenem Morgen — eine Stunde etwa, nachdem Fräulein Louison bei mir gewesen war, — kommt der Briefträger, klingelt drüben an, wie Niemand aufmacht, giebt er den Brief — es war Ihre Handschrift — bei mir ab, — ich, da ich wußte, sie waren drüben noch nicht ausgegangen, bekomme auf einmal eine Todesangst, es möchte was passirt sein, laufe zum Wirth nach dem Hauptschlüssel, und wie wir endlich hineindringen, finden wir die Excellenz in ihrem Bette wie schlafend,

nur das Gesicht so wunderlich verzogen, und das Fräulein auf dem Boden daneben liegend, wie sie im Schrecken, die Mutter starr und kalt zu finden, ohnmächtig zusammengebrochen war.

Sie kam gerade erst wieder zu sich, als der Doctor, den man von der Straße heraufgeholt hatte, erklärte, bei der alten Dame sei keine Hoffnung mehr. In dem Glase auf ihrem Tischchen am Bett war noch der Rest von dem, was sie getrunken hatte: Cyankali; sie hatte gewußt, wo mein Mann es aufbewahrte; vielleicht hatte sie sich schon länger mit solchen Gedanken getragen und nur darum vorgegeben, daß sie das Photographiren lernen möchte.

Und warum dies furchtbare Ende? Es ist noch denselben Tag herausgekommen. Sie hatte einen hohen Wechsel ausgestellt, der Inhaber wollte sich nicht länger gedulden, und die Drohung, ins Gefängniß wandern zu müssen, in ihren gebrechlichen Jahren, eine Excellenz! — man begreift, daß sie das nicht gut überlebt hätte. Da wollte sie lieber gleich aus der Welt gehen. Wenn man es freilich beizeiten gewußt hätte, wenn sie Ihnen nur ein Wort davon gesagt hätte! — aber natürlich, ihr Stolz erlaubte es nicht — ihre eigene Tochter hat erst ganz spät davon erfahren — das arme Kind! Wenn Sie sie gesehen hätten, ihre stumme Verzweiflung, ihren thränenlosen Blick, wie ich sie endlich, nachdem sie viele Stunden neben der Todten auf den Knieen gelegen hatte, halb mit Gewalt hinwegzog. — Ich führte sie ins Nebenzimmer, sie sollte sich dort eine Stunde auf das Sopha legen; aber sie sträubte sich mit Händen und Füßen dagegen; auf einem harten Stuhl neben dem Fenster hat sie den Tag hingebracht, und auch die folgende Nacht war sie nicht zu Bett zu bringen.

Es fehlte ihr nicht an Trost und Beistand; sie nahm aber Alles hin, wie wenn es sie Nichts anginge. Auch vergoß sie kaum eine Thräne, wie wenn sie selbst nicht mehr lebendig wäre. Nur bei Einem brach noch eine sonderbare Heftigkeit aus ihr heraus. Es ist da ein Justizrath, der manchmal in Geschäften zu der Excellenz kam, ein Herr schon in gewissen Jahren, aber noch gut conservirt, und ich glaube, er hatte längst ein Auge auf das Fräulein geworfen. Wie der hereintritt, um zu condoliren, da fuhr sie — ich saß gerade bei ihr und gab mir

alle Mühe, ihr zu einem Löffel Suppe zuzureden, — wie von einer Sprungfeder aufgeschnellt fuhr sie in die Höhe, die Augen weit aufgerissen, die zitternden Hände vor sich hin gestreckt gegen den Herrn, der ganz erschrocken an der Schwelle stehen blieb. Nicht näher! rief sie, nicht herein! Keinen Schritt mehr — hören Sie wohl? Sie — Sie! — o Himmel! — und damit fiel sie wie von einem Krampf geschüttelt in den Stuhl zurück und wäre auf den Boden gesunken, wenn ich sie nicht aufgefangen hätte.

Der unliebsame Besuch verschwand eilig; sie kam gleich wieder zu sich, hat mir aber um keinen Preis sagen wollen, was sie denn so Abschreckendes an dem behäbigen Herrn gefunden habe. Sie sprach überhaupt nur noch das Nöthigste. Am Morgen des dritten Tages, als mein Mann von der Beerdigung nach Hause kam und ich mit ihm hinüberging, damit er ihr berichten konnte, wie Alles gewesen sei, fanden wir sie neben einem Koffer, den sie eben zuschloß. Das ist Alles, was ich mitnehme, sagte sie, außer dem Bauer mit dem Canarienvogel; den müssen Sie mir aufheben und den armen Hans gut pflegen, er hat die glücklichsten Stunden mit angesehen, die ich je erlebt habe. Alles Uebrige muß verkauft oder versteigert werden; es wird eben hinreichen, die Wechselschuld zu decken. Denn wenn meine Mutter auch gestorben ist, um mir die Last abzunehmen: ich will doch keinen Makel auf ihrem Namen lassen und Niemand um das Seinige bringen. — Sie bat meinen Mann, dies Alles für sie zu besorgen; aber auf seine Vorstellungen und Anerbietungen wollte sie nicht hören. Dann zog sie mich beiseite, umarmte mich so herzlich wie eine Schwester und gab mir einen versiegelten Brief ohne Adresse, band mir aber auf die Seele, ihn aufzubewahren, bis Sie kommen und nach ihr fragen würden. Wenn ein Jahr vergangen wäre, ohne daß Sie sich nach ihr erkundigt hätten — denn vielleicht würden Sie jetzt an Anderes zu denken haben und ein unglückliches, verwais'tes Mädchen aus dem Sinn verlieren — dann sollte ich den Brief uneröffnet verbrennen. Und das war das Letzte. Mein Mann holte noch die Droschke, die sie nach dem Bahnhof bringen sollte. Wohin sie gereis't ist, haben wir bis heute nicht erfahren.

* * *

Ich hatte mir dies Alles mit halb abwesenden Sinnen erzählen lassen. Der Schlag war zu heftig gewesen, der Uebergang aus der glückseligsten Hoffnung in die rathloseste Verzweiflung zu jäh! Ich konnte der guten Frau nicht eine Silbe erwidern. Mechanisch nahm ich den Brief, den sie aus einem Schrank in ihrem Schlafzimmer hervorholte, und starrte — fast ohne Neugier, denn ich dachte nicht anders, als daß ich nur die Bestätigung unserer Trennung darin lesen würde — auf das schwarze Siegel, das auch mein Schicksal besiegelt hatte. Ich hörte endlich Schritte auf der Treppe, und da ich dem Manne nicht begegnen und gleichgültige Worte austauschen wollte, nahm ich hastig Abschied von der Frau und eilte fort, in die Nacht hinaus, wie ein Heimathloser, Verbannter, dicht am Hafen wieder in die wilde See Zurückgeschleuderter.

Erst um Mitternacht, wie ich vorausgesagt, kam ich in meine Wohnung — wie anders, als ich gedacht hatte! Mein Bursch empfing mich schlafend. Wie er aber auffuhr und mir ins Gesicht sah, mußte er wohl glauben, ein Gespenst zu sehen, so entsetzt stierte er mich an. Ich schickte ihn zu Bette, nachdem er mir eine Flasche Wein gebracht hatte. Ich fühlte, daß ein Fieber im Anzug war, irgend eine schwere Krankheit. Gleichwohl trank ich auf alle Gefahr die Flasche leer, nur um mich um meine Besinnung zu trinken.

Denn ich hatte unterwegs, an einer einsamen Gasflamme in einer der entlegensten Straßen, das schwarze Siegel gebrochen und den Brief gelesen. Was er enthielt, war noch weit hoffnungsmörderischer, als Alles, worauf ich mich gefaßt gemacht hatte.

Lesen Sie ihn selbst, sagte der Graf und erhob sich, um eine kleine Schatulle zu öffnen, die in einem Seitenfach des Schreibtisches stand. Er zog ein Papier daraus hervor, das allerlei Reliquien zu enthalten schien; alles Uebrige that er wieder hinein, nur einen Brief in einem vergilbten Umschlage legte er vor mich hin und verließ dann das Zimmer. Ich sah ihn draußen im Garten hin und her wandeln, er sprach sogar mit dem Gärtner, aber sein Gesicht war so ernst und bleich, daß ich wohl merkte, wie all dieser alte Spuk ihm neu zu schaffen gemacht hatte.

Der Brief, in einer raschen Mädchenhandschrift mit schlanken Zügen geschrieben, war acht Seiten lang. Gegen den Schluß wurden die Buchstaben nervöser, gleichsam athemlos jagten die Worte über das Blatt. Von allen Documenten der Leidenschaft, die ich je gesehen, hat mich keines tiefer ergriffen; es war wie das Vermächtniß einer freiwillig sich selbst lebendig Begrabenden, die unter den heißesten Qualen des Durstes das Gelübde thut, daß nie ein Tropfen Glück ihre Lippen mehr benetzen solle.

„Mein ewig Geliebter!" schrieb sie. „Es ist entschieden. Keine Zeit, kein Entschluß, keine Sehnsucht und Verzweiflung kann es ändern. Ich gehöre Dir für immer — und Du wirst mich nie wiedersehen. Ich habe mich an Dich verloren, aber ich soll mich nie bei Dir wiederfinden. O mein Herz! mein Leben! Alles schreit nach Dir, und nie, nie wird ein Ton antworten! — —

„Ich darf nicht so weiter schreiben; es würde mich um mich selbst bringen, und ich muß noch bei Sinnen bleiben, um die Kraft zu behalten, Dich zu fliehen, mir einen Versteck zu suchen, wo ich sicher bin vor Dir und mir. Auch ist es wie Entweihung, daß ich hier in dieser Herzensglut mich nach Dir hinsehne, und nebenan ruht so kalt und erloschen das treueste Herz, das um diese Glut zu schlagen aufhörte. „Sie schlief, damit wir uns freuten" — sie hat doch falsch gerechnet, nun ist es aus mit aller Freude für immer. Kann eine Mutter das für ein Kind thun und dies Kind doch so schwer verkennen?

„Aber Du weißt ja nicht — Ich will versuchen, es Dir zu erklären. Habe Nachsicht mit meinem schlechten Schreiben. Dies ist mein erster Liebesbrief — o Gott! zugleich mein letzter — und voll Tod und Jammer!

„Einen einzigen Bekannten hatte die Mutter hier in der Stadt — einen Juristen — er hatte vor Jahren schon mit meinem Vater in Geschäften zu thun gehabt, auch hier blieb er uns dienstfertig nahe. Er wußte aber nicht genau, wie es um uns stand, Nichts von der großen Wechselschuld. Auch mich hatte die Mutter im Unklaren gelassen, bis sie sah, daß keine Rettung war. Sie wandte sich an ihren alten Berather; er war auch bereit zu helfen; reich, wie er war, konnte ihn die Summe nicht drücken, — aber unedel, wie er war, wollte er

Nichts umsonst thun. Er hatte längst ein Auge auf mich geworfen; der Unterschied der Jahre, meine stille Zurückhaltung hatten ihm den Mund verschlossen — jetzt trat er mit dem Antrage hervor.

„Ich weiß nicht, was es meine Mutter gekostet hat, mir davon zu sprechen. Aber vielleicht doch weniger, als ich glaubte. Sie fühlte ja nicht meinen heimlichen Abscheu gegen diesen Mann — o und sie wußte nicht, daß ich einen Anderen im Herzen trug!

„Auch gestand ich ihr's noch nicht. Mutter, sagt' ich, ich liebe ihn nicht. Kannst Du Dir vorstellen, daß Du den Vater genommen hättest, ohne ihn zu lieben?

„Ich will Dich nicht überreden, sagte sie. Aber weise es nicht in der ersten Bestürzung so entschieden von der Hand. Die Ehe ist ein wundersames Ding, sie hat ihren Werth, ihre Kraft in sich, — sie zwingt oft mehr, als die Leidenschaft. Wenn Du es übers Herz bringen könntest, wer weiß, ob Du nicht später das als Dein wahres Glück betrachten würdest, was Dir jetzt nur als ein Opfer erscheint.

„Mein Glück? fragt' ich. Einen Mann zu besitzen, der so unritterlich denkt, daß er die Noth zweier armen Frauen sich zu Nutze macht? —

„Da verstummte sie. Es war nicht mehr die Rede davon, vierzehn Tage lang. Nur eines Morgens sagte die Mutter: am siebenundzwanzigsten ist der Verfalltag. — Sie ging aus dem Zimmer; ich brach in Thränen aus. Als ich mich wieder gefaßt hatte, suchte ich mein bischen Schmuck zusammen; ich dachte, es seien Schätze, und wenn sie nicht hingereicht hätten, — ich wollte irgend Etwas unternehmen, um Hülfe zu schaffen; so konnte es ja nicht fortgehen, das Unheil uns nicht über den Hals kommen, während wir die Hände im Schooß dasaßen.

„Du hast mich an jenem Abend auf der Straße getroffen, nachdem ich eben erfahren hatte, wie viel ärmer ich noch war, als ich geglaubt. Daß ich Dich wiedersah, Deine Stimme zum ersten Male hörte, wieder in mir fühlte, Du seiest der beste, edelste Mensch auf der weiten Welt — o Geliebter, ich kam zur Mutter zurückgelaufen, als hätte sich das bischen Gold und die Steine in meiner Hand in einen unermeßlichen Schatz verwandelt.

„Sie wollte aber erst Nichts davon hören. Ich brachte sie mit Mühe dahin, zu unserer Nachbarin hinüberzugehen und sich dort nach Dir zu erkundigen. Erst als diese Dein Lob gesungen, entschloß sie sich, Dir zu schreiben.

„Und dann kamst Du — und auch diese Hoffnung zeigte sich als Täuschung. Du warst arm.

„Als Du uns verlassen hattest, sprach die Mutter kein Wort. Aber wie sie mich auf die Stirn küßte, mir gute Nacht zu sagen, fielen ihre Thränen mir auf die Augen herab; ich wußte, was sie meinte.

„Und ich wußte auch, was ich sollte. Meinem Herzen sollt' ich das Schreien wehren und mein junges Leben in Ketten und Bande legen. Hätte es noch Etwas bedurft, mir meine Pflicht verabscheuungswürdig zu machen, so wäre es jene Stunde gewesen, wo ich Dir gegenübersaß und Dein ganzer Adel, Deine Güte und holde Menschlichkeit in jedem Wort und Blick mich überwältigte, während ich das Bild des Verhaßten im Stillen dagegen hielt. Ein Ehrenmann war er trotz alledem in den Augen der Mutter. Daß er für seine Hülfe einen Preis machte, schien ihr freilich nicht großmüthig; aber sie entschuldigte es mit seiner Liebe zu mir, mit seinem geringen Zutrauen, daß er durch seine Person allein mich bestechen könnte. Jeder Mensch habe seine menschliche Seite; außer dieser einen aber wisse sie an ihm Nichts auszusetzen.

„Auch das nicht, daß er mit dem Inhaber des Wechsels, wie ich fest überzeugt war, ein heimliches Bündniß geschlossen hatte, nicht um ein Haarbreit von seinem Recht nachzulassen, in kein Abkommen zu willigen, die äußersten Rechtsmittel anzuwenden, um allenfalls mit der brutalen Gewalt zum Ziel zu kommen, wenn die bloße Drohung nichts helfen würde?

„Thue, was Du willst, sagte die Mutter, als ich ihr das vorhielt. Du weißt, ich würde nie davon gesprochen haben, wenn ich nicht gehofft hätte, es könne doch noch zu Deinem Glück führen, — nicht zu einem solchen freilich, wie ich es meinem einzigen Kinde immer gewünscht habe, doch zu einem Leben, das nicht aus lauter Entsagung besteht, sondern helle und trübe Tage bringt, wie am Ende jedes, auch das Glück, das anfangs aus

eitel Glanz gewoben schien. Aber Dein Herz soll nicht hungern und dursten, so lang' es schlägt. Was ist es denn auch, wenn ich diese Wohnung mit einer etwas engeren vertausche? Vielleicht dauert es nicht lange, so oder so. Vielleicht kommt eine Hülfe — rascher, als wir jetzt absehen können. Ich werde dem Justizrath sagen, daß er sich jede Hoffnung aus dem Sinn schlagen möge.

„Begreifst Du, was ich bei solchen Reden empfand? Ich sah, wie sie litt, wie sie dennoch sich ruhig stellte, um mich zu beruhigen. Und hatte sie nicht Alles nur für mich gethan? Wäre es ohne meine Krankheit je so weit gekommen?

„Sag' ihm noch nicht das letzte Wort, Mutter, bat ich sie. Der Graf hat versprochen, wiederzukommen. Zwar hab' ich wenig Hoffnung, aber wir wollen es ruhig abwarten. Ist es dann Nichts, so sei überzeugt, daß ich es als eine Entscheidung des Himmels ansehen werde. Ich weiß, wie Tausende eine noch schlimmere Ehe schließen. Ich werde all meine Vernunft zusammennehmen und verspreche Dir, schon darum nicht unglücklich zu werden, weil es Dich betrüben würde, die doch Nichts dafür kann.

„Der Tag verging heiterer, als nach solchen Entschlüssen möglich scheinen möchte. Aber ich freute mich auf Dich, ich wußte, ich sollte Dich noch einmal sehen; ich gestand mir nicht klar, was sich in mir vorbereitete. Daß ich Dir sagen wollte, wie ich für Dich fühlte, nur das stand mir fest. Wie in einer Art Trunkenheit ging ich herum, ich sagte mir beständig vor: o nur einmal ihn an mein Herz drücken — hernach mag die Welt zusammenbrechen!

„Wie Du dann kamst und so liebevoll und schlicht Alles berichtetest und daß Du das graue Pferdchen verkauft habest, und nun reiche es leider doch nicht, mußte ich an mich halten, um nicht laut auszurufen: es reicht ja über und über! — Ich sah die Mutter an, sie muß wohl in meinem Herzen gelesen haben, denn sie schlug die Augen nieder, wie wenn sie sich an meiner Statt zu schämen hätte, — aber auch sie, sie wußte, daß es über meine armen Kräfte ging, von Dir Abschied zu nehmen, wie von einem Fremden.

„Als ich sie darauf zu Bett gebracht hatte, fiel ich auf

die Kniee und sagte: O Mutter, Mutter! Ich bin ewig verloren! Es ist zu furchtbar, nie erlebt zu haben, was es heißt: glücklich sein! — Kind, sagte sie kaum hörbar, kann ich es Dir verdenken, daß Du ihn liebst? Aber laß mich schlafen! —

„Und dann kam ich zu Dir.

„Ich habe einmal ein Wort gelesen in einem französischen Buch — ich verstand es nicht gleich — es blieb aber doch in mir haften — nun hab' ich es erlebt und weiß, wie furchtbar wahr es ist: „man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht!" — O mein Geliebter — glaube mir, ich wußte nicht, wohin ich ging — wohin Du mich fortreißen würdest — Du? Nein, mein schwaches, unerfahrenes, verzweifeltes Herz, das sich nur sehnte, einmal an Deinem Herzen zu schlagen, und dann still zu stehen für immer. Wenn ich geahnt hätte, in welche schwindelnden Abgründe von Seligkeit und Verdammniß dies Herz mich hinabreißen würde, wenn ich ihm seinen Willen ließe, — wäre ich auch dann zu Dir gekommen? Hätten auch dann meine Lippen im Dunkeln Deinen Mund gesucht, wenn ich gewußt hätte, daß eine Flamme zwischen ihnen auflodern würde, die alle Schranken niederbrennen — alle Besinnung mir verzehren — mich um all meinen Stolz und um mein armes Selbst bringen würde?

„Ich weiß es nicht — es hilft Nichts, zurückzudenken — es kam wie ein Schicksal, und wenn es eine Schuld war — ich nehme sie auf mich. Ich wollte glücklich sein — und war es — weit über alle kühnen Träume.

„Was weiß ein armes Mädchen, das sein Herz verloren hat, wie theuer der eine Verlust ihm noch zu stehen kommen wird! Meine Unschuld war mein Verhängniß — und Deine Leidenschaft — und die furchtbare Zukunft, die mich erwartete. —

„Wie Du dann aber am Morgen gegangen war'st, und ich hatte Dich hingegeben für ewig, war mir erst so still zu Muth, wie es einer Wittwe sein mag, wenn sie zum ersten Male den Gedanken faßt: nun ruht dein Glück im Grabe. Ich stieg die Treppe wieder hinauf und kam in das Zimmer zurück — o mein Leben, da schrie es in mir auf, da stürzten mir die Thränen

aus den Augen, da wußte ich, daß ich mir zu viel zugetraut hatte, daß alle Vernunft nicht helfen könnte, daß ich lieber sterben würde, als einem anderen Manne angehören! —

„Ich hätte mir ein Leids angethan, in der ersten wilden Verzweiflung mich aus dem Fenster auf die Steine unten gestürzt. Aber die Mutter —!

„So wartete ich den Tag heran. Ich konnte kein Wort über die Lippen bringen, als ich der Mutter wieder entgegentrat. Sie schob mein dumpfes Schweigen auf eine andere Ursache. So gingen wir um einander herum, ohne uns in die Augen zu sehen.

„Armuth! o wie erniedrigt sie die stolzesten Herzen! Wie fälscht sie die wahrsten Gefühle!

„Am Nachmittag hörten wir den Schritt auf der Treppe, den ich am meisten fürchtete. Laß mich mit ihm reden, Mutter, sagt' ich. Ich kann ihn nicht betrügen; vielleicht, wenn er mein ganzes Elend weiß, läßt er sich rühren. Wenn wirklich ein Funke von Edelmuth in ihm ist, muß er ja Erbarmen fühlen. — Thue, was Du mußt, mein Kind, sagte die Mutter; ich will Dich allein mit ihm lassen.

„So empfing ich ihn; es war der letzte Tag vor dem Ablauf des Termins; auch er kam aufgeregter als sonst, da er die Entscheidung so nahe wußte. Ich ging ihm ruhig entgegen, freundschaftlicher als sonst. Erst als ich sah, daß ihm das Hoffnungen erregte, als er meine Hand ergriff und mir zärtliche Worte sagte, zog ich mich schaudernd zurück. Er empfand das, sein Gesicht wurde finster, nun war kein Halten mehr. Ich weiß nicht, was ich Alles an ihn hingeredet habe, welche Bitten und Beschwörungen ich an ihn verschwendete. Als er immer dabei blieb, das seien überspannte Schwärmereien, er sei zu fest von seiner redlichen, treuen Neigung zu mir überzeugt, um nicht zu hoffen, mich doch noch einmal an seiner Seite glücklich zu sehen, erst da brach das Geständniß aus mir heraus, ich gehörte mir nicht mehr an, ich könne ihm nicht mit Ehren in sein Haus folgen.

„Ich sah, wie sein rothes Gesicht plötzlich fahl und starr wurde, und erwartete einen wüthenden Auftritt. Aber er stand

nach einer Weile ruhig auf, nahm seinen Hut und sagte: Damit Sie sehen, daß ich Ihr wahrer Freund bin, will ich thun, als ob die letzten Worte von Ihnen nie gesprochen wären. Es bleibt bei meinem Antrage; überlegen Sie es sich noch einmal und bedenken Sie, was auf dem Spiele steht. Morgen hole ich mir Ihr letztes Wort.

„Die Mutter trat in diesem Augenblicke herein; er ließ ihr aber nicht Zeit, das Wort an ihn zu richten, machte seine gewöhnliche ceremonielle Verbeugung und verließ uns.

„Ich stand wie zu Stein geworden. Die Mutter that eine Frage an mich; ich hörte nur einen Schall, ohne den Sinn zu verstehen. War es denn möglich? Ein „Ehrenmann" — und konnte den Gedanken ertragen, ein armes, hülfloses Weib, das ihm das gestanden, mit gelassener Miene in seinen Arm zu ziehen und die Schaudernde —

„Ich war nahe daran, den Verstand zu verlieren. Der Mutter sagte ich endlich, es sei Alles in Ordnung, sie könne ganz ruhig sein. Was ich meinte, vorhatte, thun oder lassen würde, war mir selbst noch nicht klar. Guter Rath kommt über Nacht! dacht' ich. Nur jetzt die Mutter täuschen, und morgen diesen „Ehrenmann", und dann noch eine Weile alle Welt, bis die Thür sich findet, durch die ich mich aus dieser Jammerwelt hinausschleichen kann.

„Ich spielte aber wohl meine Rolle schlecht. Die Verzweiflung, die ich ins Herz zurückzudrängen suchte, mochte mir an der Stirn stehen und aus den Augen zucken. Die Mutter nahm mehr als einmal meine Hand und fragte mich: ob ich ihr wirklich Nichts zu sagen hätte? Ich lachte darauf mühsam: was ich ihr denn je verborgen haben könnte? Ob nicht Alles nun auf dem besten Wege sei? Ich hätte meinen Willen gehabt, nun möge das Schicksal den seinigen haben. — Und so unselige, wilde Reden mehr.

„Zuletzt schwieg mein armes Mutterchen ganz, und der Rest des Abends verging ohne Störung. Als ich Deine Stimme draußen noch einmal gehört hatte und die Mutter, auf mein stummes Flehen, Dich wegschickte, faßte mich die Verzweiflung noch einmal; dann aber ward eine Grabesstille in mir. Ich

konnte wahrhaftig auf Augenblicke mir vorstellen, daß ich wie eine geschminkte Leiche mit diesem verächtlichen Gatten in einer Kutsche fuhr und die Leute draußen sprechen hörte: Seht die schöne Braut!

„Und — wunderbar und entsetzlich: ich schlief fast die ganze Nacht. Wie ich aufstand, war ich freilich wie gelähmt; aber ich hatte keine Empfindung von Schmerz und Wundheit mehr, wie am vorigen Tage, nur einen tiefen, tiefen Ekel vor dem Leben und mir selbst.

„Ich war froh, daß die Mutter nicht zu ihrer gewohnten Stunde aufstand; ich mußte mich doch noch ein wenig besinnen. Freilich kam ich nicht weit, mein Wille war zerbrochen, mein Selbstgefühl wie weggeschwunden. Ich wollte mit mir machen lassen, je schlimmer, je besser — ihn täuschen, als ob ich die Seine werden könnte, — lügen vor dem Altar des Herrn — und endlich in dieser Welt voll Elend und Erbärmlichkeit es nicht für eine Sünde halten, so elend und erbärmlich zu sein, wie Tausende.

„Nein, so wäre es nicht gekommen — nie und nimmermehr! In der letzten Stunde hätte ich Nein! geschrieen, und wenn die Kirche darüber zusammengestürzt und die Welt untergegangen wäre. Aber es kam nicht dazu, daß ich so viel Muth beweisen sollte. Eine andere Verzweiflung war mir zuvorgekommen.

„Als ich die Mutter todt in ihrem Bette fand, dachte und wußte ich nur Eines: dies arme Herz hat sich geopfert für dich und du darfst dies Opfer in alle Ewigkeit nicht annehmen! — — —

„Ich habe eine Weile mit Schreiben aufgehört; mein grausames Todesurtheil — wie ich es jetzt mit eigener Hand hingeschrieben, meinte ich, es könne noch nicht unwiderruflich sein, irgend woher müsse noch eine Hand aus den Wolken kommen, es auszulöschen; es könne ja nicht sein, jetzt, wo Alles auf Einen Schlag sich verwandelt hat, wo ich Deine Briefe habe und das Leben sehe, das sich darin so überschwänglich selig vor uns aufthut. Ich habe eine Weile mit mir gekämpft, ich dachte, ich könne mir von mir selber die Begnadigung abringen; dann bin

ich hineingegangen, wo meine geliebte Mutter im Sarge ruht, und habe ihr lange in das stille Gesicht gesehen. Auch sie hat mir zureden wollen: Laß mich nicht umsonst gestorben sein! — — Aber es ist dennoch unmöglich, dennoch keine Gnade! Ich habe das Glück vom Himmel ertrotzen wollen, das er mir zu versagen schien: nun muß ich es büßen; ach ohne diese Eigenmacht — hätte wohl meine Verzweiflung das arme Mutterherz zu der verzweifeltsten That getrieben? Nein, es ist keine Rettung! keine! keine!

„Leb' wohl! Habe Dank für Deine Liebe und vergiß mich — ich möchte endlos fortschreiben, und was hätte ich noch zu sagen? — Sei unbesorgt um mich. Wer das erlebt hat, der ist in Zukunft unverwundbar. — Bleibe mir nicht treu — wenn Du auch nicht vergessen sollst. — Ich habe Dich zu thöricht geliebt — nein, es war das Weiseste, was mein Herz je gethan, denn Du bist der beste und lieblichste aller Menschen. O nur noch Eine Stunde Seligkeit an deinem Herzen — noch Einen Deiner Blicke, die mir Himmel und Hölle waren — verzeih', ich rede irre — es war so süß, daß Du auf der Welt bist — und ist nun so bitter! —

„Gott verzeihe Dir's! Gott segne Dich! — ich drücke Dich ewig ans Herz — lebe — lebe wohl!"

* * *

Ich hatte die Blätter längst wieder zusammengefaltet und in das Couvert gesteckt; mein Blick ruhte auf dem blassen Bilde der Schreiberin, das mir gerade gegenüber hing, — nun glaubte ich den Zauber dieser räthselhaften Augen zu verstehen und den schwärmerischen Zug um die vollen Lippen — armes Kind! — Da trat der Graf wieder ein. Er ging eine Weile mit gekreuzten Armen auf und ab, stand dann mir abgewandt an einem der offenen Fenster still und sagte, wie wenn auch ihm das letzte Wort, das ich gelesen, noch in der Seele nachklänge:

Wird es Sie wundern, lieber Freund, wenn ich Ihnen sage, daß ich ganze zehn Jahre brauchte, bis ich glauben konnte, dies Geschick überwunden zu haben? Daß ich diese Zeit nicht müßig hinlebte, vielmehr alle Mittel der Nachforschung erschöpfte,

können Sie denken. Nie kam ein Zeichen ihres Lebens zu mir. Ist es denn möglich! sagt' ich mir; eine solche Buße aus freien Stücken sich auferlegen und mich mitbüßen lassen, dessen junges Leben doch wohl die wenigen, durch ihre Schuld verkürzten Jahre der Mutter aufwog! Ich faßte es nicht! Ich glaube vor dem Richterstuhle jedes menschlichen Gefühls wäre sie losgesprochen worden, und ihr eigenes blieb unerbittlich. Erst nachdem ich es längst als hoffnungslos erkannt, sie zu mir zurückzuführen, gab ich dem immer heftigeren Drängen meines alten Oheims Gehör, mich nach einer Lebensgefährtin umzusehen, da in der That für einen Gutsbesitzer und Landwirth der Junggesellenstand auf die Länge nicht haltbar ist. Doch wurde, noch ehe ich mich entschieden hatte, indiscreter Weise in den Zeitungen davon gesprochen, eine Verlobung, die ich immer noch hinausschob, als schon erfolgt angekündigt. Da erhielt ich eines Tages ein Billet durch eine anonyme Gelegenheit. Darin standen nur die Worte: „Vergiß und sei glücklich! Auch ich suche zu vergessen. Ich habe drei Kinder, an denen mein Herz hängt; ihr Vater ist meiner tiefsten Achtung werth. Gieb Der, die Du erwählt hast, Dein ganzes Herz. Sie soll Dich glücklich machen. Dies ist der letzte Wunsch einer Freundin!" —

Sie wissen, lieber Freund, daß dieser Wunsch, mehr als ich hoffen durfte, in Erfüllung gegangen ist. Und konnte ich nun nicht ruhig darüber sein, daß auch ihr noch ein Glück zu Theil geworden, wie ich es ihr wünschte? Und so begrub ich nach und nach ihr Andenken im tiefsten Grunde meiner Seele. Da, vor zwei Jahren, wird mir ein Blatt aus London zugeschickt, worin ein deutscher Kaufmann den Tod der Erzieherin und Pflegerin seiner drei Kinder anzeigte, die in der edlen Todten einen Ersatz für die Liebe und Treue einer Mutter gefunden hätten. Ihr Andenken werde ihnen immer heilig bleiben.

Der Name der Geschiedenen lautete: „Fräulein Louison Weber."

Die Kaiserin von Spinetta.

(1875.)

In der Ebene von Alessandria, eine Stunde von dem Dorf Marengo entfernt, liegt ein anderes Dorf, Spinetta genannt, das der Glanz seines weltberühmten Nachbarn vollständig verdunkelt hat. Kaum einmal in genaueren Kriegsgeschichten wird sein Name erwähnt, und die Fremden, die auf dem Schlachtfelde Marengo's jeden Steinhaufen mustern, würdigen im Vorbeifahren das bescheidene Spinetta keines Blickes. So ist es auch nur den Wenigsten bekannt, daß dieser unscheinbare Ort einmal einen Tag erlebt hat, wo ein Kaiser und eine Kaiserin mit feierlichem Pomp hier gekrönt wurden, und wie es hernach mit der Herrlichkeit dieser Majestäten ein seltsames Ende nahm. Nur ein fliegendes Blatt, dergleichen auf ländlichen Messen und Jahrmärkten für eine kleine Kupfermünze zu Tausenden verkauft werden, hat die nachdenkliche Geschichte dieser Kaiserkrönung aufbewahrt, und die dichtende Phantasie der piemontesischen und lombardischen Landleute umrankt den historischen Kern mit allerlei wunderlicher Zuthat, so daß es heutzutage schwer ist, Geschehenes und Gedichtetes vollkommen zweifellos zu scheiden. Im Wesentlichen aber hat das Ereigniß sich so zugetragen, wie es in den folgenden Blättern berichtet werden soll.

Zu Anfang der zwanziger Jahre, als Karl Felix, nach der Niederschlagung aller Umsturzversuche der Carbonari, unangefochten

auf dem Throne von Piemont sich behauptete, lebte in einer der ärmsten Hütten am Rande des Dorfes Spinetta ein schönes Schwesternpaar, das wegen seiner Bravheit und Frömmigkeit allgemein geachtet wurde. Sie hatten beide Eltern schon früh verloren, als die Jüngere, Margheritina, kaum drei Jahre alt war. Damals starb die Mutter aus Kummer über das traurige Ende ihres Mannes, der Napoleon's Zug nach Moskau als Sergeant mitgemacht und im Eise der Beresina den Heimweg verloren hatte. Die genaue Bestätigung, daß er wirklich todt und nicht etwa gefangen oder irgend wohin verschlagen sei, kam erst einige Jahre nach jenem furchtbaren Völkertrauerspiel, und mit dem Fünkchen Hoffnung, das die gute Frau immer noch genährt hatte, erlosch auch ihre schwache Lebensflamme. Das ältere Mädchen, Pia genannt, war erst fünfzehn Jahre alt, als sie mit ihrem Schwesterchen zur Waise wurde. Sie wollte aber Nichts davon wissen, das Kind fremden Leuten zu übergeben, um selbst in einem ländlichen Dienst sich ihren Unterhalt zu erwerben; sondern sie blieb in dem Häuschen, das noch ihr Vater gebaut hatte, ernährte sich und das Kind mit dem Ertrag ihrer Spindel und der Ernte eines kleinen Maisfeldes, das sie selbst bestellte, und hielt dabei sich und die Kleine so anständig in Kleidern und in so tadelloser Zucht und Ehrbarkeit, daß man ihr großes Lob zollte und die Mütter ihren Töchtern die beiden Waisenkinder als Muster einer guten Aufführung hinzustellen pflegten.

Es war freilich ein sauer verdienter Ruhm; denn bei ihrer Armuth mußte sie vom Morgen bis in die Nacht die Hände regen, um sich nur durchzubringen, und durfte nicht einmal an Feiertagen den Spinnrocken in die Ecke stellen. Und sie konnte es so viel bequemer haben, wenn sie nur gewollt hätte. Nicht nur daß man ihr von vielen Seiten Hülfe und freundliche Gaben anbot und auch die Kleine ihr gern abgenommen hätte, da es ein so liebliches und kluges Kind war; auch für sie selbst fand sich mehr als Eine sehr annehmbare Versorgung, denn sie galt für das schönste Mädchen im Dorfe, und überdies wäre Jeder, auch der Reichste, mit einer solchen Hausfrau wohlberathen gewesen. Sie aber schüttelte zu allem guten Willen rings um sie her den Kopf, verbat sich jegliches Geschenk und ließ von

den jungen Leuten, die ihr den Hof machten, einen nach dem andern mit langem Gesicht und schwerem Herzen abziehen.

Dieses spröde Betragen wurde ihr natürlich von Alt und Jung schwer verdacht, und sogar der Pfarrer des Dorfes fand sich endlich bemüßigt, sein wunderliches Beichtkind über den räthselhaften Stolz, mit dem sie sich ganz auf sich selbst zurückzog, zur Rede zu stellen. Was sie ihm zur Aufklärung sagte, war nichts irgend Sündhaftes, weßhalb sie es auch nicht unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses ihrem Seelsorger anvertraute. Und so wußte denn bald das ganze Dorf, aus was für Augen die Pia ihre Zukunft betrachtete.

Sie war nämlich gerade an jenem 14. Juni des Jahres 1800 zur Welt gekommen, als die Schlacht von Marengo in so naher Nachbarschaft von Spinetta geschlagen wurde. In ihrer bangen Stunde hatte die Mutter die Kanonen der Franzosen herüberdonnern hören und in doppelten Aengsten geschwebt, da ihr Mann unter Desaix' Truppen an diesem Tage mitfocht. War das Kind also unleugbar unter dem Gestirn des Mars geboren worden und hatte einen Helden zum Vater, den der erste Consul auf dem Schlachtfelde selbst belobte und zum Sergeanten beförderte, so wurde das Selbstgefühl der Familie noch erhöht, als fünf Jahre später der Gewaltige, vor dem alle Reiche der Welt zitterten, wieder in die Nähe ihres namenlosen Dorfes kam, jetzt als Kaiser der Franzosen und im Begriff, sich in Mailand auch die Krone von Italien aufs Haupt zu setzen. Auf dem Schlachtfelde von Marengo hielt der Kaiser eine große Heerschau ab. Da hatte das Weib des Sergeanten der Versuchung nicht widerstehen können, sondern war mit ihrem Kinde aufgebrochen und nebst der ganzen Bevölkerung des Dorfes dem herrlichen Schauspiel nachgewandert. Das fünfjährige muntere Dirnchen begriff freilich noch nicht recht, was dies Alles zu bedeuten habe. Als aber die Musterung der Truppen beendet war und der Kaiser mit seinem glänzenden Gefolge langsam die Straße nach Alessandria zurückritt, stand die Mutter in der vordersten Reihe des unabsehbaren Spalieres, das die Bauern der Umgegend gebildet hatten, und hielt die kleine Pia, die sonst schon rüstig auf ihren eigenen Füßchen stand schwebend auf ihrem Arm, damit das Kind

den Kaiser sich recht genau betrachten könne. Wie es nun hieß: Da kommt er! Das ist er! Der da vorn auf dem Schimmel! Evviva l'Imperatore! — streckte das kleine Mägdlein, als der Blitz des dunklen Kaiserauges sein roth und weißes Gesichtchen streifte, wie in plötzlicher Verzückung die beiden nackten Arme gegen den wunderbaren Helden aus und rief mit so heller Stimme sein Evviva! — daß der kindische Jubel durch alle anderen Stimmen hindurch an das Ohr des Herrschers drang und er einen Augenblick die Zügel anzog. Im nächsten hatte er das schlanke Mägdlein zu sich auf den Sattel gehoben, sah ihm ein paar Secunden lang mit festem Blick in die großen schwarzen Augen, die nicht mit einer Wimper zuckend diesen dämonischen Blick aushielten, küßte die kleine, von krausen Härchen umflogene Stirn und reichte dann das Kind der Mutter wieder zurück, die sprachlos vor Entzücken über diese unerhörte Gunst wie eine Bildsäule am Wege stand und über dem davonsprengenden Triumphator sogar den eigenen Mann nicht gewahrte, als dieser bald nachher ermattet und bestaubt mit seinem Regimente an Frau und Kind vorbeimarschirte.

Niemand wird es verwundern, daß dieses Ereigniß auf alle Augenzeugen, zumal auf die nächsten Bekannten aus dem Dorfe, einen ungewöhnlichen und lange nachwirkenden Eindruck machte. Das ist die Pia, die der Kaiser geküßt hat! — hieß es noch Jahre lang, wenn etwa einem Fremden in Spinetta das schöne, schlanke Mädchen auffiel, welches auch seinerseits in einer gewissen aparten Haltung, sowohl in seinen Kleidern als im Betragen, an den Tag zu legen schien, daß es sich gleichsam geadelt fühlte durch jenes märchenhafte Erlebniß aus der Kinderzeit. Trotz ihrer dürftigen Lage ging Pia stets in Schuhen und Strümpfen, duldete nie einen Flecken an ihrem Röckchen oder an dem groben Linnenzeug, das sie selbst gesponnen und gewebt hatte, und ihre langen, schweren Zöpfe trug sie in einer breiten Flechte vorn über die Stirn, daß es fast einem schwarzen Diadem gleichsah. Ihre Gespielinnen liebten sie nicht sonderlich, nannten sie die Prinzessin oder gar die Kaiserin, was sie sich wie etwas ganz natürliches gefallen ließ, und suchten sie bei den jungen

Burschen in den Ruf einer Närrin zu bringen, mit der es hinter ihrem geflochtenen Diadem nicht ganz richtig sei.

Diese Nachrede aber verfing bei dem männlichen Theile der Jugend nicht im Geringsten, zumal sie in der That dem sonderbar schönen Geschöpf Unrecht that. Pia verachtete keinen Menschen darum, weil sie auf sich selbst etwas hielt, und wenn jener Kuß des Kaisers hinter ihrer jungen Stirn Unfug gestiftet hatte, so war es doch nichts Schlimmeres als ein träumerisches Sinnen und Brüten, das sie manchmal überfiel, wo sie dann geheime Stimmen zu vernehmen glaubte, die ihr von einer herrlichen Zukunft in Glanz und Ehren vorerzählten, so daß sie genau denselben wonnigen Schauder von Kopf bis Fuß sich wieder überrieseln fühlte, wie in jenem Augenblicke, als der Sieger von Marengo sie zu sich aufs Pferd hob. Sie war verständig genug, diesen Einflüsterungen ihrer Träume nicht zu glauben, sobald sie sich mit wachen Augen wieder umsah in ihrem armen Mutterhause, und als sie vollends für das Schwesterchen ganz allein zu sorgen hatte, kamen diese Phantasieen seltener und seltener; doch war es immerhin um ihretwillen, daß sie sich weigerte, in irgend einen Dienst zu treten und wenn sie auf ihren Anzug bei aller niederen Arbeit besondere Sorgfalt verwendete, spielte der Gedanke heimlich mit, daß wohl gar eines schönen Tages wieder ein Fürst vorbeisprengen und den Blick auf sie richten möchte, wo sie sich dann hätte schämen müssen, wenn sie unsauber und unordentlich einhergegangen wäre.

Ihre Abneigung indessen, einen ihrer vielen Bewerber zu erhören, rührte nicht etwa davon her, daß sie sich nur für einen hohen Herrn gut genug dünkte, sondern, wie sie auch dem Pfarrer mit Erröthen eingestand, gerade im Gegentheil von ihrer festen und treuen Neigung zu dem allerärmsten Burschen des ganzen Dorfs. Es war dies ein gewisser Maino, ein junger Bauer, der gleich ihr selbst schon früh seine Eltern verloren hatte und sich erst als Tagelöhner, dann als Maurergeselle ehrlich, aber kümmerlich durchschlagen mußte. Das hatte ihm weder den Muth, noch selbst den Uebermuth gelähmt, und es gab weit und breit keinen muntereren, keckeren und zu lustigen Streichen aufgelegteren Gesellen als ihn. Auch war er ein bildhübscher Bursch

mit dichtem Kraushaar und feurigen schwarzen Augen, breiter Brust und Schenkeln wie ein Hirsch; dazu hatte er eine schöne helle Stimme und wußte tausend Rispetti und Ritornelle, die er auf der Guitarre begleiten konnte. Sein einziger Fehler, außer der großen Armuth, war ein allzu heißes Blut, das ihn häufig in Raufhändel verwickelte, wo dann die Messer lockerer, als gut war, in der Scheide saßen. Es war aber immer noch ohne den schlimmsten Ausgang abgelaufen, und je älter Maino wurde, desto mehr hielt, nicht etwa die Vernunft, sondern ein übermächtiger Stolz seine Leidenschaften im Zaum, so daß er gemeinen Zänkereien auswich und seinen Zorn für größere Anlässe sparte.

Auch die Liebe hatte ihren Antheil an dieser Bändigung des Wildlings. Die Pia war noch ein halbwüchsiges Jüngferchen, als Maino ihr schon erklärt hatte, daß sie keinem Andern gehören dürfe, als ihm, und trotz aller kaiserlichen Träume hatte das Kind Nichts dagegen einzuwenden gehabt. Die Armuth ihres jungen Verlobten schreckte sie nicht von ihm zurück. Sie erfuhr es ja an sich selbst, daß wahrer Adel und fürstliche Gesinnung auch in geringen Kleidern sich bewähren können. Nur wie die Mutter gestorben war, bestand sie darauf, daß er sich von ihr fern halten und gegen Niemand von ihrem heimlichen Einverständnisse reden sollte, bis er es so weit gebracht, einen eigenen Herd gründen zu können, an dem auch für Margheritina ein Plätzchen frei sein müsse. Sie wolle gern auf ihn warten, aber er müsse es weiter bringen, als bis zum Gesellen, da sie nur einem freien und selbständigen Meister ihre Hand reichen werde. Sie mochte wohl wissen, wie nöthig es war, ihn zu stetigem Fleiße anzuspornen, da er sie am liebsten vom Fleck weg, wie sie Beide gingen und standen, geheirathet und dann ein sorgloses Leben von der Hand in den Mund begonnen hätte.

Seitdem sie nun, um den Verdacht des Hochmuths von sich abzuwälzen, dem Herrn Pfarrer vertraut hatte, wie sie mit Maino stand, und diese ungeahnte Aufklärung überall großes Aufsehen machte, glaubte auch der Jüngling nicht länger sich zurückhalten zu müssen, sondern fand sich an allen Feiertagen und oft auch im Vorbeigehen am Werkeltage bei seiner Geliebten ein, die ihn aber nie über die Schwelle ihres Hauses ließ. Man

konnte sie dort an schönen Abenden, oft bis tief in die Nacht hinein, auf einem Bänkchen sitzen sehen, das Kind Margheritina zu ihren Füßen spielend, bis es endlich einschlief, die Arme um den Hals des Hündchens Brusco gelegt. Dann erst durfte Maino sich einige unschuldige Liebkosungen gegen seine schöne und züchtige Braut erlauben. Bei allem Ungestüm seines zärtlichen Blutes hielt ihn doch auch die Verehrung, die er für sie wie für ein höheres Wesen hegte, in gewissen Grenzen. O Pia, sagte er mehr als einmal, ich weiß es, daß ich zu schlecht für Dich bin, und wenn ich mir einbilden könnte, daß irgend ein sterblicher Mensch Dich besser und treuer zu lieben vermöchte, als der arme Maurerbursche, — beim Blute Christi, ich hinge mich an den ersten besten Baum und ließe Dich glücklich werden, wie Du es verdienst. Aber habe nur Geduld! Es geschehen noch alle Tage große Dinge in der Welt, wahrhaftige Mirakel, und ebenso gut, wie der namenlose Corse ein großer Kaiser und der Herr der ganzen Welt hat werden können — seine Herrlichkeit ist freilich zu einem schnöden Ende gekommen, weil er sich selbst mehr geliebt hat, als die Völker, — ebenso gut kann der arme Bauernkerl Maino noch einmal ein großer Herr werden und Dich wie eine Fürstin in seinem Hause halten.

Sie lächelte ungläubig zu solchen Worten und suchte ihrem Liebsten dergleichen Hirngespinnste auszureden, damit er nur um so eifriger darauf bedacht wäre, ohne Hoffnung auf Wunder dem Ziele ihrer Wünsche nachzustreben. Aber Etwas, das einem Wunder nicht allzu unähnlich sah, ereignete sich in der That und rückte dieses Ziel, das noch um Jahre entfernt schien, plötzlich in die allernächste Gegenwart.

Eines schönen Tages, lange vor Feierabend, erschien Maino im Dorfe mit strahlendem Gesicht. Er hatte gegen den Willen seiner Braut es nicht versäumen wollen, dem Glück ein Pförtchen offen zu lassen, und scharf in der Lotterie gespielt. Nun war das seit Menschengedenken Unerhörte geschehen und die vier Nummern, die er gesetzt, sämmtlich herausgekommen. Diese benedeite Quaterne hatte ihm einen ganz ansehnlichen Haufen Lire ins Haus gebracht, mit dem er wohl wagen durfte, sich als Meister zu setzen, ein Geschäft und einen eigenen Hausstand anzufangen und

ein Mädchen, welches der Kaiser auf die Stirn geküßt, heimzuführen.

Auch willigte nun seine Braut ohne Widerstreben ein, die Seinige zu werden. Nicht sowohl das Geld war es, was sie zu der raschen Hochzeit geneigt machte, als vielmehr der Umstand, daß ihnen dasselbe von der Glücksgöttin selbst ins Haus beschert worden. Sie betrachtete Maino seitdem mit anderen Augen, als einen Liebling höherer Mächte, und wenn sie auch zu verständig war, um zu glauben, daß ihm eine so glänzende Bahn bestimmt sei, wie dem corsischen Unterlieutenant, so sah sie ihn doch im Geiste mit allerlei Ehren und Würden geschmückt, als den ersten Mann im Dorfe, oder wer weiß gar noch als Podestà einer der Nachbarstädte, wenn das Glück ihm treu bliebe.

Ueberdies war sie nun zweiundzwanzig Jahre, hatte den verwegenen guten Jungen von Herzen lieb und sehnte sich danach, sein Weib zu werden.

Es sollte hoch hergehen bei ihrer Hochzeit, davon ließ sich der glückliche Bräutigam nicht abbringen. Was irgend mit dem Schwesternpaare nah oder fern versippt war, und das war das halbe Dorf, wurde in die Schenke geladen, Musiker von Alessandria her verschrieben und für ein hinlänglich ausgiebiges Faß des besten Nostrale gesorgt. Daß Maino seine Braut und das Kind Margheritina von Kopf bis Fuß aufs Schönste in neue Kleider steckte, braucht kaum gesagt zu werden. Auch das Hündchen Brusco erhielt ein hochzeitliches Halsband von rothem Sammet mit einer kleinen silbernen Schelle, und seit der Quaterne kam der glückliche Maino nie zu seiner Verlobten, ohne dieser einen Blumenstrauß und dem Hunde ein Würstchen mitzubringen.

Als nun in der zweiten Woche nach dem Glücksfalle der Hochzeitstag angebrochen war, erschien der Bräutigam zu Pferde mit vier oder fünf seiner guten Freunde, die gleichfalls trefflich beritten waren, da das Dorf San Giuliano Vecchio, wo sie sämmtlich in Arbeit standen, eine ziemliche Strecke von Spinetta entfernt an der Straße nach Tortona liegt, und Hochzeiter doch nicht in bestaubten Schuhen und Kleidern auftreten dürfen.

Die Braut empfing ihn von ihren Brautführerinnen umgeben, die Schönste und Königlichste von Allen, mit einem so liebestrahlenden Lächeln, daß dem guten Jünglinge der Himmel sich aufzuthun schien, und er große Mühe hatte, an sich zu halten, um nicht die verrücktesten Freudensprünge zu machen. Er schwang sich wie eine Feder vom Rosse, reichte seiner Liebsten die Hand und trat ungesäumt, mit möglichster Würde, wie die uralten Dorfsitten es erheischten, den Kirchgang mit ihr an.

Nun hatte es seit unvordenklichen Zeiten zu einer richtigen Hochzeit in Spinetta gehört, daß auf dem Wege zur Kirche, und nach der Trauung wiederum bis zum Wirthshause hin, von den Freunden des Bräutigams kleine Böller gelöst, Flinten und Pistolen und was irgend knallen wollte, blind in die Luft hinaus abgefeuert wurden. Seitdem aber Karl Felix sein unumschränktes Regiment ausübte, durfte, da die Furcht vor heimlichen Anschlägen der Carbonari noch nicht ganz beseitigt war, kein Bauer eine Schießwaffe sehen, geschweige denn hören lassen. Die königlichen Gensdarmen, die überall auch auf den Dörfern vertheilt waren, hatten strenge darauf zu sehen, daß dem Waffenverbot nirgend zuwidergehandelt wurde, und selbst das Freudenschießen bei Hochzeiten war seit Anno Einundzwanzig verstummt.

Bisher hatte die muntere Dorfjugend, der bei jedem Feste der Lärm die Hauptsache ist, sich knirschend in den Verzicht gefügt. Maino aber war nicht gesonnen, seinen Hochzeitstag ohne diese kriegerische Musik zu feiern. Er glaubte es schon seiner Braut schuldig zu sein, deren Vater als tapferer Soldat gefallen war, und wenn auch nicht so viel Pulver draufgehen konnte, wie bei der Krönung des großen Soldatenkaisers, oder bei seiner Heirath mit der österreichischen Kaiserstochter, — ganz wie jeder andere Bauernbursche durfte doch Dessen Ehrentag nicht vergehen, der eine Quaterne in der Lotterie gewonnen hatte.

Als daher der festliche Zug etwa die Hälfte des Kirchwegs zurückgelegt hatte, fingen Maino's Freunde an, unter lautem Jauchzen und schallenden Evviva's ihre Büchsen abzuschießen, und der Bräutigam selbst, sobald er diese langersehnten Töne hörte, griff in seinen Gürtel, holte ein paar alte, aber schön gearbeitete Taschenpistolen heraus und feuerte aus ihnen, trotz

des inständigen Bittens der Unheil ahnenden Pia, mit einem hellen Jubelruf in die blaue Luft.

Nun wäre unter gewöhnlichen Verhältnissen diese Uebertretung des Gesetzes wohl nicht strenger geahndet worden, als mit einer nachträglichen Geldbuße oder gar nur einer scharfen Vermahnung der Schuldigen. Zum Unglück aber war einer der beiden Gensdarmen, die in Spinetta ihr Standquartier hatten, selbst ein Anbeter der Braut gewesen, hatte sich, seines obrigkeitlichen Ansehens wegen, mit kühnen Hoffnungen getragen und es als eine persönliche Beleidigung, wo nicht gar als eine Schmälerung seiner Amtsehre empfunden, daß es nun doch zwischen der schönen Pia und diesem armseligen Maurerburschen richtig wurde. Er war, Rache und Verderben brütend, die Tage vor der Hochzeit herumgegangen, hatte seine Kameraden in den Dörfern Parodi und Mandrogne benachrichtigt, daß sie sich am Hochzeitstage nach Spinetta begeben sollten, da es dann leicht zu Händeln kommen möchte und, wenn der Wein dem Bauernvolk erst zu Kopfe stiege, sie Beide allein nicht ausreichten, um Unfug zu verhüten.

Wie nun jene völlig harmlosen Freudenschüsse zu knallen anfingen, erschienen die sechs wohlbewaffneten Gensdarmen plötzlich mitten auf der Straße, forderten die Auslieferung der Waffen, und jener verschmähte Nebenbuhler des Bräutigams, der den Spitznamen Barbone führte, trat mit triumphirender Miene gerade auf Maino zu, um ihn als den Anstifter des ganzen Lärms gerade aus dem Brautzuge weg in Haft zu nehmen. Mochten die jungen Leute nun schon vorher bei ihrem Ritte nach Spinetta dem rothen Vorjährigen zugesprochen haben, oder der Ingrimm über diese ausgesuchte Bosheit ihnen zu Kopfe steigen, genug, sie widersetzten sich offen der obrigkeitlichen Macht, und Maino selbst, dem die Demüthigung vor den Augen seiner Braut fast die Besinnung raubte, erwiderte dem Barbone mit so schneidigem Hohn, daß zwar alle Zuhörer vom Dorfe in schallendes Gelächter ausbrachen, der wüthend gemachte Gegner aber nun auch aller Schonung vergaß und seinen spottenden Feind beim Kragen ergriff, um ihn mit eigenen Fäusten in den Kerker zu schleppen. Im nächsten Augenblicke blitzte das Messer Maino's mit seinen sprühenden Augen um die Wette. Ein Ringen Faust

gegen Faust, Dolch gegen Säbel entspann sich; die Weiber und Kinder schrieen, die Männer tobten wild durcheinander. Barbone's Kameraden waren mit den Brautführern handgemein geworden, und erst als der Pfarrer, der von fern in der Kirche das Getümmel des Kampfes vernommen, im vollen Ornat auf der Schwelle des Portals erschien und seine warnende Stimme erschallen ließ, trat eine plötzliche Stille ein. Man gewahrte nun mit Entsetzen, daß der Barbone und zwei seiner Gefährten aus mehreren Wunden blutend am Boden lagen, während auch die hochzeitlichen Kleider Maino's mit Blut bespritzt waren und aus einem Schlitz in seinem sammtenen Aermel schwere Tropfen hervorquollen.

Eine düstere Pause, ein lautloses Umherstarren war auf den wilden Tumult gefolgt. Man sah den Geistlichen eilfertig sich nähern, und Niemand wußte, was nun aus der blutig verstörten Feier werden sollte. Maino aber hatte sich zuerst gefaßt. Nur noch einen Blick tödtlichen Hasses warf er auf den ächzend am Boden liegenden Barbone, dann raunte er seiner sprachlos versteinerten Braut ein Wort ins Ohr, das Niemand verstand, umarmte sie heftig und küßte sie auf den entfärbten Mund, gab dann seinen Genossen ein Zeichen und war im Umsehen durch das dichtgeschaarte Volk verschwunden, gerade als der Pfarrer keuchend herankam, den Namen des Bräutigams rufend, um von ihm Aufklärung über den Hergang zu verlangen.

Die Schüsse, die er schon vorher vernommen, und der Anblick der hingestreckten Hüter des Gesetzes konnten ihn freilich zur Genüge belehren, und er hatte noch kaum nach dem Bader schicken und die Verwundeten befragen können, wie sie sich fühlten, als schon die Nachricht kam, der Bräutigam habe sich mit seinem ganzen Geleit wieder aufs Pferd geworfen und sei wie das Ungewitter davongesprengt, wahrscheinlich in die Waldberge nahe bei Tortona, wenn die Flüchtigen nicht etwa diese Straße nur gewählt hätten, um die Verfolger irre zu leiten. Dann würden sie wohl in dem Busch- und Bergland um Novi herum ihre Schlupfwinkel suchen.

Ein so trübseliges Ende hatte diese Hochzeit genommen. Der Bräutigam war als ein dem Gesetz Verfallener, ein Bandito,

in die Wälder geflohen; der Braut blieb Nichts übrig, als in ihr einsames Häuschen zurückzukehren und das alte ledige und langweilige Leben mit ihrem Schwesterchen von Neuem zu beginnen.

Nach dem ersten Schrecken aber schien dem schönen und gedankenvollen Geschöpf dieser Entschluß nicht eben schwer zu werden. Sie wich allen Beileidsbezeigungen aus, nahm Margheritina bei der Hand und schlug den Weg nach ihrem verlassenen Hause ein, wo man sie noch denselbigen Tag in ihrem Alltagsgewande gleichmüthig schaffen und sich rühren sah.

Dem Pfarrer, der sich pflichtgetreu gegen Abend bei ihr einfand, um sich nach ihrem Seelenzustande zu erkundigen, erklärte sie, es sei ihr freilich leid um diesen bösen Handel, aber sie vertraue auf ihren und ihres Maino Stern. Sie seien ganz gewiß Beide zu einem hohen und ungemeinen Glücke bestimmt, nur müßten sie sich das Warten nicht verdrießen lassen.

Es war aus ihren Reden abzunehmen, daß ihr Verlobter ihr mehr als je ans Herz gewachsen war, seit er so heroisch sich gegen kecke Vergewaltigung zur Wehre gesetzt. Ueber diesen Punkt wollte sie auch von dem geistlichen Herrn sich keines Besseren belehren lassen. Auch der Kaiser Napoleon würde, behauptete sie, nicht halb so große Dinge verrichtet haben, wenn er jedem ersten besten Gensdarmen das Recht eingeräumt hätte, ihn an die bestehenden Verordnungen zu mahnen.

Der Pfarrer sah mit Betrübniß, daß eine sonderbare Art von Kaiserwahnsinn sich dieses stillen Weiberkopfes bemächtigt hatte. Er beschloß, nach Kräften dagegen zu arbeiten. Das konnte aber freilich nicht auf einmal gelingen.

Bald vernahm man nun im Dorfe, daß Maino mit seinen Spießgesellen in der That um Novi herum sich hatte blicken lassen. Die Wunden des Barbone und seiner Kameraden waren zwar unbedenklich. Aber Regierung und Polizei durften nichtsdestoweniger die Sache nicht leicht nehmen, in Zeiten, wo der eben gedämpfte Carbonarismus überall noch unter der Asche fortglomm und beim ersten Windstoß hell aufzuflackern drohte. Es wurde daher auf den entwichenen Friedensbrecher und seine Helfershelfer eifrig gefahndet, im Stile all jener polizeilichen Razzias, bei denen dem gejagten Wilde immer zum Entkommen

Zeit gelassen wird, gleichsam um das Jagdvergnügen selbst möglichst zu verlängern. Auf diese Weise bildete die Staatsgewalt aus den armen Teufeln, die anfangs nur aus Noth sich als Dilettanten im Räuberhandwerk versucht hatten, die trefflichsten Virtuosen heran, die aus der Noth endlich eine Tugend machten und die neue freie Kunst um keinen Preis wieder gegen ihr altes kümmerliches Gewerbe vertauscht haben würden.

Pia hörte all diese Dinge erzählen und schien sie als selbstverständlich und keinenfalls ehrenrührig oder verzweifelt zu betrachten. Daß ihr Maino das Räubergeschäft auf eine hochherzige Manier betrieb, die Armen und Elenden schonte oder gar ihnen half, nur an die Großen und Mächtigen sich wagte und sich nirgend mit Mordlust oder tückischer Grausamkeit befleckte, rühmten ihm Alle nach. Das Dorf Spinetta, in welchem er bisher kein sonderliches Ansehen genossen hatte, begann jetzt von diesem seinem berühmten Sohne mit Hochachtung und Bewunderung zu reden. Wer ihm zufällig in den Bergen begegnet war, wußte nicht genug zu sagen, wie schön und stattlich er aussehe und wie er seine Landsleute als Galantuomo behandle. Dem Barbone dagegen, der nach einigen Lazarethwochen wieder dienstfähig war, wenn er auch wegen einer Wunde im Schenkel am Stock herumhinkte, wich Jedermann aus, und er mußte sich trotz seiner amtlichen Würde schiefe Gesichter und verstohlene Flüche gefallen lassen, wo er sich nur blicken ließ.

* * *

So waren einige Monate ins Land gegangen. Der Sommer neigte sich zu seinem Ende; die einsame Braut dachte wohl mit stillem Seufzen daran, was im rauhen Winter aus dem gejagten Wild in den Bergen werden würde, und ihre Zuversicht auf Maino's Stern fing an wankend zu werden. Da saß eines Abends, als der Mond eben über dem Dache des Kirchleins heraufglänzte, der Pfarrer von Spinetta in der Küche, wo er seine Mahlzeiten an einem Tischchen nahe beim Herde einzunehmen pflegte; die alte Magd hatte ihm das Schüsselchen mit Polenta aufgetragen, dazu den Teller mit Brod und Oliven, und wollte nur noch in den Keller, um unten die Flasche mit

rothem Landwein zu füllen, als die Thür sacht aufgemacht wurde und mit einem Guten Abend, Herr Pfarrer! ein Mann in wunderlichem Aufzuge über die Schwelle trat. Er glich in der That den phantastisch aufgeputzten Räuberfiguren, wie sie in Italien sonst nicht zu finden sind, außer auf Opernbühnen, wenn Fra Diavolo in Scene geht. Ueber der Schulter hing ihm eine treffliche englische Doppelbüchse; in dem großen rothseidenen Shawl, der die Hüften umgürtete, steckten zwei silberbeschlagene Pistolen; Gesicht und Hände zeigten sich wohlgewaschen, und das krause Lockenhaar war glänzend von wohlriechendem Oel. Der Pfarrer, der sofort den berühmten Helden von Spinetta erkannt hatte, erschrak trotz alledem und starrte die Erscheinung stumm mit großen Augen an, während die alte Magd sich schreiend hinter den Herd flüchtete. Maino aber trat mit einem zutraulichen Kopfnicken näher, nahm den breiten Hut mit der wallenden Feder ab, daß die lange goldene Kette daran klirrend die Steinfliesen streifte, und bat den hochwürdigen Herrn, ganz unbesorgt zu sein, er habe nichts Böses gegen ihn im Sinne, wolle ihn auch nicht länger incommodiren, als bis er den Zweck seines Besuchs erreicht habe, der kein anderer sei, als daß die Trauung, die neulich so unliebsam gestört worden, nunmehr in aller Form zu Ende gebracht werde.

Hiermit winkte er nach der Thür zurück, und Pia trat schüchtern herein, im Brautstaate, wie damals, nur daß man ihr ansah, wie wenige Minuten sie auf ihren Putz hatte verwenden dürfen. Hinter ihr regten sich im Hausflur allerlei dunkle Gestalten mit blitzenden Gewehrläufen, und vor dem Hause schien die ganze Bevölkerung von Spinetta in athemloser Spannung der Dinge zu harren, die da kommen sollten.

Der Pfarrer, der um Vieles beherzter war als sein berühmter College Don Abbondio, sah dennoch ein, daß hier von Widerspruch keine Rede sein konnte, und da alle üblichen Präliminarien schon vor dem ersten Hochzeitstage ins Reine gebracht waren, konnte auch sein geistliches Gewissen Nichts gegen die Einsegnung dieser Ehe einwenden. Nur erlaubte er sich die Frage, ob Maino auch ganz sicher sei, daß die Hochzeit nicht abermals durch einen Protest der weltlichen Macht unterbrochen

werden würde, worauf der Bräutigam, der seit seiner Hauptmannswürde um ein paar Zoll gewachsen zu sein schien, mit einem überlegenen Schmunzeln erklärte: bis an den andern Tag würden sie ganz traulich unter sich bleiben, da er Sorge getragen, die hämischen Störenfriede in einen sicheren Gewahrsam zu bringen. Die beiden gottverdammten Hallunken, Barbone und sein schuftiger Kamerad, lägen mit neuen Stricken gebunden im Spritzenhäuschen, das zum Ueberfluß verschlossen sei und wohl bewacht werde. Diese Nacht gedenke er mit seiner jungen Frau in ihrem Hause zuzubringen, morgen aber seiner Heimath für lange, wo nicht für immer, den Rücken zu kehren. Ein Galantuomo, Herr Pfarrer, schloß er seine Rede und lachte dabei so freudig, daß all seine weißen Zähne im Herdfeuer blinkten, ein Galantuomo findet sein Vaterland überall, wo es Galantuomini giebt, und in unserm benedeiten Piemont sind diese Früchte so selten, wie Feigen auf dem Kirchendach. Ich gedenke mit meiner Frau mich in Frankreich niederzulassen, oder auch in Spanien, da gilt Jeder nur, was er ist. Das beste Gericht, Herr Pfarrer, ist nicht mehr schmackhaft, wenn es angebrannt ist, und meine Feinde hier im Lande haben einen Rauch und eine Stänkerei angestiftet, daß es einem in die Augen beißt. Uebrigens verlang' ich Nichts umsonst, Hochwürden, und hier sind die Traugebühren.

Er trat an das Tischchen und zählte ein Dutzend blanker Goldstücke neben das Lämpchen hin. Dabei konnte der Pfarrer sehen, daß sein Gang schwankend war und seine Hände ein wenig unsicher. Er hatte offenbar stark gezecht, und das geringste Hinderniß, das seinen Willen kreuzte, konnte den treuherzigen Uebermuth seiner Weinlaune in wildesten Jähzorn verwandeln.

Also besann sich der Pfarrer keinen Augenblick, diese fürstliche Vorausbezahlung einzustreichen, und erklärte sich bereit, dem Hochzeitspaar in die Kirche vorauszugehen.

Es war inzwischen aus Dämmerung Nacht geworden, aber die Straße zwischen dem Pfarrhause und der Kirche gleichwohl hell erleuchtet von einer Menge Fackeln, die Maino's zahlreiches Gefolge mitgebracht hatte, und überdies von den Lämpchen und

Kerzen, mit denen auf höheren Befehl alle Einwohner des Dorfes ihre kleinen Fenster illuminirt hatten. die Leute von Spinetta mochten gleichfalls schon auf Kosten ihres berühmten Mitbürgers mehr als ein Glas geleert haben. Wenigstens waren sie Alle in hochzeitlichster Stimmung und empfingen den Pfarrer und das Brautpaar beim Heraustreten aus dem Hause mit schallenden Hochrufen, in welche sich Freudenschüsse mischten, die jetzt ordentlich schadenfroh klangen, da die Feinde dieser harmlosen Festmusik sie von fern in ihrem finsteren Kerker vernehmen mußten. An anderen Tonwerkzeugen fehlte es auch nicht. Zwei Guitarren und eine Clarinette waren im Dorfe vorhanden, die ihre Künste jedoch für das Hochzeitsbankett in der Schenke aufsparten.

Als nun der Pfarrer und die Brautleute vor den Altar traten, gab es noch eine kleine Zögerung. Der Bräutigam bestand nämlich darauf, daß außer den beiden schon angezündeten Kerzen sämmtliche Candelaber mit Wachslichtern besteckt und die Kirche wie bei den allerhöchsten Festen rundum erleuchtet werden sollte. Das Geld für diesen Aufwand legte er, ohne lange zu zählen, mit der vollen Faust auf das Taufbecken und befahl, inzwischen die Orgel zu spielen, und zwar seine Leibstücke, die damals in Schwang gehenden kriegerischen Volkshymnen und eine Tenorarie aus einer beliebten Oper. Inzwischen war die armselige Kirche in einen märchenhaften Glanz getaucht worden, und wie nun Alles bereit war und der schlanke stattliche Bursch im vollen Waffenschmuck seine schöne Braut vor den Altar führte, ging ein Ah! der Bewunderung durch die Kopf an Kopf gedrängte Menge, und Jeder von den Burschen hätte trotz Bann und Acht gern mit dem Bräutigam getauscht, so wie jedes Mädchen mit der glücklichen Braut.

Der Pfarrer aber, dem es allein von Allen bei der Sache nicht geheuer war, sputete sich, mit seinem Spruch und Segen zu Ende zu kommen, und wollte, da nun das Paar seinen Willen erreicht und sich untrennbar verbunden hatte, mit einem eilfertigen Lebewohl sich in die Sacristei zurückziehen. Maino indessen trat ihm höflich in den Weg und sagte, immer mit einem seltsamen Ton der Stimme, wie ein Mensch, aus dem der Wein redet:

Hochwürdigster Herr Pfarrer, getraut wären wir nun, dem Herrn Barbone und dem hochlöblichen Governo in die Zähne; aber nun müßt Ihr noch ein Uebriges thun.

Ich verstehe Dich nicht, mein Sohn, versetzte der Pfarrer, der seine Bestürzung über die neue Zumuthung nur mühsam verhehlte.

Ich habe nämlich einen heiligen Eid geschworen bei den sieben Wunden unseres Erlösers, fuhr Maino fort, daß ich diese Kirche nicht verlassen will, bis ich und meine geliebte Gattin, Signora Pia Maino, zum Kaiser und zur Kaiserin von Spinetta gekrönt worden sind. Ihr müßt nämlich wissen, Hochwürden, dieses mein Weib ist die Krone und Perle unter allen Weibern, als solche schon in ihrer Kindheit anerkannt durch den größten Helden des Jahrhunderts und aller Zeiten, der sie auf die Stirn geküßt hat, weil er sie für ebenbürtig und ihre Stirn für würdig erklären wollte, auch dermaleinst eine Krone zu tragen. Und darum bitte und ersuche ich Euch, Herr Pfarrer, da Ihr noch zugegen seid, die Krönung und Salbung an uns zu vollziehen. Es geht in Einem hin, und die Gebühren für Eure Mühe —

Er griff wieder in seine Tasche, um die Börse hervorzuholen.

Du scherzest, mein Sohn, sagte der Geistliche, indem er zu lächeln versuchte. Wer bin ich, daß ich weltliche Ehren zu verleihen hätte, auch wenn Du und Deine junge Frau ihrer noch so würdig wäret? Und überdies, womit sollte ich Euch krönen und salben? In unserm armen Gotteshause —

Das sind Possen und Winkelzüge — mit gütiger Erlaubniß, Hochwürden. Ihr habt keine Lust zu dieser heiligen Handlung und haltet uns der Krönung nicht würdig. Ich aber weiß, was ich sage, und will nicht mehr werth sein als ein Haar im Bart des Barbone, wenn ich ungekrönt aus dieser Kirche weggehe. Macht also keine Umstände! Salböl findet sich genug dort in der ewigen Lampe vor dem Bilde der Madonna. Und was die Kronen betrifft —

Er ließ seinen Blick an den Wänden neben dem Altar herumschweifen, dann schritt er ganz gelassen auf ein Paar lebensgroße Heiligenfiguren zu, die auf kleinen Säulen standen

und uralte verstäubte Kronen von Goldblech trugen. Zwei von diesen nahm er ab, blies den Staub aus dem durchbrochenen Zierath und polirte die Vergoldung mit dem Aermel seiner sammtenen Jacke blank; dann trug er die beiden Kronen sorgsam nach dem Altar zurück und legte sie auf die Decke vor dem Tabernakel nieder.

Da! sagte er. Die mögen's für diesmal thun. Und nun ans Werk!

Maino! rief seine junge Frau mit dem Ausdruck des höchsten Grauens und Entsetzens. Was hast Du gethan? Die Heiligen im Himmel —

Sie vollendete nicht, ein Blick ihres Gatten hatte sie verstummen machen.

Aber der Pfarrer ließ sich von diesen gebieterischen Augen nicht einschüchtern. Ich verwahre mich feierlich gegen solchen Frevel, rief er mit so lauter Stimme, daß selbst Maino's wilde Gefährten zusammenfuhren. Weißt Du, Verblendeter, daß Du den Zorn Gottes herausforderst, wenn Du Dich am Kirchenschmucke, an den Kronen der Heiligen vergreifst, um Deiner weltlichen Hoffahrt damit zu dienen? Hebe Dich von hinnen und bete zur allerseligsten Jungfrau, daß sie Dir diese tempelschänderische That vergebe und Fürbitte einlege bei dem Herrn des Himmels! Ich aber wasche meine Hände in Unschuld; ich habe keinen Theil an diesem Sacrilegium.

Mit diesen Worten wandte er sich hastig ab und war sammt dem Knaben, der ihm bei der Trauung ministrirt hatte, ehe ihn Jemand aufzuhalten dachte, in der Sacristei verschwunden.

Einen Augenblick schien es, als ob dieser muthige Protest auch auf Maino's verwilderte Seele Eindruck gemacht hätte. Dann aber loderte der alte phantastische Uebermuth wieder in ihm auf, und er rief mit lachendem Munde: Gehe hin, kleinmüthiger Knecht des Herkommens, armseliger Bauernpfaff, der Du nicht weißt, wie man mit hohen Herrschaften umzugehen hat. Was ich geschworen, will ich trotz Deiner und ohne Dich halten. Hat nicht der große Kaiser die eiserne Krone in Mailand sich selbst aufs Haupt gesetzt, da er wohl wußte, daß die Hände eines messesingenden Hasenfußes zittern würden, wenn er dies Geschäft

ihnen anvertraute? Nun denn, meine Freunde, so will auch ich thun und mich und mein geliebtes Weib mit eigenen Händen krönen und dazu sprechen, wie Jener in Mailand sprach: Gott hat mir diese Krone gegeben; wehe Dem, der daran rührt!

Indem er dies sagte, ergriff er mit beiden Händen zugleich die beiden Kronen und setzte sie sich selbst und seiner Neuvermählten auf, ohne die abwehrende Geberde der Pia zu beachten, die wieder auf ihre Kniee gesunken war und, wie von einer Schlange gebissen, zusammenschauderte, als das leichte metallene Geschmeide ihre Stirn berührte. Auch haftete das Krönchen nicht in ihrem Haare, sondern fiel auf die Stufen des Altars herab; ein Knabe vom Dorf hob es auf. Maino dagegen trug sein kaiserliches Diadem, wie wenn es auf seinem Haupte festgeschmiedet wäre, und als auf einen herrischen Wink seine Gefährten in jubelnden Zuruf ausbrachen und Kaiser und Kaiserin von Spinetta glückwünschend umdrängten, hob er die knieende junge Frau von dem Teppich auf, sprach ihr ernst, aber zärtlich zu, daß sie sich zusammennehmen und ihrer Würde eingedenk sein sollte, und führte sie dann durch die Reihen des Volkes hinaus, der Schenke zu, wohin alle Zeugen dieser seltsamen heiligen Handlung in dichtem Schwarme nachfolgten.

Wieder erschallten Freudenschüsse, und jetzt mischten sich auch die bescheidneren Klänge der Clarinette und der Guitarren mit ein, aber die Hochzeitsgäste waren sonderbar still geworden, und erst der Wein, der auf Kosten des Bräutigams in Strömen floß, vermochte die erstarrten Zungen zu lösen. Dazwischen aber blickten die Leute immer wieder mit heimlichem Grauen auf die blanke Krone, die der Festgeber auf seinen krausen Locken trug, und raunten sich scheu und halblaut zu, wie bleich und stumm die junge Frau neben dem Maino sitze, völlig abwesenden Geistes, und habe noch nicht die Lippen mit dem rothen Weine genetzt, auch kein einziges Mal gelacht über die anzüglichen Späße, die der lahme Beppe, der offizielle Buffone des Dorfes, bei dieser wie bei jeder Hochzeit zum Besten gab. Alles wäre recht und gut, flüsterte der Bader seinem Gevatter, dem Schmied, ins Ohr, Alles wäre, wie sich's gehörte, denn die Leute im Buschwalde wollen auch Weiber nehmen, und mit der Copulation

ist's ja hier obenein in regola abgelaufen; aber das mit der Krönung, Gevatter, denkt an mich, das bekommt ihm noch schlimm. Sacrileginm bleibt Sacrileginm, und mit dem Governo mag man's verderben, aber geistlich Regiment läßt nicht mit sich spaßen. Seht nur die Pia! Ist's nicht, als wäre ihr was unter der Stirn zu Stein geworden, als die geweihte Krone sie berührt hat? Indessen, was kümmert das uns? Wir trinken Maino's Wein, weil wir müssen, denn andernfalls würde er es als eine Beleidigung ansehen und schwer an uns rächen, das können wir vor Gericht beschwören, wenn sie uns fassen wollen. Im Uebrigen mag er sehen, wie er davonkommt!

Der, dem diese Worte galten, schien um Nichts weniger besorgt, als wie er sich für Alles, was er gethan, verantworten möchte. Er saß mit strahlendem Gesicht mitten unter seinen zechenden Gästen, trank seinerseits nur selten seinen Becher aus, war aber der Fröhlichste und Redseligste von Allen. Er belachte jeden der dürftigen Späße, mit denen der Buffone seiner kaiserlichen Hoheit und ehelichen Würde huldigte, und erzählte dazwischen allerlei drollige Geschichten von dem freien und verwogenen Leben, das er im Waldgebirge geführt hatte. Zuweilen auch sang er mit seiner hellen Stimme ein zärtliches Liedchen und drückte dabei die stumme Braut, die neben ihm saß, fester an sich, ohne sich über ihr seltsam versonnenes und starres Wesen zu verwundern. Nur als das ledige junge Volk zu tanzen anfing und auch das Hochzeitspaar sich erhob, fiel ihm die Todtenblässe ihres Gesichtes auf. Er zog sie sanft und dringend mit sich fort in den stillen Garten der Schenke und befragte sie, was sie habe, ob ihr nicht wohl sei. Statt aller Antwort fiel sie ihm um den Hals, preßte ihn mit ängstlicher Heftigkeit so fest in ihre Arme, daß ihm fast der Athem verging, und er fühlte, daß sie über den ganzen Leib zitterte wie von Fieberfrost geschüttelt.

Auf all seine Bitten und Fragen aber blieb sie hartnäckig die Antwort schuldig, so daß er es endlich aufgab, aus seinem wunderlichen jungen Weibe klug zu werden, zumal er überlegte, daß die Aufregungen dieses Tages auch eine starke Natur wohl aus dem Gleichgewicht bringen konnten. Also beschloß er, sie

sofort dem Festgetümmel zu entziehen, da sie ohnehin nicht lange in den Tag hinein schlafen durften, sondern mit dem ersten Morgengrauen aufsitzen und ihrem Versteck im Gebirge zusprengen sollten.

Ohne sich erst von den Hochzeitsgästen zu verabschieden, führte er seine Liebste, die wie traumwandelnd neben ihm hinschritt, nach ihrem eigenen Häuschen. Die kleine Margheritina war schon für diese Nacht bei einer guten Frau untergebracht, die sich auch fernerhin ihrer annehmen wollte. Denn das Kind sollte nicht wie die Schwester seine Heimath für immer verlassen. Nur das Hündchen Brusco war den heimlich Entweichenden gefolgt, klingelte mit seiner silbernen Schelle lustig voran und schlüpfte auch in die Brautkammer mit hinein, wo es sich still in seinem gewohnten Winkel auf die Strohmatte niederkauerte.

* * *

Um Mitternacht war auch Maino eingeschlafen, und der Mond, der oben durch das Loch im Fensterladen hereinsah, mochte weit und breit kein argloseres und friedlicheres Menschengesicht bescheinen, als das des jungen Geächteten, der den Schlaf des Gerechten zu schlafen schien. Seine Krone hatte er auf den Schemel am Bette gestellt auf seine Kleider und Waffen, wo sie neben der kahlen Wand und dem schlechten dörflichen Geräth wunderlich gleißte. Die Krone der Pia war in der Schenke zurückgeblieben.

Nicht viele Stunden mochte er geschlafen haben, doch hatte der Hahn noch nicht gekräht, und eben erst zuckte fern am östlichen Rande des Himmels ein falber Morgenschimmer auf, da hörte Maino mitten im glücklichsten Liebestraume das Hündchen winseln, und mit der Behendigkeit, die er in seinem Banditenleben gelernt, strich er den Druck des Schlummers von den Wimpern und richtete sich im Bette auf.

Der Platz an seiner Seite war leer, der Laden aber halb aufgemacht, so daß er in dem grauen Zwielicht Alles, was in der Kammer war, erkennen konnte. Da sah er sein junges Weib auf dem Strohsessel am Fenster sitzen, einen Handspiegel auf den Knieen haltend, mit der anderen Hand bemüht, die Krone auf

ihrem Haupt zu befestigen, was ihr nur mit Mühe gelang. Sie war so leicht bekleidet, wie sie aus dem Bette gestiegen, aber ihr aufgelöst'tes dichtes Haar floß ihr in breiten Wellen über die nackten Schultern. Dabei lächelte sie beständig ihr Abbild im Spiegel an und summte mit gedämpfter Stimme eine der Strophen, die Maino am Abend vorher gesungen hatte, worüber das Hündchen aufgewacht war, das nun mit scheuem Winseln um seine Herrin herumstrich.

Pia! rief der tödtlich Erschrockene, Du bist schon aufgestanden? Was thust Du da am Fenster? Es ist noch nicht Morgen. Sie werden uns wecken, wenn es Zeit ist; ich hab' es ihnen aufs Strengste eingeschärft. Komm! Lege die Krone weg! Schlafe noch eine Stunde — der Weg ist weit und Du bist das Reiten nicht gewöhnt —

Zitto! machte sie, indem sie den Finger warnend aufhob, doch ohne sich nach ihm umzuwenden. Hörst Du nicht? Sie kommen schon. Ich habe mich schmücken müssen zur Huldigung — eine Kaiserin darf sich nicht ohne ihre Krone dem Volke zeigen — sie will aber nicht festsitzen — so — so — so — nun geht es — nun noch den Purpurmantel —

Im Nu war Maino aus dem Bette gesprungen und in die Kleider gefahren. Pia, flehte er, während er die Jacke umwarf, ich beschwöre Dich bei allen Heiligen —

Still! unterbrach sie ihn. Rufe die Heiligen nicht an! Mit denen haben wir's verschüttet. Sie sind uns böse, weil sie ihre Kronen an uns haben abtreten müssen. Aber — und hier lächelte sie mit einem wunderlich verschmitzten Ausdruck — ein hungriger Esel frißt seine eigene Streu — Noth kennt kein Gebot — warum hat der Goldschmied unsere Kronen nicht zur rechten Zeit fertig gebracht? Die guten Heiligen können wohl einmal barhaupt gehen — hahaha!

Er stürzte zu ihr hin und faßte ihre beiden Hände, die eiskalt waren, und berührte ihre Stirn, die ebenfalls wie Marmor sich anfühlte. Misericordia! rief er. Du träumst, Pia! Wach auf! Siehe, hier bin ich, Dein Maino, Dein Gatte, dem Du das Herz im Leibe schmelzest mit solch unsinnigen Reden. Lege Dich

nieder, meine süße Frau, und schlaf diese Possen aus! Ich Unseliger, daß ich es dahin habe kommen lassen!

Nein, nein, nein! sprach sie vor sich hin. Mache mich nicht irre! Mein Gemahl, der Kaiser, war die Nacht bei mir, dann aber ist er weggegangen, in den Krieg, denn wir haben so viele Feinde. Es ist erschrecklich, wie Größe gehaßt und Hoheit beneidet wird. Aber mein kaiserlicher Herr wird sie Alle niederwerfen, daß ich den Fuß auf ihren Nacken setze. Dann werden wir regieren in Freude und Herrlichkeit, und Brusco wird Statthalter von Spinetta, wenn wir selbst unsere Provinzen bereisen. So — so! Sitzt die Krone nun recht kaiserlich? Es ist noch ein bischen Spinneweb daran; das thut nichts — das ist um so heiliger — Kaiserin Pia — so sollen sie mich nennen — und meinen Gemahl — wart', wie heißt er nur gleich? Er hat einen süßen Namen, und er hat mich tausend Mal geküßt — aber das sind Kindereien, daran dürfen wir erst wieder denken, wenn all unsere Feinde — horch! Da kommen sie!

Sie war vom Sessel aufgefahren; das Spiegelchen glitt ihr vom Schooß und zersprang klirrend auf dem Steinboden der Kammer, — sie achtete es nicht; sie lehnte am Fenster und starrte mit großen Augen in das Zwielicht hinaus. Maino stand, vom Jammer überwältigt, vor ihr; er hatte keinen Gedanken als an die Zerrüttung dieses geliebten Wesens, die er sich selbst zuschreiben mußte. Mit leisen flehenden Worten suchte er sie vom Fenster wegzuschmeicheln. Aber sie schien seine Stimme nicht zu hören, nur mit der Hand wehrte sie ihn von sich ab und drückte sich fest an den Rahmen des kleinen Fensters. Jetzt! rief sie auf einmal. Hörst Du auch jetzt noch Nichts? Da sind sie! Nun, sie mögen kommen — ich bin bereit.

In der That hörte auch er jetzt ein seltsam dumpfes Geräusch, das durch die graue Morgenluft herandrang. Es war nicht Hufschlag der Pferde, auf denen seine Gefährten vor das Brauthaus sprengen sollten, um ihren Anführer zu wecken und ihn und sein junges Weib zur Flucht zu mahnen. Ein Menschenhaufe näherte sich, behutsam auftretend, zu Fuß; die Dorfgasse kam es heran — sie konnten kaum noch fünfzig Schritte entfernt sein. Rasch entschlossen, stürzte Maino in das größere Gemach nebenan, das

Küche und Wohnraum zugleich war und ein Fenster nach der Straße hatte. Durch den Spalt des Ladens konnte er ins Dorf hinausspähen. Da sah er einen Trupp Soldaten vorsichtig herannahen. Unfern des Hauses machten sie Halt. Er erkannte seinen alten Feind, den Barbone, der mit dem Sergeanten Rath zu halten schien. Eine furchtbare Klarheit durchzuckte sein Gehirn: die beiden Gefesselten hatten sich ihrer Bande zu entledigen gewußt, durch List oder Verrath die Riegel ihres Kerkers gesprengt und von Alessandria Hülfe herbeigeholt. Wo waren nun seine armen Gefährten? Sicherlich hatte es wenig Mühe gemacht, die vom Hochzeitswein Taumelnden zu überwältigen. Aber der Hauptstreich sollte nun erst geschehen: der Anführer und Häuptling der Geächteten sollte in der Brautkammer überfallen und wie Simson von den Philistern in Ketten und Banden davongeführt werden.

Mit einem wilden Fluche fuhr der doppelt Unglückselige zurück. Er hatte im Nu begriffen, daß Alles verloren war, wenn nicht in den nächsten Minuten noch die Flucht gelang.

Pia! rief er, in die Kammer zurückstürzend, man will uns fangen und fortschleppen. Die Verfolger sind schon ganz nah, aber wir können uns noch retten; hier zu diesem Fenster hinaus, durch das Maisfeld, hinten an den Scheuern vorbei — mich holt so leicht Niemand ein, und wenn Du Dich nur sputen willst —

Es ist gut, hörte er sie erwidern; ganz gut, daß wir hier fortkommen. In der That, ich bin neugierig, unsern Palast zu sehen. Aber zu Fuß gehe ich nicht — das ist nicht kaiserlich; sie sollen mir die Caroſſe schicken mit sechs milchweißen Pferden — schön — schön — die Heiligen haben es nicht besser —

Wenn Dir Dein und mein Leben lieb ist, süßes, geliebtes Weib, so komm! drängte er sie in verzweifelter Hast, indem er versuchte ihr ein Tuch um den entblößten Nacken zu werfen. Noch drei Secunden — so ist es zu spät — und wir — hörst Du mich nicht? Kennst Du mich nicht mehr?

Rühre mich nicht an, Verwegener! rief sie mit flammendem Blicke. Ich kenne Dich wohl — Du bist mit unseren Feinden im Bunde; Du willst unserer Majestät nicht huldigen, wie sich's gebührt — aber bei der Krone auf meinem Haupte schwör' ich es —

Nun, so sei Gott Deiner armen Seele gnädig! rief er und drängte sie vom Fenster weg; so flieh' ich allein und komme Dich zu holen, wenn Dein armer Kopf wieder in den Fugen ist. Gute Nacht, mein Weib!

Er hatte seine Waffen vom Schemel aufgerafft, drückte das arme blasse Geschöpf noch einmal an sein Herz und schwang sich dann über den niedrigen Fenstersims in den dunklen Hof hinaus. In demselben Augenblick pochten die Gewehrkolben der Soldaten an die vordere Thür; Stimmen wurden laut, die Maino riefen, das Hündchen bellte heftig dazwischen, und das Haus erdröhnte von den wuchtigen Stößen, mit denen man die Thür zu sprengen suchte. Plötzlich fiel von der anderen Seite ein Schuß; schreiende Stimmen, Stöhnen und der Ruf: Mord! Mord! fangt den Mörder! wurden rings um das Haus her laut; darauf gab die Thür nach, und die bewaffnete Schaar drang in das todtenstille Gemach. Als sie hier Niemand fanden, betraten sie, eine Fackel vorantragend, die Kammer. Da sahen sie das bleiche junge Weib am Fußende des Bettes sitzen, die Krone noch immer auf dem Haupte, die nackten Arme über der Brust gekreuzt, mit einem stillen, feierlichen Lächeln ihnen zunickend, als danke sie ihnen, daß sie gekommen, ihr zu huldigen.

Grauen hemmte den Schritt der wild Hereingestürmten, und eine Weile wagte Niemand das Schweigen zu brechen. Erst als einige Soldaten den Barbone hereinschleppten, der den entfliehenden Maino hatte fassen wollen und mit einer tödtlichen Kugel von seinem alten Feinde abgewehrt worden war, kam Bewegung und Unruhe in die verschüchterte Schaar. Sie wollten den Verscheidenden auf das Bett heben, wo die Irre noch immer saß, die nicht von fern zu ahnen schien, was vorging. Aber der Mann des Todes, der mit einem halberloschenen Auge die weiße Gestalt auf dem Bett erkannte, machte eine heftige Geberde des Abscheues und sträubte sich dagegen, das Lager zu berühren. Man streckte ihn auf dem Steinboden zu den Füßen der Kronenträgerin aus, die huldvoll lächelnd auf ihn herabsah. Da gab er nach wenigen Minuten seinen Geist auf, ehe noch der Pfarrer herbeigeholt werden konnte.

* *
*

Den glücklich Entflohenen hat man nie wieder zu Gesicht bekommen. Nur so viel ist durch eine alte Frau, die Nachts zur Bewachung der armen Irren in der Küche ihr Lager aufschlug, bekannt geworden, daß etwa eine Woche nach diesen Ereignissen in einer stürmischen Herbstnacht Maino mit einem Pferde, dessen Hufe mit Lappen umwickelt gewesen, sich ins Dorf gewagt habe, um seine Geliebte wiederzusehen und sie mit sich zu nehmen auf seine Irrfahrt in die weite Welt hinaus. Die Pia habe ihn auch zuerst wiedererkannt und Freude über sein Kommen bezeigt. Als er sie aber in seine Arme habe schließen wollen, sei sie vor ihm zurückgebebt, wie wenn der Tod sie an sich ziehen wollte, und habe so kläglich zu jammern und zu weinen angefangen, daß er wohl erkennen mußte, es sei Alles umsonst. Da habe er sich mit bitterem Schmerze von ihr losgerissen und in einem ledernen Beutel einen großen Haufen Gold bei ihr zurückgelassen, um sein Weib für alle Zeiten vor Elend zu schützen. Dann sei er davongesprengt auf Nimmerwiedersehen.

Diesen Beutel fand am andern Morgen die Hüterin der Pia auf dem Fenstersimse und übergab ihn dem Pfarrer, der das Geld der Kirche zuwendete, um für die Seele der armen Wahnwitzigen und ihres sündigen Gatten Messen zu lesen. Welch ein Ende der Flüchtling gefunden, ist bis auf diesen Tag nicht verlautet. Das aber steht fest, daß noch in den vierziger Jahren vor dem letzten Hause von Spinetta täglich ein armes Weib in der Sonne zu sitzen pflegte, einen leeren Spinnrocken in der Hand, den sie wie ein Scepter gegen die Vorübergehenden neigte, immer sanft und freundlich und die eisgrauen Haare, da man die Krone dem Heiligen wiedergegeben hatte, wie ein Diadem über der Stirn zusammengeflochten. Die Kinder, die zur Schule an ihr vorbei mußten, nickten ihr zu und sagten jedesmal: Gott segne Dich, Kaiserin von Spinetta! — worauf die Frau erwiderte: In Ewigkeit, Amen!

Zwei Gefangene.

(1876.)

Aus dem Omnibus, welcher die Reisenden von der Eisenbahn nach dem Gasthof „Zu den drei Helmen" brachte, stieg nur eine einzige Person. Nur auf einen Augenblick ließ sich der dicke Oberkellner, der heute in großer Gala war, unten im Hausflur sehen, warf einen raschen Menschenkennerblick auf die Reisende, und als er gesehen, daß es ein unhübsches, unjunges, unelegantes Frauenzimmer war, das mit einem Reisetäschchen am Arm stumm und scheinbar verlegen auf der Schwelle des Thorwegs stehen blieb, rief er dem träge herbeischlendernden Hausknecht die Nummer eines Zimmers zu und stieg, seine weiße Halsbinde zurechtzupfend, würdevoll die Treppe wieder hinauf.

Dem einsamen Frauenzimmer war die wenig respectvolle Manier, mit der sie hier empfangen wurde, nicht entgangen. Mit einer gewissen Schärfe im Ton befahl sie daher dem Hausknecht, ihren Handkoffer, der noch im Wagen sei, ihr nachzutragen und sie auf ein Zimmer zu führen, wo sie es ruhig und nicht zu heiß hätte. (Es war mitten im Sommer.) Sie leide an Schlaflosigkeit und werde vielleicht eine Woche hier bleiben müssen. Dann nahm sie ihr Sonnenschirmchen und eine Hutschachtel an sich und ging, ohne auf den Führer zu warten, auf die Treppe zu.

Es war dunkel und kühl in dem geräumigen Hausflur. Man hatte, aus der grellen Sonne kommend, Mühe, die Stufen zu erkennen, und zudem lag allerlei darauf herum, was den Schritt unsicher machte. Erst auf dem Stiegen-Absatz, der Licht durch das Hoffenster erhielt, erkannte die Reisende, daß die Treppe mit Blumen und grünen Zweigen bestreut war.

Ist eine Hochzeit im Hause? fragte sie den Hausknecht, der jetzt mit dem Kofferchen ihr nach kam. Sie konnte an seinem weingerötheten Gesicht und der Sonntagsjacke, die auch er trotz des Werkeltages trug, die Antwort vorwegnehmen. Wer hat denn geheirathet? fragte sie weiter, nur um Etwas zu sagen; denn im Grunde war es ihr sehr gleichgültig, ein paar fremde Namen zu hören.

Es sei eine sehr schöne Heirath, versetzte der Bursche dienstefrig: die Tochter des reichsten Kaufmannes in der Stadt und der Sohn des Herrn Gerichtsdirectors, ein flotter junger Herr, der wohl ein bischen lustig gelebt und seinem Papa allerlei Sorgen gemacht habe; aber nun sei er vernünftig geworden, und seine Schulden brauchten ihn nicht mehr zu drücken. Eine schöne Heirath, Fräulein, und eine sehr „spendable" Hochzeit. Die Champagnerflaschen sind nicht erst gezählt worden, wie's bei so knauserigen kleinen Beamten Mode zu sein pflegt. Dafür haben schon der Herr Bräutigam gesorgt. Und ein feiner Champagner, Fräulein, von der feinsten „Clique".

Er drückte die schwimmenden Aeugelchen ein und schnalzte mit der Zunge.

Das Fräulein erwiderte Nichts, sputete sich, die Treppe hinaufzukommen, ohne auf eine Blume zu treten, obwohl nicht eine mehr unversehrt geblieben war, und warf, als sie an dem offenstehenden Speisesaal vorüberkam, keinen Blick in das Hochzeitsgewühl. Erst als sie den zweiten Stock erreicht hatte, blieb sie wieder stehen.

Geht es noch höher hinauf?

Der Bursche nickte. Alle Zimmer besetzt, Fräulein, alle Verwandten des Herrn Gerichtsdirectors sind angereis't gekommen und logiren noch bis morgen bei uns. Es ist nur noch eine Stube im dritten Stock frei, aber morgen, wenn

Fräulein wünschen sollten, — und das Zimmer ist recht sauber und hat nur in der Frühe eine halbe Stunde lang die Sonne.

Er lief ihr voran und schloß droben in dem einfach weißgetünchten Mansardengeschoß die letzte Thür des langen Corridors auf, aus dem ihnen eine kühle, aber muffige Luft entgegendrang. Das Gemach schien sehr selten bewohnt zu werden, da der Fremdenverkehr nur bei besonderen Anlässen, an Fest- und Markttagen, alle Räume der „drei Helme" bevölkerte. Als aber erst die beiden Fenster geöffnet und die großen Nachtschmetterlinge von den Roßhaarkissen des kleinen Sopha's hinausgetaumelt waren, war das Zimmer nicht mehr so unbehaglich, wie es auf den ersten Blick erschien. Man sah unter dem breit vorspringenden Dach des Hauses auf den Markt hinab, zu der alten Kirche und dem Schlößchen hinüber, das auf dem Burghügel zwischen hohen Bäumen stand, und dabei hörte man hier oben nichts von dem Gläserklirren und Hochrufen der Hochzeitsgäste und konnte seiner Nachtruhe sicher sein.

Der Hausknecht sah mit stiller Genugthuung, daß die Reisende gegen dieses Unterkommen Nichts einzuwenden hatte. Er trug den Koffer in eine Ecke, verschwand auf kurze Zeit und kehrte mit einem Kruge voll frischen Wassers zurück, den er auf ein wackliges, weiß angestrichenes Waschtischchen stellte.

Das Zimmermädchen könne gerade jetzt unten nicht abkommen, sie habe alle Hände voll zu thun mit Abräumen und Abspülen, da nun bald der Ball anfangen werde. Wenn das Fräulein sonst Nichts mehr zu befehlen habe, wolle er gleichfalls wieder hinunter.

Er lächelte dabei so verschmitzt, daß man deutlich sehen konnte, eine jener ungezählten Champagnerflaschen sei noch nicht ganz erledigt und warte drunten auf ihn.

Die Fremde schüttelte nur den Kopf und wandte sich dann dem Fenster zu. Auch nachdem sie allein gelassen war, dachte sie noch nicht daran, den kleinen schwarzen Hut mit dem verblichenen Bande und den zerdrückten Blumen abzunehmen und die Hände von den grauen gewirkten Handschuhen zu befreien. Ihr Blick hing unverwandt an dem Schlößchen drüben hinter dem Kirchendach, und je länger sie in die sonnigen Wipfel der

Kastanien und Ulmen schaute, je melancholischer wurde der Ausdruck ihres Gesichtes. Eine scharfe kleine Falte zeigte sich an dem einen Mundwinkel: ein Physiognom konnte daraus sehen, wie oft und mit wie trotziger Geringschätzung diese Lippen einem versagten Wunsch, einer gescheiterten Hoffnung Lebewohl nachgerufen hatten.

Von dem hohen Glockenstübchen des Kirchthurms gegenüber kamen jetzt sechs langsam dröhnende Schläge. Es war, als ob sie den Bann der Versunkenheit brächen, der sich über die Einsame droben am Fenster gelagert hatte. Sie machte ein paar Schritte durch das Zimmer und trat dann vor den kleinen verstaubten Spiegel, mit jener gleichgültigen Geberde, wie sie Frauenzimmern eigen ist, die wissen, daß Jeder an ihrem Gesicht vorbeisieht, ohne nur einen Augenblick darüber nachzudenken, ob es hübsch oder häßlich sei. Zu den Gemeinplätzen, die einen alten Irrthum verewigen, gehört auch die Behauptung, daß selbst der Häßlichste sich endlich an sein Antlitz gewöhne und keinem Menschen die eigenen Züge unangenehm seien. Und doch giebt es Viele, zumal unter den Frauen, die allein geblieben, denen Nichts peinlicher ist als ein Blick in den Spiegel.

Sie musterte auch nur flüchtig ihre Toilette und schien zu überlegen, ob sie mit dem verblichenen Hütchen sich in die Stadt wagen, oder den neuen aus der Hutschachtel nehmen solle. Aber mit einem Zucken des Fältchens am Mundwinkel entschied sie, daß ja doch nicht das Mindeste daran liege, in welchem Aufzug sie hier erscheine. Nur Gesicht und Hände kühlte sie sich mit dem frischen Wasser und verließ dann das Zimmer.

War es Zerstreutheit oder Unbehülflichkeit, — sie verfehlte die Treppe, auf der sie heraufgekommen war, und sah sich plötzlich am Ende des Corridors, so daß sie wieder zurück mußte. Dabei gerieth sie an ein Seitentreppchen und ging in der Meinung, alle Stiegen müßten endlich ins Freie führen, immer in ihre Gedanken verloren hinab. Auf einmal erkannte sie, daß sie sich auf eine Galerie verirrt hatte, die oben an dem großen Speisesaal die eine Wand einnahm und für die Tanzmusik hergerichtet war. Die Notenpulte standen schon in ihrer richtigen Ordnung, der große Contrabaß lag wie ein schlafender Riese über

zwei Stühle ausgestreckt und hatte ein Waldhorn als Kopfkissen und eine Clarinette quer überm Gesicht. Es war aber noch Niemand von den Spielern erschienen, auch standen unten noch die Tische, die erst hinausgeschafft werden mußten, um Platz für die Tänzer zu machen. Da konnte die verirrte Fremde doch nicht umhin, ein paar Augenblicke in der Glasthür stehen zu bleiben und die Gesellschaft unten zu mustern.

Dieselbe nahm sich nicht viel anders aus, als die meisten Hochzeitsgesellschaften zwischen Diner und Tanz. Satte, weinrothe Väter, denen es in ihren weißen Cravatten zu eng geworden, und behäbige Mütter in lilaseidenen Festkleidern mit großen Blondenhauben, die bei den vielen Umarmungen schief gerückt oder zerknittert worden waren; süß lächelnde Brautjungfern mit dicken Kränzen und dünnen Schultern, Arm in Arm durch den Saal wandelnd und bald neckisch, bald schmachtend sich in die Ohren wispernd; echauffirte Jünglinge in Balltoilette, die das letzte Glas Champagner langsam zu ihrer Cigarre ausnippen und, wenn sie nicht gerade verliebt sind, es höchst unbequem finden, bei dieser Hitze und am hellen Tage ihre Tanzkünste aufbieten zu müssen; dann in einem Winkel ein Rudel Kinder, die fortfahren, aus ihren Taschen Confect zu essen und aufzählen, was sie Alles bei Seite gebracht haben. Die Thränen der Rührung sind längst versiegt, die Weihestimmung der Toaste ist verflogen. Eine sehr unfestliche Verdauungsmüdigkeit hat sich der Gäste bemächtigt, und Jedem wäre am wohlsten in einem stillen Winkel wo er, statt galant und verbindlich zu sein, seiner Siesta fröhnen könnte.

Die Fremde droben auf der Musikbühne hatte oft genug an Hochzeiten guter Freundinnen Theil genommen, von Jahr zu Jahr in resignirterer Stimmung, die sich trefflich zum Beobachten fremder Schwächen schickt, um auf den ersten Blick die geputzte Langeweile, die unten verstohlen hinter Battisttaschentüchern gähnte, zu durchschauen. Auch fing das bewußte Fältchen an der Unterlippe alsbald an zu zucken, und sie hätte keine fünf Minuten das unerquickliche Schauspiel aus ihrer Loge mit angesehen, wenn ihr nicht das Brautpaar aufgefallen wäre, das sich allerdings nicht ganz in herkömmlicher Weise betrug.

Die Braut nämlich war, während alle Gäste sich erhoben hatten, auf ihrem Platz mitten an der langen Tafel sitzen geblieben, als ob sie den Nachmittagsschlaf des dicken alten Herrn mit der offenen weißen Weste bewachen müßte, der zu ihrer Rechten in einem großen Armstuhl lag. Es mochte ihr Schwiegervater sein, der sich dieses Ausruhen auf seinen Lorbeeren wohl gönnen durfte, da er seinen Sohn so gut versorgt hatte. Freilich war das Gesicht unter dem Myrtenkranz durchaus nicht reizend, und das dürftige Figürchen konnte selbst in der Wolke von Silbergaze und dem Brautschleier, der noch darüber lag, nicht verbergen, daß die eine Schulter höher war als die andere. Aber die Steine in ihrem Halsschmuck und den Armreifen waren groß und funkelnd genug, um die Blicke von diesen kleinen Mängeln abzulenken, und die Augen der armen jungen Person leuchteten aus den vom Weinen gerötheten Lidern so sanft und treuherzig hervor, daß man das Gesicht doch nicht ungern betrachtete. Die Traurigkeit, die darauf lag, schien nicht allein in der beklommenen Hochzeitsstimmung ihren Grund zu haben. Sie hatte ein kleines Mädchen, das ihre Schwester sein mochte, auf den Schooß gezogen und unterhielt sich leise und eifrig mit dem Kinde. Dabei drückte sie von Zeit zu Zeit ihre überquellenden Augen gegen das weiche Haar und das Rosenkränzchen, das die Kleine trug. Aber Niemand bekümmerte sich darum, Der am wenigsten, dem diese verstohlenen Thränen galten. Jener lange, tadellos gekleidete junge Mann mit dem dünnen blonden Haar am Scheitel mußte der Bräutigam sein. Er benahm sich, auf einem der Sopha's ausgestreckt, die Cigarre zwischen den weißen Zähnen, mit einer möglichst kühlen, gönnerhaften Herablassung gegen ein paar kleinstädtisch geschniegelte Vettern, die vor ihm standen und jeden seiner Witze mit unmäßigem Lachen honorirten. Dazwischen gähnte der Gegenstand ihrer Bewunderung völlig zwanglos und machte endlich den Vorschlag, ob sie sich nicht ins Nebenzimmer flüchten und einen Tarok spielen wollten. Erst als der Aeltere der Vettern, während der Jüngere die Idee „capital" fand, die Besorgniß äußerte, die alten Damen würden diese Absonderung vielleicht noch übler nehmen als die jungen, verzichtete der Bräutigam auf seinen Einfall, erklärte aber, vom Tanzen könne für ihn gleichwohl

keine Rede sein, er sei viel zu groß für seine kleine Frau und tanze überhaupt nur mit fremden Weibern.

Von diesen Reden verstand die Fremde droben natürlich kein Wort, aber das Mienenspiel, das sie begleitete, sagte ihr genug. Sie konnte es nicht länger auf ihrem Späherposten aushalten, sondern glitt geräuschlos, wie sie gekommen war, zurück und tastete sich durch allerlei enge, dunkle Treppchen und Kammern zuletzt glücklich nach einer Thür, die sich in den Garten des Gasthofs öffnete.

Dann war sie bald in einer schattigen Nebenstraße und schien sich nun in bekanntem Revier zurechtzufinden. Noch ein paar Gassen und Gäßchen, und sie hatte den Fußweg erreicht, der unter jungen Akazien am Saum einer kleinen Parkanlage hinlief. Hier war es lieblich und still, Kinderfrauen saßen auf den Bänken und hatten die Wägelchen mit ihren schlafenden Pfleglingen neben sich stehen, während die größeren Kinder im Grase spielten. Die Sonne neigte sich schon zu den Hügeln hinab, und während unten die langen Schatten der Bäume über Felder und Flußgelände hinkrochen, stand droben auf der Anhöhe das Schlößchen in voller Abendglorie mit blitzenden Fenstern, alle Wipfel umher in warme Glut getaucht.

Das Alles schien der Fremden nicht unbekannt. Denn nachdem sie einen flüchtigen Blick um sich her geworfen, ging sie ihres Weges fort, wie wenn ihr an der Umgebung und dem wechselnden Reiz derselben wenig gelegen wäre und nur die Bewegung im Freien ihre Sinne wohlthätig erregte. Sie athmete oft recht aus der tiefsten Brust, stand auch wohl einen Augenblick, schloß die Augen und bewegte seltsam beide Arme in die Höhe, wie ein Vogel, der, aus dem Käfich entkommen, seine Flügel prüft, ehe er sich den freien Lüften anvertraut.

So kam sie endlich an den Fluß, der ruhig mit glatter, gediegener Welle zwischen den umbüschten Ufern dahinzog. Ein Floß trieb eben zu Thal, der eine Schiffer stand am Steuer, das er kaum zu bewegen brauchte, der andere lag auf einer Decke, die glimmende Pfeife hing ihm nachlässig im Munde, er schien im Begriff einzuschlafen, so sorglos fühlte er sich in dieser abendstillen Gegend. Das einsame Mädchen am Ufer,

wie das Floß an ihr vorbeitrieb, bedachte einen Augenblick, ob sie dem Steuermann zurufen sollte, anzuhalten und sie aufzunehmen. So den Fluß hinunter — und in den großen Strom, in den er mündete, — und durch den hinaus ins Meer — und immer weiter ins Ungewisse, Unbegrenzte — —

Die Schiffer waren längst vorüber geglitten, da erst rüttelte sich die Träumerin aus ihrem starren Brüten auf und verfolgte den Weg, der nach der steinernen Brücke und dann wieder zur Stadt zurückführte. An Gärten und ländlichen Häusern kam sie vorbei, auch die kannte sie alle und merkte auf die Veränderungen, die in den letzten Jahren mit ihnen geschehen waren. Dann blieben ihre Blicke an einem größeren Gebäude haften, das ganz neu aufgeführt zu sein schien, einen Porticus mit sechs schmächtigen, schön marmorirten Holzsäulen hatte, darüber einen flachen griechischen Giebel, auf dessen Spitze irgend eine allegorische Figur angebracht war, durch einen starken Eisenstab im Rücken gehalten, den man nur leider von rechts und links zu sehen bekam. Auf dem breiten Architrav über den Säulen stand in großen, neuvergoldeten Buchstaben die Inschrift „Theater"; zwei Zettel an den beiden Eckſäulen verkündigten, daß heute Abend das „classische Trauerspiel unseres Nationaldichters Fr. von Schiller, Cabale und Liebe" gegeben werde.

Die Vorstellung hatte schon seit einer halben Stunde begonnen, der Mann an der Kasse wollte eben sein Schiebfensterchen schließen und die heutige Einnahme zusammenrechnen, als das fremde Fräulein herantrat und ein Parketbillet verlangte. Während sie das Geld aus ihrem Täschchen nahm, schien sie sich plötzlich ihrer gewirkten Handschuhe und der übrigen, nicht eben sorgfältigen Reisetoilette zu schämen. Sie hatte aber schon das Billet in Empfang genommen, und da eine hohe Nummer darauf stand, konnte sie darauf rechnen, in einem vollen Hause sich unbemerkt unter der Menge zu verlieren.

Wirklich achtete Niemand darauf, daß die Thür des Parkets mitten in der Schlußscene des ersten Actes noch einmal geöffnet wurde und ein unscheinbares Frauenzimmer geräuschlos ihren Sitz auf der letzten Bank einnahm. Gleich darauf erscholl ein betäubender Lärm von Klatschen und Hervorrufen,

die Stimmung schien bereits auf der Höhe und das Publikum mit den Künstlern ungemein zufrieden zu sein.

Nun stand im Zwischenact Alles auf, theils um sich während der Pause im Freien ein wenig zu lüften, theils um die Bekannten rings umher zu begrüßen. Denn natürlich kannte sich hier Jedermann. Die Fremde hatte schon beim Eintritt ihren Schleier herabgelassen und vertiefte sich jetzt angelegentlich in die Lectüre des Theaterzettels, als fürchte sie von irgend Jemand erkannt zu werden. Nur ihren Nachbar musterte sie mit einem verstohlenen Blick und sah zu ihrem Erstaunen, daß auch er es nicht viel anders machte, als sie, und statt umherzuschauen und Grüße nach den oberen Rängen hinaufzusenden, still vor sich hinblickte und offenbar sich nicht allzu behaglich fühlte.

Er mußte hier fremd sein, wie sie. Beim Schluß des Actes hatte er keine Hand gerührt, obwohl sein blühendes junges Gesicht in großer Spannung nach der Bühne gerichtet war. Auch sonst war allerlei Wunderliches an ihm. Seine großen, starken Glieder steckten in einem Sommeranzug, der ihm überall zu knapp und zu kurz war, und ein Halstuch von blauer Seide war in einem unbeholfenen Knoten um seinen Hals geknüpft. Einen Strohhut hatte er auf den Knieen, ein silberknöpfiges Stöckchen in der Hand. Das Sonderbarste aber war, daß er, so gesund und stattlich er aussah, — gewiß nicht älter als siebenundzwanzig — dennoch schon eine Perrücke trug, die noch dazu nicht genau von der Farbe seines eigenen Haares, sondern um eine Schattirung heller war und ihm nicht genau auf den Kopf paßte.

Das Alles aber fiel in dem Zwielicht des Parkets, und da er auf der letzten Bank saß, Niemand auf als seiner Nachbarin; der erste günstige Eindruck, den das jugendkräftige Gesicht des Unbekannten, seine halb nachdenkliche, halb naive Miene auf sie gemacht hatte, wurde durch die Entdeckung all dieser Sonderbarkeiten wieder verdrängt, und sie war froh, daß er eben so wenig wie sie ein Verlangen zeigte, den Zwischenact zum Anspinnen einer Unterhaltung zu benutzen. Wofür sie ihn halten sollte, weß Standes und Berufs er sein mochte, beschäftigte

sie gleichwohl im Stillen, selbst während der ersten Scenen des folgenden Actes, bis das Stück auch ihre Gedanken völlig in Beschlag nahm.

Ein wunderſames Stück. Das einzige in ſeiner Art. Oder wo fände man ſonſt noch ſo viel Schwärmerei der Jugend, ſo viel überſpannte, leidenſchaftlich gereizte Empfindung eines Neulings im Leben mit ſo reifer künſtleriſcher Kraft, ſo virtuoſer Herrſchaft über den Effect in Einem Werke vereinigt? Demſelben Geiſte iſt früher oder ſpäter nichts Aehnliches entſproſſen, und während ſeine anderen Figuren auch auf der Bühne nur unter glücklichen Umſtänden zu vollem Leben gelangen, ſind die Geſtalten dieſes Jugendwerkes ſelbſt in der kümmerlichſten Darſtellung eines kleinen Provinzialtheaters ihrer ergreifenden Wirkung gewiß und zwingen ſelbſt einen zerſtreuten oder blaſirten Zuſchauer unwiderſtehlich in ihren Kreis hinein.

So geſchah es auch hier. Der Darſteller des Ferdinand war ein hagerer Jüngling mit einer dünnen, kreiſchenden Stimme, ſeine Louiſe ein gelbliches kleines Geſchöpf mit einem ſteinernen Schmerzensausdruck, der mehr auf Zahnweh, als auf Liebesgram ſchließen ließ, und Lady Milford hatte gar einen Anſatz zum Kropf, den ein breites ſchwarzes Sammtband nicht ganz verdecken konnte. Und doch folgte das Publikum mit athemloſer Andacht, und das reiſende Fräulein auf der letzten Bank hatte ihr unheimliches Vorurtheil gegen ihren Nachbar völlig vergeſſen, als dieſer im nächſten Zwiſchenacte ſich plötzlich zu ihr wendete und mit einer leiſen, ſehr wohlklingenden Stimme irgend eine Aeußerung über das Stück und die Darſtellung an ſie richtete.

Seine Art ſich auszudrücken, verrieth eine nicht gewöhnliche, ja gelehrte Bildung, und doch geſtand er gleich bei den erſten Worten, daß er dieſes Stück noch nie geſehen, überhaupt den Dichter nur vom Leſen kenne. Sie erwiderte, auch ihr ſei das Theater faſt völlig fremd, ſie lebe in einem ganz kleinen Städtchen, wohin ſich kaum einmal eine elende Wandertruppe verirre, und in ihrer frühen Jugend, die ſie hier in dieſer Stadt zugebracht, habe man auch hier noch kein ſtehendes Theater, geſchweige ein eigenes Schauſpielhaus gekannt, ſondern nur dann und wann Komödie ſpielen ſehen in dem großen Saal des Gaſthofs zu

den drei Helmen, wohin sie aber kaum ein- oder zweimal mitgenommen worden sei.

Mir fehlen sogar so vereinzelte Jugenderinnerungen, versetzte er mit einem wehmüthigen Lächeln, das seinem vollen Munde einen eigenen Reiz verlieh. Ich bin ganz unterirdisch aufgewachsen und habe weder von der Welt, noch von den Brettern, die sie bedeuten, irgend eine lebendige Vorstellung gehabt. Wie ich dann erwachsen war und nun ins Leben hinaus sollte, war die Welt, die mir zum Wirkungskreise angewiesen wurde, ein Dorf. Die Schicksale der Menschen sind wunderbar. Zum Glück giebt es eine höhere Weisheit, der das Alles klar ist, was uns unbegreiflich und unbillig scheint.

Das also glauben Sie doch auch, versetzte sie rasch, indem sie den Schleier zurückschlug, unter dem es ihr heiß zu werden anfing. Freilich, wenn es keine gerechte Weltregierung gäbe, die endlich doch einen Ersatz, einen Ausgleich in einem besseren Leben uns vorbehielte, so wäre ja diese ganze Komödie unseres Lebens das Entrée nicht werth. Auch ich, obwohl ich immer in Städten gelebt habe und auch wohl hätte reisen können, wenn ich durchaus gewollt hätte, — die Umstände haben es so gefügt, daß auch ich so gut wie „unterirdisch" meine Tage hinbringen mußte. Oft habe ich mich gefragt, warum ich nicht das bischen Leichtsinn erschwingen könnte wie Andere, die nur an sich denken und sich ihr Leben schaffen, wie sie es brauchen und wünschen, und darum doch keine Gewissensbisse haben. Aber obwohl mir's manchmal war, als ob ich in der Enge ersticken müßte, ich konnte mich doch nie überwinden, eine Glasscheibe in meinem verschlossenen Fenster einzustoßen. Man wird so kleinlich in kleinen Verhältnissen.

Nun, sagte er mit einer gewissen Feierlichkeit, die zu seiner Jugend nicht recht zu passen schien, wer weiß, ob Ihnen nicht noch ein Hinaustreten ins Weite und Freie beschieden ist. Haben Sie doch jetzt schon die Freude, die Stätten Ihrer Jugend wiederzusehen; eine Freude, die mir nie zu Theil werden kann. Denn dahin, wo ich jung war, denke ich ganz ohne Sehnsucht und Heimweh zurück.

Sie schwieg eine Weile.

Woher wissen Sie, daß ich gern hierher zurückgekommen bin? sagte sie dann. Ein Geschäft hat mich hergeführt. Ich habe keine Freunde, kaum noch Bekannte in dieser Stadt, und wenn ich denke, mit welchen kindischen Gefühlen ich vor Jahren mich hier herumgetrieben habe, wie ich mir die Zukunft vorstellte, wenn ich als kleines Mädchen draußen am Fluß spielte und den Schloßberg hinaufsprang, und wie es nun so ganz anders gekommen ist —

Das Aufgehen des Vorhangs machte, daß sie den Schlußsatz für sich behielt. Sie sah, wie ihr Nachbar sofort wieder mitten in der Handlung des Stückes war und ihre Gegenwart völlig zu vergessen schien. Sie selbst aber hatte Mühe, ihre Gedanken von dem unterbrochenen Gespräch wieder abzulenken. Es kam ihr jetzt ganz unglaublich und äußerst unschicklich vor, daß sie mit dem völlig Fremden so plötzlich ihre intimsten Empfindungen ausgetauscht hatte. Offenbar interessirte sie ihn wenig. Er war ihr zwar mit dem Vertrauen entgegengekommen und hatte von persönlichen Verhältnissen das erste Wort gesagt; aber sie hätte zurückhaltender antworten und das Gespräch nicht gleich so ins Innere fortführen sollen. Sie beschloß, im nächsten Zwischenact sich um so ablehnender zu verhalten, und wenn er auf das Frühere zurückkommen sollte, lieber ganz abzubrechen oder das Theater zu verlassen.

Doch konnte sie nicht umhin, sich mit ihm in Gedanken weiter zu beschäftigen. Was er gesagt hatte, klang traurig und ergeben zugleich, und sein ruhiges Gesicht mit den schönen schwarzen Augen schwebte ihr beständig vor, obwohl sie sich überwand, ihn auch im Profil nicht mehr anzusehen. Was er wohl sein mochte, und wie er es auf dem Dorfe aushalten konnte? Er wird ein Schullehrer sein, in einem Seminar aufgewachsen, armer Leute Kind. Und doch war Etwas in seinem Wesen, das zu dieser Vermuthung nicht ganz stimmen wollte.

Wie nun auch der dritte Act zu Ende gegangen war, wandte sie sich recht geflissentlich nach der anderen Seite, so daß sie ihm fast den Rücken zukehrte. Da hörte sie ihn plötzlich sagen:

Macht Ihnen die Dichtung auch den Kopf so warm, daß sie am liebsten aus dem Theater wegliefen, um nur draußen

gleich irgend etwas recht Großartiges zu vollbringen oder zu erleben, am liebsten Etwas, wobei man sein Leben in die Schanze schlüge, nur um etwas überflüssiges Blut zu verlieren? Es kann sein, daß es nur auf mich so wirkt, weil ich es gar nicht gewöhnt bin. Ich meine aber, ähnlich so müßte Jeder empfinden.

Sie konnte nicht umhin, sich wieder nach ihm umzukehren.

Ich glaube nicht, sagte sie. Sehen Sie sich nur die Gesichter an. Auch sind die Zeiten anders geworden. Freilich, Unterschied der Stände und des Vermögens giebt es auch heute noch. Aber man hat sich mehr darein gefunden, man läßt Alles gehen, wie's Gott gefällt, und nun gar solch eine überschwengliche Liebe — wo findet man die noch heutzutage?

Auf dem Dorfe freilich giebt es weder einen Ferdinand, noch eine Louise, sagte er mit einem feinen Lächeln. Was ich aber von den Städten gelesen oder gehört habe — nehmen Sie nur die Criminalfälle in den Zeitungen, um von erfundenen Romangeschichten zu schweigen, — am Ende ist das Menschengeschlecht seit ein paar tausend Jahren nicht viel anders geworden. Aber das ist ein langes Capitel, für einen Zwischenact viel zu lang.

Sie schwiegen nun Beide und sahen wieder ganz fremd und gleichgültig an einander vorbei. Aber auch er konnte es nicht lassen, sich allerlei Gedanken über seine Nachbarin zu machen. Er fand ihr Gesicht nichts weniger als schön, nur die Farbe und Fülle ihres Haares fiel ihm auf und die wie Gold glänzenden Augenbrauen und der Mund, der, wenn sie schwieg, noch jugendlich und fast reizend erschien, sobald sie aber zu sprechen anfing, trotz der untadeligen weißen Zähne durch jenes bittere Fältchen entstellt wurde. Auf seinem Dorfe, wo kein sonderlich schmucker Mädchenschlag ihm vor Augen kam, hatte er dennoch wohl einmal an einem frischen runden Gesicht Gefallen gefunden, aber ein lebhafteres Gefühl war nie erregt worden. Wie kam es, daß er hier, wo weder Jugend noch Anmuth ihm gefährlich werden konnte, dennoch insgeheim sich angezogen fühlte? War es nur der Klang ihrer Stimme oder der Inhalt ihrer Worte, der auf ein Leben voll Entsagung, ähnlich wie das seine, schließen ließ? Oder hatte die Glut, die aus dem Werke des Dichters

ihnen entgegenschlug, allerlei Funken in sein Inneres geworfen, daß er nun Alles in seiner Nähe mit wärmerem Herzschlag betrachtete?

Er war gewohnt, viel über sich nachzudenken, wie Alle, die in einer unebenbürtigen Umgebung leben. So fuhr er fort, sich den Eindruck zu enträthseln, den die Fremde auf ihn gemacht, und während sie aus seinem Schweigen schloß, er sei der sonderbaren Zwiesprach überdrüssig geworden, wiederholte er sich im Stillen Alles, was sie bisher gesagt hatte, und suchte sich einen Vers darauf zu machen.

Bis ihn dann das Stück wieder ganz in Beschlag nahm. Man konnte den Wechsel der Stimmungen, wie sie in der Dichtung auf einander folgten, deutlich in seinem Gesicht gespiegelt sehen, Furcht und Mitleid, leidenschaftliche Empörung, Verachtung, Zorn und Begeisterung. Seine Stirn röthete sich, seine Lippen athmeten hörbar, die Nasenflügel bebten, und gegen den Schluß füllten sich die starr geöffneten Augen mit leise überquellenden Tropfen, die, ohne daß er es zu merken schien, über die kräftigen, aber blassen Wangen herabrollten.

Das Alles sah seine Nachbarin. Sie konnte sich eines wachsenden Interesses für den wunderlichen Neuling nicht erwehren, obwohl der erste unheimliche Eindruck, der hauptsächlich von dem falschen Haar herrührte, immer noch im Hintergrunde ihrer Seele festhaftete. So beeilte sie sich auch, als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, aufzustehen, ihren Schleier wieder herabzulassen und mit einem kurzen, stummen Gruß den Ausgang zu suchen.

Sie sah, daß er noch sitzen geblieben war, gleichsam wie verzaubert, und ihr Abschiedsnicken unerwidert ließ. Sie selbst begriff diesen Eindruck des Stückes nicht. Sie kannte es ja hinlänglich, um vom Stoffe nicht mehr ergriffen zu werden, und das Spiel, zumal der Louise, war ihr von Act zu Act verzerrter und abgeschmackter erschienen. So athmete sie draußen in der Abendkühle ordentlich erleichtert auf und schlug den Weg wieder ein, den sie gekommen war, am Flußufer entlang, um die dumpferen Straßen mitten in der Stadt zu vermeiden. Einige Sterne standen schon am Himmel, eine blasse Mondsichel

hing überm Wald, und rings war eine tiefe Stille, die nur durch ein paar musicirende Grillen und Frösche belebt wurde.

Noch aber hatte sie sich keine dreißig Schritt vom Theater entfernt, als sie eine Stimme hinter ihrem Rücken sagen hörte:

Sie wollen auch noch einen Spaziergang machen, Fräulein? Erlauben Sie, daß ich Sie eine Strecke begleite. Es ist mir unmöglich, jetzt schon nach Hause zu gehen; ich meine, ich müßte da ersticken.

Sie antwortete nur mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes. Es war ihr in demselben Augenblick lieb und unlieb, daß er ihr nachging. Aber wie sollte sie sich seine Gesellschaft verbitten, da er so bescheiden sich ihr näherte?

Er hatte den Strohhut noch nicht aufgesetzt und nahm sich, wie er ihn linkisch in der Hand trug und das Stöckchen mit dem silbernen Knopf in der anderen hin und her schwang, nicht eben vortheilhaft aus, obwohl seine hohe, rüstige Gestalt und der kleine Kopf auf den breiten Schultern im Gehen noch deutlicher hervortraten. Die Augen hatte er gegen den hellen Streif des Himmels gerichtet, und ein Hauch wie von Verzückung lag noch auf seinen Zügen.

Welch ein glückseliger Mensch! sagte er halblaut. Finden Sie nicht auch, Fräulein? Er hat wahrscheinlich den Druck dieses Erdenlebens so gut empfunden wie wir; vielleicht noch schwerer, da er nur für die Freiheit geboren war; und um so herzzerreißende Schicksale zu schildern, wie diese Liebenden sie erlebt, muß man da nicht Aehnliches durchgemacht haben, wenn auch nur als Zuschauer oder Freund? und doch ist es immer, als ob er aus höheren Regionen davon Zeugniß gäbe, in einer Sphäre athmete, zu der kein Dunst und Qualm hinauf könnte, in einer ewigen himmlischen Freiheit, und so lange wir in seiner Nähe sind, wir arme Gefangene, so lange fühlen auch wir unsere Fesseln nicht, es rinnt uns wie ein heiliges Feuer durch Mark und Bein, wir trauen uns zu, die unerhörtesten Heldenthaten zu verrichten, wie jener Ferdinand unsere ganze armselige Welt und Gesellschaft herauszufordern und lieber unterzugehen, als in solch ekelhaftem Brodem länger zu athmen. Wenn dann der Vorhang gefallen ist, sind wir freilich wieder schwache Menschen, die ihre

Handschellen höchstens von einer Stelle zur anderen schieben, um den Druck eine Weile zu mildern.

Er seufzte und stand plötzlich still.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit so melancholischen Betrachtungen unterhalte, sagte er dann, indem er zu lächeln versuchte. Aber ich habe Ihnen schon bekannt, daß ich nie ins Theater komme; da ist es, wie wenn Einer sonst niemals Wein trinkt: schon ein Glas eines ganz geringen Gewächses steigt ihm gleich zu Kopf, und er plaudert dann Alles aus, wovon sein Herz voll ist. Wenn Ihnen meine Gesellschaft unbequem ist —

Nicht im Geringsten, sagte sie hastig und schlug wieder den Schleier zurück. Es ist ja so natürlich, daß man sich aussprechen möchte nach so einem Eindruck. Auf mich hat es weniger stark gewirkt. Lieber Gott, die Geschichte, wie ein gutes, schwärmerisches Mädchen in der Welt keinen Platz findet und vom Schicksal zerknickt wird wie ein schwaches Rohr, ist so alltäglich und kann Unsereins weniger rühren als die Herren der Schöpfung, die meist die Schuld daran tragen und, während so Etwas gespielt wird, wenigstens ein wenig von Reue geschüttelt werden.

Ich kann Sie versichern, erwiderte er mit sehr sanftem Ton, daß ich nicht zu diesen gehöre. Was mich gerührt hat, waren die großen, hinreißenden Gefühle dieses unglücklichen Paares, die sie doch wieder für alles Leid entschädigten. Wer so starke Leidenschaft fühlt, muß überhaupt ein kräftigeres Lebensgefühl in sich tragen, als wir Anderen, denen ein Tag wie der andere hinschleicht, von Pflicht zu Pflicht, nie ein übermächtiges Wonnebeben, nie ein scharfer, glühender Schmerz. O, und dabei jung sein und sich sagen müssen, so soll es fortgehen, bis die Haare weiß werden und die Kniee wanken! Davon aber haben Sie schwerlich eine Vorstellung. Frauen wird früh gelehrt, daß sie zum Dulden und Dienen auf die Welt gekommen sind.

Wenn man nur jede Lehre auch annehmen könnte, ohne sich mit gutem Recht dagegen zu empören! sagte sie bitter und stieß ihren Sonnenschirm heftig in den weichen Sand des Fußweges. Aber woher käme in der Brust jedes menschlichen Wesens, gleichviel welches Geschlechts, die Sehnsucht nach Licht und Luft,

Freiheit, Glück und Sonnenschein, wenn gewisse Stiefkinder Gottes ein- für allemal auf die Erfüllung dieses Verlangens verzichten müßten? Es giebt freilich Pflanzen, die im Schatten gekeimt haben und nun da aufwachsen und verkümmern müssen. Aber ein Mensch, der seine gesunden Glieder hat und sich bewegen kann von einem Ort zum anderen, daß Der so still halten muß, wo er nun einmal hingepflanzt ist, bloß weil er zu gewissenhaft ist, über ein paar unsichtbare Zäune und Hecken zu steigen, die man ihm als unübersteiglich vorgehalten — sagten Sie nicht, daß wir uns in der Nähe eines solchen Freiheitsdichters wie Gefangene vorkommen? Ich muß Ihnen gestehen, daß ich jeden wirklichen Sträfling um seine Handschellen beneide. Wenn man Hände und Füße frei hat und die Kerkerthür offen steht, und man kann sich doch vor lauter pedantischem Pflichtgefühl das Herz nicht fassen, hinauszufliehen, ist das nicht viel erbärmlicher, viel demüthigender?

Er antwortete nicht sogleich. Sie fühlte, daß er einen langen prüfenden Blick auf sie warf, und als er wieder zu reden anfing, klang seine Stimme noch weicher und herzlicher.

Darf ich fragen, mein Fräulein, was das für Pflichten sind, die Ihnen ein Leben nach Ihren Wünschen unmöglich machen?

Sie schüttelte den Kopf.

Was kann Ihnen daran liegen? Es ist eine ganze Lebensgeschichte, so alltäglich und langweilig wie tausend andere; nur wer sie gerade erlebt, der mag sehen, wie er mit ihr fertig wird. Sie meinen es gewiß gut mit Ihrer Frage, setzte sie hinzu, aber ich kann Sie versichern, daß Sie Nichts dabei verlieren, wenn ich Ihnen die Antwort lieber schuldig bleibe. Und helfen können Sie mir doch nicht.

Helfen? Wer weiß, liebes Fräulein. Es geschehen noch alle Tage Wunder.

Er wehte sich mit dem Strohhut die feuchte Luft zu, die vom Flusse aufstieg, und sein Gesicht nahm auf einmal einen heiteren Ausdruck an, muthig, fast übermüthig, wie wenn ihm eben ein sehr glücklicher Einfall käme.

Sie blieb stehen und sah ihn ernsthaft an.

Ich glaube, Sie wollen Ihren Spaß mit mir haben. Sie kennen mich nicht, ich erkläre Ihnen, daß ich es überflüssig finde, Sie mit meinen persönlichen Verhältnissen zu langweilen, und Sie sprechen davon, mir zu helfen.

Verzeihen Sie, sagte er, es war mir ganz ernst mit Dem, was ich sagte. Aber Sie haben Recht, es giebt keine Recepte für Krankheiten, die man nicht kennt. Wenn ich es Ihnen denn ehrlich sagen soll, wie ich zu dieser Rede kam: ich glaubte zu verstehen, daß Sie aus Ihrer Gefangenschaft, wie Sie es nennen, nur darum nicht fliehen könnten, weil — nun ja, weil Ihnen die Mittel fehlten, weil Sie Andere darum nicht angehen dürften oder möchten, die das Ihrige auch nicht entbehren könnten, — es giebt ja so viele Noth und Hülflosigkeit unter den Menschen, der mit einer geringen Summe abzuhelfen wäre! — Wie manches Mädchen verließe den Ort, wo sie lebt, und suchte sich anderswo eine günstigere Stellung, wenn sie nur über ein kleines Capital zu verfügen hätte. Und sehen Sie, da ich nun gerade auf eine unverhoffte Weise ein Capitalist geworden bin —

Mein Herr —!

Nein, Sie dürfen mir das nicht übel nehmen, mein Fräulein. Ich weiß wohl, daß viele Menschen lieber alles Andere von einem ihnen bisher Unbekannten annehmen, als eine Summe Geldes. Wenn Sie jetzt dort in den Fluß stürzten und ich mein Leben daran wagte, Sie herauszuholen, würden Sie unbedenklich sich dieses Opfer bringen lassen und gar nichts Unpassendes darin finden. Aber ein paar tausend Gulden, die ich Ihnen anzubieten wagte, nicht wahr, die anzunehmen, schiene Ihnen höchst undelicat? Es ist seltsam, was für Vorurtheile über das Geld unter den Menschen herrschen. Und gerade Diejenigen, die am wenigsten haben und daher gelernt haben sollten, es am meisten zu verachten, pflegen am empfindlichsten in allen Geldangelegenheiten zu sein.

Weil ihr einziger Reichthum ihr Stolz ist.

Ein recht bettelhafter Reichthum — nehmen Sie mir's nicht übel, mein Fräulein. Geld hat von allen irdischen Gütern am wenigsten mit meiner Selbstachtung zu schaffen. Vor acht

Tagen hatte ich nicht viel mehr als zehn Gulden im Vermögen, da erhalte ich die Nachricht, daß ein alter Vetter von mir, der sich Zeitlebens nie um mich bekümmerte, hier in dieser Stadt gestorben sei und mich zu seinem Erben eingesetzt habe. Ich konnte erst gestern hier ankommen und meine Erbschaft in Empfang nehmen, eine Junggesellenein richtung, Möbel, Kleider, alte Bilder und eine baare Summe von drei- bis viertausend Gulden. Wenn ich dies Geld vor zehn Jahren geerbt hätte, wie dankbar wäre ich dem guten Vetter gewesen! Ich hätte etwas Anderes studiren können und wäre jetzt — ein anderer Mensch. Was hilft mir all der Reichthum heute, wo ich, um in unserem Bilde zu bleiben, in meiner Gefängnißzelle auf Lebenszeit sitze? Daß ich dafür ein besseres Glas Wein und eine feinere Cigarre haben kann, soll mich das für alles verscherzte Glück schadlos halten? Und wenn ich nun, da reiche Leute sich ja allerlei noble Passionen gestatten dürfen, — wenn ich nun Jemand finde, der mit dieser Summe vielleicht noch aus seiner Haft loszukaufen wäre, könnten Sie es mir als einen Mangel an Zartgefühl auslegen, wenn ich anfragte, ob man mir den unnützen Schatz nicht vielleicht abnehmen möchte?

Sie waren Beide stehen geblieben und standen ein paar Augenblicke stumm neben einander, in den Fluß schauend, dessen glatte Strömung sich eben durch den Schimmer des Mondes zu versilbern anfing.

Mein Herr, sagte sie endlich, Alles, was Sie mir sagen, klingt so menschlich, edel und einfach, ich schäme mich, Ihre Gesinnung nicht gleich erkannt und Ihnen gedankt zu haben. Aber wenn ich mich auch überwinden und Ihr ungewöhnliches Anerbieten annehmen wollte, es wäre auch für mich jetzt zu spät, Geld könnte mich nicht mehr glücklich machen. Daß es mir früher gefehlt hat, das hat allerdings ganz wie bei Ihnen zu meinem verfehlten Leben mitgewirkt. Aber nun ist Nichts mehr zu ändern.

Sie machte eine rasche Bewegung, wie wenn sie sich von ihm verabschieden wollte. Als er aber mit einer leichten, respectvollen Verbeugung stehen blieb und sie dabei wieder mit seinem stillen, resignirten Gesicht ansah, konnte sie es nicht übers Herz bringen, den sonderbar treuherzigen Menschen abzuweisen, wie jeden

ersten Besten, der ihr aus dem Stegreif seine Dienste angeboten hätte. Sie trat wieder auf ihn zu und sagte, indem sie einen freundlicheren Ton anschlug:

Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, mein Herr, daß Sie mir so viel Vertrauen schenken, mir, gleich nachdem wir nur ein paar Worte gewechselt haben, Ihr ganzes Vermögen zur Disposition stellen. Jedenfalls wäre es undankbar, wenn ich Ihnen nun so ohne Weiteres gute Nacht sagte, zumal wir, wie ich glaube, nicht bloß ähnliche Schicksale haben, sondern, ganz eigentlich gesprochen, Collegen sind. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich Sie für einen Schullehrer halte, dem seine Dorfschule zu eng ist. Nun sehen Sie, ich bin auch eine Lehrerin, und wenn mein bischen Kenntnisse mich auch nicht für einen höheren Wirkungskreis befähigten, so wüßte ich mir doch auch etwas Erfreulicheres, als ein Dutzend Mädchen in französischer Grammatik und Handarbeiten zu unterrichten.

Er hatte auf ihre Frage nach seinem Beruf kaum merklich mit dem Kopf genickt; sie erwartete aber keine ausdrücklichere Antwort, da sie ihrer Sache sicher zu sein glaubte.

Sind Sie an einer öffentlichen Schule angestellt? fragte er nach einer Weile, während sie jetzt ihr langsames Wandeln am Flußufer fortsetzten.

Nein. Ich habe meine kleine Schule auf eigene Hand eingerichtet, da es in unserem dürftigen Nest nach der Volksschule an jeder Fortbildung für halbwüchsige Töchter fehlte. Ich selbst hatte einen mehr zufälligen Unterricht genossen, von meiner Mutter, die aus einer großen Stadt war und sogar ein wenig Geschichte beim Herrn Pfarrer gelernt, als wir noch hier lebten. Sie müssen nämlich wissen, mein Vater war Schloßverwalter bei dem alten Grafen droben, der vor einem Vierteljahr gestorben ist. Sehen Sie die beiden Fensterchen in dem Seitenflügel da oben, dicht neben dem Eckthurm, die jetzt eben im Mondschein glänzen? Dort habe ich meine Kindheit zugebracht bis in mein dreizehntes Jahr; das war die Wohnstube meiner Eltern. Da habe ich oft mit der kleinen Comtesse gespielt und mir nicht träumen lassen, daß ich nach vielen Jahren einmal als eine Fremde hier unten in der Nacht spazieren gehen

würde. Dann wurde mein Vater, da er bei einem nächtlichen Brande sich zu sehr strapazirt und heftig erkältet hatte, von der Fußgicht befallen, und nachdem er ein halbes Jahr das Bett gehütet und seinen Dienst nicht hatte versehen können, mußte er wohl seinen Abschied nehmen. Für eine große Pension hatte er noch nicht lange genug gedient. Was der Graf ihm bewilligte, reichte nur knapp hin, um in einer noch viel kleineren Stadt — zwei Eisenbahnstunden von hier — so um Gottes willen sich durchzuschlagen. Damals lebte die Mutter noch, meine einzige Schwester war vier Jahre jünger als ich, wir schränkten uns aufs Aeußerste ein, und so hätten wir bei allem Unglück noch nicht zu klagen gehabt, wenn die Gemüthsstimmung meines Vaters ihm und uns nicht das Leben verbittert hätte. Er hatte die Meinung, daß er nur unser Bestes wolle und stets gewollt habe, aber er allein hat uns um allen Frieden und alle Hoffnungen gebracht. Als ehemaliger Schloßverwalter glaubte er mehr zu sein als die kleinen Spießbürger, höchstens den Bürgermeister und den Kreisphysikus ausgenommen, und so sollten wir mit Niemand umgehen. Daß wir bei all diesem lächerlichen Hochmuth oft unsere Nachbarn, eine Schusterfamilie, um ihren Fleischtopf beneideten, konnte natürlich auf die Länge nicht verborgen bleiben. Und dabei sollten wir nicht für Andere arbeiten, um, wie die Redensart war, unserem Stande keine Unehre zu machen. Wir arbeiteten freilich, doch im Geheimen, unter der Anleitung unserer guten Mutter Stickereien und Weißzeug, die wir dann in der Residenz verkaufen ließen. Es war aber ein trauriger Erwerb. Und über Tag saß der Vater mit umwickelten Füßen in seinem Lehnstuhl, rauchte und fluchte, und ich mußte ihm vorlesen, das Tageblatt und ein paar Bände einer alten Weltgeschichte. Das dauerte bis in mein zwanzigstes Jahr. Dann starb die Mutter. Nun war vollends nicht daran zu denken, Das auszuführen, was ich mir oft in unglückseligen Kummernächten ausgedacht hatte: daß ich fortgehen und irgendwo in der Welt mein Brod verdienen wollte, gleichviel womit; selbst zur Kammerjungfer wär' ich mir nicht zu gut gewesen. Nun aber mußte ich bleiben. Meine Schwester war eben erst aus den Backfischjahren. Wie konnte sie das Hauswesen führen, den Vater

pflegen, dabei noch arbeiten, um ein kleines Stück Geld in die Küche zu verdienen?

Der Vater machte sich nie Sorge. Er rechnete bestimmt darauf, durch seine jüngere Tochter, die er für eine große Schönheit hielt, noch einmal sein Glück zu machen und den Abend seines Lebens dann in einem seidenen Schlafrock zu verbringen und in der Kutsche seines reichen Schwiegersohns spazieren zu fahren. Daß ich mich je verheirathen würde, kam ihm ganz unwahrscheinlich vor, wenn er überhaupt darüber nachdachte. Ich war nie hübsch gewesen, eine gute Partie war ich auch nicht, ob ich etwas mehr Verstand oder Herz hatte, als so im Durchschnitt bei meinem Geschlecht zu finden, wer fragte danach? Wenigstens in unserm Nest keine Seele. Und ich war blaß und blutarm, da ich nicht immer satt wurde, und dürftig gekleidet. Es gab wohl eine Zeit, wo auch ich, wenn ich in besserer Lage und glücklicher gewesen wäre, einem Manne hätte gefallen können. Mit Manchen hab' ich mich verglichen, die häßlicher und dümmer waren, als ich, und doch einen braven Mann und ein Haus voll lieber Kinder bekommen haben, bloß weil sie nicht wie die Kirchenmäuse dasaßen und Brosamen knusperten. Ich aber, wenn von mir und meiner Schwester die Rede war, hieß schlechtweg die Clara, meine Schwester aber die „hübsche" Landolin — das ist unser Familienname. Gott weiß, ich war meiner bevorzugten Schwester nicht neidig. Wie gern hätte ich es ihr gegönnt, sich gut zu verheirathen; denn auch ihr bekam es nicht gut, so im Schatten zu sitzen und weder Thau noch Sonnenschein zu genießen. Entbehrung und Sorgen sind schlechte Schönheitsmittel. Nun ist es schon ein gutes Weilchen her, daß Niemand mehr von der „hübschen Landolin" spricht. Unsere jungen Nachbarssöhne, die ihr sonst auf kleinen Tanzunterhaltungen Sträußchen brachten und Fleuretten sagten, sind sämmtlich viel zu gute Rechner gewesen, um sich nicht anderswo nach einer Frau umzusehen. Und nun ist das arme Ding noch übler daran, als ich, da sie über getäuschten Hoffnungen brütet, während ich von Anfang an mir Nichts weis gemacht hatte.

Sie waren zu einem Bänkchen gekommen, das unter einer schönlaubigen Esche dicht am Ufer stand. Hier setzte sie sich, das

eifrige Sprechen schien sie erschöpft zu haben; er aber blieb vor ihr stehen, den Rücken gegen das mondbeschienene stille Hügelland gekehrt, die Augen ruhig auf ihre gesenkten Wimpern geheftet.

Wie traurig ist das Alles, was Sie mir da beichten! sagte er. Wenigstens aber scheinen Sie durch Ihr eingezogenes Leben vor dem Traurigsten bewahrt geblieben zu sein, — vor einer hoffnungslosen Leidenschaft.

Ist das so etwas Trauriges? versetzte sie. Allerdings habe ich, so seltsam es klingt, nie erfahren, was man Liebe oder auch nur Verliebtheit nennt. In wen hätte ich mich verlieben sollen? Die Handlungsreisenden, die regelmäßig auch in unser Nest kamen, machten mir nicht einmal Fensterparade, viel weniger gaben sie sich viel mit mir ab, so lange ich noch um meiner Schwester willen auf unsere vornehmen „Casinobälle" ging. Da war die „hübsche" Landolin ihnen lieber. Und ich selbst verschmerzte das leicht. Ich verschaffte mir allerlei interessante Bücher; da kam es wohl zuweilen, daß ich eine sehr innige Liaison mit einer erfundenen Person oder mit dem Verfasser selbst anknüpfte. Hoffnungslos waren die Passionen natürlich von vornherein. Aber sie thaten mir doch wohler, als die graue, kühle Gleichgültigkeit, in der ich sonst hinlebte, und ich wünschte mir oft so ein recht herzhaftes Herzensunglück, eine schöne rothe Wunde. Wenn da das warme Blut herausrieselt, dacht' ich, fühlt man doch, daß man überhaupt Blut in den Adern hat, und wenn auch das Leben selbst mit hinausströmen sollte, was läge daran? Stürbe man so nicht besser, als an Langerweile und Altersschwäche, ohne je recht gelebt zu haben?

Vielleicht haben Sie Recht, liebes Fräulein, nickte er wehmüthig vor sich hin. Und doch — Sie haben es noch nicht erfahren, wie gewisse Schmerzen uns das Blut vergiften können. Ich selbst — was ich davon weiß, stammt auch aus längst vergangener Zeit. Es ist möglich, daß ich es jetzt auch nicht mehr durchmachen würde, ohne daran zu Grunde zu gehen. Ja, wenn freilich Alles immer so endigte, wie in dem Trauerspiel heute, daß jeder Ferdinand mit seiner Louise zusammen aus der Welt ginge! Aber dann so weiter leben, das Eine hier, das Andere

dort, Eins allein und das Andere — aber warum noch daran denken! Ich habe Sie in Ihrer Lebensgeschichte unterbrochen.

Sie sind sehr gütig, daß Sie das eine Geschichte nennen, in der nicht das Geringste geschieht, ein Capitel so farblos wie das andere, nur die Tinte immer blasser, je mehr Blätter beschrieben werden. Aber nein, daß ich dem unerforschlichen Verfasser nicht Unrecht thue: es kam noch einmal zu einer recht spannenden Verwickelung.

Ein Hauptmann außer Dienst hatte sich vor mehreren Jahren in unserem Städtchen niedergelassen, gerade im Hause gegenüber. Man erzählte ihm nach, er habe seinen Abschied nehmen müssen wegen Mißhandlung seiner Leute; Andere sagten, wegen allerlei unsauberer Geldgeschichten. Genug, unsere ehrsamen Bürgersleute wollten nicht recht mit ihm warm werden, und wie er das merkte, schloß er sich eifrig an meinen Vater an, der über den Umgang mit einem Offizier, einem gebildeten Manne, höchst vergnügt war und gegen alle üblen Nachreden seine Ohren verstopfte. Da kam nun der neue Nachbar jeden Nachmittag herüber, rauchte eine Pfeife nach der anderen neben dem Krankenstuhle, spielte eine Partie Sechsundsechzig um die andere und machte meiner Schwester scherzhafterweise den Hof. Er mochte um dreißig Jahre älter sein als sie. Um mich schien er sich so gut wie gar nicht zu bekümmern, was mir sehr lieb war, denn er war mir von der ersten Stunde an verhaßt und ich mußte mich überwinden, nur höflich gegen ihn zu bleiben.

Denken Sie sich nun meinen Schrecken, als mein Vater mir eines Morgens eröffnete, der Hauptmann habe gestern Abend, nachdem er die fünfte Pfeife ausgeraucht, um meine Hand angehalten.

Er rauchte sonst nur drei. An jenem Tage aber hatte ihm seine Haushälterin gekündigt, die es vermuthlich bei dem harten und hämischen Manne nicht länger aushalten konnte, und da war er auf den Einfall gerathen, ob er nicht besser thue, für eine Nachfolgerin zu sorgen, die ihm nicht so von heut auf morgen den Dienst aufsagen könne.

Ich erklärte, ohne mich eine Minute zu besinnen, daß ich diesen zweideutigen Menschen nie und nimmer heirathen würde.

Zuerst versuchte mein Vater, der mich wohl kannte, daß mit Gewalt Nichts bei mir auszurichten sei, mich im Guten zu bereden. Der Hauptmann sei wohlhabend und würde unser Leben auf einen besseren Fuß bringen. Als ich fest blieb, gerieth er in eine solche Wuth, daß er mir Dinge sagte, die mein Herz für immer von ihm loslöst'ten, so schwache Fäden uns auch bisher aneinander geknüpft hatten. Unter Anderem warf er mir vor, wie lange ich ihm schon zur Last gefallen sei, während Töchter in meinem Alter sonst schon die Stütze ihres Vaters seien. Daß er mich nie von sich gelassen hatte, wie ich so oft gebeten, hielt ich ihm vergebens vor. Er war aber viel zu leidenschaftlich, um auf irgend eine Einwendung zu hören.

In dieser Nacht war ich nahe daran, aus der Welt zu gehen. Ich glaube auch, selbst der Gedanke an Gott hätte mich nicht zurückgehalten, aber ich hatte nicht den Muth, mir das erste beste Küchenmesser in die Brust zu stoßen, und gelindere Todeswaffen, Gift oder eine Pistole, konnte ich nicht auftreiben.

Als ich am anderen Morgen wieder vor den Vater hintrat, erklärte ich ihm meinen Entschluß, nicht einen Bissen Brod und nicht einen Groschen Geld je wieder von ihm anzunehmen, nur, um das Aufsehen und Gerede zu vermeiden, das Obdach in seinem Hause, und auch dafür wollte ich eine Miethe bezahlen. Von dem Tage an richtete ich meine Schule ein. Ich dachte ernstlich daran, lieber gleich ganz wegzugehen, am liebsten nach Amerika. Aber davon hielt mich das Mitleid mit meiner Schwester zurück.

Auch ihr graute vor dem Hauptmann, der ihr so schönthat. Warum er dennoch lieber um mich geworben hatte, konnte ich nur so erklären, daß er der ehemals „Hübschen" nicht so viel Anspruchslosigkeit und Aufopferungstalent zutraute, wie er von seiner Sklavin forderte. Auch war das arme Kind etwas zerstreut und machte im Hause Manches verkehrt, was ich dann wieder zurechtbringen mußte. Jetzt, da ich ihm einen Korb gegeben, schien er sich mit dem Gedanken, die Jüngere heimzuführen, mehr und mehr zu versöhnen; sie aber traute sich nicht zu, wenn ich ihr nicht gegen den Vater beistünde, tapfer zu bleiben und der verhaßten Heirath zu entgehen.

Ich hatte es freilich dahin gebracht, daß der Vater eine Art Furcht vor mir fühlte. Er redete mir Nichts mehr dazwischen, ließ mich meine Schule eröffnen und that, als ob er wegsähe, als ich das erste Sümmchen, das ich als Miethsgeld bestimmt, auf seine Commode legte. Ich behielt auch noch täglich eine Stunde Zeit, ihm wie sonst vorzulesen. Wir wechseln aber kein überflüssiges Wort mehr mit einander, nun schon zwei ganze Jahre lang.

Sie werden darum vielleicht eine schlechte Meinung von mir bekommen. Sagen Sie es nur offen: eine Tochter, die mit ihrem Vater wie mit einem Halbfremden umgehen kann, kommt Ihnen abscheulich vor, ein herzloses, unnatürliches Geschöpf. Aber bin ich schuld daran, daß ihm manche fremde Menschen weit näher stehen, als seine eigene Tochter, daß er mich, außer für seine Bequemlichkeit, keinen Augenblick vermissen würde, wenn ich heute noch vom Blitz getroffen oder sonst von ihm getrennt würde? Wie traurig das ist, wenn die sogenannten natürlichen Bande wie eine Kette drücken, fühlt Niemand härter als ich, und das Traurigste ist, daß er selbst es gar nicht zu empfinden scheint. Er sieht mich kommen und gehen wie einen bezahlten Dienstboten; und ich wundere mich oft, wie Menschen das sehr zweifelhafte Verdienst, Anderen das Leben gegeben zu haben, so sehr überschätzen können, daß sie meinen, die Wohlthat könne nur wieder durch das Opfer dieses ganzen Lebens aufgewogen werden.

Meine Schwester ist noch glücklich. Sie hat nicht die unselige Gewohnheit, sich über Alles Gedanken zu machen. Seit nun die Gefahr mit dem Hauptmann abgewendet ist — er ist vor Jahr und Tag wieder weggezogen, da er immer weniger respectirt wurde, — seitdem scheint sie gar nichts zu vermissen. Nicht Glück, nicht Freiheit, nicht Liebe, nicht einmal ihren alten Ruhm, als die „hübsche" Landolin. Sie begreifen, daß ich auch da keinen Anhalt und Trost habe, und meine Schulkinder — nun Sie wissen wohl aus Erfahrung, was es mit der Phrase auf sich hat, daß der „Umgang mit der Jugend jung und heiter erhalte".

Er antwortete nicht. Noch immer stand er unbeweglich vor ihr und las in dem höchst lebendigen Mienenspiel ihres

Gesichts den Commentar zu Manchem, was ihre Erzählung im Dunkel ließ. Noch immer fand er dies Gesicht nicht hübsch, und das zuckende Fältchen, das sich im Verlauf ihrer Beichte immer tiefer grub, gab dem Munde einen unlieblich herben Ausdruck. Und doch zog die ganze Person ihn immer lebhafter an. Ihre Art zu sprechen, ihr Ton und die Geberde ihres Kopfes dabei, — er hatte das Gefühl, daß er hier ein Wesen gefunden, dem er all seine geheimsten Gedanken sagen könne, sein ganzes, seit Jahren verschlossenes Innere auszuschütten. Nur fürchtete er sich anzufangen; wie sollte er vor morgen früh ein Ende finden?

Wie er noch darüber grübelte, was er ihr erwidern sollte, stand sie plötzlich von ihrem Bänkchen auf.

Es ist nachtschlafende Zeit, sagte sie. Hören Sie wohl? da schlägt es Elf. Ich muß ins Hotel zurück, wir haben uns unerhört verschwatzt. Aber ich bin Ihnen recht dankbar, daß Sie mir so geduldig zugehört haben. Und eigentlich ist es auch lange nicht so sonderbar, wie es scheint, daß man einem Menschen, den man zum ersten Male sieht und dann sein Lebtag nie wieder sehen wird, Dinge erzählt, die man seinen nächsten Bekannten um keinen Preis der Welt anvertrauen würde. Es ist, als schriee man seine Schmerzen so in die unbekannte weite Welt hinaus, wie man sie sonst seinem himmlischen Vater anvertraut, wenn man zu ihm betet, obwohl man ihn ja auch nicht näher kennt. Und da man nie weiß, ob das Gebet auch wirklich erhört wird, so ist ein fremdes Menschengesicht, das einen wenigstens gutherzig und theilnehmend dabei anblickt, zur Abwechselung eine wahre Wohlthat. Kommen Sie aber jetzt. Ich will auf dem directesten Wege nach Haus.

Er bot ihr unwillkürlich, da der Mond hinter eine Wolke trat und die Landschaft plötzlich verfinstert wurde, seinen Arm; sie nahm ihn ohne Bedenken an, und sie schritten rüstig durch die Anlagen der Stadt zu. Sie empfand es angenehm, daß er um einen guten Kopf größer war und sie in der That sich ohne Scheu, ihm beschwerlich zu fallen, auf seinen kräftigen Arm stützen durfte. Sie fühlte sich nun doch von aller ungewohnten Aufregung des Tages etwas erschöpft.

Wie lange bleiben Sie noch, Fräulein? fragte er.

Ich weiß es selbst noch nicht. Ich bin in einer Angelegenheit hier, die vielleicht morgen schon, durch einen einzigen Besuch, erledigt wird, vielleicht aber mich einige Tage hinhält. Da sie doch einmal stillgehalten haben zu meinem langen Lebensabriß: sehen Sie, der alte Graf oben im Schlößchen ist, wie ich Ihnen schon gesagt, vor einigen Monaten gestorben. Nur so lange er lebte, war meinem Vater die Pension zugesichert. Nun soll ich morgen eine Bittschrift, die mein Vater an den jungen Grafen aufgesetzt, persönlich überreichen und ihn noch mündlich zum Fortbewilligen der Summe zu bewegen suchen. Eine schöne Commission für Jemand meines Schlages, wie Sie wohl denken können. Ich habe dafür gestimmt, daß meine Schwester diese diplomatische Reise unternehmen sollte. Aber da sie nicht mehr „hübsch" genug ist, um mit ihrem bischen Larve Eindruck zu machen, und im Uebrigen, was ihre Klugheit und Beharrlichkeit betrifft, der Vater ihr nicht viel zutraut, — sie ist ihm immer noch „das Kind", und er ließe sie am liebsten in kurzen Kleidern gehen, — so habe ich wieder mich opfern müssen. Es war kein zu schweres Opfer. Ein paar Tage Freiheit und andere Gesichter — es ist, wie wenn ein armer Kettenhund einmal loskommt und in Wald und Feld springen kann. Darum hätte ich gar Nichts dagegen, wenn die jungen gräflichen Herrschaften, wie ich unterwegs auf der Eisenbahn hörte, augenblicklich in der Residenz wären und erst in einigen Tagen zurückerwartet würden. Ich möchte mich einmal recht betrinken in freier Luft und Ungebundenheit, mich so recht müde laufen hier auf meine eigene Hand, wo ich jeden Weg und Steg kenne, und vergessen, wie viel Wasser dort im Fluß an der Stadt vorbeigeflossen ist, seit ich zum letzten Male darin gebadet habe.

Sie sind aber ganz still geworden. Ich habe Ihnen doch wohl zu viel vorgeschwatzt. Nun, Sie sind selbst schuld daran mit ihrem großmüthigen Anerbieten, mir helfen zu wollen. Wenn ich Ihre Erbschaft gemacht hätte, was thäte ich jetzt damit? Vor zehn Jahren, da wär' es eine Lebensrettung gewesen!

Und was hätten Sie damals mit dem Gelde angefangen?

Die Hälfte hätte ich meinem Vater gegeben, mit der anderen wäre ich auf und davon gegangen, nach Frankreich, Italien oder gar übers Meer. Ich war noch jung genug, um mir ein menschlicheres Leben zu schaffen, als in unserem Krähwinkel möglich ist; auch wenn ich etwas Freiheit und geistige Bewegung gehabt hätte, und vor Allem einen kleinen Haufen Geld, wäre ich am Ende hübsch genug gewesen, einen recht passabeln Mann zu finden, und glücklich wollte ich ihn schon gemacht haben. Ich habe wenig Tugenden, aber noch weniger Fehler; man kann sehr gut mit mir leben, Notabene, wenn man mich mag. Bei vielen Frauen ist ihre Liebenswürdigkeit, die man ihnen nachrühmt, nichts weiter, als daß sie haben, was sie wünschen, und wahre Teufel sein müßten, wenn sie dennoch unzufrieden und undankbar wären. Und wie hätte ich's einer Familie, die mein eigen gewesen wäre, angenehm und wohnlich machen wollen! Aber jetzt ist daran nicht mehr zu denken, mit allem Geld der Welt nicht mehr; und darum kann ich auch so ruhig davon sprechen, was ich mir Alles zugetraut hätte. Jetzt, wenn Gott grausam genug ist, mich noch lange so gesund zu erhalten, wie ich bin, jetzt werde ich eines Tages mein fünfundzwanzigjähriges Lehrerinnen-Jubiläum feiern, und die Eltern werden mir eine Ehre anthun mit irgend einem Präsent und meine Schülerinnen mir in frischgewaschenen Firmelkleidern einen Choral singen und ein Gedicht declamiren, und wenn ich dann noch zehn Jahre geschulmeistert habe, trägt man mich eines schönen Tages hinaus, wo noch andere gute Leute von einem verfehlten Leben ausruhen, und wer dann den wohlklingenden Namen „Clara Landolin" auf meinem hölzernen Kreuzchen lies't, denkt wohl nicht, welch eine malcontente alte Jungfer unter diesem Hügel ihre Auferstehung und mit derselben die Lösung ihres Lebensräthsels heranwartet.

Dies Alles sagte sie in ganz lustigem Ton, ihre Augen glänzten, wie wenn sie die ergötzlichsten Dinge erzählte, und selbst das Fältchen am Munde zuckte kaum bei all dem Galgenhumor, der aus ihr herausprühte. Er sagte sich, daß sie eine starke und nicht gemeine Seele haben müsse, um ihrem Schicksal so ruhig ins Gesicht zu sehen. Unwillkürlich zog er ihren

Arm fester an sich, als wollte er sie seiner brüderlichen Sympathie versichern.

Sie schien es gar nicht zu bemerken.

Das wird noch eine unruhige Nacht geben, fuhr sie nach einer Weile fort. Wenn wir Beide hochzeitlicher gekleidet wären, würde ich Ihnen vorschlagen, ein wenig mitzutanzen auf der Hochzeit, die in den „drei Helmen" gefeiert wird; man hört die Musik gewiß im ganzen Hause, und es pflegt immer ein kleiner improvisirter Nebenball arrangirt zu werden. Solch eine Heirath wie diese — ich glaube, ich ginge lieber zu Grunde! Ich habe mir die Brautleute angesehen, eine von den gewöhnlichen Geldheirathen, ein armes, garstiges Goldfischchen, das von einem brutalen Hecht nur so aus Gnade mitverschluckt wird, nachdem er schon so und so viel Andere verspeis't hat und mehr als halbsatt geworden ist. Wie oft habe ich mich um meine Armuth glücklich gepriesen! Eine größere Entwürdigung kann einem Mädchen doch nicht werden, als wenn es um sein Geld geheirathet wird. Das Gegentheil, daß eine arme Schönheit einem widerlichen Millionär verkauft wird, ist nicht halb so entehrend. Da beweis't ihr der Mann doch, das ihm wirklich an ihrer Person gelegen ist, wenn sie auch vielleicht eben so viel gegen die seine einzuwenden hat. Weder schön, noch reich ist also vielleicht das Beste; da bleibt man vor jeder Versuchung sicher und kann auf oder über fremden Hochzeiten ganz sorgenfrei einen Tanz mitmachen.

Er gestand ihr zögernd, daß er überhaupt nie tanzen gelernt habe. Dann sprachen sie noch eine Weile vom Heirathen, und sie fragte ihn, ob er jetzt nicht in die Zeitung setzen würde: ein junger Mann, der ein Vermögen von drei- bis viertausend Gulden besitze, suche eine Lebensgefährtin, die so und so beschaffen sein müsse. Er wurde aber plötzlich sehr ernst und still, sie wußte nicht, womit sie ihn verletzt haben sollte, machte sich aber Vorwürfe, überhaupt einen so übermüthigen Ton angeschlagen zu haben, und ging nun ebenfalls schweigend an seinem Arm dahin.

So kamen sie an den Gasthof. Alle Fenster waren erleuchtet, in allen Räumen schien es hoch herzugehen. Sie hörten die Tanzmusik die Stiegen herabdröhnen und die Fenster zitterten

von dem Gestampf der herumwirbelnden Paare. Dazu drang ein süßlicher Geruch von schlechtem Punsch, frischem Kuchen und verwelkten Blumen ihnen entgegen, aber die Straße vor dem Hause war ganz leer und dunkel.

Ich muß hier von Ihnen Abschied nehmen, sagte das Mädchen. Haben Sie Dank für Ihre freundliche Begleitung und daß Sie so viel Geduld und Interesse für eine ganz fremde Person bewiesen haben. Wir werden uns wohl schwerlich wieder begegnen. Denken Sie aber zuweilen freundlich an Ihre ferne Collegin.

Sie reichte ihm die Hand und erwartete, daß er Etwas sagen würde. Er schien aber so zerstreut, daß sie schon im Begriff war, ohne gewechselten Händedruck und Gutenachtwunsch ihren wunderlichen Begleiter auf der Straße stehen zu lassen, als sie sich auf einmal von seinen Armen umfaßt und einen lebhaften Kuß auf ihren Lippen fühlte.

Im nächsten Moment hatte sie ihn zurückgestoßen und war in den Hausflur geeilt. Fräulein! Bestes Fräulein! hörte sie ihn hinter sich her rufen. Sie sah sich aber nicht um und blieb nicht stehen, bis sie auf dem Treppenabsatz des ersten Stockes angekommen war; da, in dem hellen Flur, gegenüber dem wirbelnden Tanzgewühl, das durch die offene Flügelthür sichtbar wurde, lehnte sie ein paar Minuten lang an dem Geländerpfosten, um Athem zu schöpfen und sich von ihrem Schrecken zu erholen.

Wie war das nur möglich gewesen? Der ernste, ehrerbietige, etwas linkische Mensch — welch ein Geist war plötzlich in ihn gefahren, daß er sich so weit vergessen konnte? Und was bedeutete dieser Kuß? War er nichts weiter als eine seltsame Besiegelung ihres überhaupt nicht ganz alltäglichen Begegnens, so brüderlich gemeint, wie sie Alles verstanden, was er ihr gesagt hatte? Oder nahm er die ganze nächtliche Zwiesprach doch wie ein galantes Abenteuer, das nicht mit einem bloßen Händedruck beschlossen werden konnte?

Sie hatte so wenig Erfahrung! Seit Jahren hatte kein Männermund ihre Lippen berührt. Wie sollte sie wissen, welch ein Unterschied zwischen einem brüderlichen und einem verliebten Kusse sei? Zwar — wenn sie sich recht entsann — eine etwas

stürmische Glut hatte ihr Gesicht gestreift, der Druck dieser Lippen war lebhafter und begehrlicher gewesen, als gute Kameraden, Leidensgefährten, Collegen sich zu grüßen pflegen. Sie fühlte, wie die Scham ihr in die Wange loderte — und zugleich ein anderes Gefühl, das sie sich selbst nicht einzugestehen wagte. Also war sie doch nicht zu alt und verblüht, um einem jungen Manne, der sie näher kennen gelernt, nicht noch immer eines leichtsinnigen Wunsches werth zu erscheinen? Vielleicht war es nur so in ihm aufgeflackert, vielleicht schämte er sich jetzt, daß er sich hatte fortreißen lassen; aber es war doch *geschehen*, *es hatte geschehen können!* Ein verworrenes Gefühl seliger Beklommenheit und verstohlener Wonne überkam sie, noch viel süßer, als in der wirklichen Jugend ein eben aufblühendes Mädchen das Nachgefühl des ersten Kusses in die Einsamkeit mit fortnimmt.

Sie sah durch die Thür die Hochzeitsgesellschaft vorüberwirbeln, Paar um Paar, und der Contrabaß dröhnte so stark, daß die Dielen, auf denen sie stand, schütterten. Bräutigam und Braut schienen sich schon entfernt zu haben. Die jungen Vettern schwangen die Kranzjungfern durch den Saal, die schön frisirten Lockenköpfe der Herren waren schon zerwühlt, die Blumen-Coiffüren der Damen bedenklich zerflattert, der Champagner schien aber die Lust immer noch zu schüren. Mit einem unsäglich gleichgültigen, fast verächtlichen Blick ließ die Fremde draußen, die Niemand beachtete, das Gewühl an sich vorüberschwirren. Es war ihr zu Muth, als ob sie allein eine eigentliche Feststimmung in sich trüge und trotz ihrer Verlassenheit besser daran sei, als all jene Ballschönen. Sie war arm und weder jung, noch hübsch, noch geputzt. Und doch hatte sie so aus dem Stegreif, ganz ohne es zu wissen und zu wollen, eine Eroberung gemacht, an einem Menschen, der an Liebenswürdigkeit gewiß all diese geschniegelten jungen Philister aufwog.

Der kleine Hausknecht, jetzt noch etwas unsicherer auf den Beinen als vorher, kam mit einer frischgefüllten Punschbowle die Treppe herauf und störte sie in ihrer träumerischen Weltvergessenheit. Er fragte zutraulich, ob sie nicht den „Stoff" zu kosten wünsche, er könne ihn empfehlen. Sie dankte kurz-

angebunden und befahl ihm, ihr eine Tasse Thee auf ihr Zimmer zu bringen. Dann stieg sie langsam in das oberste Stockwerk hinauf und betrat ihr abgelegenes Zimmer.

Das weit überhängende Dach ließ die Mondstrahlen nicht unmittelbar hereindringen, aber von dem Widerschein des hellen Himmels draußen war doch bis in die Mitte des großen Raumes eine Dämmerung verbreitet, in der man alle Gegenstände deutlich unterschied.

Sie warf ihr Sonnenschirmchen auf den Tisch und trat sogleich vor den Spiegel zwischen den beiden Fenstern, in den sie vor ein paar Stunden so gleichgültig hineingeblickt hatte. Nun war es, als ob sie ihr Gesicht vergessen hätte und ganz von Neuem kennen lernen müßte. Zum ersten Male mißfiel sie sich selber nicht. Sie versuchte zu lächeln und fand, daß ihre Zähne noch alle weiß und ihre Lippen röther als gewöhnlich seien. Dann nahm sie den Hut ab und zog ein paar Nadeln aus ihrem Haar, daß ihre Flechten über den Rücken hinabfielen. Es ist doch kein falsches Haar an mir, dachte sie. Wie viele von den Brautjungfern unten sich das wohl nachsagen können? — Nun schüttelte sie den Kopf. Wenn ich das Haar so in zwei Zöpfen frei hängen ließe, sähe ich um sechs Jahre jünger aus. Bei uns aber würden mich die Kinder ausspotten. Man darf nur in großen Städten sich kleiden, wie es Einem steht.

Dann setzte sie sich auf einen Stuhl ans Fenster und sah auf den mondhellen Platz hinunter und zu den kleinen Fenstern drüben in den hohen Giebelhäusern, wo hie und da eine Lampe brannte und eine Familie oder ein paar einsame Menschen noch wach waren. Nun haben sie wieder einen Tag hinter sich, dachte sie. War er wohl der Mühe werth? Und morgen stehen sie wieder auf, um denselben schlichten grauen Faden ihres unbedeutenden Alltagsloses weiterzuspinnen, und endlich reißt er ab, und der Nachbar spinnt den seinen weiter, als ob der dauerhafter wäre oder echte Perlen daran aufgereiht werden sollten. So geht es schon ungezählte Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende fort. Der Herr der Welt mag diese grauen Fäden wohl nöthig haben in seinem großen Teppich, damit die bunten Muster desto mehr wirken auf dem farblosen Hintergrunde. Aber

wer so als Füllung mitverbraucht wird, was hat der von der künstlichen Stickerei?

Dazwischen klang immer die Tanzmusik gedämpft zu ihr herauf. Sie war nicht ungehalten über die Unruhe im Hause. Sie hätte ohnehin nicht so bald an Schlaf denken können. Nur ihr festes Kleid streifte sie ab und band sich ein leichtes Umschlagetuch um den bloßen Hals, das aber die Arme frei ließ. Sie strich mit den Händen an ihren Armen herunter, wie wenn sie sich selber streicheln wollte. Ihre Gestalt war nicht das Verblühteste an ihr, die Arme nicht sehr voll, aber wohlgeformt und sehr weiß. So ging sie nach dem Tact der Musik halb tänzelnd das lange Zimmer auf und nieder, und das Herz klopfte ihr von ungewohntem Lebensgefühl und einer plötzlichen heimlichen Freude an ihrem eigenen Dasein.

Ein kleiner Hunger fand sich jetzt ein. Sie wollte sich noch Etwas zum Nachtessen bestellen, bemerkte aber, daß der Glockenzug neben der Thür abgerissen war. Was hätte es auch geholfen? tröstete sie sich. Ueber dem Tanzlärm würde mich Niemand hören. Wenn der Hausknecht den Thee bringt, werde ich es noch immer bestellen können.

In ihrem Reisetäschchen hatte sie ein kleines Brod und etwas Naschwaare, die ihr die Schwester fürsorglich auf die weite Reise von zwei Stunden aufgedrungen hatte. Das holte sie hervor und fing eben an zu essen, als sie ein Klopfen an der Thür hörte.

In der Meinung, es sei der Hausknecht mit dem Thee, rief sie, „herein", indem sie nur ihr Tuch sorgfältiger zurechtzog. Die Thür ging langsam auf, aber sobald der Eintretende die Schwelle überschritten hatte, warf er die Thür wie in fieberhafter Angst hinter sich ins Schloß und trat hastig auf die Fremde zu, die einen leisen Schrei ausstieß und ein paar Schritte zurückthat, wie um sich hinter dem Tischchen am Sopha zu verschanzen.

Sie hatte den Eintretenden auf den ersten Blick erkannt, die hellen Sommerkleider, den Strohhut, das blasse, runde Gesicht. Er sprach nicht gleich Etwas, er streckte die Hand mit einer bittenden Geberde nach ihr aus, und seine Augen suchten

flehentlich die ihren. Auch ihr hatte der plötzliche Ueberfall die Sprache gelähmt. Mit zitternden Händen tastete sie auf dem Tisch nach dem Feuerzeug, um eine Kerze anzuzünden. Dann schien ihr der Gedanke zu kommen, daß sie nicht mehr vollständig angekleidet sei und besser thue, im Zwielichte zu bleiben. Die Kniee versagten ihr, sie glitt auf das Sopha und konnte endlich mit der äußersten Anstrengung das erste Wort hervorbringen.

Mein Herr — es ist unverantwortlich — ich begreife nicht —

Mein Fräulein, stammelte er, ich bitte inständigst um Verzeihung, — nur fünf Minuten — was ich Ihnen mitzutheilen habe, ist so ernst und dringend —

Sie richtete sich wieder auf. Wieder suchte sie nach dem Feuerzeug, und in der That flammte jetzt der kleine blaue Blitz des Streichhölzchens zwischen ihnen auf, und gleich darauf brannte die Kerze.

Ich kann nur glauben, daß Sie ebenfalls in diesem Gasthofe wohnen und sich im Zimmer geirrt haben, sagte sie jetzt ganz gefaßt und mit nachdrücklichem Tone. Was Sie mir etwa noch zu sagen haben, dafür wird morgen am Tage Zeit genug sein.

Sie erwartete, daß er jetzt mit einer Entschuldigung den Rückzug antreten würde. Aber seine unsichere Haltung war auf einmal verschwunden. Nur einen Schritt trat er wieder zurück, blieb dann aber gegen die Thür eines großen Schrankes gelehnt ruhig stehen und sagte ehrerbietig, aber fest, wie ein Mensch, der sich in seinem Entschlusse nicht so leicht irren läßt:

Die Stunde ist ungewöhnlich, mein Fräulein, ich weiß es wohl; aber was ich Ihnen zu sagen habe, ist es noch mehr; so mag Eins das Andere entschuldigen. Auch ist vielleicht Gefahr im Verzuge; wer kann wissen, was morgen mit uns geschieht? Ich brauche nur einem meiner Kerkermeister zu begegnen, so werde ich in die Haft zurückgeschleppt, und die Rettung ist vielleicht für ewige Zeit verscherzt.

Erschrecken Sie nicht, es ist nur bildlich gesprochen. Ich bin kein entsprungener Sträfling, wie Sie vielleicht einen Augenblick geglaubt haben. Nur in dem Sinne, wie Sie selbst sich

eine Gefangene nannten, bin auch ich an Händen und Füßen gebunden, viel fester und härter freilich, als Sie: meine Handschellen schneiden ins Fleisch; ich kann sie nur abfeilen, nicht mehr abstreifen.

Aber setzen Sie sich doch, Fräulein. Ich fürchte sonst noch mehr, Sie zu ermüden, — obwohl ich mich kurz fassen will. Hoffentlich haben wir ja noch später Zeit, all unsere überstandenen Leiden ausführlich auszutauschen. O mein theuerstes Fräulein, verzeihen Sie nur, daß ich es überhaupt gewagt habe — wenn Sie wüßten, wie es in mir aussieht — diese Stürme — diese unterdrückten Qualen — und dabei eine gefaßte Miene machen und Anderen Trost spenden, die oft nicht halb so elend sind —

Sie sah ihm prüfend ins Gesicht, wie wenn sie ihn zum ersten Male betrachtete.

Sie sind nicht, was Sie scheinen, mein Herr. Diese Kleider gehören Ihnen nicht — Sie sind — ein Priester!

Er ließ statt aller Antwort den Kopf auf die Brust sinken und starrte ins Licht.

Mein theures, theures Fräulein, fuhr er nach einer langen Pause fort, verurtheilen Sie mich nicht, ehe Sie mich gehört haben. Meine Geschichte ist kurz. Ich bin ein Findelkind, in früher Jugend von einem guten Geistlichen in sein Haus genommen und wie ein Sohn gehalten, dann in einem Seminar unterrichtet worden, und als ich die ersten Weihen empfangen hatte, in ein gräfliches Haus als Erzieher zu ein paar Knaben gekommen. Eine sehr alltägliche Geschichte, wie Sie sehen. Auch das soll nicht selten sein, daß in einem zwanzigjährigen, an aller Lebensfreude verkümmerten und verkürzten jungen Gottesknecht plötzlich in wärmerer Luft und auf einem üppigeren Boden allerlei irdische Triebe keimen und mit Gewalt hervorbrechen. Es war da eine Tochter in diesem Hause, die noch ganz anderen Leuten den Kopf verdrehte, als dem unbeholfenen Instructor im geistlichen Gewande. Und sie war trotz dieses Gewandes nicht so unempfindlich für das Unheil, das sie angestiftet, um ein für allemal den armen Schwarzrock für eine andere Art von Geschöpfen zu halten, der man keinerlei menschliche Gefühle schuldig sei. Um es kurz zu machen, ich mußte das Haus nach einem Jahre verlassen.

Der Erzbischof, der mich sehr in Affection genommen und der Gräfin selbst empfohlen hatte, war so erbittert darüber, daß ich ihm Schande gemacht, daß er mich zur Strafe in das armseligste Dorf verbannte, auf eine Cooperatorstelle zu einem grilligen, völlig verbauerten alten Pfarrer. Da habe ich nun fünf Jahre die Schuld gebüßt, ein schönes, liebenswerthes und hochherziges Menschenbild schön und liebenswerth gefunden zu haben. Anfangs tröstete mich meine Hoffnungslosigkeit. Ich vergrub mich in den Abgrund dieses ewigen Verlustes, ich riß meine Wunden allnächtlich wieder auf und freute mich daran, wie schön sie bluteten. Genau das, was Sie so beneidenswerth fanden. Und wirklich brachte es mich eine Zeit lang über das Gefühl meiner Lage, über den Ekel an meinen Verhältnissen hinweg. Aber zuletzt vernarbte der Riß, und als ich eines Tages hörte, die Comtesse sei verheirathet worden, war's kaum noch ein stärkeres Herzklopfen, mit dem ich mich erkundigte, wer sie denn heimgeführt habe.

Seitdem habe ich gelebt wie auf einer Galeere und nur daran eine Freude gehabt, daß ich mir einbildete, der Stumpfsinn, der sich meiner bemächtigte, wachse wie eine Rinde um mein Innerstes und werde endlich jede Regung der Freiheit ersticken. Sie wissen nicht, Fräulein, was es heißt, auf gewissen Dörfern den Seelsorger machen, welch ein Blick in menschliche Rohheit, Niedertracht und Verwahrlosung sich da aufthut. Es ist kein Wunder, daß so Viele meines Standes zuletzt Denen ähnlich werden, die sie gottähnlicher zu machen verzweifeln müssen. Man erträgt es nicht in der unerhörten Vereinsamung, wo man doch wieder nicht mit sich allein gelassen wird. Und nicht Eine Seele, der man sein Inneres aufschließen kann, nirgend ein Freund — eine Freundin — o und dabei jung sein müssen und wissen, welch überschwängliche Freuden für die Jugend vorhanden sind, wenn Alles mit rechten Dingen zugeht! Ein einziges Mal beichtete ich meinem alten Pfarrer den Zustand meines Gemüths. Werden Sie es glauben, daß er mich ganz unverblümt auf ein paar junge Weiber in unserer Gemeinde aufmerksam machte, die mit ihren Männern in Unfrieden lebten? Seitdem ist kein Wort der Klage mehr über

meine Lippen gekommen. Es fraß desto heißer nach innen, ich hatte Tage, wo ich dachte, ich müsse, wie man es von Säufern erzählt, an Selbstverbrennung von innen heraus zu Grunde gehen.

Und nun noch das Letzte. Die alte Haushälterin starb, der Pfarrer nahm eine jüngere Person ins Haus, ich hatte das Unglück, Gnade vor den Augen dieses Geschöpfs zu finden, und da ich ihr unverhohlen erklärte, daß ich Nichts mit ihr gemein haben wolle, warf sie einen tödtlichen Haß auf mich und hätte mich am liebsten fortgedrängt, wenn meine Strafzeit — Gott weiß, wie lang sie mir zugemessen ist, — schon abgelaufen wäre. Ich wohne nun für mich, esse nicht mehr im Pfarrhaus, aber im Uebrigen ist Alles wie vorher, um mich und in mir eine Wüste und Leere — und Gespenster, die mich heimsuchen wie St. Antonius, nur daß ich kein Greis bin und kein Heiliger. O mein Gott, wenn ich Ihnen schildern könnte — aber nein, Sie sind selbst nicht glücklich, wozu Ihnen das Herz schwer machen mit fremdem Elend!

Er hatte sich auf einen Stuhl geworfen, der am Fenster stand, und starrte in die Mondhelle hinaus. Sie wußte nicht, was sie aus seinem Verstummen machen sollte, und daß er sich so ohne Aufforderung bei ihr niederließ und ihre Gegenwart zu vergessen schien, fing an sie zu beunruhigen.

Ich beklage Sie gewiß, sagte sie endlich. Sie leben fast noch unmenschlicher als ich. Aber warum Sie, um sich gegen mich auszusprechen, diese späte Stunde gewählt haben — warum das Alles nicht bis morgen —

Er sprang in die Höhe und trat wieder vor sie hin. Mein Fräulein, stieß er hastig hervor, haben Sie noch zehn Minuten mit mir Geduld — es wird mir schwer — ich sehe es wohl — in Ihren Augen nicht als ein Wahnwitziger zu erscheinen — vielleicht bin ich es auch schon halb und halb — wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert — Sie kennen ja das Wort — nun denn, es ist vielleicht schon weit gekommen, aber noch nicht bis zum Aeußersten. Noch bin ich heilbar, gerade wie auch Sie noch nicht ganz verloren sind, und w e n n es eine Vorsehung giebt — verzeihen Sie dies „wenn",

aber ich war oft nahe daran, an meinem Herrgott irre zu werden! — nun, er reicht mir jetzt den Finger und wird nicht zürnen, wenn ich die ganze Hand ergreife. Es fuhr mir wie eine himmlische Erleuchtung durch den Sinn — schon vorhin, als wir am Fluß spazieren gingen — und dann — jedes Wort von Ihnen hat mich in meinem Glauben bestärkt — und wenn ich nun dachte, irgend ein Zufall vereitelt wieder die Rettung, — werden Sie es für eine strafbare Zudringlichkeit halten, daß ich den kleinen Verstoß gegen das Herkommen wagte und hier bei Ihnen anklopfte, gleichviel was der Kellner davon denken mochte, als ich ihn nach der Nummer Ihres Zimmers fragte?

Sie wurde über und über roth. Mein Gott, sagte sie, daran hab' ich noch gar nicht gedacht. Freilich — wie konnten Sie auch mein Zimmer finden? Und jetzt — jetzt weiß man im Hause, daß Sie hier bei mir sind — jetzt — o es ist schändlich, es ist unbarmherzig, unverantwortlich — so werde ich bestraft für mein Vertrauen, meine Theilnahme —

Sie stand auf und ergriff das Licht. Entweder Sie verlassen mich auf der Stelle, oder Sie zwingen mich, aus dem Zimmer zu gehen —

Er war ihr in den Weg getreten und hatte mit sanfter Gewalt ihre Hand ergriffen und sie wieder nach dem Sopha zurückgeführt.

Machen Sie es nicht ärger, mein theures Fräulein. Beruhigen Sie sich; der Mensch, den ich fragte, hatte seine fünf Sinne kaum noch beisammen, er wußte Ihren Namen nicht, den ich ihm auch nicht nannte, nur daß ein Fräulein mit dem Abendzuge angekommen und auf dies Zimmer geführt worden sei. Mich kannte er eben so wenig, und wenn er morgen seinen Rausch ausgeschlafen hat, wird er Nichts mehr wissen von diesem späten Besuche. Ich bin, wie Sie wohl schon vermuthet haben, in den Kleidern meines Vetters, und da mich die Lust anwandelte, ins Theater zu gehen, was ich als Geistlicher in dieser sehr strenggläubigen Gegend nicht gedurft hätte, habe ich meine Tonsur unter einer seiner kleinen Haartouren versteckt, so gut es gehen wollte. Als ich diese Verkleidung vornahm in der ganz

verlassenen Wohnung meines alten Verwandten, dachte ich noch nicht, wie weit mich das führen würde. Aber schon im Theater, als die Feuerworte des Dichters in meine Seele drangen, befestigte sich der Gedanke in mir: jetzt oder nie müsse ich meine Rettung versuchen. Und dann lernte ich Sie kennen — wieder ein Menschenleben, das verloren sein soll, verwaist an allem Glück, wieder eine starke, lebensdurstige Seele, die in einer Wüste verschmachten soll — und da rief eine Stimme in mir: rette auch Die! Dies edle, tapfere, stolze Mädchen, das deine Hülfe von der Hand gewiesen, weil ihr mit Geld nicht mehr zu helfen ist, weil sie Liebe bedarf und eine Seele, die sie versteht, die ihr verwandt und ebenbürtig ist — o mein theuerstes Fräulein, wenn ich so stumm neben Ihnen her ging, war es nur, weil ein zu heftiges Gewühl von Empfindungen mir durchs Herz ging und ich zuletzt mir nicht anders Luft zu machen wußte, als indem ich meine Arme um Sie schlang und Ihren Mund küßte. Es war kein frecher, leichtsinniger Raub einer Zärtlichkeit, die Ihren Mädchenstolz kränken müßte; es war auch kein Abschied, vielmehr in meinem Sinne, den Sie freilich nicht ahnen konnten, ein stilles, aber sehr ernstliches Gelübde, daß ich mein Leben Ihnen weihen, Sie und mich zugleich retten, uns in die Freiheit, ins Leben hinausflüchten wollte, und zwar ohne Besinnen, auf der Stelle, in diesem Augenblicke, wenn Sie Muth und Vertrauen genug zu mir fassen können, jetzt, da Sie wissen, wen Sie vor sich haben!

Er trat ganz dicht vor sie hin und wollte ihre Hand fassen; seine Wangen brannten, seine dunkeln, schwärmerischen Augen waren in fieberhafter Spannung auf sie gerichtet.

Das Fältchen an ihrem Munde zuckte unmerklich.

Sie sind toll! sagte sie tonlos. Sie wollen mir einreden, daß sie sich in mich verliebt haben? Gehen Sie! Für so thöricht können Sie mich selbst nicht halten, daß ich mir einbilden sollte, Sie Hals über Kopf bezaubert zu haben. Wenn wir auf einer Robinsonsinsel uns gefunden hätten, Sie der einzige Mann und ich das einzige Weib, würde ich am Ende mir einreden lassen, wir seien für einander geschaffen, wenigstens auf einander angewiesen. Aber wohin wir auch

fliehen möchten — wenn es nicht gerade in einen Urwald wäre —

Und warum nicht in einen Urwald? unterbrach er sie und ergriff nun doch ihre Hand, die sie ihm vergebens zu entziehen suchte. Ich verstehe Sie nicht. Warum soll ich Sie nicht lieben? Sind Sie denn nicht liebenswürdig? Ich versichere Ihnen, ich habe nie ein weibliches Wesen getroffen, auch vor meiner Verbannung auf das Dorf, das einen so wundersamen Eindruck auf mich gemacht hätte. Sie lächeln so seltsam, Sie wollen mich an die Comtesse erinnern. Mein Gott, das war eine erste Liebe, so thöricht und besinnungslos, wie sie gewöhnlich sein sollen. Sie war jung und schön, und ich sah sie täglich, und es war eine verbotene Frucht im Paradiese meiner Jugend. Jetzt — ist es jetzt nicht ganz anders? Sie sind nicht mehr jung, wie Sie sagen, — und ich habe gelebt und gelitten. Und wir sind geistesverwandt und leiden das gleiche unerträgliche Knechtsschicksal und begegnen uns auf einem und demselben Rettungswege. Aber nein, davon Nichts mehr! Nicht aus bloßer Noth klammere ich mich ja an Sie an. Wer hinderte mich, jetzt mit meiner Erbschaft allein auf und davon zu gehen, mir meinen Urwald zu suchen und vergessen und verschollen als ein freier Mann mein Leben von vorn anzufangen? Ich kann aber nicht fort ohne Sie; ich habe Sie einmal in meinen Armen gehalten und würde ewig eine Leere fühlen, wenn Sie nicht für immer eine Zuflucht an meiner Brust suchten. Sie kennen sich nicht, wie ich Sie kenne. Sie haben Ihr Gesicht, Ihre Gestalt, Ihr ganzes Wesen jahrelang in dem blinden trübangelaufenen Spiegel eines kleinen Nestes gesehen. Glauben Sie mir, Sie sind noch jung genug, um einen Mann über alle Maßen glücklich zu machen, wenn Sie sich entschließen können, sich ihm ganz zu ergeben, Freud' und Leid mit ihm zu theilen bis in den Tod! —

Er konnte ihr Gesicht nicht sehen, während er diese Worte in hastigem Schwall hervorstammelte. Sie hatte das Kinn tief in ihr Umschlagetuch gedrückt, die Augen geschlossen, die Zähne dicht auf einander gepreßt. Nur daß mehrmals ein Schauer sie überlief, konnte er bemerken, und die Hand, die er in der seinen festhielt, war kalt und feucht.

Er beugte sich zu ihr hinab; ehe er es wußte und wollte, war er auf den Boden vor ihren Füßen hingesunken, hatte auch ihre andere Hand ergriffen und suchte in ihr Gesicht zu blicken. Clara, rief er flehentlich, habe ich Sie gekränkt? Sie schweigen — Sie wollen Nichts von mir wissen —

Sie entzog ihm plötzlich ihre Hände und machte eine ungeduldig ängstliche Bewegung, wie um ihn wegzudrängen. Aber er drückte ihre Kniee an seine Brust und blieb, wo er war.

Was thun Sie? stieß sie mühsam hervor. Stehen Sie auf — Sie sind nicht bei Besinnung — wenn Jemand käme — wenn man Sie so vor mir knieend fände — Sie, einen Priester — o mein Gott, bedenken Sie denn nicht, daß das Alles unmöglich ist, was Sie da gesagt haben, zehnmal, tausendmal unmöglich? Mir graut vor Ihnen — muß ich es Ihnen noch erst sagen? — nicht daß ich Sie hassenswürdig oder gar verächtlich fände — dazu hab' ich zu viel Mitleid mit Ihnen — aber wer nimmt Ihnen die Weihen je wieder ab? Können Sie auch Ihr Gewissen verstecken, wie Ihren geschorenen Kopf? Und die Todsünde, die Sie begehen wollen — um Wen wollen Sie die begehen? Um ein verblühtes armes Ding, das älter ist als Sie, und muthloser, hoffnungsloser, das Ihnen nur zu bald nicht mehr der Sünde werth scheinen wird! Gehen Sie nach Hause und schlafen Sie diesen wahnsinnigen Einfall aus. Ich bin überzeugt, morgen beim Tageslicht werden Sie selbst nicht begreifen, wie Sie zu diesem abenteuerlichen Rausch gekommen sind.

Er rührte sich nicht. Sie fühlte seinen heißen Athem an ihren Knieen. Das Blut schoß ihr immer ungestümer gegen das Herz. Unten schwirrte und brauf'te die Tanzmusik unermüdlich fort.

Ja wohl, sagte er jetzt und trocknete sich mit der einen Hand die Stirn, es muß wohl so Etwas sein wie Wahnsinn, was jetzt aus mir spricht, und eben deßhalb liegt Alles daran, das wir gleich thun, noch in dieser Nacht, was uns retten kann. Wenn morgen, wie Sie sagen, am hellen Tage der Wahnsinn verraucht ist, sind wir vielleicht wieder feige und schwache Menschen und ducken uns wieder unter das Joch. Gewisse Dinge gelingen nur, wenn man nicht ganz bei Verstande ist.

Aber fürchten Sie Nichts. Sehen Sie, ich gebe Sie ganz frei — er erhob sich vom Boden, wo er gekniet hatte, — und nun entscheiden Sie. Um halb Ein Uhr kommt der Nachtzug hier durch, wir können morgen früh in Leipzig sein, Abends in Hamburg. Unser Geld hab' ich bei mir, alles Andere findet sich unterwegs. Sie haben Urlaub auf unbestimmte Zeit, ich auf eine Woche. Früher also kräht kein Hahn nach uns. Kommen Sie. Sie haben noch nicht einmal ausgepackt, wie ich sehe. Um so besser. In einer Stunde können wir schon unsere Fahrt in die Freiheit angetreten haben.

Ich hindere Sie nicht, erwiderte sie dumpf. Thun Sie, was Sie verantworten können, und ich wünsche Ihnen alles Glück auf die Reise. Ich — können Sie glauben, daß ich es mit meinen Pflichten so leicht nehme wie Sie? Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe, hab' ich einmal sagen hören. Sie sind leichtsinniger als ich, Sie werden damit vielleicht weiter kommen, ich aber kann mich nicht anders machen, als ich bin, jetzt nicht mehr. Der Druck hat mich zu lange um alle Schwungkraft gebracht, ich bin kleinlich und bedenklich, ich wäre ein Bleigewicht an Ihren Füßen, immer spräche Etwas in mir: Du bist nicht dazu gemacht, in die weite Welt zu laufen wie eine Zigeunerin, du bist eine armselige Kleinstädterin, die nur so hätte verbraucht werden müssen; was suchst du in Amerika? Nichts hast du gelernt, als Ketten tragen; nun hast du ein Heimweh nach deinem Gefängniß, — und es geschieht dir Recht!

Sie hatte sich ganz von ihm losgemacht, war ans Fenster getreten und hatte ein paar Athemzüge in die Nacht hinaus gethan. Dann wandte sie sich rasch wieder um.

Sind Sie noch hier? Haben Sie mich noch nicht verstanden? Da sehen Sie, wie wenig wir Zwei zu einander taugten. Sie können mir zutrauen, mich von Ihnen entführen zu lassen, daß dann mein Vater vergebens auf eine Antwort vom Grafen wartete und der am Ende aus meiner Flucht einen Vorwand nähme, einem Manne, der eine Landstreicherin zur Tochter habe, keine Unterstützung mehr geben zu wollen. Zum letzten Male also: lassen Sie mich allein! Ich weiß es wohl zu schätzen, daß Sie mir diese unsinnigen Vorschläge gemacht haben, Sie

sind in Ihrer Art ein edler Mensch, nur überspannt und kennen die Welt noch nicht. Vielleicht — an Ihrer Stelle — obwohl ich nicht begreife, warum Sie sich gerade mich ausgesucht haben —

Gut denn! unterbrach er sie. Ich werde Sie jetzt verlassen, mein Fräulein. Aber nur unter der Bedingung, daß dies nicht Ihr letztes Wort ist. Morgen, gegen Mittag, komme ich wieder, und Sie haben dann Alles reiflich überlegt und sagen mir Ihren Entschluß. Ich wiederhole es, wenn Sie mich auch eigensinnig und verrückt nennen: ich fliehe nicht ohne Sie. Ich würde meiner Freiheit nicht froh werden, wenn ich Sie zurückgelassen hätte. Denken Sie davon, wie Sie wollen, ich liebe Sie, und wenn Sie mir nicht angehören wollen, ist es mir sehr gleichgültig, was ferner aus mir wird. Auf morgen also, nicht wahr?

Er stand mit so ernster und treuherziger Geberde vor ihr, daß sie nicht umhin konnte, ihm zum Abschied die Hand zu reichen, auf die er respectvoll seine Lippen drückte, und Alles zu versprechen, um was er gebeten hatte.

Dann blieb sie allein.

* * *

Sie schloß kein Auge diese ganze Nacht. Der Hochzeitslärm war längst verhallt, Alles im Hause schlief bis in den hellen Morgen hinein, oben aber in dem letzten Zimmer unterm Dach saß eine ruhelose arme Seele in dem Lehnstuhl am Fenster und sah mit weitoffenen Augen in den Himmel, bis er sich nach und nach durch alle Schattirungen des Morgenzwielichts wieder zu voller Sonnenklarheit gelichtet hatte. Da erst warf sie sich aufs Bett. Es schien, als ob sie jetzt mit ihrem streitenden Innern ins Reine gekommen sei, oder doch einen Waffenstillstand geschlossen habe. Denn trotz des lebhaften Marktgetümmels unter ihren Fenstern schlief sie fest ein und holte in zwei Stunden fast alles Versäumte nach.

Denn als sie aufstand und vor den Spiegel trat, wunderte sie sich selbst über ihr unverwachtes Gesicht und ihre klaren Augen. Sie hatte sogar Farbe auf den Wangen, und das Fältchen an der Unterlippe schien gänzlich verschwunden. Nun kleidete sie sich langsam und mit aller Sorgfalt an, versuchte verschiedene

Haarfrisuren und entschloß sich endlich, ihre beiden starken Zöpfe frei über den Rücken herabhängen zu lassen. Eben so dauerte es lange, bis sie sich entschieden hatte, welches Kleid von den beiden, die sie im Koffer mitgebracht, ihr besser stehen möchte. Für das seidene, ihr Staatskleid, war ihr der Tag zu sommerlich. Auch begriff sie jetzt nicht, warum sie es eingepackt hatte. Zu einem Bittbesuch wollte der Staat, wenn er auch ziemlich verblichen war, ihr nicht passend dünken. Es kam ihr sehr kleinstädtisch und dabei kopflos vor, daß sie sich gedacht hatte, um sich einem jungen Grafen vorzustellen, müsse sie sich durchaus in Gala werfen. Also entschloß sie sich zu einem hellen Mousselinfähnchen, mit Schmetterlingen und kleinem Rankenwerk bedruckt, das ein wenig altmodisch war, ihr aber doch besser stand, zumal wenn sie den großen Strohhut mit dem schwarzen Bande dazu aufsetzte.

Der Hausknecht, dem sie unten im Flur begegnete, machte eine Bewegung des Erstaunens, wie wenn er Mühe hätte, in dem luftig dahinschwebenden Fräulein das graue, simple Frauenzimmer von gestern wiederzuerkennen. Sie bemerkte es natürlich, und das unfreiwillige Compliment that ihr heimlich wohl.

So schritt sie mitten durch den Markt nach dem Schloßberg zu. —

Eine halbe Stunde später kam aus einer der Seitengassen ein junger Mann, der gegenüber dem Gasthof „Zu den drei Helmen" stehen blieb und aus dem Schatten eines der steinernen Bogengänge des alten Hauses auf der andern Seite scharf nach den obersten Fenstern des Hotels hinaufspähte. Die zwei letzten unterm Dach, auf die es ihm ankam, waren mit grünen Rouleaux verschlossen. Er blieb also nicht lange auf seinem unergiebigen Lauerposten, sondern beschloß, die Zeit bis zum Mittag in dem Wäldchen am Fuß des Schloßberges zu verschlendern.

Auch er war in seinem Aussehen verwandelt gegen gestern Abend. Statt der zu knappen, kurzen und fast lächerlichen Erbkleider trug er einen bequemen einfarbigen Sommeranzug, den er in einem Kleiderladen fertig gekauft hatte, und um den Hals hatte er ein loses schwarzes Seidentuch geknüpft mit lang herabhängenden Zipfeln. Er sah viel besser aus als gestern, die Mädchen schauten ihm nach, er aber sah weder rechts noch

links, sondern ruhig vor sich hin, und seine vollen Lippen waren dicht auf einander gepreßt.

So war er nachdenklich den sanft ansteigenden Schloßberg eine Strecke weit hinaufgeschlendert, als er plötzlich aufblicken mußte mit einem lauten Ausruf der Freude und Ueberraschung. Die, an die er eben gedacht, kam ihm den schmalen Fußweg hinab zwischen den schattigen Bäumen entgegen und begrüßte ihn so heiter und unbefangen, wie er es sich nicht erhofft hatte. Sie schien Vergnügen daran zu haben, daß er sie von Kopf bis Fuß mit großen Augen musterte und als eine fast neue Bekanntschaft betrachtete. Doch sagte er ihr kein galantes Wort über die vortheilhafte Veränderung, und auch sie behielt ihre Bemerkung für sich, wie schön er ihr vorkam in den passenderen Kleidern. Seinen Arm ihr anzubieten, schien er aus Schüchternheit zu unterlassen, fragte mit einem leichten Erröthen, wie sie geschlafen habe, und als sie lächelnd erwiderte: die ganze Nacht keine halbe Stunde — verstummte er und ging zerstreut und trübsinnig neben ihr den Schloßberg wieder hinab.

Sie blieb aber freundlich und gesprächig und erzählte ihm, daß sie droben bei dem jetzigen Schloßverwalter eine Visite gemacht und sich nach der Rückkehr der Herrschaften genauer erkundigt habe, die allerdings erst in fünf bis sechs Tagen zu erwarten seien. Als ihn das noch mehr niederzuschlagen schien, lenkte sie davon ab und fragte ihn, womit er sich seine Morgenstunden vertrieben habe.

Er sei in der Wohnung des seligen Vetters umhergegangen und habe Alles darauf angesehen, was er etwa von der fahrenden Habe desselben mitnehmen solle. Von einer Hauseinrichtung, die der Selige vor vielen Jahren angeschafft, da er auf Freiersfüßen gegangen, sei noch das Meiste, da sich die Sache wieder zerschlagen, ungebraucht, ja unausgepackt in Schränken und Commoden vorhanden, Tisch- und Bettzeug, Bestecke und Küchengeschirr, Alles so reichlich und solid, daß eine junge Wirthschaft trefflich damit auszustatten wäre. Er habe immer angefangen, diesen Hausrath — für alle Fälle, wie er mit neuem Erröthen sagte — in ein paar feste Kisten zu packen, eine andere mit den Büchern des Verstorbenen zu füllen. Was mit den Möbeln

geschehen solle — ob „man" sie mitnehmen oder besser verkaufen lassen würde — aber freilich möchte Letzteres seine Schwierigkeiten haben, wenn man es nicht hier in Person noch abmachen könnte. Dies Alles habe er überhaupt halb mechanisch gethan, nur um die Zeit zu tödten. Was sei an dem alten Trödel gelegen? Ein Wandervogel richte sich überall sein Nest ein, wie er es brauche, und schleppe die Halme dazu nicht mit übers Meer.

Auf diese Aeußerung erwartete er ohne Zweifel, daß sie nun auf die Hauptsache kommen und, da die Bedenkzeit verstrichen, ihm ihre Entscheidung mittheilen würde. Sie schien aber all seine Anspielungen zu überhören, plauderte wieder von ganz gleichgültigen Dingen, und da sie unvermerkt aus der Stadt herausgekommen waren und sich einem Wirthshäuschen näherten, das zwischen dem Schloßberg und dem Fluß am Fuße der waldigen Hügelreihe lag, schlug sie vor, in dem Garten dort, der ihr aus alter Zeit wohlbekannt sei, zusammen zu Mittag zu essen. Das Haus sei damals berühmt gewesen für seine gute Küche und werde hoffentlich den alten Ruhm nicht ganz und gar eingebüßt haben.

Er war mit Allem einverstanden, was sie wünschte und wollte. Sie schienen über Nacht die Rollen vertauscht zu haben, er war schüchtern geworden, sie zuversichtlich und unternehmend. Und Beide standen sich gut bei diesem Tausch. Ihn kleidete seine sanfte Jünglingsmiene, während doch die Augen von verhaltener Feuerkraft glänzten, besser als die aufgeregte Geberde des Abenteurers, die sie gestern Nacht erschreckt hatte. Und daß ihr Gesicht durch das lange nicht mehr geübte Lachen wieder jung und fast lieblich werden mußte, ist begreiflich.

So betraten sie den noch ganz menschenleeren Garten, suchten sich eine der schattigsten Lauben aus und bestellten bei dem Wirth, der nicht recht zu wissen schien, was er aus dem seltsamen Paar machen sollte, ihr Mittagsessen. Es war heiß, der Jasmin duftete stark herein. Sie hatte ihren Strohhut sogleich abgelegt, und er sah nun, wie feingeformt ihr Kopf war, da die Flechten ihr im Rücken hingen. Aber mit keiner Silbe verrieth er, daß sie ihm heute noch viel besser gefiel als gestern. — Ob er nicht auch seinen Hut abnehmen wolle, fragte sie; da er aber

stumm den Kopf schüttelte, wurde sie plötzlich roth. Sie begriff, daß er sich am hellen Tage schämte, sich in der Perrücke des seligen Vetters sehen zu lassen.

Nun aßen sie. Ein zwölfjähriges Mädchen, die Tochter des Wirthes, der seit einigen Monaten Wittwer geworden war, bediente sie. Die Mägde seien alle beim Heuen, hatte der Wirth gesagt, um die Mängel der Bedienung zu entschuldigen. Das Kind trug ein schwarzes Band um den Hals und graue Kleider und sah ganz tiefsinnig aus den Augen. Als Clara ihm ihr Glas voll Wein hinreichte, daß es einmal trinken sollte, brachen ihm plötzlich die Thränen aus den Augen. Es ließ sich lange nöthigen, bis es sagte, warum es weinen müsse. So habe ihm immer die Mutter ihr Glas hingereicht! schluchzte das arme Ding und lief eilig aus der Laube, ließ sich auch nicht wieder sehen.

Das machte die Beiden eine Weile stumm. Dann aber brach Clara ein frisches Gespräch vom Zaun und wußte es so klug und munter zu führen, daß ihr scheuer Gefährte bald aufgethaut war. Sie hatte von ihrem Glauben und Nichtglauben angefangen, wo er sich dann in seinem Fahrwasser fühlen mußte. Es war seltsam, daß sie Beide ungefähr dieselben Scrupel mit sich herumtrugen und auf die nämliche Art sich bemüht hatten, darüber hinwegzukommen. In diese theologische Gewissensprüfung vertieften sie sich so angelegentlich, daß sie nicht merkten, wie die Zeit verging, der Mittag zum Nachmittag wurde und der Garten sich mit Kaffeegästen aus der Stadt füllte, die alle mit befremdeten Blicken an dem eifrig disputirenden Paar in der Geisblattlaube vorübergingen. Erst das Rollen und Dröhnen einer Kugel auf der nahen Kegelbahn schreckte sie auf.

Es ist spät geworden, sagte Clara. Was fangen wir nun an? Ich fühle es jetzt erst, daß ich Nachts um meinen Schlaf gekommen bin. Am Ende thue ich gut, ein Nachmittagsschläfchen zu machen, ich weiß sonst nicht, wie ich's bis Abend aushalte.

Der Wirth hat unzweifelhaft ein stilles und kühles Zimmer, wohin Sie sich zurückziehen können. Wir wollen uns gleich erkundigen.

Er leerte sein Glas und trat dann aus der Laube. Seine Haltung war freier und sicherer, als da er ihr am Vormittag

begegnet war, er bemächtigte sich, als ob es sich von selbst verstünde, ihres Armes und führte sie durch die neugierig aufblickenden Gruppen an den kleinen Tischen dem Hause zu.

Der Wirth geleitete sie in den oberen Stock und schloß ein Zimmer auf, das nicht nach der Gartenseite hinausging. Man sah die Thürme und Giebel der Stadt und ein Stück vom Schlößchen durch die Kastanienbäume blicken.

Hier werden die Herrschaften nicht gestört sein, sagte der Mann und ging eilig wieder zu seinen Gästen hinab.

Sie standen neben einander am Fenster, noch immer Arm in Arm, wie sie heraufgekommen waren.

Es ist kühl hier! sagte sie nach einer Weile und schauerte leicht zusammen. Ihre Hand glitt leise aus seinem Arm, sie fuhr sich über die Stirn, wie wenn sie einen Nebel von den Augen wegwischen wollte.

Wie seltsam ist das Leben! sprach sie dann vor sich hin. Von da oben sieht mich meine Jugend an, und ich stehe hier — und es kommt mir vor, als wäre die ganze Zeit dazwischen ausgestrichen aus meinem Leben, ich sähe noch in die Welt mit denselben Augen wie damals vom Schloßberg herunter. Das sind wohl recht kindische Gedanken.

Clara, sagte er jetzt kaum hörbar, Sie sind mir noch immer die Antwort schuldig auf die Frage, die ich gestern Nacht an Sie gethan habe. Oder soll ich das als Antwort nehmen, was Sie eben gesagt haben?

Er hatte ihre Hand ergriffen, sie war wieder feucht und kalt wie gestern Nacht, aber er sah, daß ihre Wangen brannten.

Sie blickte an ihm vorbei in das Grün der Bäume vor dem Fenster.

Wissen Sie, was ich heut' auf dem Schloß erfahren habe? Ich wollte mich bloß nach der Rückkehr der jungen Herrschaften erkundigen. Daneben fragte ich so beiläufig, wie der junge Graf sich zu den Beamten seines Vaters gestellt habe. Die Frau des Schloßverwalters, die wohl merken mochte, was mich hergeführt, sagte mir sogleich, der junge Herr Graf wolle Alles beim Alten lassen. So habe sie auch schon die Anweisung gesehen auf das nächste Quartal von unserer Pension. Wenn ich weiter Nichts

hier wolle, könne ich ruhig wieder nach Hause reisen. Sie werden nun begreifen, warum ich heut' so viel fröhlicher war als gestern.

Er drückte ihre Hand, wie wenn er ihr für diese Fröhlichkeit besonders zu danken hätte.

Und nun? flüsterte er.

Und nun — nun ist nicht Vieles anders als gestern, nur Eins, was ich mir im Stillen zur Bedingung gemacht hatte. Ein Unsinn, eine Thorheit ist es und bleibt es, und bereuen wird man sie jedenfalls, Eine wenigstens. Aber man wird nicht umsonst wieder einmal jung, wäre es auch nur auf vierundzwanzig Stunden. Glauben Sie nicht, daß ich nicht noch so viel Besinnung hätte, um nicht ganz gut zu wissen, was für eine tollkühne Person ich bin, auf Ihre Frage nicht Nein zu antworten. Aber das nur zu wohlbekannte Leben, in das ich zurück soll — tausendmal mehr graut mir davor, als vor allem Unbekannten, in das Sie mich hineinlocken wollen, wenn ich auch den Hals darüber brechen sollte, oder das Herz. Um Mitternacht, sagten Sie, geht der Schnellzug? Wenn ich hier noch ein paar Stunden geschlafen habe, sollen Sie eine ganz muthige Reisegefährtin an mir finden.

Er hatte sie vom Fenster zurückgezogen. Sie standen mitten im Zimmer einander gegenüber.

Nur eine Reisegefährtin? stammelte er. Nicht mehr?

Es kam keine Antwort. Er zog sie näher an sich, sie widerstrebte einen Augenblick, dann sank sie willenlos in seine Arme.

* * *

Zehn Tage waren vergangen.

Durch die Straßen Hamburgs ging ein Paar, dem mehr als Ein Begegnender nachsah, obwohl es durch sein Aeußeres in einer Hafenstadt, die von exotischen Erscheinungen wimmelt, nicht sonderlich auffallen konnte. Am wenigsten der stattliche junge Mann in Strohhut und grauem Sommeranzug, das volle, lebhaft geröthete Gesicht zur Hälfte mit einem kräftig sprossenden schwarzen Stoppelbart schattirt, aus dem die dunkelrothen Lippen und weißen Zähne übermüthig hervorlachten.

Seltsamer war schon der Aufzug seiner Gefährtin, deren helles Mousselinkleid in Stoff und Schnitt nach einem alten Ladenhüter aussah, wie auch der Strohhut mit dem schwarzen Bande um ein halb Dutzend Jahre hinter der Mode zurückgeblieben war. Aber befremdlicher als diese kleinstädtische Kümmerlichkeit war der Gegensatz der Stimmung und Haltung, in denen die Beiden neben einander hinschritten.

Der junge Mann hatte den Hut ein wenig tief in den Nacken gerückt, so daß seine hohe weiße Stirn bis an die Haarwurzeln frei wurde. Er schlenderte mit großen, langsamen Schritten, überall hin frohe, feurige Blicke werfend, wie ein Student in den Ferien, der einen Ausflug macht und die Welt darauf ansieht, welches Stück von ihr er am liebsten in die Tasche stecken möchte. So oft ihm etwas Hübsches oder Neues aufstieß, lachte er, ein kurzes, höchst vergnügliches Lachen, wie es auch Leuten eigen ist, die von einem guten Wein gerade genug zu sich genommen haben, um ihrer fünf Sinne noch leidlich Meister zu sein, aber drauf und dran sind, Traum und Wirklichkeit zu verwechseln, was man in einigen Gegenden mit dem freundlichen Ausdruck „sie haben einen Glanz" zu bezeichnen pflegt. Und doch hatte er Nichts getrunken als eine bescheidene halbe Flasche Medoc, von der er seiner Begleiterin ein Glas aufgenöthigt hatte. Der „Glanz", der ihm aus den Augen leuchtete, war der Rausch von Jugend, Freiheit und Abenteuerlust, der um so weniger sich zurückhalten ließ, je bitterer der Druck gewesen war, unter dem diese siebenundzwanzig Jahre bisher geschmachtet hatten.

Er sprach viel und laut und gesticulirte dabei lebhaft mit dem rechten Arm, während er seine Dame an dem linken führte. Dabei bemerkte er nicht, daß sie Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Sie ging immer mit gesenktem Kopf, und ihr unscheinbares Gesicht sah ängstlich abgespannt auf, wenn er einmal stehen blieb, um ihr an einem Schaufenster Etwas zu zeigen, was ihm aufgefallen war. Um so weniger wollten die beiden langen Zöpfe, die ihr mädchenhaft über den Rücken herabhingen, zu der schüchternen ältlichen Erscheinung passen.

Sieh nur das schöne blaue Kleid! Was es für einen

Seidenglanz hat und kostet doch nur zwanzig Thaler. Soll ich es Dir kaufen, Clara? Es müßte Dir gut stehen.

Ich glaube, Du spottest, Josef! Mit meinem Teint! Und überhaupt weißt Du, daß ich mir Nichts von Dir schenken lassen will. Ich kann den Gedanken ohnedies kaum ertragen, daß ich so lange noch auf Deine Kosten leben soll, bis wir drüben sind und ich mir selbst mein Leben verdienen kann.

Deine närrischen Vorurtheile! lachte er gutmüthig. Gehörst Du nicht zu mir, wie ich zu Dir? Wenn wir schon getraut wären, könntest Du dann gegen unsere Gütergemeinschaft Etwas einzuwenden haben? Aber wie Du willst. Vielleicht würde in Amerika eine Lehrerin in Blau nicht so viel Vertrauen erwecken, wie in Schwarz oder Grau.

Ich wollte, wir wären erst dort! sagte sie kaum hörbar, während sie weitergingen.

Auch mir wäre es recht, versetzte er nach einer Pause. Obwohl ich Deine Sorge nicht theile, daß noch Etwas dazwischenkommen könne. Vermißt werden wir noch lange nicht, da ich ja meinem alten Pfarrer geschrieben habe, die gerichtlichen Formalitäten wegen der Erbauslieferung zögen sich in die Länge, und Deine Leute glauben, die gräflichen Herrschaften würden erst in drei Wochen zurückerwartet. Also hätt' ich Nichts dagegen, mir diese schöne große Stadt noch recht gründlich anzusehen. Wer weiß, ob New-York uns so gefällt. Jedenfalls muß man dort anfangen, englisch zu sprechen, und ist nicht mehr auf deutschem Boden. Aber ich hoffe, Clara, Du sollst drüben wieder hellere Augen bekommen.

Ich sehe nur allzu hell! sagte sie tonlos, indem sie ihr Sommermäntelchen, als ob sie friere, fester um die Schultern zog.

Er blieb stehen und sah sie an. Ihr Arm glitt aus dem seinigen.

Bist Du krank? fragte er mit dem Ton herzlicher Sorge. Was hast Du, Clara? Hab' ich Dir was zu Leide gethan? Nun gar eine Thräne! Was für ein wunderliches Wesen Du bist! Hier auf offener Straße — da wir eben so heiter getafelt haben — und jetzt der schöne Spaziergang in der lustigen

Stadt beim herrlichsten Abendwetter — ich verstehe kein Wort von dem Allen!

Verzeih'! hauchte sie, indem sie rasch mit der Hand über die Augen fuhr. Es war nur eine Anwandlung — Du weißt, daß ich ein schwerfälliges Herz habe, während Du ein leichtes hast — und ich bin so schwach und thöricht, Alles, was mir durch den Kopf geht, gleich herauszusagen. Ich will mich zusammennehmen — Du bist so gut zu mir, Josef, es ist unverantwortlich, wie ich Dir's lohne; aber gewiß, nun will ich mich besser betragen. Diese melancholischen Launen sollen Dir nicht mehr das Leben verderben.

Nein! rief er und faßte ihre Hand, die er wieder in seinen Arm legte, sage mir nur Alles, ich habe ein Recht darauf, Du bist meine Frau, meine Lebensgefährtin, wir müssen Alles theilen, was der Himmel schickt. Wie manchmal hab' ich das zwei Brautleuten vorgehalten, die ich zusammengab! Jetzt kommt es an mich selbst, danach zu handeln. Aber wenn Du mich lieb hast, Clara, sieh es nun auch so an, wie ich selbst. Wir können nicht mehr zurück, wir müssen vorwärts mit gutem Winde. Freilich begreife ich, daß Dir das Herz manchmal schwerer ist als mir. Du hast doch immer Menschen zurückgelassen, die Dir nahe standen, wenn sie Dich auch quälten; ich nur ein Amt, das mir eine Hölle war. Nun haben wir Nichts als uns selbst; daran mußt Du Dich nun gewöhnen. Wenn ich klüger gewesen wäre und Dich besser gekannt hätte, hätte ich nimmermehr zugeredet, daß wir hier noch Station machen sollten. Es war im Grunde eine recht kindische Grille, daß wir die Ueberfahrt lieber mit dem „Schiller" machen wollten, als mit einem früheren Schiff, bloß weil wir uns in „Cabale und Liebe" kennen gelernt hatten. Nun ist's einmal geschehen, und die Zeit bis morgen Abend wird ja auch noch vergehen. Sieh nur nicht immer vor Dich hin, Liebste, sondern mach' es wie ich und schaue Dir die Straßen an, die Läden und die Menschen. Ist es nicht wie in einem fabelhaften Guckkasten? Man kann gar nicht zur Besinnung kommen, so schnell wechseln die Bilder.

Sie drückte leise seinen Arm.

Du bist gut, Josef! flüsterte sie. Habe nur Geduld mit mir. Ich hoffe, ich werde noch einmal jung!

Sie waren ohne Plan und Ziel ihres Weges gegangen und kamen jetzt, da die Sonne nur noch die obersten Spitzen der Kirchthürme röthete, nach der Vorstadt St. Pauli hinaus, dem sogenannten „Hamburger Berge", wo bekanntlich Haus an Haus den oft sehr zweideutigen Vergnügungen einer seefahrenden Bevölkerung gewidmet ist. Tanzlocale, kleine Theater, Menagerieen, Schenken und Schaubuden reihen sich in buntem Wechsel an einander, und in den Straßen spaziert um die Dämmerung eine lustig zusammengewürfelte Menge von allen Ständen und Zonen, die in allen Sprachen der Welt sich unterhält und morgen nach allen Richtungen der Windrose sich über Land und See zerstreuen wird.

Die Augen des jungen Mannes, die eine Weile durch den Trübsinn seiner Gefährtin verdunkelt worden waren, leuchteten wieder hell auf, als sie dies fremdartige Gewoge überblickten. Eben wurden die ersten Laternen angezündet, vor den Schaubuden zuckten die hellen Gasflämmchen auf, und die Ausrufer, die jetzt zur Abendvorstellung einen neuen Anlauf nahmen, schrieen mit ihren heiseren Stimmen durch einander, um wo möglich die Drehorgeln und die türkische Musik vor den Reiter- und Thierbuden zu überschreien. Clara drückte sich fester an den Arm ihres Führers, als ob ihr das Gewühl unheimlich sei. Und doch achtete jetzt in der immer dichter hereinsinkenden Dämmerung kein Mensch mehr auf sie. Aber sie sah, wie manches Auge aus schwarzen und blonden Wimpern ihren Freund streifte, dessen hohe Gestalt mit dem offenen Gesicht den vorüberwandelnden Frauenzimmern auffiel, während er ganz harmlos die Sache nur wie ein ungewohntes Schauspiel zu betrachten schien.

Du wirst müde sein, sagte er jetzt, da er fühlte, daß sie sich schwerer an ihn hing. Die Völkerwanderung, weiß ich, ist nicht nach Deinem Geschmack. Es ist curios, daß ich, der ich doch aus einem Dorfe komme, nie zu viel Getümmel um mich haben kann, während Dir keine Straße still genug ist. Weißt Du was? Da seh' ich ein Haus, wo etwas anständigere Gesellschaft hineingeht, dort das große weiße mit den zwei Säulen

überm Eingang und den großen Anschlagzetteln: „Concerthalle der englischen Nationalsänger". Ich dächte, wir wagten es, hörten da drinnen eine Weile zu, bis Du Dich ausgeruht hast, und gingen dann recht solide nach unserem Hotel, um die letzte Nacht auf dem festen Lande gehörig auszuschlafen.

Sie nickte und drückte wieder zärtlich seinen Arm. Ihre Stimmung schien etwas heiterer geworden zu sein, sie machte ihn selbst auf einige auffallende Gestalten aufmerksam, die an ihnen vorüberkamen, ein paar türkische Kaufleute mit rothem Fez, einen riesigen Neger, der laut singend in der Trunkenheit durch die Menge taumelte, und dergleichen überseeische Figuren mehr.

Wir haben uns aus unserem Gefängniß in die weite Welt gesehnt, sagte er lachend. Nun haben wir hier gleich im Auszug alle vier Welttheile beisammen. Schade, daß wir diese Gegend erst am letzten Abend entdecken. Hier hätten wir schon öfter Vorstudien machen können für Das, was uns drüben erwartet.

So hatten sie sich dem Hause mit den beiden Säulen genähert und betraten, im Strome mitschwimmend, das Portal, um ihre Billets zu lösen. Durch einen hell erleuchteten Vorraum gelangten sie dann ins Innere, aus welchem ein wüstes Stimmengewirr ihnen entgegenbrauf'te. Es war eine weite Halle, in deren Hintergrunde auf einer kleinen Bühne die Sänger sich producirten. Eine Galerie zog sich an den drei übrigen Seiten herum, auf Säulen ruhend, nach Art eines ersten Theaterranges in Logen eingetheilt. Auch dort aber standen Tische und Stühle und liefen Kellner ab und zu, während unten der Saal so dicht gefüllt war, daß die dienstbaren Geister sich nur mit Mühe und Gefahr für Das, was sie trugen, zwischen den Gästen durchwinden konnten. Ueber dem Allen lag eine schwere blaue Wolke von Dunst und Qualm, durch die man die rothen Gasflammen nur trübe hindurchblinzeln sah.

Als das Paar eintrat, war eben eine Pause, die Jedermann benutzte, um mit seinem Nachbar das Gespräch fortzusetzen, das der Gesang unterbrochen hatte. Die Gesellschaft, so gemischt sie war, schien nicht die schlechteste. Man sah viele goldbetreßte Marineuniformen, die Damen trugen sämmtlich

Hüte, und so zwanglos sich Jeder betrug, schien doch auf Anstand gehalten zu werden. Aber Lärm und Qualm drangen so betäubend auf Clara's empfindliche Sinne ein, daß sie ihrem Freunde zuflüsterte:

Laß uns wieder fort! Ich halt' es hier keine Viertelstunde aus.

Er nickte und sah sich um, wie sie am besten den Rückzug antreten könnten. Es war aber keine Möglichkeit, gegen den Strom von Nachdrängenden anzukämpfen, der den letzten Raum bis an die Eingangsthür füllte.

Es muß ein Seitenpförtchen geben, sagte er. Sobald ich einen Kellner sehe, will ich ihn befragen. Wenn Du nur einen Augenblick erst ausruhen könntest. Aber alle Plätze sind besetzt. Nein, dort an dem kleinen runden Tisch sitzt nur eine einzelne Dame, zwei Stühle neben ihr scheinen belegt, aber auf fünf Minuten wird man sich dort wohl niederlassen dürfen.

Er steuerte, sie fest am Arme haltend, durch das Gewühl nach der Stelle, wo er die einzigen leeren Plätze entdeckt hatte. Eine junge Person saß da in einer wunderlichen Haltung, die Arme über der Brust gekreuzt, den Kopf gesenkt, wie wenn sie eingeschlafen wäre. Auf dem Tisch vor ihr standen zwei Gläser mit irgend einem Getränk, beide noch unberührt. Einer der Stühle diente ihr als Fußschemel, auf dem andern lag ihr kleiner Hut aus einem fremdartigen feinen Strohgeflecht, mit einem Kolibri und einem seltsam verschlungenen golddurchwirkten Bande geschmückt.

Als das Paar sich ihrem Tischchen näherte, sah sie plötzlich auf. Zwei große, funkelnde Augen richteten sich auf den jungen Mann, dann starrte sie wieder mit einem finster verzogenen Mündchen wie ein Kind im Schmollwinkel in ihren Schooß.

Die Plätze scheinen nicht mehr frei zu sein, sagte er jetzt mit einiger Befangenheit. Vielleicht aber erlauben Sie, Fräulein, daß die Dame sich, nur bis Ihre Gesellschaft wiederkommt, hier ausruht.

O bitte! erwiderte die Fremde, indem sie ihre Füße rasch von dem einen Sessel zurückzog und ihren Hut von dem andern wegnahm, bedienen Sie sich nur dreist der Stühle. Ich weiß

gar nicht, ob sie überhaupt noch besetzt sind. Der eine war es keinenfalls.

In diesem Augenblick hörte man auf einem Clavier einige präludirende Accorde anschlagen. Die noch fortbrausenden Stimmen wurden zur Ruhe gezischt, auf der Bühne im Hintergrunde erschien ein sehr geputztes Frauenzimmer mit langen blonden Locken und so stark geschminktem Gesicht, daß man das Weiß und Roth durch allen Tabaksdunst leuchten sah. Während sie sich vor dem Publikum verneigte, hatte unser Paar eben Zeit, sich auf den frei gewordenen Sitzen niederzulassen, und Beider Aufmerksamkeit wurde sofort von ihrer Tischnachbarin so völlig in Beschlag genommen, daß sie weder die Erscheinung, noch das Lied der Sängerin im Geringsten beachteten.

Es war in der That ein Gesicht, das nicht nur diesen weltfremden Beiden ungewöhnlich erscheinen konnte: weiche runde Wangen von der zartesten, fast kinderhaften Frische, eine schmale, von schwarzen krausen Haaren umrahmte Stirn, unter welcher zwei stahlgraue Augen blitzten, von feinen schwarzen Brauen und langen Wimpern überschattet, ein kurzes, ganz gerades Näschen, dessen Flügel zuweilen zitterten, der volle, nicht eben kleine Mund immer halb geöffnet, auch wenn die kleinen weißen Zähne fest auf einander gedrückt waren. Die Haut war von einem ebenmäßigen gelblichen Ton, ganz ohne Röthe, nur mit einem leisen Perlmutterglanz überhaucht, Hände und Füße klein wie von einem achtjährigen Kinde. Sie trug zwei große Perlen in den winzigen Ohren und viele blitzende Ringe an den Fingern, im Uebrigen war sie nachlässig gekleidet, ihr bleiches Hälschen trotz der Hitze im Saal mit einem leichtgewebten indischen Shawl umwickelt, darüber hing eine feine goldene Kette mit einem Opalherz.

Während die Sängerin mit schneidend scharfer Stimme ein englisches Lied herunterwirbelte, dessen Refrain die Zuhörer jedesmal zu einem lauten Ausbruch beifälliger Heiterkeit veranlaßte, veränderte die Einsame weder eine Miene, noch hob sie die Augen auf, um ihre neuen Nachbarn zu mustern. Clara dagegen konnte den Blick nicht von ihr wenden. Das Ungewöhnliche, Phantastische der ganzen Erscheinung fesselte sie

mit dem Reiz des Räthselhaften, während der Ausdruck des Gesichtes ihr — sie konnte sich nicht erklären, warum — einen heimlichen Widerwillen einflößte. Auch der junge Mann mußte das fremdartig schöne Wesen beständig betrachten, aber mit einer naiven Bewunderung, wie wenn man in einer Menagerie einen tropischen Vogel mit seltsam schillerndem Gefieder ansieht. Auch er hörte nicht auf den Gesang, von dem er überdies keine Silbe verstand.

Als die Sängerin zum letzten Mal ihren gellenden Refrain hinausgeschmettert hatte und der Saal von wüstem Gelächter und Händeklatschen erdröhnte, stand er auf.

Ich will sehen, ob ich einen Kellner erwischen kann, flüsterte er Clara zu. Vielleicht kann ich dir ein Glas Zuckerwasser verschaffen, ehe wir uns wieder auf den Weg machen.

Er verneigte sich im Fortgehen unwillkürlich vor der Fremden, und da er dabei an einen Nebentisch anstieß, wurde er über und über roth. Die junge Person schien gar keine Notiz davon zu nehmen.

Er hatte sich aber kaum unter der Menge verloren, als sie plötzlich sich zu ihrer Nachbarin umdrehte, der sie bisher den Rücken zugekehrt hatte.

Ein starker Ambraduft wehte dabei zu Clara hinüber, der sich trotz des Tabaksrauchs bemerklich machte. Er schien von den Haaren der Fremden zu kommen oder aus dem Shawl, den sie um den Hals trug.

Ist das Ihr Bruder? fragte sie, indem sie ihre großen Augen fest auf die Erröthende heftete, die nur leise den Kopf schüttelte. Nun, er sieht Ihnen auch gar nicht ähnlich. Ein sehr hübscher Mensch. Wie kommen Sie denn zu ihm? Ihr Mann kann er doch nicht sein, dazu ist er viel zu jung. Hm! Was geht es mich auch an? Jedenfalls sind Sie besser mit ihm daran wie ich mit meinem. Er behandelt Sie so respectvoll, als ob Sie seine Mama wären. Meiner dagegen — sehen Sie nur, wie er da drüben sitzt und kümmert sich so wenig um mich, als ob ich gar nicht auf der Welt wäre! Sehen Sie, der da mit dem rothen Backenbart in der Capitänsuniform, der neben der garstigen Blondine sitzt und ihr so empressirt die Cour macht.

Sie ist ihm ganz gleichgültig, oh, er hat keinen so schlechten Geschmack; aber um mich zu ärgern — bloß weil wir uns ein bischen gezankt haben — ist er hier vom Tisch weg, sobald er die fade Person gesehen hat, — er sagte, es sei eine alte Bekanntschaft, er müsse ihr nur guten Abend sagen — und nun sitzt er schon dreiviertel Stunden wie angenagelt neben ihr, obwohl sie auch nicht allein gekommen ist. Wie finden Sie das?

Sie hatte mit einer weichen, nur etwas gebrochenen Stimme, wie wenn der Aerger ihr die Kehle zuschnürte, das Alles an Clara hingesprochen, wobei ihre grauen Augen blitzten und das Näschen seine Flügel zucken ließ. Ihr Deutsch klang fremdartig, dann und wann mischte sie einen französischen Ausdruck ein, aber ihre Art zu sprechen, wobei sie die Zähne nur wenig öffnete, hatte einen eigenthümlichen leidenschaftlichen Reiz, dem selbst Clara nicht ganz widerstehen konnte.

Haben Sie denn keine Macht mehr über ihn? erwiderte diese endlich. Wenn er Sie wirklich liebt, muß es ihm doch bedenklich scheinen, Sie so lange hier allein zu lassen, wo sich Viele finden möchten, die sich Ihnen zum Ritter antragen würden, wenn er Sie zum Aeußersten treibt.

Sie wunderte sich über sich selbst, daß sie sich herabließ, so vertraut mit einem Geschöpf zu sprechen, über dessen Charakter sie nicht mehr in Zweifel sein konnte.

Die Schöne warf wieder einen raschen, bösen Blick nach ihrem Ungetreuen hinüber und sagte dann:

Glauben Sie, daß es mich viel kostete, ihn ganz einfach zu „plantiren" und mir einen Anderen zu suchen? Gott sei Dank, wer so aussieht, wie ich, ist noch nicht auf Einen angewiesen. Aber er hat noch einen ganzen Koffer voll schöner Sachen, Schmuck und Stoffe, den gönn' ich keiner Anderen. Uebrigens, wenn er es noch lange so treibt —

Sie ballte ihre kleine Faust und knirschte mit den Zähnen.

Der alte Widerwille stieg wieder in Clara's Seele auf. Unwillkürlich rückte sie ihren Stuhl ein wenig von ihrer Nachbarin weg.

Ich verstehe Sie nicht! sagte sie mit unverhohlener Verachtung. Ich habe nicht das geringste Mitleiden mit Ihrem

Schicksal, wenn es Ihnen nur auf die Geschenke Ihres Geliebten ankommt, nicht auf ihn selbst.

Die Schöne sah ihr mit der Miene des unschuldigsten Staunens ins Gesicht.

Mein Geliebter? sagte sie rasch. Ich habe nur einmal einen Geliebten gehabt, einen sehr schönen jungen Franzosen, welcher Unterstenermann war auf einer kaiserlichen Fregatte. Der hat mich von Ceylon, wo meine Eltern lebten, entführt, ich war noch ein halbes Kind, und da sind wir zwei Jahre mit einander herumgefahren, und endlich hat er mich hier in Hamburg ausgesetzt, „gelöscht", wissen Sie, wie der Ausdruck ist, wenn man eine Waare ausschifft, denn er war schon verheirathet und mußte jetzt nach Hause. Seitdem kann ich keinen Mann mehr lieben. Aber weil ich jung und schön bin, will ich nicht die Närrin sein, mein Leben zu vertrauern. Wenn Einer hübsch und lustig ist und mir schöne Sachen schenkt, besinne ich mich nicht lange und frage auch nicht, ob die Herrlichkeit eine Woche dauert oder ein halbes Jahr. Mit meinem Geliebten damals hat's zwei Jahre gedauert; was hat es mir geholfen? Zuletzt wird doch die schönste Liebe „gelöscht", wie ein Sack mit Java-Kaffe oder ein Faß Zucker. Sehen Sie, so denke ich davon, und wenn Sie das nicht verstehen, kann ich nur mit Ihnen Mitleid haben. Sie werden es auch noch einmal verstehen lernen, wie Jede von uns, wenn Ihr Freund auch ein so ehrsames Gesicht macht, wie der englische Prediger, den wir einmal nach Buenos-Ayres an Bord hatten.

Ihr hastiges Reden schien sie durstig gemacht zu haben. Sie griff nach dem einen der beiden Gläser auf dem Tisch und leerte es auf einen Zug bis zur Hälfte.

Der Punsch ist gut, nur ein bischen schwach, sagte sie dann mit so gleichmüthigem Ton, als ob sie nicht so eben ihre ganze traurige Lebensweisheit ausgekramt hätte. Wollen Sie nicht das andere Glas nehmen? Er hat noch nicht einmal davon gekostet.

Clara schüttelte nur den Kopf. Sie war in Gedanken versunken, aus denen sie sich nicht herausfand. Wie kam es, daß sie dies Mädchen, das ihr einen stillen Abscheu einflößte, doch wieder mit einer unabweislichen Theilnahme betrachten mußte?

Und bei diesen trostlosen Ansichten über die Welt und die Männer können Sie überhaupt noch ein Vergnügen haben? fragte sie nach einer Pause.

Trostlos? Wozu brauche ich einen Trost? Weil ich überhaupt auf der Welt bin? Nun, das passirt Anderen auch. Oder weil ich keine Prinzessin bin? Dann wäre ich vielleicht mit einem alten grauköpfigen Prinzen, den ich nie mit Augen gesehen, verheirathet worden und langweilte mich jetzt zum Sterben auf meinem goldenen Thron. Statt dessen kann ich jetzt jeden Augenblick thun, was ich will, und habe keiner Seele Rechenschaft abzulegen, nicht einmal meinen Eltern mehr, — für die bin ich lange todt, auch keinem Mann, den ich liebte, und dem ich, weil er mich wieder liebte, allerlei zu Gefallen thun müßte. Ich weiß aber wohl, was Sie meinen. Sie meinen, ich würde nicht immer jung und hübsch und gesund bleiben, und dann würde mir Niemand auch nur ein Glas Punsch einschenken, und ich müßte auf dem Stroh verfaulen. Nein, Mademoiselle, dahin wird es mit mir nicht kommen. Denn Niemand kann mich zwingen, zu leben, wenn es mir kein Vergnügen mehr macht. Jetzt freilich, wo es noch alle Tage was Neues giebt, jetzt graut mir auch vor dem Sterben. Aber wie Einer den Tod fürchten kann, wenn er leben soll wie ein Hund, das habe ich nie begriffen. Einstweilen denke ich nicht viel darüber nach. Wenn ich nur ihm einen Tort spielen könnte! Ha, da fällt mir was ein. Sie müssen mir Ihren Schatz auf fünf Minuten borgen. Da kommt er eben zurück. Der gute Mensch! Bis ans Buffet hat er sich durchgedrängt und bringt Ihnen ein Stück Kuchen und zwei große Apfelsinen. Wissen Sie, daß er wirklich sehr hübsch ist? Soll ich ihn Ihnen ein bischen abspenstig machen? Aber werden Sie nur nicht gleich böse! Sie wissen ja, es liegt mir an Keinem was, und Ihrer wäre mir viel zu zahm. Ich glaube wahrhaftig, er trinkt auch nur Zuckerwasser, wie Sie.

In diesem Augenblick trat der Gegenstand dieser leichtfertigen Rede wieder an den Tisch und legte, was er für Clara gekauft hatte, vor sie hin.

Ich habe drei verschiedenen Kellnern eine königliche Belohnung versprochen, wenn sie Dir Etwas zu trinken brächten,

sagte er lächelnd. Es hat aber Jeder hundert Bestellungen im Kopf. Einstweilen —

Ich danke Dir. Aber wir wollen die Pause lieber benutzen und gehen.

Das schöne Mädchen lachte.

Sie haben eine sehr eifersüchtige Freundin, mein Herr. Denken Sie, ich bat sie eben, daß sie mir auf fünf Minuten Ihren Arm abtreten möchte, nur daß Sie mich ein paar Mal an jenem Tisch vorbeiführen, wo Jemand sitzt, der mich hierher gebracht hat, um mich jetzt sitzen zu lassen. Nun fürchtet sie, ich würde Sie entführen. Sind Sie schon in fünf Minuten herumzubringen? Danach sehen Sie doch gar nicht aus.

Er blickte Clara fragend an. Der beleidigte Stolz hatte ihr alles Blut ins Gesicht getrieben.

Ist das Scherz oder Ernst? fragte er.

Keines von Beiden, oder Beides. Das Fräulein möchte sehen, ob ich ihre Ansichten von den Männern theile. Wenn es Dir nicht widerstrebt, ihr bei diesem Experiment behülflich zu sein, — ich habe nicht das Mindeste dagegen.

Ich danke, sagte die Fremde und stand auf. Wenn es Ihnen also recht ist, mein Herr, so geben Sie mir Ihren Arm; den Weg werde ich Ihnen anzeigen. Ich liefere ihn nach fünf Minuten unbeschädigt wieder ab, rief sie lachend zu Clara zurück, indem sie Josef's Arm nahm und ihn alsbald in das Gewühl hineinzog, nach der Richtung, von wo die goldenen Tressen der Capitänsuniform herüberblitzten.

Ein unsäglich bitteres Gefühl stieg in Clara auf, wie sie das Paar verschwinden sah. War es möglich, daß er sich von dieser Abenteurerin zu ihrem koketten Spiel mißbrauchen ließ? Hatte er überhört, was für eine Angst und Empörung aus ihrer Stimme klang, als sie jene gezwungen gleichgültige Antwort gab? Hatte er ihr nicht an den Augen abgelesen, daß sie Nichts dringender wünschte, als so rasch und so weit als möglich dieser Luft zu entfliehen? Er hatte freilich, während sie sprach, nur das Gesicht der Anderen angestarrt, mit einem Ausdruck so aufrichtiger Bewunderung und Hingerissenheit, als sähe er erst jetzt, wie reizend ihre Tischnachbarin war. Vorher war sie auch

ganz in sich versunken da gesessen, während sie jetzt all ihre Künste spielen ließ, ihr Lachen, ihren allerliebsten Hohnblick, die schlanke und doch üppige Anmuth ihrer jungen Gestalt. Und nun folgte er ihr, ohne sich Etwas dabei zu denken, ohne nach seiner Freundin umzuschauen und ihr mit einem Blick zu sagen: er werde gleich wieder da sein, sie solle sich in das Unvermeidliche so gelassen fügen wie er!

Nur auf fünf Minuten! Was kann nicht Alles in fünf Minuten durch einen armen Menschenkopf gehen, wie viel ungestüme Blutwellen durch ein banges Weiberherz stürmen! Sie schloß die Augen, wie um Alles rings umher, den Ort, wo sie war, die von Trinken und Lachen erhitzten gleichgültigen Gesichter, die kalten, frechen Augen, die von der Galerie herabsahen, auf fünf Minuten zu vergessen. Es ward ihr aber nur trauriger zu Muthe in dieser Verfinsterung, als säße sie mitten im brausenden Weltmeer auf einer nackten Klippe und sähe in einem Boot den einzigen Menschen, an dem ihr Herz hing, sich entfernen, weiter und weiter, und winkte ihm mit Augen und Händen zu, daß er umkehren möchte, und aus dem Boot richtete sich eine Mädchengestalt auf und ließ einen Shawl als Wimpel flattern, um ihr zu zeigen, daß der Wind von der Klippe weg, nicht zu ihr zurückwehe, und dann hörte sie über die Brandung fort ein helles höhnisches Lachen, fast wie der Schrei einer Möwe, und in ihr rief Etwas: Willst du feiger sein als dieses Geschöpf, das Niemand liebt? Wie kann man sich vor dem Tode fürchten, wenn man leben soll wie ein Hund!

Da weckte sie ein lauter Ton, der in der That mehr wie ein Hundegeheul, als wie der Laut aus einer Menschenkehle klang. Sie sah einen großen Neger im schwarzen Frack mit weißer Cravatte auf der Bühne stehen, um das „Nationallied des havannesischen Niggers", das auf dem Programme stand, zum Besten zu geben. Es schien eines der Glanzstücke der Gesellschaft zu sein, nach dem dröhnenden Beifall zu schließen, mit welchem das Publikum schon die ersten unarticulirten Töne des Sängers begrüßte. Dieser verneigte sich grinsend nach allen Seiten und begann von Neuem, seinen bestialischen Gesang mit läppischen Geberden des dicken Wollkopfes und der behandschuhten

Hände begleitend. Als er zu Ende war, wurde so stürmisch da capo gerufen, daß er noch einmal anfangen mußte und ein neues Niggerlied vortrug, das erste noch überbietend an possenhaft thierischen Lauten, zuletzt sich selbst in solche Lustigkeit steigernd, daß er an zu tanzen fing und wie ein Affe um das Clavier herumhüpfte. Neuer Jubel, neue da capo-Rufe, bis der gefeierte Künstler unter den abgeschmacktesten Verbeugungen sich hinter die Coulissen zurückzog.

Was war aus den fünf Minuten geworden? Länger als zwanzig hatte die Production des Negers gedauert, und noch spähten die Augen der Verlassenen vergebens durch die blauen Rauchnebel nach ihrem Freunde. Er hatte wohl während des Gesanges sich nicht von der Stelle bewegen können und nothgedrungen an der Seite des fremden Mädchens aushalten müssen. Aber warum zauderte er jetzt noch, da längst wieder Alle sich zu rühren, zu kommen und zu gehen angefangen hatten?

Wenn es sie gelüstet hätte, ihre scherzhafte Drohung zu verwirklichen, ihn ihr abspenstig zu machen? Er — würde er ihren Verführungskünsten widerstehen, zu Der zurückkehren, die ihre ganze Lebenshoffnung auf ihn gebaut hatte? War es denn nicht wahr, daß sie viel zu alt für ihn war? „Respectvoll wie eine Mutter" behandelte er sie — was lag ihr daran? Warum konnte er sie nicht mit solchen Augen ansehen, wie jenes leichtfertige Wesen, das ihm ganz fremd war, aber mit ihm machen konnte, was sie wollte, vielleicht in diesem Augenblick ihm zurannte, daß er ein viel zu hübscher junger Mensch sei, um mit einer verblühten, trübseligen Kopfhängerin die Reise in eine neue Welt, in ein neues Leben anzutreten? Und wenn er das Alles sehr überzeugend fand, konnte sie ihn darum hassen?

Nein! sie hatte ihm Unrecht gethan! Da taucht sein Gesicht unter dem Strohhut, den er, wie die Meisten der Gäste, aufbehalten hatte, in der Menge wieder auf. Auch scheint er nicht widerwillig zu ihr zurückzukehren, seine Augen lachen, er ist in der munterſten Stimmung, jetzt neigte er sich zu seiner Begleiterin herab und sagt ihr Etwas, worüber auch sie lachen muß, dann aber fliegt sein Blick über die Gruppen im Saal, er sucht den Tisch, an welchem er seine Freundin

zurückgelassen hat, und da er sie erkennt, winkt er ihr freundlich zu und beschleunigt seinen Schritt.

Gleich darauf steht er vor ihr, das Mädchen läßt seinen Arm fahren und sieht mit einem Kopfnicken und listigen Lachen Clara dreist in die Augen.

Ich habe es durchgesetzt, sagte sie, ihren Shawl, der herabgeglitten war, wieder um den Hals schlingend. Er ist wüthend, da wir zweimal dicht an ihm vorbeigegangen sind. Sehen Sie, eben steht er auf und wird nun gleich hier sein, um mir eine kleine Scene zu machen, die darum eben nicht sanfter verlaufen wird, weil er hier nicht schreien kann. Aber er soll nur kommen; ich fürchte mich kein bischen, au contraire. So muß man die Männer zahm machen, wenn sie über die Schnur hauen. Der Ihre wird es hoffentlich nicht nöthig haben, der ist sehr brav, ich kann ihn nur loben, und hier, wie Sie sehen, liefere ich ihn unbeschädigt wieder ab. Mille graces, Monsieur. Vergessen Sie mich nicht ganz!

Er neigte sich vor ihr, ohne Etwas zu erwidern; Clara entging es aber nicht, daß er verlegen war und ihr hastig seinen Arm bot, um sie hinauszuführen. Sie selbst wechselte kein Abschiedswort mit dem Mädchen, das sich schon wieder abgewendet hatte und seinem Galan entgegensah, einem langen, kräftig gebauten Menschen, der mit zornfunkelnden Augen und gekniffener Lippe sich eben zu ihrem Tische durchdrängte.

Das andere Paar suchte stumm den Ausgang zu gewinnen. Erst unter der Thür stand der junge Mann plötzlich still und warf einen Blick in den Saal zurück.

Was hast Du? fragte Clara mit erregter Stimme.

O Nichts. Mir fällt nur ein, daß Du Deine Apfelsinen vergessen hast. Soll ich sie Dir holen?

Glaubst Du, daß ich Etwas anrühren würde, was aus diesem Saale kommt? Ich würde denken, die Früchte seien vergiftet, da sie so lange in dieser Luft gelegen haben!

* * *

Der Himmel hatte sich inzwischen bewölkt. Als sie hinaustraten, empfing sie ein leichter Sprühregen, so erquicklich nach

dem schwülen Tage, daß von den Menschen, die auf dem breiten Trottoir im Zwielicht der Laternen dahingingen, keiner daran dachte, auch nur seinen Schritt zu beschleunigen oder einen Schirm aufzuspannen.

Der junge Mann nahm den Hut ab. Welche Wohlthat! sagte er.

Sie erwiderte Nichts.

Sie hatte ihre Hand in seinem Arm ruhen, so leicht, daß er es kaum fühlte.

Hänge Dich fester ein, Liebste! bat er. Ich werde Dich sonst wahrhaftig noch einmal in der Menge verlieren.

Es ist keine Gefahr! sagte sie kurz. Wenn man wirklich zusammengehört, verliert man sich nicht so leicht.

Darauf schwiegen sie wieder und gingen ihres Weges neben einander, als ob sie sich seit vielen Jahren kennten und sich Nichts mehr zu sagen hätten. Erst als sie schon wieder in die innere Stadt gelangt waren, sagte Josef plötzlich:

Weißt Du, an wen sie mich lebhaft erinnert hat?

Wer?

Nun, das Mädchen aus der Concerthalle. An meine junge Comtesse.

Deine erste Liebe? Ich hoffe, die sah ein wenig vornehmer aus; sonst würd' ich Dich bedauern, Dein Herz zum ersten Mal so unter dem Werth weggegeben zu haben.

Mißverstehe mich nicht. Ich meine nicht im Ausdruck, nur in der äußeren Form des Gesichts, besonders im Profil und auch im Gang und wie sie manchmal die Achseln zuckte. Es fiel mir gleich auf, wie ich an ihr Tischchen trat. Sonst ist freilich nicht der Schatten einer Verwandtschaft, weder an Geist, noch an Gemüth.

Du bist sehr gütig, überhaupt von Geist und Gemüth bei dieser verlorenen Person zu reden.

Er stand einen Augenblick still.

Meinst Du wirklich, daß sie so tief gesunken ist, um sich nie wieder aufrichten zu können?

Ich weiß nicht. Ich mag auch nicht darüber nachdenken, weil schon der Gedanke an dieses Geschöpf mir das Blut empört.

Bei Dir ist es etwas Anderes. Du warst daran gewöhnt, Sünderinnen die Beichte abzunehmen. Aber wenn Du mich lieb hast, sprich mir Nichts mehr von ihr. Ich will versuchen, diesen ganzen Abend aus meiner Erinnerung wegzuwischen. Ich habe zu viel gelitten.

Komm! sagte er begütigend, indem er ihren Arm wieder fester an sich zog. Du bist übermüdet und mußt gleich zu Bette. Wir wollen eine Droschke nehmen, es regnet stärker, und ich fürchte, ich verfehle den Weg in der Dunkelheit.

So fuhren sie nach dem Hotel und gingen sofort auf ihr Zimmer. Der Kellner, der ihnen hinaufleuchtete, berichtete, daß während des Nachmittags Leute vom „Schiller" gekommen seien, um ihr Gepäck an Bord zu schaffen. Die sieben Kisten, die den Hausrath des Vetters enthielten, habe er ihnen ausgeliefert und einen Schein darüber empfangen.

Es ist gut! sagte der junge Mann, das Papier mechanisch in die Tasche steckend. — Er schien an ganz andere Dinge zu denken.

Oben angelangt, fing Clara sofort an, sich auszukleiden. Josef ging, die Hände auf dem Rücken, in dem geräumigen Zimmer auf und ab; er pfiff eine Melodie vor sich hin, es machte ihr — sie wußte nicht, warum — eine höchst peinliche Empfindung, ihn pfeifen zu hören. Sie sagte es ihm endlich.

Sogleich hörte er auf und trat vor sie hin. Verzeih, sagte er. Ich hatte vergessen, daß Du Kopfweh hast. Der Schlaf wird Dir gut thun.

Er öffnete die Arme, um sie an sich zu ziehen. Sie wandte ihm das Gesicht ab, daß seine Lippen nur ihre Schläfe streiften.

Was hast Du nur heute? forschte er besorgt. Du bist so kalt. Bekomme ich nicht wenigstens einen Kuß zur Gutennacht?

Morgen! Mir ist heute zum ersten Mal, als wenn es eine Sünde wäre.

Und *wenn* es eine wäre, kann ich Dich nicht davon lossprechen, Liebste?

Josef! rief sie und hob flehend die Hände auf, um Gottes willen, Alles, nur *das* nicht, nur erinnere nicht *daran*! Ich habe mir so viel Mühe gegeben, es zu vergessen — und Du kannst leichtfertig darüber scherzen! — O Gott!

Er starrte sie befremdet an.

Du bist in der That krank, sagte er milde und mitleidig. Deine Lippen sind ganz blaß. Was hast Du da für ein Fältchen an der Unterlippe? Es zuckt so seltsam —

Er hatte es nie bisher bemerkt; vielleicht war es all die Tage bis heute verschwunden gewesen und kam jetzt erst wieder zum Vorschein. Als er sah, daß sie über den ganzen Leib zitternd an dem Bettpfosten stand, ergriff er ihre beiden Hände und küßte sie herzlich.

Geh zu Bett, liebe Frau! sagte er. Ich — ich will noch ein wenig aufbleiben, den Roman auslesen; ich kann noch nicht schlafen. Gute Nacht und gute Besserung!

Eine Viertelstunde nachher lag sie im Bett und schien sanft zu schlafen. Er hatte sich auf das Sopha gesetzt und die beiden Kerzen auf dem Tisch brannten vor ihm. Das Buch lag auf seinen Knieen, in dem er eifrig las. Als sie aber nach einer Stunde die zugedrückten Lider verstohlen öffnete, um nach ihm hinüber zu spähen, war das Buch auf den Boden geglitten, er selbst saß zurückgelehnt und starrte mit offenen Augen träumend in die flackernden Kerzenflammen.

* * *

Am anderen Tage regnete es, das Zimmer, in welchem ihnen eine Woche in heimlichem Glück wie jungen Hochzeitsreisenden vergangen war, sah sie mit den grelltapezierten Wänden unheimlich ernüchtert an, und sie erduldeten die sonnenlose Stimmung um so schwerer, als sie keine Beschäftigung mehr zu ersinnen wußten, die schleichenden Stunden zu überstehen. Clara nahm zwar eine Stickerei vor, die sie für ihren Freund angefangen hatte; dieser schrieb sich aus einer englischen Grammatik Vocabeln aus und übte sich halblaut, sie auszusprechen. Sie sprachen aber wenig mit einander und vermieden es, sich in die Augen zu sehen. Alles, was sie sagten, war sehr freundlich, schonend und sanft, wie Menschen mit einander sprechen, die kürzlich einen großen Verlust erlitten haben, den Jeder dem Anderen möchte tragen helfen. Und doch dachte er nach den ersten Erkundigungen, wie sie sich heute fühle, kaum

noch daran, was sie wohl so seltsam verschleiert und verstimmt haben mochte. Er hatte in Blick und Geberde etwas Zerstreutes, Rastloses, das ihn an keiner Stelle lange ausdauern ließ. Sie bemerkte es nur zu wohl.

Als sie ihr Mittagsmahl, stummer und hastiger als sonst, auf ihrem Zimmer eingenommen hatten — sie vermieden es, sich unten an der Wirthstafel zu zeigen; es hätte der Zufall sie doch mit einem bekannten Menschen zusammenführen können, — stand Josef plötzlich auf und sagte, das Gesicht abwendend, wie wenn er das Wetter prüfen wollte:

Ich habe ganz vergessen, Herz, daß ich ja noch unser Geld wechseln lassen muß, das wäre eine fatale Ueberraschung gewesen, wenn ich mich erst auf dem Schiff daran erinnert hätte. Zwar die Ueberfahrt ist vorausbezahlt. Aber drüben würden wir einen großen Verlust erleiden an unserem süddeutschen Papier. Ich will geschwind gehen und einen zuverlässigen Banquier aufsuchen.

Sollte der Wirth hier im Hotel Dir nicht am besten dabei behülflich sein?

Der Wirth? Wo denkst Du hin! Der würde mir den allerniedrigsten Cours vorspiegeln. Ich bin viel praktischer als Du denkst. Ich mache das Geschäft nicht gleich bei dem ersten Wechsler, den ich um Auskunft bitte, sondern gehe noch zum zweiten und dritten, und erst, wo ich das Meiste bekomme, das ist mein Mann. Es kann daher etwa ein Stündchen dauern, bis ich zurück bin. Aber da wir vor sechs Uhr nicht an Bord zu gehen brauchen —

Ich wußte noch gar nicht, daß Du in Geldsachen so genau bist, sagte sie, indem sie ihm einen stillen Blick zuwarf, vor dem er die Augen niederschlug. Bisher hab' ich Dich für einen Verschwender gehalten. War Dir doch Nichts zu theuer für mich, und wenn ich nicht abgewehrt hätte, wäre Dein Capital noch bedenklicher zusammengeschmolzen.

Eben deshalb, brachte er mit gezwungenem Lachen heraus. Meine ökonomische kleine Frau hat mich schon ein wenig gebessert. Nun also auf Wiedersehn!

Er nahm hastig Hut und Schirm und verließ das Zimmer.

* *
*

Die Stunde war längst vorüber, dann noch die zweite und dritte. Draußen rieselte der Regen grau und eintönig herab, und das Summen und Brausen des Menschenstromes, der durch die Straße wogte, klang schläfrig und verdrossen herauf. Vor dem Hotel hielt dann und wann ein Wagen, es kamen Schritte die Treppe herauf und verhallten in den langen Corridoren. Immer noch nicht sein Schritt.

Endlich — es hatte eben fünf geschlagen — rasselte unten eine Droschke, der Schlag wurde aufgerissen und ein eiliger Schritt kam die Stufen bis in den zweiten Stock heraufgestürmt. Als Josef die Thür öffnete, sah er Clara auf dem Sopha sitzen, eine Schreibmappe vor sich, auf der ein angefangner Brief lag. Sie fuhr, da er eintrat, zu schreiben fort, als überhöre sie seine Rückkehr.

Da bin ich endlich! rief er, indem er den Schirm in die entfernteste Ecke des Zimmers trug. Du hast keine Vorstellung, was ich für Mühe gehabt habe, wie oft ich irre gegangen bin, und zuletzt, da ich einen ehrlichen Hebräer aufgetrieben, der mich christlicher als unsere Leut' bedienen wollte, mußte ich in seinem Comptoir eine Stunde warten, bis er das Geld links und rechts zusammengesucht hatte. Ist Dir inzwischen die Zeit lang geworden? Aber Du schreibst ja! An wen hast Du noch zu schreiben?

Er trat an den Tisch heran, seine Bewegungen waren unsicher, und auf seinem Gesicht flackerte ein unstätes Roth.

Darf ich nicht wissen, an wen Du schreibst? wiederholte er, da sie nicht gleich antwortete.

Gewiß. Ich habe nur an Dich geschrieben.

An mich?

Ich nahm an, daß Du überhaupt nicht wiederkommen würdest, oder wenn Du kämest, daß Du mich nicht mehr hier finden würdest. Für diesen Fall sollte Dich doch noch ein letztes Wort von mir darüber aufklären, warum ich fortgegangen, und daß es sehr überflüssig sein würde, mich zu suchen.

Clara! Ich bitte Dich um Alles in der Welt —

Nein, nein! unterbrach sie ihn und wehrte mit der Hand die seine ab, die sich um ihren Hals legen wollte. Es ist ent-

schieden; ich habe reiflich darüber nachgedacht — Zeit dazu hast Du mir ja gelassen —: es ist besser so, Josef, und wir wollen kein unnützes Wort darüber verlieren. Da der Brief nun doch einmal geschrieben ist — da, lies ihn! Es würde mir sauer werden, das Alles mündlich zu wiederholen. Auch sagt man so leicht mehr, als man sagen will und darf. Lies ihn! Aber gehe damit ans Fenster, ich kann Deine Nähe nicht ertragen, Du bringst einen so seltsamen Duft, nach Ambra und Sandelholz, mit herein — siehst Du, es ist umsonst, mir Etwas vorlügen zu wollen, das Comptoir des Wechslers wird schwerlich so geduftet haben.

Er blieb regungslos am Tische stehen, wie vom Blitz gerührt. Als er keine Miene machte, sich von ihr zu entfernen, erhob sie sich mit einer müden Geberde, nahm ihr Schreibgeräth zusammen und sagte:

Lies! Indessen will ich dies noch in den Koffer thun, und dann — adieu!

Seine Augen fielen auf das Blatt, das sie ihm hingeschoben hatte. Er las mechanisch, ohne mehr als die Hälfte dessen, was er las, zu verstehen, die folgenden Zeilen:

„Ich weiß, wohin Du gegangen bist, Josef. Ob Du wiederkommen wirst oder nicht, kann ich noch nicht ahnen. Es ist auch einerlei. So wie Du gegangen, wirst Du doch nicht zurückkehren. Und darum muß ich gehen.

„Ich wußte es schon gestern Abend. Plötzlich hatte ich Dich verloren, eine ganz Fremde hatte Dich mir entfremdet. Was sie mir vielleicht von Dir lassen wird, ist nicht genug für mich, nachdem ich eine kurze Woche hindurch mir eingebildet hatte, ich könnte dich ganz besitzen.

„Es war eine Thorheit. Nur mir darf ich darum zürnen, nicht Dir. Du bist jung und gutherzig und ritterlich, und hast Dir leicht Unmöglichkeiten vorspiegeln können. Ich hätte um so viel klüger sein sollen, als ich älter bin. Aber der Rausch eines oft geträumten Glücks, das nun doch noch wahr zu werden schien, hat mir alle Besinnung genommen. Er ist nun verflogen. Wenn die Ernüchterung weh thut — was kannst Du dafür?

„Wenn zwei Gefangene ausbrechen und mit einander fliehen wollen, und dem Einen sind in der langen Haft alle Glieder gelähmt worden, so daß er unten am Thurm, wo er eben den ersten Athemzug der Freiheit gethan, zusammenbricht, soll dann der Andere, der gesunde Kräfte und jungen Muth hat, sich ewig an ihn ketten, um entweder wieder in den Kerker zurückgeschleppt zu werden, oder nur so weit zu fliehen, als er seinen Kameraden mit fortbringen kann?

„Es war eine großmüthige Täuschung, Josef, daß wir unser Leben vereinigen könnten. Nur Liebe konnte uns an einander binden. Aber Du hast mich nie geliebt, nur einer ritterlichen Empfindung nachgegeben, als Du mich so lebensunlustig und hoffnungsleer auf Deinem Wege fandest. Es giebt aber Menschenschicksale, die unheilbar sind, selbst mit so heroischen Mitteln. Ich bin nun kränker am Herzen als vorher, vor dem gewaltsamen Heilversuche, so krank, daß ich an meinem Aufkommen zweifle.

„Gleichviel! Ich will Dir zu Allem, was ich Dich gekostet, nicht noch ein schweres Herz und eine schlimme Erinnerung in Dein neues Leben mitgeben. Reise glücklich! Ich vergebe Dir Deine Untreue, obwohl ich sie Deinetwegen beklage, da ich Dich zu hoch halte, um ohne Schmerz zu sehen, wie Du Dich wegwirfst. Aber drüben wird früher oder später Dir in der Freiheit ein wahres und reines Glück begegnen. Das gönne ich Dir, das zu ergreifen und ans Herz zu drücken soll Dich keine Rücksicht abhalten auf ein altes, längst Dir abgestorbenes, nur noch durch kümmerliche Pflicht lebendig erhaltenes Gefühl. Und weil es mir dann noch weher thun würde, Dich hinzugeben, als jetzt, weil ich dann noch mehr Zeit gehabt hätte, mich an das Glück zu gewöhnen, darum ist es besser, ich warte jetzt Deine Rückkehr nicht ab, sondern vertraue diesem Blatte Alles an, was ich schwerlich —"

Hier hatte sein Eintreten die Schreiberin unterbrochen.

Er hatte längst zu Ende gelesen, aber seine Augen starrten immer noch auf das Blatt. Erst als er hörte, wie sie den Schlüssel im Schloß ihres Handkoffers umdrehte, machte er eine gewaltsame Anstrengung und riß sich in die Höhe.

Clara! rief er mit erstickter Stimme, ohne sie anzusehen, kannst Du mir vergeben? Ich weiß es, Du kannst nicht, und doch — Du mußt, oder Du machst uns Beide unglücklich unser Leben lang.

Sie richtete sich auf, nahm ihr Tuch um die Schultern und griff nach ihrem Hut. Er machte eine Bewegung, wie um sie aufzuhalten, sie fuhr aber fort, als ob sie allein im Zimmer wäre.

Es ist unmöglich! murmelte er. So, so soll es enden? Clara, wenn Du bedenkst, — wenn Du mich nur anhören wolltest, ehe Du mich von Dir stößest! — hab' ich Dir nicht schon gestern gestanden, an wen sie mich erinnerte? Es war wie eine Bezauberung, ich glaubte es nicht zu überleben, wenn ich dies Gesicht nicht noch einmal —

Großes Kind! unterbrach sie ihn, und ihre Stimme zitterte, so sehr sie sich zusammennahm. Hab' ich Dir's nicht schriftlich gegeben, daß ich Dir verzeihe, daß ich Alles ganz natürlich finde? O! nur allzu natürlich, so sehr, daß ich's hinnehme wie andere Naturgesetze, z. B., daß die Sonne sticht und der Regen näßt und ein alter Baum nicht mehr daran denken soll zu blühen. Und was ich noch sagen wollte, ich hätte Dir's auch geschrieben, wärst Du nicht zu früh dazu gekommen: ich habe diesem Geschöpf Unrecht gethan. Sie mag immerhin eine verlorene Dirne sein, am Ende ist sie doch respectabler als ich. Was sie thut, thut sie ohne sich was dabei zu denken, ganz aus dem Vollen. Was kann sie dafür, daß sie nichts Besseres kennt? Ich aber, eine armselige Sünderin, immer hin und her gezerrt zwischen Wunsch und Reue, zwischen Willen und Schwäche, der bei jedem Schritt in die Freiheit die Kette nachklirrt, eine engbrüstige Seele, die im Luftballon aufsteigen möchte, während ihr droben der Athem vergeht — nein, Josef, und wenn Du ein Heiliger wärst, solch ein Wesen könntest Du nicht lieben. Du bist aber kein Heiliger; eben weil Du keinen Beruf zur Heiligkeit hast, bist Du ja geflohen. Nun setze Deinen Weg fort. Was ein Mensch dem anderen geben kann, hast Du mir gegeben. Ein Wunder verlang' ich nicht von Dir.

Die Erschöpfung durch den Kampf dieser letzten Stunden

schien sie zu überwältigen. Sie glitt auf den Sessel am Bett und bedeckte das Gesicht mit der Hand.

Er war zu ihr hingestürzt und lag vor ihr auf dem Fußboden, ihre Hand fest mit seinen beiden umklammernd.

Clara, — ich bitte Dich bei Allem, was heilig ist, sieh mir noch einmal ins Gesicht, sieh ob ich es ehrlich meine, ob Du noch einen Schatten von einem anderen Gefühl — aber das glaubst Du ja selber nicht! das ist ja unmöglich! Du und ich wieder getrennt, Du wieder in den alten Kerker zurück, und ich —

Nein! rief sie, indem sie ihre Hand aus seinen Händen loszumachen strebte, zurück nimmermehr! Aber auch nicht in die Freiheit mit Dir! Ja wenn Eins nicht wäre, wenn ich in Dir nur einen Beschützer und Reisegefährten sähe, und drüben angekommen dankte ich Dir für freundliche Bemühung und Jedes ginge seiner Wege! Aber ahnst Du es denn nicht, Unseliger, daß es ganz anders ist, daß ich Dich *liebe*, mit allen Kräften meiner armen alten Seele *liebe*, wie man nur in der heißen jungen Zeit zu lieben pflegt, und daß es mich zum Wahnsinn bringt, Dich so kühl und gütig und — wie sagte doch die Person? — respectvoll wie gegen eine Mutter neben mir hingehen zu sehen? Nein, das kann Niemand mir zumuthen, das ist schlimmer als Trennung und Tod, da muß das Weltmeer zwischen mir und Dir sein, wenn ich es ertragen soll, und darum gehst Du jetzt zu Schiff — und ich — ich bleibe hier!

Er sprang plötzlich auf. Seine Haltung war völlig verändert; eine ruhige Entschlossenheit leuchtete aus seinen Augen.

Gut! sagte er. Ich kann Dich nicht zwingen, Etwas zu thun, was Dir widerstrebt. Du willst frei sein und mich wieder frei geben. Dann aber thu' auch ich, was ich will und muß, und so erkläre ich Dir: ich bleibe *auch*! Wenn Du mich nicht mehr neben Dir dulden willst, — es stehen noch Zimmer in diesem Stockwerk leer — Du kannst mir nicht verwehren —

Josef! unterbrach sie ihn, Du rasest, Du weißt nicht, was Du thust. Dein Platz auf dem Schiffe, den Du vorausbezahlt hast, all Dein Gepäck, das schon an Bord ist —

Was liegt an dem Bettel! rief er leidenschaftlich. Jetzt, da ich wieder allein bin, brauche ich ja nicht mehr zu knausern.

Und wer weiß, wie lange der ganze Spaß überhaupt dauert? In acht Tagen werden sie doch unruhig werden, ob der Vogel auch wirklich in seinen Käfich zurückkehren möchte. Und bis dahin — man lebt lustig in Hamburg. Der Wein ist gut, die Weiber —

Sie fuhr zusammen. Der Gedanke beschlich sie, was aus ihm werden möchte, wenn er Ernst mit seinem Vorsatz machte und das Schiff abfahren ließe, wie er drohte. Hier — auf deutschem Boden — in so gefährlicher Nähe — —

Sie stand auf und band ihren Hut fest.

Wir sind ein paar recht kindische Leute, sagte sie und versuchte zu lächeln. Verzeih' mir, Josef. Ich war so überreizt, so nervös, ich habe mich, als ich auf Dich wartete und immer nur den Regen rauschen hörte, in diese verrückten Gedanken hineinphantasirt. Aber Du hast Recht, es ist ja unmöglich, wir sind nun einmal auf einander angewiesen auf Tod und Leben. Freilich, wie gesagt: wenn ich Dich weniger liebte und Du selbstsüchtiger und unritterlicher wär'st —! Aber wir können uns nun einmal nicht anders machen, als wir sind. Komm! Klingle dem Kellner, daß er uns eine Droschke besorgt und die Koffer hinunterschaffen läßt. Es eilt mir, an Bord zu kommen, wenigstens aus diesem Zimmer — ich habe zu viel darin ausgestanden!

Er schloß sie in überströmender Freude in die Arme, sie duldete jetzt seine Umarmung, aber die Lippen entzog sie ihm standhaft. Dann berichtigte er die Rechnung und ließ die Koffer voraustragen, während er sie am Arm die Treppe hinabführte.

Eine Stunde darauf geleitete er sie sorgsam die schwankende Schiffstreppe hinan, auf der sie von ihrem kleinen Boot an Bord des „Schiller" stiegen.

* * *

Das Schiff war überfüllt, und trotz des Regens wimmelte das Verdeck von Passagieren jeder Art, die das Schauspiel des Auslaufens aus dem Hafen sich nicht entgehen lassen wollten. Clara aber verlangte, sofort in ihre Cabine sich zurückzuziehen. Er begleitete sie in den unteren Raum, zeigte ihr im Vorbeigehen den eleganten Speisesaal des ersten Platzes und fragte, ob sie nicht gleich Etwas zu essen wünsche. Sie schüttelte den Kopf. Heute

verlange sie Nichts mehr. Wenn sie diese Nacht noch hinter sich habe, werde ihr ganz wohl sein.

Er folgte ihr dann in die enge Cabine. Hier kann Nichts mehr zwischen uns treten, scherzte er. Hier ist nur gerade Raum für uns Beide. — Sie nickte und versuchte freundlich und sorglos auszusehen. Aber das Fältchen an der Unterlippe war wieder tief eingegraben, nur daß er es heute nicht bemerkte.

Da sie sich gleich niederlegen wollte, er aber noch auf dem Verdeck ein paar Stunden zubringen, sagte er ihr gleich jetzt gute Nacht. Fahre nur fort, mich zu lieben, bat er, indem er sie in die Arme schloß. Mit der Zeit kommst Du doch wohl zu der Ueberzeugung, daß Du die Kosten nicht allein trägst. — Und — Du hast mir verziehen, ganz und für immer, nicht wahr?

Für immer und ewig! sagte sie leise und drückte ihm mit einer eigenen Feierlichkeit die Hand. Dann drängte sie ihn sanft von sich und rief ihm nur durch die Thür noch eine Gutenacht zu!

Als ihn nach einigen Stunden der stärker herabrauschende Regen wieder hinunter trieb, hatte sie sich schon in dem unteren der beiden Kojenbetten zur Ruhe gelegt und athmete in festem Schlaf. Er stand eine Weile, ehe er sich auf seine Lagerstatt hinaufschwang, und betrachtete ihre stillen, bleichen Züge. All seine guten und edlen Triebe schwollen ihm zum Herzen, wie er das müde Dulderinnengesicht in dem Halbdunkel auf dem kleinen Kissen ruhen sah. Er gelobte sich im Stillen, ihr Alles zu vergüten, was das Leben ihr bisher zu Leide gethan, und bei dem Gedanken an die schneidende Kränkung, die er selbst ihr heute zugefügt, stieg ihm das Blut in die Wangen. Er beugte sich auf die Hand herab, die sie auf ihrer Brust ruhen hatte, und drückte sacht seine Lippen darauf.

Ich danke Dir, Josef, — für Alles! hauchte die Schlafende. Er wußte nicht, ob der Kuß sie einen Augenblick geweckt, oder ob sie aus dem Traum gesprochen hatte.

Dann schlief er selbst ein und träumte — von einem schönen, jungen, leichtsinnigen Geschöpf mit schlanken Gliedern und schwarzem Haar, das nach Ambra duftete.

* * *

Als er am Morgen erwachte und sogleich Clara's Namen rief, kam keine Antwort. Er sprang aus dem Bett herab und sah, daß das untere Lager leer war.

Sie wird schon lange aufgewacht sein, dachte er. Es ist hoher Tag, und sie ist gestern so früh schlafen gegangen.

Eilig warf er sich in die Kleider und stieg aus dem dumpfen Kajütenraum auf das Verdeck hinauf.

Die Sonne schien auf das hohe Meer, dessen ruhige Flut das Schiff in steter Eile durchschnitt. Es war Alles voll Leben und froher Bewegung auf dem Verdeck, Alle labten sich nach der dumpfen Nacht an der frischen Morgenbrise, die um Mast und Segel strich.

Der junge Mann hatte schon zum dritten Male das ganze Verdeck durchsucht, ohne eine Spur von seiner Gefährtin zu finden. Er trat jetzt, das Gesicht von tödtlicher Angst gespannt, an den Capitän heran und fragte, ob seine Frau vielleicht in der Nacht aufgestanden, von Seekrankheit überfallen, und dann beim Rückzug sich in eine falsche Cabine verirrt haben könne.

Es ist unmöglich, Herr, war die Antwort. Alle Cabinen sind besetzt. Die Dame würde ihren Irrthum sofort eingesehen haben. Wenn sie nicht im Quarterdeck —

Ein kleiner Schiffsjunge, der in der Nähe stand und Frage und Antwort mit angehört hatte, näherte sich jetzt schüchtern und zog die Kappe ab, sich am Kopf krauend.

Eine Dame, Sir, in einem weißen Kleid mit so Blumen drauf? Die ist nach Mitternacht heraufgekommen, ich lag auf Wache dort beim Steven, sah, wie die Dame sich über Bord neigte, calculirte, sie müsse wohl seekrank geworden sein, sah dann eine Weile weg, Sir, und wie ich wieder hinsehe, ist die Dame weg. Calculirte, sie wird wieder in die Cajüte hinuntergegangen sein, habe nicht weiter daran gedacht, Capitän, weiß auch nicht —

Das Wort erstarb ihm plötzlich im Munde. Der Fremde, dem er seinen Bericht abgestattet, war lautlos zusammengebrochen und lag ohnmächtig auf den Planken des Verdecks.

Peppe der Sternseher.

(1877.)

In einer Stadt der Lombardei, deren Name hier nicht genannt werden soll, weil die Geschichte, die wir erzählen, erst vor nicht langer Zeit sich darin zugetragen, lebte ein Ehepaar mit einer einzigen Tochter in solcher Zurückgezogenheit, daß man den Mann, der Weib und Kind in seinem ungastlichen Hause so menschenfeindlich verschlossen und allen noch so unschuldigen Festen fern hielt, als einen tyrannischen Sonderling verschrie und die beiden Opfer seiner eigensinnigen Laune allgemein bemitleidete. Er war als der Sohn eines reichen und angesehenen Bürgers dieser Stadt, der ihn sorgfältig erzogen und nach seinem Wunsch die Rechte studiren lassen, früh zu einer vielbeneideten Selbständigkeit gelangt, hatte die Advocatur des Vaters nach dessen Tode übernommen und, erst vierundzwanzig Jahre alt, das schönste Mädchen der Stadt, eine prachtvolle, lebensfrohe Blondine, Namens Gioconda, heimgeführt. Eine gewisse Stille und Gemessenheit, die ihm schon als Jüngling eigen gewesen war und in den Augen der reifen Männer ihm mehr zum Vortheil gereichte, als bei der lebens- und lachlustigen Jugend, hatte sich auch während des Brautstandes nicht verloren. Freunde und Nachbarn schoben diese fast an Trübsinn grenzende Nachdenklichkeit des jungen Mannes auf seinen Hang zu astronomischen Studien, die er in einem kleinen Observatorium unter dem

Dache seines väterlichen Hauses betrieb. Sie versprachen sich eine günstige Umwandlung seiner Gemüthsart, wenn er erst mit einer schönen jungen Frau zusammen hause, deren glänzende Augen ihn wohl heiterer anblicken und seine Tage und Nächte fröhlicher machen würden, als die fernen, stummen und räthselhaften Lichter am gestirnten Himmel.

Das junge Paar war gleich nach der Hochzeit, die wegen der Trauer um den Vater in großer Stille gefeiert werden mußte, auf Reisen gegangen, hatte sich zum Erstaunen aller Bekannten in Paris so wohlgefallen, daß es sogar eine Weile schien, als ob der junge Advocat dorthin überzusiedeln gedächte, war aber dennoch nach anderthalb Jahren in die Heimath zurückgekehrt, mit einem allerliebsten kleinen Geschöpf, das schon ganz munter und klug aus den Augen zu blicken anfing.

Aber die leichtere Luft von Frankreich und seiner Hauptstadt hatte ihren Zauber an beiden Vermählten schlecht bewährt. Doctor Giuseppe oder Beppe, wie der Name in der vertraulichen Abkürzung lautet, betrat sein Haus mit derselben stillen Miene, wie er es verlassen, nur noch um einen Hauch bleicher das Gesicht und dunkler der Schatten über der Stirn. Und was die junge Mutter betraf, so schien von den Weissagungen der Freunde, daß sie das Haus aufhellen und den Gatten mit ihrer fröhlichen Jugend seinen einsamen Studien abtrünnig machen würde, Nichts sich erfüllen zu wollen. Sie selbst zeigte sich völlig verwandelt, immer noch ein sehr schönes Wesen und in den Augen Vieler noch reizvoller, seit sie ein Kind an der Brust nährte. Aber man hörte auch sie weder lachen noch scherzen, und wenn das kleine Gesicht ihrer Beppina — die den Namen des Vaters trug — sie mit der unwiderstehlichen Holdseligkeit der werdenden Seele anlächelte, konnte man wohl statt des erwidernden strahlenden Mutterblicks ihre Augen sich trüben und überquellen sehen. Man erfuhr, daß Doctor Beppe gleich nach der Rückkehr eine strenge Tagesordnung eingeführt und seine lange vernachlässigte Praxis mit Eifer wieder aufgenommen habe. Im Erdgeschoß lag sein Arbeitszimmer, wo er die Clienten empfing, sein Bureau und das Gemach für die Schreiber. Im ersten Stock war das Wohn-, Speise- und Empfangszimmer, letzteres freilich

nur zu einem leeren und freudlosen Prunk mit allerlei schmuckem Geräth, Pariser Möbeln und verschiedenen Kunstwerken ausgestattet, da nie eine heitere Gesellschaft diese Schwelle betrat. Den zweiten Stock bewohnte die junge Frau mit ihrem Kindchen, der Magd und dem alten Diener, der schon bei dem seligen Papa in Treu' und Ehren grau geworden war. Und über diesen Räumen, welche der Herr des Hauses nie betrat, außer um täglich einen Blick auf die Wiege zu werfen, befand sich der Mansardenraum, der zu astronomischen Zwecken eingerichtet worden war und auch jetzt, wie zu den ledigen Zeiten des Doctors, seine dürftige eiserne Bettstelle, den Arbeitstisch und die Bibliothek beherbergte.

Hatte nun die Stunde des Pranzo geschlagen, welches erst um Sechs, nach Schluß der Bureauzeit, stattfand, so stieg der Advocat in den ersten Stock hinauf und setzte sich mit seiner schönen Frau zu Tische, von dem alten Aristide bedient, der die Speisen aus der Küche im zweiten Stock zu holen hatte. Das Mahl war immer reichlich und mit einem gewissen Behagen und Sinn für Zierlichkeit hergerichtet; doch dauerte es nie über eine kleine halbe Stunde, während deren die beiden Gatten ein gleichgültiges Gespräch führten, an welchem dann und wann der alte Diener sich betheiligen durfte. Der Hausherr erhob sich zuerst, grüßte seine Frau mit einer leichten Handbewegung und ließ sie für den Rest des Abends allein, um in einem Café Zeitungen zu lesen und mit Männern eine Stunde zu verplaudern. Dies war die Zeit, wo auch Frau Gioconda Besuch empfing, immer nur weiblichen, wie es die Sitte mit sich brachte, und auch diesen von Jahr zu Jahr spärlicher, da sie wenig Interesse an den Klatschgeschichtchen der Nachbarschaft und anderen kleinstädtischen Begebenheiten zeigte und die Besuche nicht fleißig und pünktlich genug erwiderte. Ein geladener Gast erschien niemals an ihrem Tische, und sie selbst folgten keiner Einladung in ein befreundetes Haus, wobei die junge Frau ihre Gesundheit als Grund anführte, obwohl Alle wußten, daß das eine Wochenbett ihre erste und letzte Krankheit gewesen war. Vertrautere wagten sie dann zu necken, daß sie dies nur vorschütze, um den wahren Grund nicht zu verrathen: ihren Eifer, an der Sternseherei ihres Mannes

Theil zu nehmen, da man wohl wisse, daß oft die ganze Nacht hindurch im Observatorium das Licht nicht erlösche und der Doctor stets so pünktlich aus dem Café nach Hause komme, um ja keine wichtige Constellation zu versäumen.

Auf solche Reden verstummte die schöne Frau, und ihre Farbe wechselte zwischen Purpur und Todtenblässe. Sie hatte keine Freundin, der sie sich näher anvertraut hätte; ihre Mutter war mehrere Jahre vor ihrer Verlobung gestorben, und nur eine einzige Schwester lebte ihr noch, die aber Nonne in einem ziemlich ferngelegenen Kloster war und trotz der leichteren Observanz ihres Ordens nur selten einmal Urlaub zum Besuch ihrer Vaterstadt erhielt. So gewöhnte sich Frau Gioconda nach und nach in die schweigsame Luft hinein, die im Hause ihres Gatten wehte, und wenn man sie fragte, ob ihr Nichts fehle und wie sie mit dem Ehestande zufrieden sei, antwortete sie regelmäßig, sie wünsche sich nichts Anderes, als zu behalten, was sie besitze, ihren Mann so glücklich machen zu können, wie er es verdiene, ihr Kind so heranblühen zu sehen, wie sie es alle Nacht von ihrem Schöpfer erflehe.

Das sagte sie anfangs mit einem Seufzer, den sie vergebens zu unterdrücken suchte. Mit der Zeit aber wurde auch der Seufzer nicht mehr vernommen.

* * *

Denn ihr mütterliches Gebet schien in der That erhört zu werden. Die kleine Beppina wuchs so lieblich und kräftig heran, daß sie ihren Eltern nie eine Sorge machte und auch die fremdesten Menschen, schon da sie noch auf dem Arm getragen wurde, sich an ihren blitzenden Augen und dem lachenden Mündchen nicht satt sehen konnten. Wie sie sechzehn Jahre alt war, erschien sie schon als ein fertiges Frauenzimmer, wohl dazu geschaffen, jungen Männern die Köpfe zu verrücken. Sie war nicht so groß und stattlich von Wuchs, wie ihre schöne Mutter, der sie auch sonst nicht sonderlich glich, außer an Temperament und Gemüthsart. Denn auch Frau Gioconda war als junges Mädchen wegen ihres frischen Lachens und ihrer etwas phantastischen Laune bekannt gewesen, so wenig von Beidem in der stillen Frau noch zu spüren war. Die Tochter hatte auch nicht das weiche, blonde Haar

ihrer Mutter, sondern eine Fülle schwerer brauner Flechten, die sie in ihrer natürlichen Schönheit ohne alle Verunstaltung durch hohe Frisuren und plumpe Wülste ums Haupt trug, obwohl diese Unsitte damals die neueste Mode war. Die Farbe des Gesichtchens war in ihren ersten Jahren ein wenig zu braun gewesen, obwohl die schönen schwarzen Augen und die Röthe der Lippen und das leicht in die Wangen schießende Blut dafür sorgten, daß Licht und Feuer genug aus dem Kinde herausglänzte. Mit der Zeit wurde die Haut bleicher, von dem zartesten Elfenbeinglanz überhaucht, und dazu schimmerte das bläuliche Weiß, in welchem ihre Augen schwammen, noch ganz so feucht, wie in ihrer Kinderzeit, und an dem kleinen Ohr, das wie aus Wachs geformt schien, hing ein rother Korallentropfen in einem Goldreif, als ob ein Maler die Farben recht sorgsam zusammengestimmt hätte, um dies junge Mädchenbild zu einem kleinen Meisterstück zu machen. Sie wußte auch sehr wohl, wie gut sie sich ausnahm, und schien keinen größeren Kummer zu haben, als daß die Gelegenheiten, sich bewundern zu lassen, so selten waren. Wenn sie mit ihrer Mutter zur Messe ging oder einen Einkauf zu machen, ließ sie ihre raschen Blicke manchmal fast wie flehend herumschweifen, ob denn kein Engel des Himmels sich erbarmen und sie aus der Enge und Trübe ihres Hauses und den einförmigen Gassen der Stadt in die lustige weite Welt entführen wolle. Ihr Gang verrieth, daß sie am liebsten gelaufen und geflogen wäre; ihre Geberden sprachen von mühsam verhaltener Lebenslust und Jugendübermuth, und selbst in der Kirche, wenn sie auf ihrem Schemelchen kniete, hielt sie den Kopf nicht fünf Secunden ruhig auf ihr Büchlein gesenkt, sondern schaute bald nach den Pfeilern, bald nach dem hohen Gewölbe, als ob sie die Kirchenschwalben beneide, die lautlos um die steinernen Gesimse und Bogenrippen hin und her schossen.

Es war freilich dem guten Kinde nicht zu verdenken, wenn es sich nach etwas mehr Freude und Freiheit sehnte, als unter dem elterlichen Dach ihm zu Theil wurde. Nichts Junges betrat jemals die fast klösterlich stillen Räume, außer einigen Nachbarstöchtern, die auch immer nur in Gegenwart der Mutter von vergnüglichen Dingen mit der Beppina schwatzen durften.

An Sonn- und Feiertagen, wenn das Wetter hinauslockte, führte Signor Beppe seine Frau vor die Stadt ins Grüne, und die Tochter durfte an der Seite der Magd, der alten Cassandra, hinterdreingehen. Zuweilen auch wurde eine Loge im Theater genommen, wenn eine Oper gegeben wurde. Dann saß das schöne junge Ding, das gern seine dunklen Augen im Schein der vielen Gasflammen hätte leuchten lassen, auf einem Rückplatz im Schatten und vergoß manchmal heimliche Thränen des Kummers und Neides, wenn sie in anderen Logen ihre Freundinnen sah, die, von geputzten jungen Herren umringt, lächelten, äugelten und ein sehr beredtes Fächerspiel übten.

Sie hatte sich hie und da, wenn die Mutter sie einmal in einem jähen Anfall von leidenschaftlicher Schwermuth überraschte, das Herz erleichtert durch Klagen, daß sie strenger gehalten werde, als all ihre Bekanntinnen. Die Mutter hatte sie dann sanft in die Arme genommen, ihr die Thränen weggeküßt und sie damit zu beschwichtigen gesucht: der Vater wünsche es so, und was er wolle, sei immer das Beste für sie; auch werde sie ja nicht ewig bei ihnen bleiben. Dann könne sie ihr Leben führen, wie es ihr lieb und recht scheine. — Dergleichen hatte Frau Gioconda nie ohne stille Seufzer zu sagen vermocht und zuletzt ihre eigenen Thränen mit denen des Kindes vermischt. Dadurch aber war in der Seele des Mädchens das heimliche Gefühl eines dunklen Grolls gegen den Vater nur noch bestärkt worden. Sie fühlte, daß auch der Mutter Etwas zu ihrem Glücke fehle, da der Vater, obwohl er nie ein ungutes Wort an sie richtete, doch auch kein warmes und zärtliches, wenigstens in Gegenwart der Tochter, seiner treuen und tugendhaften Lebensgefährtin gönnte und eben so wenig es ihr zu danken schien, daß sie ihm ein so reizendes Kind geboren hatte. Auch gegen dieses, obwohl es sein einziges war und blieb, zeigte er wenig Vaterschwäche; ihre artigsten Einfälle belohnte kaum ein Lächeln, ihre kleinen Künste, Gesang und Clavierspiel, wurden nur mäßig aufgemuntert, und wenn sie Abends vorm Schlafengehen dem Vater Gutenacht sagte, berührte er mit seinen ernsten Lippen so zerstreut und kühl ihre Stirn, daß es sie manchmal bis in die Fußspitzen durchfröstelte.

Er hatte für sie die besten Lehrer gewählt, und den Fortgang ihrer Studien zu überwachen, war ihm eine ernste Angelegenheit. Auch beschenkte er sie bei jedem Anlaß mit einer Menge hübscher Sachen, und ihr Stübchen im zweiten Stock neben dem Schlafzimmer, das sie mit der Mutter theilte, war der Neid all ihrer Freundinnen, die immer behaupteten, die Prinzessin Margherita könne keine eleganteren Möbel und zierlichere Einrichtung haben. Sie aber kam sich darin wie ein Vogel im vergoldeten Käfich vor und war dem Vater nur um so heftiger gram, weil diese seine Güte und Großmuth es ihr als schwarzen Undank aufs Gewissen legte, daß sie trotzdem nicht zufrieden war und den Urheber ihrer verstohlenen Unseligkeit von Tag zu Tage weniger lieben konnte.

Dieser Zustand währte bis in ihr sechzehntes Jahr und nahm zur wachsenden Betrübniß der Mutter so sichtbar zu, daß es dem Mädchen oft nicht mehr gelang, dem Vater gegenüber gute Miene zu machen und ihren zehrenden Unmuth zu verbergen. Der ernste, in sich gekehrte und vielbeschäftigte Mann schien dies leise Aufzucken eines stürmischen Inneren, das dumpfe Grollen eines leidenschaftlichen Temperaments völlig zu übersehen. Er ging ruhig wie sonst seinen Weg und wich auch geflissentlich einer Auseinandersetzung mit seiner Gattin aus, die mehr als einmal sich das Herz gefaßt hatte, von der Beppina und der Pflicht, sich nach einer passenden Verbindung für sie umzusehen, mit dem Vater zu reden.

Da trat plötzlich ohne ihr Zuthun eine Veränderung in der Stimmung des jungen Gemüthes ein, die freilich der Mutter noch bedenklicher vorkam, als der frühere verbitterte Trübsinn.

Man hörte das Mädchen, das in der letzten Zeit kaum einen Ton von sich gegeben, auf einmal wieder ihre Lieblingslieder singen, auch wenn sie nicht am Clavier, sondern mit einer Handarbeit in ihrem einsamen Stübchen saß. Zuweilen unter sechs Augen am Frühstücks- oder Mittagstisch lachte sie plötzlich vor sich hin und zog sich, um den Grund befragt, mit einer ganz nichtigen Erklärung aus der Verlegenheit. Die Blumen, die sie auf ihrem Balcon gezogen und nur allzu oft

vernachlässigt hatte, wurden nun aufs Sorgsamste gepflegt, und sie brachte manche Stunde zwischen ihnen zu, auf einem Schaukelstühlchen sich wiegend, ein Buch zwischen den kleinen Händen, das freilich nur zum Vorwand für eine gedankenvolle Träumerei diente. Das Haus lag in einem einsamen Theil der Stadt, unter alten ausgestorbenen Herrenhäusern, einem Palazzo gegenüber, der seit Jahren unbewohnt war. Die jungen Stutzer fanden den Weg zu weit, um einzig und allein zweier schwarzer Augen wegen sich bis hierher zu bemühen, zumal die Tochter des Doctor Beppe für fast so unnahbar galt, wie ihre Tante, die Nonne. Also hatten die Eltern zuerst kein Arg, daß der Balcon jetzt wieder in Flor kam und der Lieblingsplatz ihrer Tochter wurde. Aber die Augen einer Mutter sind nicht leicht zu betrügen. Frau Gioconda war um so fester überzeugt, daß ihrem Kinde Etwas begegnet sei, was einem sechzehnjährigen Herzen von der Natur unfehlbar verhängt ist, als sie bei einigen der letzten Ausgänge einen Jüngling bemerkt hatte, der seine feurigen Blicke mit einem ganz besonderen Ausdruck auf ihrer Beppina haften ließ und die Stunde sich notirt zu haben schien, wann sie in die Messe gingen oder am Sonntag selbviert das Haus zu verlassen pflegten.

An einem solchen Nachmittage mußte auch dem Vater die Erscheinung des jungen Menschen, der offenbar ein Fremder war, aufgefallen sein. Frau Gioconda fühlte an einer Bewegung seines Armes, daß ihr Mann von einem peinlichen Gedanken erschüttert wurde, und da sie selbst jedesmal bei Begegnung mit dem Jüngling allerlei schmerzliche Erinnerungen wieder aufleben fühlte, brachte sie kein Wort über die Lippen, ihre früheren Beobachtungen dem Gatten mitzutheilen. Sie warf einen raschen Blick auf Beppina zurück, die mit strahlendem Gesicht wie in einer Verklärung dahinschritt. Als aber der junge Fremde, scheinbar ohne auf sie zu achten, am Arm eines Anderen vorüberging, überlegte sie, daß sie leicht das Uebel ärger machen würde, wenn sie die Tochter geradezu veranlaßte, ihr ein Gefühl zu beichten, über das ihr junges Herz vielleicht sich selbst noch keine Rechenschaft gegeben habe.

So verging auch die folgende Woche, ohne daß es zu etwas Weiterem kam, die regelmäßigen Begegnungen beim Kirchgange ausgenommen. Als am nächsten Sonntag der Vater erklärte, daß heute ihr Spaziergang unterbleiben müsse, da ein wichtiger Proceß ihm nicht erlaube, den Feiertag zu heiligen, warf die Frau einen forschenden Blick nach der Tochter, in deren Mienen aber statt der unmuthigen Enttäuschung, die sie gefürchtet, eine völlig sonnige Heiterkeit sich aussprach. Das sorgenvolle Herz der Mutter beruhigte sich bei der Hoffnung, sie habe sich doch am Ende getäuscht, und diese neue Wolke über ihrem ohnehin nicht hellen Leben werde unschädlich vorüberziehen. Schwester Perpetua, die Klosterfrau, war gerade zum Besuch bei ihnen und hatte am Mahle Theil genommen. Mit dieser zog sich Frau Gioconda in ihr Wohnzimmer zurück, um allerlei Familienangelegenheiten vertraulich zu besprechen. Der Vater ging zu seinen Acten hinunter, Cassandra hielt ihre Siesta in der Küche, Aristide räumte den Tisch ab und Beppina flog, eine Barcarole singend, in ihr Zimmerchen hinauf, um auf dem Balcon zwischen ihren Blumen die schwüle Stunde zu verdämmern.

* * *

Die Straße war noch stiller und öder als sonst, der graue Palazzo sah mit seinen geschlossenen Jalousieen spukhaft wie eine verwünschte Geisterherberge herüber; eine weiße Katze lag auf einem Fenstersims am Hause daneben, und die Luft war so ausgestorben, daß man das Thier in langen Pausen schnarchen zu hören glaubte. Weiter unten an der Straßenecke vor dem kleinen Café sah man den einzigen Gast, einen uralten Mann, über einer Zeitung eingenickt seiner Mittagsruhe pflegen, und ihm gegenüber den kleinen Kellner auf einem schiefen Rohrstuhl schlafen, während die Sonne durch die handbreiten Löcher der tief herabgelassenen Marquise drang und zahllose Fliegen in ihren Strahlen sich tummelten. Die wenigen Kaufläden in dieser Gegend waren geschlossen, nicht wegen der Sonntagsfeier, die hier unbekannt war, sondern weil es ganz hoffnungslos schien, daß heut und zu dieser Stunde ein Kunde sich hieher verirren könne.

Aber trotz der herzbeklemmenden Oede und Einsamkeit, die rings um das Haus des Advocaten ihren gespenstischen Hauch verbreitete, konnte man auf dem Balcon des dritten Stockwerkes das junge Gesicht zwischen den Gitterstäben hervorblühen sehen, röther als die Nelken und Granaten, die in den Töpfen umher wuchsen. Das Haus hatte nur die Morgensonne. Zur Siesta gab es keinen kühleren Platz, als da oben vor dem Prinzessinnenstübchen der Beppina. Sie lag in ihrem Schaukelstuhl, eine Nelke, die sie eben gepflückt, vor das schlanke Näschen haltend, dessen zierliche blasse Flügel leise zitterten, während sie den Duft einschlürfte. Auf ihrem Schooße hielt sie mit der anderen Hand eine kleine Mappe von rothem Leder, darin hatte sie schon von früh an ihre geheimen Papiere bewahrt, deren ja auch das bestgehütete Mädchen zu besitzen pflegt. Sie trug den kleinen Schlüssel dazu beständig auf ihrer Brust neben einer vom heiligen Vater geweihten Medaille mit dem Bilde der unbefleckten Mutter Gottes. Heute aber hatte sie den Inhalt ihres verstohlenen Archivs sorglos im Schooße ausgebreitet; denn als sie ihr Zimmer betrat, verschloß sie die Thüre hinter sich, und war auch ohnedies, da beide Eltern zu thun hatten, vor jedem Ueberfall sicher. Von Zeit zu Zeit ließ sie ihre raschen, blitzenden Blicke auf einem der beschriebenen Blättchen ruhen, aber nicht um zu lesen, was dort mit einer schönen, flüchtigen Hand geschrieben stand. Sie wußte ja jedes Wort auswendig; es war nur, um sich zu versichern, daß sie diese Schätze in Wirklichkeit besaß, nicht etwa nur davon geträumt habe. Jedesmal, wenn sie eines der kleinen Blättchen in die Hand nahm, wurde das Roth in ihren Wangen noch dunkler, und die Lippen bebten mit einem reizenden Ausdruck zwischen Lächeln und Beklommenheit, daß man die ganze Reihe ihrer festen kleinen Zähne sah, wie wenn sie sich eben rüsteten, in eine lockende Frucht einzubeißen. Sie sah dann aber bald wieder gespannt durch das Balcongitter in die lange leere Straße hinab, die Spitze ihres Fußes bewegte sich ungeduldig auf und ab, ein Schatten von Angst und Unmuth verdunkelte ihre lachenden Augen, — im nächsten Augenblick war's, als durchzucke die ganze Gestalt ein leiser Schlag, und der Stuhl gerieth ins Schwanken, als ob er das Gleichgewicht

verlieren wollte. Aber sie nahm sich rasch zusammen. Sie drückte sich sogar tiefer in das Polster zurück und duckte den Kopf, um ja von unten nicht bemerkt werden zu können. Denn dort, noch ganz in der Ferne, kam Derjenige daher, der ihr das junge Blut rascher vom Herzen in die Wangen trieb. Er konnte sie, hinter den Blumenstöcken und rings von ihrem luftigen Käfich umgeben, noch nicht entdeckt haben, obwohl er schon von Weitem einen falkenhellen Blick an dem alten Hause hinaufschickte. Sie aber sah ihn deutlich, sein hübsches, ein wenig übermüthiges und selbstgefälliges Gesicht mit dem schwarzen Stutzbärtchen, den weißen Hals, den eine helle, seidene Cravatte nur lose umschloß, jede Falte an seinem stutzerhaften Anzug. Den Strohhut trug er in der Hand, daß sein krauses Haar desto schwärzer gegen die bleiche Stirn abstach; in der andern Hand hielt er ein Stöckchen, mit dem er ab und zu gegen das Pflaster klopfte, den Tact einer Verdi'schen Melodie angebend, die er nachlässig vor sich hinsummte. Alles in Allem genommen machte er eine anziehende Figur, wenn auch wohl mehr in den Augen der Töchter, als der Mütter, die schon wissen, daß der Text, der im Buche des Schicksals steht, sich nicht immer einem Opernritornell unterlegen läßt.

Als er das Haus erreicht hatte, blieb er stehen und spähte nun dringender, ja fast mit herausforderndem Trotz nach dem Balcon hinauf. Sein Gesicht verfinsterte sich, als er noch immer nicht entdecken konnte, was er suchte. Er hustete ein paar Mal; es regte sich aber Nichts hinter den Eisenstäben des schwebenden Gartens. Da ergriff er den Klopfer an der verschlossenen Thür, hielt ihn noch eine Weile zaudernd in der Hand und ließ ihn endlich mit einem raschen Entschluß dreimal an die metallene Platte anschlagen.

In diesem Augenblicke fiel eine rothe Nelke von der Höhe herab ihm gerade vor die Füße, und ein gedämpftes süßes Mädchenlachen klang durch die stille Luft zu ihm nieder. Ein leiser antwortender Ausruf entfuhr ihm, er bückte sich nach der Blume, hatte aber nur eben Zeit, sie aufzuheben und in seiner Brusttasche zu verbergen, als die Thür sich öffnete und das hagere Gesicht des alten Aristide an der Schwelle erschien, um zu fragen, zu wem der Herr wünsche.

Die Thür schloß sich dann wieder hinter dem Besucher, und die Straße, durch den kurzen Zwischenfall in ihrer Sonntagsruhe gestört, versank in die alte brütende Stille.

* * *

Aber oben auf dem Balcon war es um alle Ruhe geschehen. Das einsame Kind hatte sich nur einen Augenblick wieder auf ihren Stuhl gekauert, da sie die Stimme des Dieners hörte, als könne er sie von der Schwelle des Hausthores aus erspähen und den Verdacht fassen, sie selbst möchte bei diesem Besuche mit im Spiele sein. Dann aber schnellte sie so geschmeidig wie eine junge Katze in die Höhe, raffte die Blätter zusammen, die bei dem Hinabwerfen der Blume aus der Mappe geglitten waren, trug den ganzen Schatz, nachdem sie ihn sorglich wieder eingeschlossen, ins Zimmer zurück und verbarg ihn in einem Fach ihres Schrankes, das sie für ein geheimes hielt, weil sie einen großen Carton mit Bändern und Spitzen davorzustellen pflegte. Es litt sie aber an keinem Ort, sie ging von ihrem Schreibtischchen zum Spiegel, von da zu einer kleinen Bibliothek, die an der Wand hing und lauter Bücher enthielt, in welche sie nie einen Blick warf; der Vater hatte sie ihr selbst ausgesucht, es war kein Roman darunter; dann streichelte sie das Fell eines ausgestopften Schooßhündchens, den sie als ein junges Kind abgöttisch geliebt und mit tausend Thränen beweint hatte, dessen blinde Glasaugen aber, wie sie jetzt hineinblickte, ihr zum ersten Male unheimlich dünkten.

Sie trat endlich wieder auf den Balcon hinaus und lehnte sich, die Arme übereinander gelegt, an die Brüstung. Doch war Alles an ihr wie von einem inneren Gewitter bewegt, jede Faser zitterte, die Härchen in ihrem Nacken schauerten, obwohl die Luft noch immer völlig regungslos war, ihre Zähne nagten an den vollen Lippen, die Füßchen stampften mechanisch den Steinboden des Balcons, und ihre Brust athmete so rasch, daß der Granatstrauch, an dem sie stand, hin und her wankte, wie wenn ein Scirocco seine Zweige erschütterte. Sie horchte dann wieder ins Haus hinein durch die verschlossene Thür. Aber was konnte sie zu erlauschen hoffen, da der Besuch dem Vater gegolten

hatte. Freilich, wenn Alles kam, wie sie wünschte und erwartete, mußte die Stille unten bald ein Ende nehmen, Schritte die Treppe hinauf sich ihrer Schwelle nähern, der gemessene des Vaters — oder gar, wenn die Madonna besonders gnädig war, ein stürmischer Jüngerer, der drei Stufen auf einmal übersprang.

Und immer noch blieb Alles lautlos.

Sie huschte endlich von der Thür weg, wieder zu den Blumen hinaus. Und ihre Ahnung hatte sie diesmal nicht getäuscht. Kaum lehnte sie wieder an der Brüstung, da ging unten die Hausthür auf und fiel sofort wieder ins Schloß. Der aber hinausgetreten war, stand unbeweglich. In welcher Verfassung er sich befand, konnte sie nicht sogleich erkennen, da der Balcon gerade über der Hausschwelle und dem breiteren Balcon des ersten Stockwerks vorsprang. Nun regte sich endlich die Gestalt da unten, that einige Schritte die Straße hinunter, blieb wieder stehen und ballte die Faust.

Zanetto! flüsterte es aus der Höhe.

Der Jüngling wandte hastig den Kopf und blickte nach dem Balcon hinauf. Sein Gesicht trug die Spuren einer heftigen Erregung, der Schweiß perlte ihm auf der Stirn, die Lippen waren blaß und verzogen. Der Reiz seiner frischen, verwegenen Jugend war plötzlich von ihm gewichen.

Zanetto! wiederholte die Stimme vom Balcon. Es war, wie um einen Schlafenden aufzuwecken, da sein Blick so seltsam unstät herumflackerte, als wisse er nicht, wo er sei.

Gute Nacht! rief er endlich mit gepreßtem Ton.

Addio, Beppina! Geh' in ein Kloster. Die Madonna sei mit Dir!

Dazu eine Geberde, die andeutete, daß Alles aus und jede Hoffnung verloren sei. Aber im nächsten Augenblick schien ein leichtfertiger Trotz sich der Seele des jungen Menschen zu bemächtigen. Er lüftete den Hut, schwenkte ihn ein paar Mal in der Luft und setzte ihn dann schief wieder auf. Darauf griff er in die Tasche, holte die rothe Nelke hervor und küßte sie dreimal mit komödienhaftem Pathos und zerpflückte sie, indem er die Blätter nach den vier Winden von sich warf.

In diesem Augenblick kam ein Mann mit brennender Cigarre des Weges. Zanetto trat an ihn heran, bat, an den Hut fassend, um Feuer und verließ dann, den blauen Dampf seiner Cigarrette vor sich hin blasend, mit langsamem, recht augenfällig gleichgültigem Schritt das Haus, ohne nur noch ein einziges Mal den Blick nach dem Balcon zurückzuschicken, auf welchem ein junges Gesicht in rathloser Verzweiflung ihm nachstarrte.

Was war geschehen? Was hatten sie mit einander geredet? War das derselbe Himmel noch, der vor einer halben Stunde in diese stille Straße hinabgesehen? dieselben Blumen, hinter denen sie ihr Erröthen, ihre Ungeduld, ihre schalkhafte Seligkeit, dem Geliebten unsichtbar nahe zu sein, verborgen hatte? Hatte er wirklich sagen wollen, daß Alles aus sei, ganz und für immer? Und daß ihm nicht viel mehr daran liege, als an den Ueberresten einer zerpflückten Blume und der verwehten Asche seiner Cigarrette? Aber das war ja unmöglich! — das konnte doch nicht das Ende sein eines Glückes, von dem sie selbst seit Wochen gelebt hatte wie von dem Einzigen, was sie in dieser öden Traumwelt für wahr und wirklich hielt, und von dessen Unvergänglichkeit jeder Tag sie mehr überzeugt hatte!

Ihr armer junger Kopf drohte zu springen, ihr noch ärmeres junges Herz lag plötzlich wie gelähmt, schwer wie ein fühlloser todter Körper in ihrer Brust; sein Schlag schien still zu stehen; die Augen brannten, ohne durch eine Thräne gekühlt zu werden, ihre Zähne klapperten leise auf einander. So ließ sie sich wie eine Ohnmächtige, doch mit völlig wachem Bewußtsein in ihren Sessel sinken, drückte die Hände gegen das Gesicht und lag in jammervoller Betäubung, ohne einen klaren Gedanken, ohne ein deutliches Gefühl, als nur das eine: er hat nicht einmal nach dir umgeblickt! —

* * *

Da hörte sie klopfen an ihrer Thür und fuhr in die Höhe. Sie konnte Niemand ins Gesicht sehen. Wenn die Mutter zu ihr wollte, sollte sie sich nur gedulden und denken, das Kind sei in der schwülen Nachmittagsluft eingeschlafen.

Aber da klopfte es wieder, und jetzt hörte sie die Stimme ihres Vaters: Beppina, mach' auf! — des Vaters, dem sie von allen Menschen jetzt am wenigsten gegenübertreten mochte. Sie stand, an die offene Balconthür gedrückt, mit verhaltenem Athem, ob er nicht wieder gehen würde, wenn Alles still bliebe. Aber er pochte wieder. Ich weiß, daß Du drinnen bist! Oeffne! — mit seinem gewöhnlichen, ruhig festen Ton, dem Niemand widerstehen konnte. Da preßte sie ihre kleine Hand gegen das Herz; ihr Gesicht wurde finster, fast feindselig, sie athmete tief auf, wie Jemand, der einen schweren Entschluß gefaßt hat, und ging dann langsam den Riegel zurückzuschieben.

Sie sah aber den Vater nicht an, als er eintrat, so trotzig sie es sich vorgenommen, ihm die Stirn zu bieten. Wenn er zornig hereingestürmt wäre, sie mit Vorwürfen zu überhäufen, hätte sie vielleicht den Muth gefunden, sich offen zur Wehr zu setzen gegen seinen tyrannischen Willen, der sie unglücklich machte. Aber er trat ganz gelassen ein, wie er zu thun pflegte, wenn er einmal nach ihren Studien sich erkundigen oder ihr ein neues Buch bringen wollte. Sein Gesicht, das sie freilich nicht sah, war ein wenig bleicher und trauriger als sonst. Man hätte sogar glauben können, daß er geweint habe; aber vom vielen Lesen und der nächtlichen Himmelsschau waren seine Augen in der letzten Zeit überhaupt angegriffen und leicht geröthet.

Er ging ein paar Mal das Zimmerchen auf und ab, während sie, das Kinn auf die Brust gesenkt, die Hände auf den Tisch gestützt, dastand, als ob sie ganz einsam vor sich hin träume. Sein Gesicht blieb ihr abgewendet, er fuhr sich mit der Hand durch die buschigen Haare, die an den Spitzen schon grau zu werden anfingen, während der schwarze Bart, der das nicht schöne, aber kluge und gute Gesicht noch blasser erscheinen ließ, keine Spur des Alters zeigte.

Beppina, sagte er endlich, indem er vor der Balconthür stehen blieb, Du weißt ohne Zweifel, weßhalb ich zu Dir gekommen bin. Es war Jemand bei mir, mit dem ich heute das erste Wort gesprochen habe, das erste und letzte. Er wird nie wieder dieses Haus betreten, so lange ich darin wohne. Aber da er Mittel gefunden hat, hinter meinem Rücken sich meiner Tochter

zu nähern, Briefe mit ihr auszutauschen, vielleicht mehr als das —

Er hielt inne und sah sie an. Sie schüttelte heftig, aber kaum merklich den Kopf und blieb dann auf derselben Stelle wie angekettet stehen.

Ich werde Dir keine Vorwürfe machen, fuhr der Vater fort. Was geschehen ist, betrübt mich, weil es Dir Schmerzen machen muß, die ich Dir gern erspart hätte, die aber vielleicht so heilsam wie unvermeidlich waren. Wenn Du mehr Vertrauen zu Deinem Vater gehabt hättest —

Sie zitterte über den ganzen Leib vor innerer Erregung, aber ihre Lippen preßten sich nur fester auf einander.

— oder zu Deiner Mutter — so hättest Du bei der ersten dieser heimlichen Botschaften uns Dein Herz geöffnet, und wir hätten Dir gesagt, daß Du keinen zweiten Brief annehmen dürfest, keine Wünsche und Hoffnungen nähren, die nie in Erfüllung gehen könnten.

Das Mädchen machte eine gewaltsame Anstrengung, den Bann zu durchbrechen, den die Nähe des Vaters ihr auferlegte.

Warum nicht? brach es kaum hörbar von ihren Lippen.

Weil — weil es unmöglich ist! Beppina — mein armes Kind — so schwer es Dich ankommen mag, glaube, daß es Deinem Vater nicht leicht geworden ist, Dir weh zu thun. Wenn er es hat thun müssen, so hat er sehr ernste und unerbittliche Gründe, die er Dir freilich nicht mittheilen kann. Ich weiß, daß Du im Stillen manchmal mit mir gegrollt hast, in der Meinung, ich versagte Dir Dies und Das, worauf Du ein Anrecht zu haben glaubtest, oder was Dir lieb gewesen wäre. Vielleicht, weil ich nicht sehr ergiebig bin an Worten und Liebkosungen, hast Du an meinem Herzen gezweifelt. Es ist Manches über mich gekommen, mein Kind, was mich düster und still gemacht hat. Ich weiß, daß es Väter giebt, mit denen ihre Töchter mehr zufrieden sind, als Du mit dem Deinen, die mit ihnen lachen und scherzen und ihnen allen Willen lassen. Ich schelte darum Niemand, wenn ich auch für mich selbst thue, wie ich muß und kann. Vielleicht siehst Du noch einmal ein, daß es zu Deinem Besten war, wenn ich Dir weniger Freiheit ließ, als Andere haben. Ich kenne Deine Art und Weise; Du bist

wie ein rasch aufgesprossenes Bäumchen in einem fetten Boden, das sicher behütet und an einen festen Stab gebunden werden muß, wenn es nicht über Nacht von einem jähen Windstoß geknickt werden soll. Noch ein paar Jahre, und ich kann hoffen, Dich ohne Gefahr Dir selbst überlassen zu dürfen. Willst Du mir noch ein wenig vertrauen, Kind, daß ich es gut mit Dir meine?

Keine Antwort kam von dem ganz in sich versunkenen Mädchen, das die Augen starr zu Boden gesenkt hatte und auch die Hand zu übersehen schien, die der Vater nach ihr ausstreckte.

Er that wieder ein paar Schritte, wie um ihr Bedenkzeit zu lassen. Als sie hartnäckig schwieg, sagte er mit etwas nachdrücklicherem Tone:

Ueber Deine Gedanken und Gefühle habe ich leider keine Macht; es ist nicht erst seit heute, daß ich daran verzweifeln muß, Dein Herz zu lenken, und vielleicht liegt ein Theil der Schuld an mir, da mir die Gabe fehlt, Dir Vertrauen abzugewinnen. Aber über Deine Handlungen, Beppina, über Dein Thun und Lassen ist mir Gewalt gegeben, und auf die werde ich nicht verzichten. Es darf von einem Verkehr zwischen Dir und diesem Jüngling fernerhin keine Rede sein. Ich weiß nicht, wie gewissenhaft er sein Wort halten und Dir nicht nur mit seiner Person, sondern auch mit Briefen und mündlichen Botschaften fern bleiben wird. Cassandra verläßt heute noch das Haus, wenn es sich herausstellt, was ich vermuthe, daß sie die Vermittlerin war. Du aber mußt mir versprechen, Kind, daß Du diesem — Zanetto, wenn Du ihn auch nicht gleich aus Deinen Gedanken verbannen kannst, nie mehr ein geschriebenes oder gesprochenes Wort willst zukommen lassen, nie mehr die Gelegenheit suchen, ihn zu sehen, und, wenn der Zufall es dennoch fügt, die Blicke von ihm abzuwenden, wie von einem ewig Fremden. Willst Du mir das versprechen, meine arme Tochter?

Sie wandte plötzlich ihr Gesicht nach dem Vater um, der eine Hand auf ihre Schulter gelegt hatte, wie wenn sie sich gegen ein Joch aufbäumte. Einen Augenblick sah sie ihm gerade in die Augen, ihre Brust hob sich mühsam, ihre entfärbten Lippen zitterten.

Nein! stieß sie halblaut hervor. Tödtet mich! werft mich in einen finstern Kerker! Nie, nie werde ich ihm entsagen! Ich — ich könnte nicht, auch wenn ich wollte!

Dann sank ihr Blick wieder zu Boden, eine dunkle Röthe stieg ihr in die Wangen, schwere Tropfen stürzten aus ihren Wimpern; sie tastete, wie wenn sie alle Gewalt über ihre Sinne verloren hätte, nach einem Halt und stürzte laut aufschluchzend auf das niedere kleine Sopha, das mitten im Zimmer stand.

Der Vater stand regungslos und sah eine ganze Weile auf das junge Wesen herab, dessen schlanker Leib wie von den heftigsten Krämpfen durchtobt auf dem Ruhebette lag.

Armes Herz! sagte er endlich. Armes junges Leben! Aber es ist umsonst. Kein Wort kann diesen Sturm besprechen. Höre nur das Eine, wenn Du mich noch hören kannst: was ich Dir anthun muß, werde ich vor meinem Schöpfer und Richter dereinst zu verantworten haben und keiner Schuld daran geziehen werden. Du hast Deinen Vater nicht lieben lernen, Beppina; doch kennst Du ihn genug, um zu wissen, daß er unerschütterlich thut, was er für recht hält. Du wirst dies Haus nicht verlassen, ehe ich es wieder gestatten kann. Diese Thür verschließe ich und öffne sie erst wieder, wenn ich aus Deinem Munde die Versicherung erhalte, daß Du mein gehorsames Kind sein willst, wenn Du auch nicht mein liebendes sein kannst. Komm' zu Dir, meine arme Tochter! Dieser fesselose Jammer —

Die Thür ging geräuschlos auf, und die Mutter trat herein. Sie warf einen Blick der innigsten Bestürzung auf die Schluchzende und das düstere Gesicht ihres Gatten. Um Gottes willen —! wollte sie zu fragen anfangen. Aber eine Geberde des Mannes machte sie verstummen.

Ich habe ihr gesagt, was ich durfte, sagte er leise. Siehe, wie Du sie wieder beruhigen kannst. — Es ist, wie wir gefürchtet hatten, setzte er noch gedämpfter hinzu. Die Aehnlichkeit hat uns nicht betrogen. Armes Kind!

Damit ging er aus der Thür, der Frau einen Blick zuwerfend, der ein tiefes Leiden aussprach, aber keinen Schatten eines Vorwurfs.

Sie hörte ihn die Treppe hinabgehen. Sie selbst aber stand wie ein lebloses Bild mitten im Zimmer, die Stirne mit beiden Händen haltend, als wäre ein betäubender Schlag geschehen, der ihr einen Augenblick die Besinnung geraubt hätte.

Doch besann sie sich rasch; die Töne, die von dem Ruhebett an ihr Ohr drangen, weckten sie zum Bewußtsein ihrer mütterlichen Pflicht. Als sie sich aber dem unglückseligen Kinde näherte, auf den Teppich neben ihr niederkniete und zärtlich ihren Namen rufend den Arm um ihre zuckende Gestalt schlang, erschrak sie vor der Heftigkeit, mit der die Weinende auffuhr und sie zurückstieß.

Was willst Du von mir, Mutter? rief sie wie außer sich. Willst Du mich auch quälen, mir gute Worte geben, während Du mir Böses thust? mich Dein armes Kind nennen und mir dabei das Herz aus der Brust reißen? Geh', geh' zu ihm, mit dem Du Dich verschworen hast, mich ins Grab zu bringen, eh' ich noch erfahren, was leben heißt! Von ihm wundert es mich nicht und schmerzt mich nicht. Er kann nicht lachen und will kein frohes Gesicht sehen; er denkt an seine Sterne und vergißt die armen Geschöpfe, die auf der Erde sind und von ihm abhängen. Er weiß es auch, daß er mich unglücklich macht, und will es nicht anders, denn er kennt Nichts, als seine einsamen Gedanken; er ist nie jung gewesen und hat nie gewünscht und gehofft, geliebt und gelitten. O Mutter, wie hast Du ihn nur lieben können! Wie hat Dein Herz sich nicht vor ihm gefürchtet, Dein junges Blut nicht geschaudert vor seiner Kälte? Ich — ich *hasse* ihn, ich habe ihn immer gehaßt, aber lange geglaubt, es sei nur Ehrfurcht oder Furcht, was mich von ihm zurückscheuchte. Und jetzt, wie er mir mein Todesurtheil verkündigte, mit so sanfter Stimme, als ob er mir die Gnade des Himmels brächte, jetzt sah ich erst klar in mein Herz und begriff, daß ich ihn von Kind an gehaßt habe. Mutter, ich sterbe an diesem Haß, und das soll meine Rache sein. Der Vater soll erleben, daß die Verzweiflung, das Grauen vor ihm seiner Tochter das Leben vernichtet hat. Dann, Mutter, dann magst Du ihm sagen, daß er nicht mehr nach den Sternen schauen soll, weil dort eine arme Seele wohnt, die ihren Jammer und Haß mit in die

Ewigkeit hinübergenommen hat. Wenn er dann noch das Herz hat —

Mein geliebtes, einziges Kind! unterbrach sie die Mutter, indem sie ihr mit sanfter Gewalt die streichelnde Hand auf die Lippen drückte, versündige Dich nicht so schwer, gieb Deine arme Seele nicht so gottlosen und thörichten Gedanken preis, die Du schwer bereuen wirst, wenn dieser Sturm sich erst gelegt hat. Hassen! — Deinen Vater, der Nichts als Liebevolles Dir je angethan, der schwerer, als Du ahnst, Dein Glück und Deinen Frieden erkauft, und auch wo Du seine Handlungen nicht verstehst, sich nur Deine Liebe und Ehrfurcht und ewigen Dank verdient hat, — und Du, unseliges Herz, Du kannst so feindlich Dich gegen ihn sträuben, kannst auch nur im Stillen, geschweige mit so wahnwitzigen Worten ihn anklagen? Und Alles um ein Glück, das Du Dir nur geträumt, das vielleicht —

Nichts gegen ihn, Mutter, wenn Du mich nicht wirklich zum Wahnsinn treiben willst! rief die Weinende. O Mutter, Du kennst ihn nicht, Du weißt nicht, wie dieser Traum von ihm, den Du mir schmähen willst, meine ganze Seele erfüllt hat. Ich bin gefangen gewesen sechzehn Jahre lang, und soll Den nicht für einen Himmelsboten halten, der mich in die Freiheit führen will, der endlich kam, mir das Glück zu erobern, Luft und Licht und Liebe — Alles, was ein armer Mensch braucht — und nun abgewiesen, für immer mir aus den Augen — und ich soll verzichten auf meine Rettung — soll stille halten, daß ich wieder an Händen und Füßen gebunden werde, nicht einmal mit den Augen soll ich ihm sagen, wie ich um ihn leide, — nein, Mutter, nie werde ich darein willigen! Ich bin keine Heilige, wie Du, o Mutter! Ein Leben, wie Du es die langen Jahre ertragen hast, wäre mir bitterer, als der Tod, und das magst Du glauben: wenn Ihr mich mit Gewalt zu zwingen denkt — der Balcon ist, Gott sei Dank, hoch genug, um mit einem Sprung hinaus aller Qual und Knechtschaft ein Ende zu machen!

Es war eine Weile ganz still auf diese Worte. Das Mädchen lag, erschöpft von ihren Schmerzen, auf dem Sopha, das Gesicht in ihr nasses Tuch gedrückt, ohne ein einziges Mal

die Mutter anzusehen, die immer noch neben ihr auf dem Teppich kniete. Da hörte sie plötzlich die bebende Stimme dicht an ihrem Ohre:

Bleibe nur liegen, Kind — so! weine Dich nur aus. Was Du erlebt hast, ist traurig, aber noch viel trauriger, was Deine Mutter Dir jetzt sagen muß. Ich hoffte, Du würdest es nie zu hören brauchen, obwohl es mir mehr als einmal auf der Zunge war, wenn ich sah, wie Dein Herz sich gegen den Vater auflehnte. Du kennst ihn nicht, Kind, wie Deine arme Mutter ihn nun seit siebzehn Jahren kennen gelernt hat. Es gab eine Zeit, wo auch ich ihn nicht kannte. Deine Mutter war auch einmal ein lustiges junges Ding und der Vater schon damals ein ernster Mensch, der nur lachte, wo es der Mühe werth war, nicht bloß um zu lachen, wie die thörichte Jugend. Und Deine Mutter — aber nein, nein! Ich kann nicht! Es ist zu bitter, seinem eigenen Fleisch und Blut —

Sie verstummte und drückte die Augen, die ihr plötzlich übergingen, gegen die Schulter des Mädchens.

Das Kind richtete sich langsam auf und schlang den Arm um die Weinende, indem ihre eigenen Thränen auf einmal versiegten.

Sage mir nur Alles, Mama, flüsterte sie von Schluchzen unterbrochen. Es ändert ja doch Nichts. Aber wie oft, wenn ich Dich so still und ohne Klage herumgehen sah, — und ich habe wohl sehen können, wie Du Dich zusammennahmst, dem Vater zuzulächeln, und er — er veränderte keine Miene —! O Mutter, wie hundertmal war ich drauf und dran, Dir um den Hals zu fallen und Dich zu beschwören: Sage mir, warum Du traurig bist, warum Du nicht wie andere Frauen mit ihm sprichst, ihm erklärst, daß er Dich unglücklich macht, Dich und Deine Tochter — und immer, wenn Du dann lächeltest wie eine Heilige —

Still, still, Kind! wehrte Frau Gioconda ihr ab. Du weißt nicht, was Du sprichst. Und nun muß es wohl sein. Ich bin es ihm schuldig und Dir, mag kommen, was kommen will. Aber ich will mich setzen, und Du setze Dich auf meinen Schooß, wie ich Dich so oft als kleines Mädchen gehalten habe,

wenn ich Dir Märchen erzählte, um Dich zu trösten über ein zerbrochenes Spielzeug. O mein Kind, hätte ich eine Mutter gehabt, vielleicht wäre das traurige Märchen meines Lebens anders ausgegangen. Aber der Vater hatte keine Gewalt über mich, er vergötterte mich, weil ich sehr hübsch war und alle Leute ihm mein blondes Haar und meine blitzenden Augen priesen und die munteren Reden wiedererzählten, die ich so im Uebermuth hinauswarf. Und ich selbst war stolz darauf, daß mir Niemand Etwas zu sagen hatte, daß ich den ganzen Tag mich putzen, lachen und singen konnte und kein junger Mensch in der Stadt war, den ich nicht mit einem Wort und Wink zu Allem hätte bringen können, was ich nur wollte. Dazu waren wir wohlhabend und ich besaß Alles, was mein Herz begehrte, schöne Kleider, Schmuck und eine Wohnung, die noch viel zierlicher und reicher war, als dies Dein Stübchen, Kind. Und doch dacht' ich, es sei eben nur Alles in der Ordnung; für ein so schönes Bild sei der kostbarste Rahmen gerade gut genug, hielt mich auch viel zu gut und theuer, um irgend einen von meinen vielen Bewerbern meiner werth zu finden, obwohl ich auch keinen ganz frei gab. Denn es schmeichelte mir, einen so großen Hofstaat zu haben.

Und siehst Du, damals kam Dein Vater als junger Doctor der Rechte von Padua zurück. Ich hatte ihn vor Jahren wohl gekannt, wir wohnten eine Zeit lang in einem der Nachbarhäuser, bis mir die Straße zu einsam und das Haus zu verfallen vorkam und ich den Vater bewog, ein viel schöneres Haus zu kaufen, das am Corso lag. Damals aber hatten wir zusammen gespielt wie Nachbarskinder, und ich war schon als blutjunges Ding stolz darauf gewesen, daß der kleine Beppe, der immer der Stillste war, mir auf den Wink folgte und sich geduldig von mir mißhandeln ließ. Als er dann wiederkam, fertiger junger Mann, suchte er uns gleich wieder auf. Er mißfiel mir aber. Ich fand ihn weder hübsch noch artig, er war der Einzige, der mir nicht schmeichelte und, wenn ich es allzu ausgelassen trieb, wohl gar die Achseln zuckte und sich stillschweigend entfernte. Das aber reizte mich eben. Ich bot all meine Künste auf, ihn zu erobern, und es brauchte gar nicht vieler Mühe und List, er war heimlich viel närrischer in seine Jugendgespielin verliebt,

als irgend ein anderer meiner Verehrer. Wie ich das merkte, fühlte ich gar kein Mitleid, nur einen kaltherzigen, schadenfrohen Triumph, und behandelte ihn gleichgültiger als irgend wen. Er aber änderte sein Wesen darum keinen Augenblick. Er lächelte nur so eigen vor sich hin, wenn ich ihn mit seinem Spitznamen „Beppe der Sternseher" nannte und ihn höhnte: wer am Himmel zu gut Bescheid wisse, werde auf Erden sich nicht zurecht finden. Er kam trotz alles Spottes, den ich über ihn ausgoß, fast einen um den andern Tag zu meinem Vater, der schon mit dem seinigen allerlei Rechtshändel zu berathen gepflegt hatte, und das übertrug sich nun auf den Sohn. Mein Vater war Consul eines fremden Staates und hatte verwickelte Banquiergeschäfte. In alle Dem stand der junge Advocat ihm bei. Mag er immerhin allerlei unnütze mathematische Zahlen schreiben, um eine Sternenbahn zu berechnen, sagte der Vater, — er weiß darum auch im Courszettel und in den Paragraphen seiner Rechtsbücher die Wege und Stege zu finden. Du solltest ihm nicht ein so kaltes Gesicht machen, Gioconda. — Ich bin kein Sternbild, sagte ich schnippisch. In der Sonne aber nimmt er sich nicht gut aus. Sieh nur, wie schwarz er ist. Es ist, als ob er das Lachen begraben hätte und Trauer darum trüge.

So wich ich meinem Vater beständig aus und ihm auch, wenn er mich allein zu treffen wußte. Denn heimlich hatte ich sogar Furcht vor ihm, die im Grunde nichts Anderes war, als eine Art Scham, daß ich ihn doch nicht übersehen konnte.

Einmal aber, als er mich im Garten traf und ich aus einem heimlichen Grauen vor ihm, da ich glaubte, er durchschaue mich bis ins innerste Herz, ihn mit den unholdesten Neckereien überschüttete, sah ich, wie sein gelassenes Gesicht plötzlich einen sehr schmerzlichen Ausdruck annahm. Ich bedauere Euch, Gioconda, sagte er. Ihr entstellt Euch zu sehr. Aber mich kann das nicht an Euch irre machen. Ihr werdet nie einen treueren Freund haben, als mich.

Da hörte ich plötzlich auf zu lachen, aber diese seine guten Worte reizten mein kindisches Gemüth nur noch mehr. Ich brauchte keinen Freund, und am wenigsten einen, der davon sprach, daß irgend Etwas, was ich that, mich entstellen könne.

Ich war so zornig über ihn und ärgerlich über mich selbst, weil ich ihm keine schnöde Antwort zu geben wußte, — die Thränen traten mir in die Augen. Denselben Abend fing ich an, mit dem Vater von ihm zu reden, daß ich ihn nicht mehr sehen möge, weil er sich nicht höflich genug betrage, und wenn er ihm das Haus nicht verbieten könne, solle er ihm wenigstens erklären, daß mir seine Gegenwart verhaßt und alle Mühe, mich etwa bessern und ihm gefügig machen zu wollen, umsonst sei.

Aber der Vater gab mir nicht, wie sonst immer, bereitwillig Recht, noch eh' ich mit meiner Rede ganz zu Ende war. Er sah ernst aus, blieb eine Weile stumm und eröffnete mir dann, daß ich sehr Unrecht thäte, den Doctor Beppe zurückzuweisen. Er sei der Einzige in der Stadt, der von seiner geschäftlichen Lage genau Bescheid wisse, der allein sich noch anstrenge, den Fall unseres Hauses aufzuhalten, und dennoch habe er eben heut am Morgen in aller Form um meine Hand geworben und sie zugesagt erhalten, falls er meine Einwilligung erlangen könne.

Es war, als öffne sich die Erde dicht vor meinen Füßen und ein plötzlicher Schwindel wolle mich in den Abgrund hinunterstürzen.

Ich erwiderte keine Silbe, ich trug aber ein verzweifeltes Herz in mein einsames Zimmer zurück und schloß die ganze Nacht kein Auge. Allem entsagen, was bisher mein Dasein ausgefüllt hatte, als ein armes, bedauertes, vielleicht gar verhöhntes Mädchen weiterleben und meine Neiderinnen frohlocken hören, oder mich auf ewig unter die Gewalt dieses finsteren, einsilbigen, strengen „Freundes" ducken, nur um den Schein des Glückes zu retten, mein wahres Glück, das ich mir nur lachend denken konnte, ewig verscherzen — —

Das Mädchen, das ihr Gesicht an die Brust der Mutter geschmiegt hatte, drückte sie fester an sich; ein Seufzer erschütterte die junge Gestalt, die ganz regungslos auf dem Schooße der Frau gesessen hatte. O Mutter, sagte sie, was mußt Du gelitten haben!

Was ich verdient hatte! seufzte die Frau und berührte leise mit ihren Lippen das dunkle Haar des Kindes. Aber ich war noch nicht gedemüthigt genug. Ich wollte noch nicht daran

glauben, daß keine andere Rettung sei. Wie der Doctor Beppe am andern Morgen kam, verschloß ich mich in meinem Zimmer. Er hatte ein langes Gespräch mit dem Vater. Dann ließ er mich bitten, ihm auf zehn Minuten Gehör zu schenken. Ich trat ihm gegenüber, kälter und abweisender als je. Wenn ich verkauft würde, wollte ich doch mit keiner Miene in meine eigene Erniedrigung willigen. Aber er schien das Alles zu übersehen. Er wisse, sagte er, daß mein Herz sich ihm noch verschlossen halte. Er habe, so lange ich eine reiche Mitgift zu erwarten gehabt, nicht gewagt, sich mir anzutragen. Auch jetzt solle ich nicht übereilt mich entschließen. Uneigennützigkeit sei ja das geringste Verdienst, das ein redlicher Freund sich zuschreiben dürfe; und in seinem Falle könne nicht einmal davon die Rede sein. Seine alte tiefe Neigung zu mir lasse ihm meinen Besitz als einen Schatz erscheinen, den er mit allen Millionen, wenn er sie besäße, nicht aufwiegen könnte. Aber eine echte und unwandelbare Liebe eines Ehrenmannes sei auch ein werthvoller Besitz, und er könne die Hoffnung nicht aufgeben, daß ich Den eines Tages würdigen lernen und manche andere Gaben, die ihm fehlten, dagegen geringschätzen würde.

Er bot mir dann die Hand, in die ich ohne ein Wort, weder der Zustimmung noch der Abwehr, nur wie man einen gleichgültigen Besuch verabschiedet, meine kalte Hand legte.

Von diesem Morgen an war es um meinen Frieden und meine Fröhlichkeit geschehen. Er kam nun täglich, ohne mir je von Liebe zu sprechen. Auch der Vater drängte mich nicht. Ich wußte aber, daß mich Beide als eine verlobte Braut betrachteten, und wenn ich das Wort vor mich hin sprach, überrieselte mich ein kalter Schauer.

Da kam eines Tages —

Sie stockte. Die Tochter fühlte, wie das Herz der Mutter heftiger zu klopfen anfing und ihr die Kniee zitterten; ein paar Minuten vergingen, ehe sie die Kraft fand, weiter zu sprechen.

Kind, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme, ich gäbe den Rest meines Lebens hin, wenn es mir erspart würde, Dir, meinem Liebling, dies Traurige berichten zu müssen, das noch jetzt, da es lange gebüßt ist, mich vor mir selbst so tief beschämt. Aber

Deine Ruhe hängt daran; und nicht wahr? Du wirst es Deine Mutter nie entgelten lassen, daß sie Dir, um Deines eigenen Glückes willen, bekannt hat, wie schwach sie war? —

Eine leidenschaftliche Umarmung wehrte ihr, weiter zu reden. Das Kind drückte dabei sein Gesicht so fest an die Brust der Mutter, daß ihre Augen sich nicht begegneten.

Ein junger Venezianer kam eines Tages zu meinem Vater — der Sohn eines reichen Juweliers. Er hatte einen Creditbrief auf unser Haus, das damals nach außen hin noch im alten Flor stand. Es war ein schöner Jüngling, mit ziemlich freien, selbstbewußten Manieren, in Allem erfahren, was eitlen Mädchen gefallen konnte. Als er mich zuerst auf der Straße sah, blieb er mit einer Geberde der ehrerbietigsten Bewunderung stehen, als ob er einem himmlischen Wesen begegnete. Ich fühlte, was ich noch nie gefühlt, eine große Gefahr, und einen Rausch von Wonne, den ich nur mühsam hinter meinem Fächer verbarg. Doch traf ich noch denselben Abend im Hause meines Vaters mit dem Fremden wieder zusammen. Es dauerte nicht drei Tage, so hatte er mir sein Herz zu Füßen gelegt und ich ihm gestanden, daß er meine erste Liebe sei.

Der Vater war nicht im Geheimniß. Aber ich zweifle nicht, daß er den Zustand, in dem sich mein armes eitles Herz befand, durchschaute und durchaus nicht mit dieser Wendung der Dinge unzufrieden war. Er hatte Nichts dagegen gehabt, die Hülfe Beppe's anzunehmen, um den Preis meines Lebensglückes. Aber wenn sich's glücklicher traf, wenn er aus seinen mißlichen Verhältnissen befreit wurde durch einen Schwiegersohn nach dem Herzen seiner Tochter, war er sehr bereit, Geschehenes ungeschehen zu machen und dem älteren Freunde sein Wort aufzukündigen. Nur, als vorsichtiger Geschäftsmann, wollte er Nichts übereilen und reif werden lassen, was im Rath des Himmels beschlossen wäre.

Seine unglückliche Tochter — war minder klug und vorsichtig. Als ihr heimlich Geliebter nach sechs wie im Traum verflogenen Wochen Abschied nahm, um, wie er sagte, erst die Zustimmung seines Vaters zu erlangen und dann auf Flügeln der Sehnsucht zu seiner Braut zurückzueilen, blieb ich, obwohl

ich noch nicht mein ganzes Elend ahnte, wie eine für ewig Verlorene zurück; ich schloß mich Tag für Tag in meinem Zimmer ein, selbst dem Vater getraute ich mich nicht ins Gesicht zu sehen, als stünde mir meine Schuld und mein Unglück an der Stirn geschrieben, und wenn ich den Schritt des Doctor Beppe im Hause hörte, durchbebte mich eine Angst, wie wenn mein Richter komme, mit einem erbarmungslosen Blick mich zu vernichten. — —

Sie verstummte wieder. Das Kind auf ihrem Schooße saß, ohne einen Laut von sich zu geben, mit verhaltenem Athem. Nur ihre Arme drückten die Mutter fester an sich.

Ich muß es zu Ende bringen, fuhr diese endlich fort. Es ist ja nun auch zu Ende. Ich schrieb ihm täglich. Daß er nicht sogleich antwortete, schmerzte mich, aber ich hatte noch keine Sorge. Er wird die gute Stunde abwarten, wo er es seinem Vater mittheilen kann, dacht' ich. So vergingen zwei tödtlich lange Wochen. Endlich kam ein Brief aus Venedig. Er hatte nicht einmal so viel Erbarmen mit mir, daß er mir das Furchtbare nach und nach eröffnete. Ganz gelassen schrieb er, die schönen Tage, die wir mit einander verlebt, seien leider zu kurz gewesen und sollten nicht wiederkehren. Er müsse im Auftrage seines Vaters eine weite Reise machen, es sei völlig ungewiß, wann er zurückkehre, ich solle nicht so thöricht sein, darauf zu warten, sondern die Bewerbung des wackeren Doctors — er hatte Beppe flüchtig kennen gelernt — in Gottes Namen annehmen und vergessen, daß es einen Menschen auf der Welt gebe, der mich vielleicht glücklicher hätte machen können, — wenn es in den Sternen geschrieben gewesen wäre.

Das hatte er mir zu sagen das Herz, obwohl ich ihm in meinem letzten Briefe mit tausend Thränen gebeichtet hatte, — wie es um mich stand! —

Die Tage, die nun folgten, — die verwachten, verweinten Nächte — o mein einziges Kind, wie schwer hab' ich Dich erkaufen müssen!

Und damals glaubte ich den Tag nicht überleben zu können, wo ich Dir zuerst in die Augen sehen und meine Schmach, meinen Jammer darin lesen würde! — Als ich es wußte, daß

ich verloren war, um Den verloren, an den ich Alles, was ich besaß, so besinnungslos verschwendet hatte, kam eine eisige Ruhe über mich. Ich konnte sogar dem Vater gegenübertreten, ein Wort mit meinem jetzt so gefürchteten Jugendfreunde wechseln, ohne mich zu verrathen. Ich hatte die Kraft, meine Rolle durchzuführen, damit auch von meinem Namen der Schimpf fern bliebe, wenn er mich selbst nicht mehr treffen könne. Denn daß ich aus der Welt gehen müsse, stand mir von der ersten Stunde an unerschütterlich fest.

Ich weiß aber nicht, wie lange ich noch gezaudert hätte. Ich war so jung, und hatte einst das Leben so lieb gehabt.

Aber eine Stunde kam, die mein Schicksal entschied.

Es war Nachmittag, im Spätsommer, die Tage wurden schon kurz. Beppe hatte bei uns gegessen, nur wir Drei an einem kleinen Tische. Er galt in der Stadt für meinen Verlobten, obwohl Nichts öffentlich bekannt gemacht war. Wie ich in das Eßzimmer getreten, hatte er mich mit einem Blick betrachtet, der mir das Herz im Leibe zittern machte. Zum ersten Male wagte ich nicht, ihn offen anzusehen; aber ich fühlte über den ganzen Mittag seine Augen auf mir ruhen, und der Bissen, den ich hinunterbrachte, war mir bitterer als Gift.

Ich eilte, mich auf mein Zimmer zu flüchten, und brach in Thränen aus. So überhörte ich, daß Jemand an meine Thür kam und ohne anzuklopfen hereintrat. Beppe stand vor mir. Ich konnte durch meine Thränen hindurch seine Züge nicht sehen, winkte ihm nur hastig, mich allein zu lassen, mir sei nicht wohl. Aber er blieb und schwieg eine ganze Zeit.

Gioconda, sagte er endlich, habt Ihr mir Nichts zu vertrauen? Wißt Ihr nicht, daß Ihr keinen besseren Freund habt, keinen, der so bereit wäre, Alles für Euch zu thun, was zu Eurem Glücke nothwendig ist? — Alles — Alles —! wiederholte er zweimal mit einer Stimme, die mir durch Mark und Bein ging.

Ich schüttelte nur heftig den Kopf.

Ueberlegt es, Gioconda; die Nacht bringt oft guten Rath, fuhr er fort; Euch — und mir. Glaubt mir nur, man findet sich nur desto besser auf der Erde zurecht, wenn man unter den Sternen Bescheid weiß.

So sprach er noch eine Weile, dann verließ er mich — elender als zuvor. Ich hatte zum ersten Male die volle Empfindung, welch ein Mensch er war, und wie blind und wahnsinnig ich das echte Gold weggeworfen hatte um eine blanke Glasscherbe, die mir nun das Leben zerschnitt.

Aber um so weniger ertrug ich den Gedanken, daß ich ihm Etwas danken sollte, den ich so schwer gekränkt. Ich wartete, bis es dunkel geworden, dann ging ich, nur einen Schleier übergeworfen, durch unsern Garten — wir wohnten damals in der Villa vor der Stadt — und dann, wie ich schon manchen Abend gethan, weiter und weiter zwischen den Mauern hin, bis ich ganz ins Freie kam. Es war eine tiefe Windstille rings umher, man hörte den Fluß von ferne rauschen, — der ruft mich! dacht' ich und wandte mich durch die Felder, wo die Maulbeerbäume Schatten gaben, so daß ich glaubte, ich sei ganz unbemerkt. Einmal war mir's freilich, als ginge mir Jemand nach. Als ich stillstand und mich umsah, war Alles wieder stumm. So kam ich an den Fluß. Ich sah lange hinein, bis die ersten Sterne aus der dunklen Flut heraufschimmerten. Mein ganzes unseliges Leben zog an mir vorüber wie dieses Wasser; als ich die falschen Augen mich wieder anblicken sah und das Geflüster der Stimme hörte, die mich betrogen, drang mir ein solcher Ekel vor diesem entehrten Dasein gegen das Herz, daß es mir wie eine himmlische Wohlthat erschien, all die Besudelung abzuspülen von Leib und Seele durch ein tiefes Bad, aus dem ich nie wieder auftauchen sollte. Ich hatte gar keinen Schauder mehr zu überwinden; gute Nacht! sagte ich laut vor mich hin, dann zog ich den Schleier dicht übers Gesicht, um rasch und blind die kurze Strecke zwischen dem Schilf hinunterzuschreiten.

Auf einmal fühlte ich eine Hand an meinem Arm. Ich schrie auf, wie wenn ein Mörder mich angefallen hätte. Ich wußte aber sofort, wer es war, noch ehe ich mich umgesehen.

Komm mit mir, Gioconda, hört' ich Beppe's Stimme — es war das erste Mal, daß er Du zu mir sagte. Du bist von Sinnen; ein Glück, daß ich zufällig vorüberkam. Wir wollen nach Hause gehen.

Er hielt mich immer noch am Arme fest, ich fühlte, daß ich keinen Willen mehr hatte, daß er der Stärkere war. So ging ich, ohne mich zu sträuben, wohin er mich führte. Er hatte meinen Arm losgelassen, wir Beide sprachen kein Wort. Erst als wir die Villa wieder über die Gärten herüberblicken sahen, warf er so verloren hin: Er hat Dir versprochen, daß er Dich zur Frau nehmen werde?

Ich konnte nur mit einem Nicken antworten. Darauf blieb er wieder stumm, bis wir unsern Garten erreicht hatten. Da stand er still und sagte: Noch Eins, Gioconda! Ich gehe nicht von Dir, ehe Du mir bei Deiner Seligkeit gelobt hast, daß Du diesen Weg oder einen ähnlichen nicht wieder gehen willst, bis ich über drei Tage zurückgekommen bin. Ich habe ein Geschäft in Venedig. Versprichst Du mir, meine Rückkehr abzuwarten? Hernach magst Du die Herrin Deines Willens sein.

Ich konnte Nichts thun, als die Augen zum Himmel aufheben und ein Ja! flüstern.

Es ist gut, sagte er, ich glaube Dir. Gute Nacht!

So verließ er mich.

Ich war wie gelähmt, all meine Seelenkräfte waren vernichtet, nicht einmal Schmerz empfand ich, weder Furcht noch Hoffnung; es war förmlich, als wäre ich nun doch nicht mehr auf dieser Welt, er hätte nur meinen Leib von dem Sturz in die Tiefe zurückgehalten, die Seele aber sei versunken.

Drei Tage vergingen in diesem Zustande. Ich schützte ein Unwohlsein vor, um auf meinem Zimmer zu bleiben, da ich selbst die Nähe des Vaters nicht ertrug. Ich lag vom Morgen bis an den Abend angekleidet auf dem Bett und kam mir vor wie eine Leiche, die nur auf das Begräbniß wartet.

Am Abend des vierten Tages fuhr ich aus einem leichten Schlummer auf, der mich befallen hatte, da ich Nachts nie ein Auge schloß, sondern wie eine zum Tode Verurtheilte ruhelos hin und her wanderte. — Beppe stand an meinem Bett.

Du hast Wort gehalten, sagte er. Verzeih, daß ich nicht früher gekommen bin. Er hat eine Weile mit mir Versteckens gespielt, endlich habe ich ihn dennoch zu fassen bekommen.

Ihr habt ihn —? rief ich schaudernd.

Nein, ich habe ihn geschont, so hart es mich ankam. Wahrlich nicht seinethalb. Aber der Erbärmliche — er hat ein junges Weib und einen Knaben von vier Jahren! Das Elend einer Wittwe und einer Waise durft' ich nicht auf meine Seele laden.

Wir schwiegen darauf wohl eine Viertelstunde. Ich lag die Lippen zusammenpressend, um nicht aufzuschreien, während mir glühende Thränen in den Augen brannten. Er hatte sich an das Fenster gestellt und schien ganz in die Betrachtung des sternenklaren Himmels vertieft.

Dann wandte er sich endlich wieder zu mir um.

Du bist nun Herrin Deines Willens, sagte er. Ich weiß nicht, was Du wollen wirst. Aber ich bin Derselbe, der ich war, und würde mich für einen Feigling halten, wenn ich das Schwere, was Du zu tragen hast, Dich allein tragen ließe, da ich Dir einmal meine Treue gelobt habe. Auch Du darfst nicht feige sein und Dich aus dem Unglück in eine Sünde flüchten, bloß um Dir selbst zu entfliehen. Du mußt leben, Gioconda, für Dich und ein anderes Leben. Nicht für meines, verstehe mich wohl. Ich hoffe auf kein Glück mehr von Dir. Aber wenn Du auch mein nicht mehr sein kannst, wie ich es geträumt hatte, ich bin noch Dein. Du sollst den Namen meiner Frau tragen und Dein Kind mein Kind heißen. Im Uebrigen — werden wir wie zwei fremde Menschen neben einander hingehen. Dies ist es, was ich in den Sternen gelesen habe. Ich lasse Dir diese Nacht, es zu überlegen. Morgen früh komme ich zu Deinem Vater, um ihn zu fragen, ob er einwilligt, die Hochzeit zu beschleunigen. Er wird dann Deine Meinung erforschen, und wenn Du Ja sagst, sind wir in acht Tagen vermählt und unterwegs. Nie wird ein Wort oder Blick Dich daran erinnern, daß ich einst gehofft hatte, Dir mehr zu sein, als ein Bruder, der seiner Schwester durchs Leben hilft, in guten und bösen Tagen! — —

* * *

Die Stimme der Frau war immer leiser geworden, jetzt erstarb sie ganz. Im Zimmer webte schon eine falbe Dämmerung,

der Abendwind kam zur offenen Balconthür herein und wehte um die heißen, verweinten Gesichter von Mutter und Tochter, die sich dicht an einander schmiegten.

Nun weißt Du Alles! hauchte die Mutter, indem sie einen langen Kuß auf die Stirn ihres Mädchens drückte. Aber nein, noch Eines nicht, das Traurigste, was Dich mehr als Alles angeht. Die Sünde der Mutter wird an der Tochter gerochen: Der, dem Du Dein Herz geschenkt, ist der Sohn jenes falschen Mannes — —

Ein halb erstickter Schrei des Mädchens unterbrach sie. Sie sprang vom Schooße der Mutter auf und fiel im nächsten Augenblick, wie wenn eine Kugel sie durchs Herz getroffen hätte, auf den Teppich hin.

Entsetzt stürzte die Mutter zu ihr und bemühte sich, sie aufzuheben, sie mit tausend Liebkosungen wieder an ihr Herz zu ziehen. Das Mädchen aber wehrte sie so leidenschaftlich ab, deutete mit so herzbewegenden Geberden und halben Worten ihr Verlangen an, allein zu bleiben, daß Frau Gioconda endlich, um sie zu beruhigen, nachgab und sich in das Nebenzimmer zurückzog, wo Beppina's Bett neben dem ihrigen stand. Die Balconthür hatte sie geschlossen, die Thür zwischen den beiden Zimmern nur angelehnt, eine heimliche Angst ging ihr nach, das arme junge Wesen möchte seine Drohung wahr machen und irgend etwas Verzweifeltes thun, um nur dem Sturm so vieler unglückseliger Gefühle zu entrinnen.

Sie saß auf ihrem Bette nieder und marterte sich mit dem Zweifel ab, ob sie auch wohlgethan habe, dem Kinde die Augen zu öffnen über die dunklen Schicksale, an denen sie bisher so arglos vorbeigegangen war. Aber ehe sie noch zur Klarheit darüber kam, öffnete sich die Thür und Beppina stand auf der Schwelle.

Mutter, sagte sie mit ganz gefaßtem Ton, ich bitte Dich, sei ganz ruhig. Ich — ich will nur einmal zum Vater hinunter. Ich komme dann gleich wieder herauf. Erst aber —

Sie sprang nach dem Bette hin, warf die Arme um den Hals der Mutter und küßte sie so heftig auf die Lippen, als ob sie jede Frage darauf ersticken wollte.

Im nächsten Augenblick war sie aus dem Zimmer. —

Unten in seinem Bureau zu ebener Erde saß der Advocat vor einem Pult, das ganz mit Actenbündeln und Schriftstücken bedeckt war. Eine Lampe hing von der Decke herab und beleuchtete die stillen Züge des einsamen Mannes, der aber nichts weniger als in seine Arbeit versunken schien. Er saß zurückgelehnt in einem kleinen Lederfessel, ein Actenstück in der Hand, die Augen mit der anderen zugedrückt, wie von Schlaf oder wachen Traumbildern übermannt.

Da klopfte es leise an seiner Thür. Er glaubte, Frau Gioconda komme, das Ereigniß dieses Tages mit ihm zu besprechen. Wie er aber aufstand, ihr entgegenzugehen, stutzte er unwillkürlich. Beppina war eingetreten und in der demüthigsten Geberde nahe an der Schwelle stehen geblieben.

Vater, sagte sie, ich störe Euch, ich werde Euch nicht lange aufhalten, nur bis ich — bis Ihr mir gesagt habt, daß Ihr — mir die Sünde verziehen habt, die ich jahrelang gegen Euch begangen.

Sie hatte die Worte noch nicht ausgesprochen, als sie schon zu seinen Füßen lag, in so heftiges Schluchzen aufgelöst, daß von Allem, was sie noch herausstammelte, nicht ein Wort zu verstehen war.

Der Vater beugte sich zu ihr hinab und hob sie wie ein kleines Kind in seinen Armen auf.

Wirst Du nun endlich zur Vernunft kommen, sagte er mit bewegter Stimme. Wie soll ich Dir denn verzeihen, wenn ich nicht weiß, was Du verbrochen hast? Daß Du, ohne mich zu fragen, Dein Herz hast verschenken können — mußt Du das nicht so schwer büßen, daß Dein Vater nicht mehr zürnen, nur Dich bedauern kann? Und sonst —

Er wollte sie an sich drücken, sie auf die Stirn zu küssen. Aber Sie entglitt ihm wie eine Schlange und lag, eh' er es hindern konnte, wieder zu seinen Füßen.

Nein, rief sie, es ist viel und schwer zu beichten und zu büßen, und wenn Ihr es wißt, werdet Ihr mich nie wieder an Euer Herz drücken. O Vater, ich habe Dich gehaßt! — seit ich zuerst Verstand bekam und vergleichen konnte und über-

legen, habe ich Dich gehaßt, weil Du nicht warst wie Andere. Wenn ich Dich hätte sterben sehen, hätte ich nur gedacht: wir sind erlöst und befreit; nun werden wir zu leben anfangen! Und Du — Du — den ich für einen harten und lieblosen Mann hielt, der seine Frau unglücklich machen und seine Tochter als eine Gefangene halten konnte — Du bist ein Heiliger gewesen, Du hast — o Gott — wenn ich reden könnte — wenn ich die Worte fände — ich bin nicht werth, hier im Staub vor Dir —

Bist Du toll, Beppina? rief der Vater mit sehr ernstem Ton. Sofort stehst Du auf und nimmst Deine Besinnung zusammen und sagst mir, was diese überspannten Reden bedeuten. Du weißt, ich bin kein Freund von Declamationen, und was Deine Worte meinen, verstehe ich nicht von fern. Wirst Du mir gehorchen? Ich bin hart, ich weiß es, aber wenn ich es gegen Dich war, so habe ich gute Gründe gehabt. Du hast zu rasches und leichtes Blut in den Adern, das will früh gezähmt werden, wenn es nicht Unheil stiften soll. Darum habe ich Dich kurz halten müssen, und da ich als Vater für Deine unmündige Seele verantwortlich bin, mußte ich es mir auch gefallen lassen, wenn Du mich heimlich einen Tyrannen gescholten hast. Was Du aber vom Hassen sprichst, ist Thorheit, Kind. Du sollst erst leben lernen, erst Gut und Böse kennen lernen. Dann erst wirst Du erfahren, daß ein rechter Mensch nur das Böse haßt und daß er das Gute, wenn er es auch nicht gleich begreift, doch im Grunde seines Herzens lieben muß. Und damit laß es gut sein für heut. Du weißt, daß ich zu thun habe.

Das Mädchen hatte sich aufgerichtet, ihre Thränen waren versiegt, aber das blasse junge Gesicht schimmerte ganz feucht, wie sie jetzt in bescheidener Haltung dem strengen Manne gegenüber stand.

Verzeiht, sagte sie, als er schwieg; ich gehe schon. Ich habe es nun vom Herzen, Ihr mög't davon glauben, soviel Ihr wollt. Was früher war — ich werde suchen, ob ich es vergessen und mir selber vergeben kann. Von heute an aber lebt kein Mensch auf der Welt, den ich so heiß und innig liebe, wie Euch, mein Vater. Ich werde keinen

andern Gedanken haben, als wie ich Euch vergelten kann, was Ihr an mir gethan habt, keinen andern Willen, als den Euren. Und eine Bitte hätte ich noch auf dem Herzen, — es wäre Euch leicht, sie zu erfüllen.

Eine Bitte, Kind?

Daß Ihr mich eine Zeitlang der Tante Perpetua übergeben möchtet. Ich habe es Noth, ganz mit mir allein zu sein und mir Alles zurecht zu legen, was ich erlebt und erfahren habe. Ihr wißt mich ja im Kloster gut aufgehoben, — und wenn es Zeit ist, komme ich wieder.

Weiß die Mutter um Deinen Wunsch? Ist sie damit einverstanden?

Ich habe ihr Nichts davon sagen wollen, ehe ich wußte, ob Ihr es erlauben würdet.

Es ist gut, Kind. Gehe zur Mutter zurück und frage sie. Ich willige in Alles, was ihr recht und gut scheint. Und schlage Dir diese wunderlichen Gedanken aus dem Sinn. Du mich hassen! Es ist fast so abenteuerlich, als ob ich Dich hassen wollte! Gute Nacht, meine arme Beppina!

Er zog sie an sich und drückte sie an seine Brust, indem sein Mund ihre Stirn streifte. Gute Nacht! sagte er noch einmal mit der Hand winkend. Dann sah er das stille, ganz entgeisterte Gesicht sich abwenden und ohne ein Wort zu erwidern durch die Thür verschwinden. —

* * *

Er blieb dann noch eine Stunde zu Haus, aber ohne seine Arbeit wieder vorzunehmen. Es war, als warte er auf Jemand; denn während er in ruhelosen Gedanken hin und her schritt, stand er zuweilen still und horchte ins Haus hinein. Er täuschte sich aber immer; Niemand näherte sich seiner Thür, nicht das Mädchen, nicht die Mutter. Dann überflog ein schmerzlicher Zug sein Gesicht, und er setzte seine Wanderung in dem engen Raume fort.

Als die gewohnte Stunde schlug, verließ er das Haus, um in das Café zu gehen. Er sprach dort mit Niemand, setzte sich in eine stille Ecke und vertiefte sich in die „Perseveranza".

Um zehn Uhr stand er auf, grüßte mit einem Kopfnicken die Bekannten und ging nach Hause.

Als er die Treppe hinaufstieg nach seinem einsamen Observatorium im obersten Stock, hörte ihn das Mädchen, das in ihrem Bette wach und verweint neben der Mutter lag. Sie hatte das Licht erst gelöscht, als sie den Schritt des Vaters unten in der Straße hörte. Schläfst Du, Mutter? fragte das Kind flüsternd. O Mutter, so ist er achtzehn Jahre lang nach Hause gekommen! —

Keine Antwort kam auf diese Worte. Die Beiden hatten auch den Rest des Tages ziemlich stumm neben einander verbracht. Auf Beppina's Bitte, sie zur Tante zu lassen, hatte Frau Gioconda nur zustimmend genickt. Es schien ihr das Heilsamste für ihr armes Kind, wenn es jetzt eine Zeitlang das Haus verließe, in welchem Alles sie so verwandelt anblicken mußte. Und auch vor einem Wiederbegegnen mit Dem, den sie nie wieder anlächeln durfte, war sie dort geborgen.

Am andern Tage betrieb sie daher schon in der Frühe die Zurüstungen zur Abreise des Mädchens. Der Koffer war bald gepackt, der kleine Wagen, der den Advocaten zuweilen aufs Land zu seinen dörflichen Clienten brachte, stand Punkt elf Uhr vor dem Hause, Aristide saß auf dem Bock und die Tante Perpetua auf dem weichen Lederpolster. Als das Mädchen sich schon aus den Armen der Mutter gerissen und den Kuß des Vaters auf ihre Stirn empfangen hatte, wandte sie sich noch einmal zurück und flüsterte Frau Gioconda hastig ein paar Worte zu. Dann sprang sie in das Wägelchen, zog den Schleier vors Gesicht und weinte so heftig, daß Vorübergehende der Meinung sein mußten, hier werde ein Kind widerstrebend aus dem Elternhause entführt, um sein junges Herz dem Himmel zum Opfer zu bringen.

Sie hat Dich noch an Etwas erinnert, was Du mir sagen solltest; ich hörte es deutlich. Um was handelt sich's? fragte der Vater, der, mit Mühe seine Bewegung bezwingend, der Fortrollenden nachsah.

Daß Du es Cassandra nicht entgelten lassen sollst, sagte die Frau schüchtern, indem sie sich ins Haus zurückwandte, um den Nachbarn nicht länger ein Schauspiel zu sein.

Thue mit ihr, wie Du willst, erwiderte der Advocat, ihr über die Schwelle folgend. Du weißt, Du bist die Herrin im Haus. Es wäre ja auch kein Verbrechen gewesen, — wenn nicht das alte Schicksal —

Er verstummte und ging, seine Frau mit einer stillen Geberde grüßend, in sein Arbeitszimmer.

Der Tag verstrich, wie wenn Nichts geschehen wäre, nur ein Platz am Tische war leer, und statt des alten Dieners trug Cassandra die Schüsseln aus der Küche herein, mit so rothen geschwollenen Augen, daß man wohl sehen konnte, trotz aller Güte der Herrin war ihre Schuld ihr zum Bewußtsein gekommen, und sie rechnete die Entfernung des Mädchens sich selber an.

Als es dämmerte, kam Aristide mit dem Wagen zurück, das Kloster lag nur wenige Meilen von der Stadt entfernt. Er brachte Grüße von der ehrwürdigen Schwester und der Signorina an Alle im Hause; an den Herrn einen Brief, den dieser mit in sein Studirzimmer nahm und dort erst öffnete und las.

Er ging dann auch heute in das Café, obwohl Frau Gioconda diesen ersten Abend so mutterseelenallein verbringen mußte. Aber er blieb nur fünf Minuten dort, um Jemand zu sprechen, der ihn erwartet hatte. Dann schützte er eine andere Verabredung vor und verließ den hellen, von lauten Gesprächen wiederhallenden Raum, um gleichfalls einsam die ödesten Straßen der Stadt zu durchwandern. Er sah dabei entweder auf den Boden oder zu den Sternen hinauf, unter denen er so gut Bescheid wußte. Ohne es zu wollen, sah er sich am Rande der Stadt, ging dann noch eine Strecke in die stille, nächtliche Landschaft hinaus, und wie er an ein Bänkchen kam, das vor einer Gartenthür stand, setzte er sich nieder, lehnte den Kopf gegen die Mauer zurück und überließ sich seiner Himmelsschau, so lange und ernst, als ob er alles Irdische darüber vergessen wollte.

Doch blieben seine Sinne wach, und als er es von dem nächsten Thurm Neun schlagen hörte, erhob er sich rasch und trat den Rückweg an nach der Stadt. Eine Viertelstunde später schloß er die Thür seines Hauses auf.

Die kleine Lampe im Flur, die ihn jeden Abend erwartete, schien ihn fragend anzusehen, warum er heut so früh komme.

Seine Hand zitterte, als er sie vom Sims nahm, um sich die Treppe damit hinaufzuleuchten. Er ging langsamer als sonst, auf dem Absatz im ersten Stock mußte er stehen bleiben, um Athem zu schöpfen. Wie er dann das zweite Geschoß erreicht hatte, wo die Zimmer der Frau Gioconda und der Tochter lagen, stand er wieder still. Er setzte die Lampe aus der Hand, das Flämmchen flackerte zu unruhig, da ein Fenster im Flur offen stand und die Nachtluft das Treppenhaus durchstrich. So horchte er eine Weile. Dann athmete er tief auf und klopfte an die nächste Thür.

Bist Du noch auf, Gioconda?

Sofort wurde die Thür geöffnet; es schien fast, man habe auch drinnen nah an der Schwelle gestanden und in den Flur hinausgehorcht.

Es ist noch so früh, sagte die Frau, die mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand, noch in ihren Kleidern. Ist Dir nicht wohl, daß Du das Café vor Deiner gewohnten Zeit verlassen hast?

Er antwortete nicht. Seine ganze Seele schien in den Augen zu weilen, die mit einem seltsamen Ausdruck auf den schönen gesenkten Augenlidern des stillen Weibes ruhten.

Gioconda, sagte er endlich, ich — ich habe Dir noch ein Wort sagen wollen, — heute noch — es ging mir schon den ganzen Tag nach — ich weiß nicht, warum ich es nicht früher über die Lippen brachte. Du hast das Uebermenschliche gethan: damit das Kind mich nicht hassen sollte, hast Du ihr gesagt — was wir ewig vor ihr verbergen wollten. Sie ist ein gutes Kind, sie weiß, daß sie Dich darum nur mehr lieben muß. Und doch — vielleicht wäre es besser gewesen — vielleicht hätte man auf gelindere Art —

Er verstummte; das Herz klopfte ihm so stark, daß er es bis in die Schläfen fühlte. Er hoffte, sie würde ihm zu Hülfe kommen und Etwas erwidern. Aber sie stand in gleicher Beklommenheit vor ihm. Das Blut war ihr in die Wangen gestiegen und hatte den weichen Formen des schönen Gesichts, die noch nicht verwelkt waren, auch die Farbe der Jugend wiedergegeben.

Sieh, was sie mir da geschrieben hat, fuhr er fort, indem er Beppina's Brief aus der Tasche zog. Ich kenne sie ja, und

Du kennst sie auch, daß sie, trotz ihres munteren und zu allem Uebermuth geneigten Blutes, wenn sie einmal Etwas ernsthaft will, nicht leicht ihren Sinn ändert. Und nun schreibt sie mir Das!

Er hielt das entfaltete Blatt der Frau hin, die damit nach der Lampe ging und sich auf den Tisch herabneigend die folgenden Worte las:

„Ich habe Dich dennoch getäuscht, Vater! Verzeihe es mir, es ist das Letzte, was ich Dir zu Leide thun werde. Ich komme nie zu Euch zurück, ich kann das Haus nicht wieder betreten mit dem Bewußtsein, daß ich allein Schuld daran bin, wenn das Glück nicht darin wohnt. Du hättest der Mutter wohl verziehen, was sie Dir zu Leide gethan, wenn mein Anblick Dich nicht täglich an Trauriges erinnert hätte. Wie soll ich nun weiter leben zwischen Euch? O Vater, ich liebe meine Mutter zu sehr, um ein Leben zu ertragen, das an ihrem Unglück schuld ist. Und Dich, Vater — Dich, den ich vergöttere, — nein, ich kehre nicht in Eure Nähe zurück. Ich werde hier im Kloster den Frieden suchen und finden, den die Welt doch nur bedroht, und Eure Liebe — ob ich ihrer auch nicht werth bin" —

Das Blatt entsank den Händen der Mutter, bevor sie es zu Ende gelesen. Ihre Thränen stürzten heiß darauf nieder. Aber ehe sie sich noch fassen und wieder zu ihrem Manne wenden konnte, fühlte sie sich von zwei Armen heftig umschlungen.

Gioconda! stammelte seine erstickte Stimme, — mein Weib! Wollen wir einsam bleiben bis ans Ende und das Kind einsam lassen — und verwaisen bei lebendigem Leibe, wie wir verwittwet gewesen sind dies halbe Leben lang?

Ein Schluchzen aus der tiefsten Seele der edlen Frau war die ganze Antwort. Sie stürzte, wie vom Uebermaß des Glückes entseelt, vor ihm nieder. Er aber fing sie in seinen Armen auf und drückte sie ans Herz, um sie nicht wieder frei zu geben.

* * *

Es war wieder Sommer geworden. Vor der Pforte des alten Klosters hielt das Wägelchen des Doctor Beppe, zu welchem die ehrwürdigen Schwestern, voran Tante Perpetua, soeben ihren

jungen Gast, die Beppina begleitet hatten, mit vielem Bedauern, daß es nun doch nicht Ernst werden sollte mit der Nonnenschaft des Weltkindes, trotz aller himmlischen Gnade, die zu Anfang ihren Sinn zu erleuchten schien.

Das Gesicht des Mädchens war in diesem Probejahre ernster und reifer geworden, aber ihre Augen leuchteten klar und ohne Thränen, so viel Gutes sie auch bei den frommen Schwestern genossen hatte. Als sie den Abschied endlich überstanden und der wackere Aristide die Peitsche knallen ließ, um den Braunen zu einem munteren Trabe anzufeuern, war ihre erste Frage, wie es den Eltern gehe?

Ihr werdet den Papa gar nicht wiedererkennen, Signorina, sagte der Alte schmunzelnd, indem er sich halb zu dem Fräulein zurückbeugte. Alle Leute sagen, er sei um ein Dutzend Jahre jünger geworden, seit das Wunder geschehen und Euch noch ein Schwesterchen beschert worden ist. Nun, die Mama ist ja noch eine junge Dame, und ich, der ich sie so gut kenne, kann sagen, sie hat noch all ihr schönes blondes Haar und man würde sie leicht für zehn Jahre jünger halten können, so auf der Straße, wenn sie einmal einen raschen Gang zu machen hat. Die kleine Giocondina aber — Cospetto! ein Dingelchen wie gedrechselt, und lacht schon so vernünftig, als wäre es drei Wochen alt, statt drei Tage, und nun den Herrn Doctor lachen zu sehen, wenn er das kleine Geschöpf auf dem Arme herumträgt — Ihr werdet Augen machen, Signorina! Das ganze Haus ist verwandelt. Nur Eins wird Euch vielleicht unlieb sein; Ihr sollt oben schlafen in dem Zimmerchen des Papa's. Soll die Signorina auch das Sterngucken lernen? hab' ich mir zu fragen erlaubt, denn jetzt kann man schon einen Scherz bei dem Herrn riskiren. Und er: ich glaube, sie wird Nichts dagegen haben. Sie weiß, daß einem Manches, was auf der Erde dunkel scheint, klar wird, wenn man da oben Bescheid weiß. Ist das denn wirklich wahr, Signorina?

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Er soll dein Herr sein	1
Judith Stern	30
Das Ding an sich	85
Die Tochter der Excellenz	143
Die Kaiserin von Spinetta	206
Zwei Gefangene	232
Beppe der Sternseher	309

PT
2356
A1
1889
Bd.15

Heyse, Paul Johann Ludwig von
Gesammelte Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY